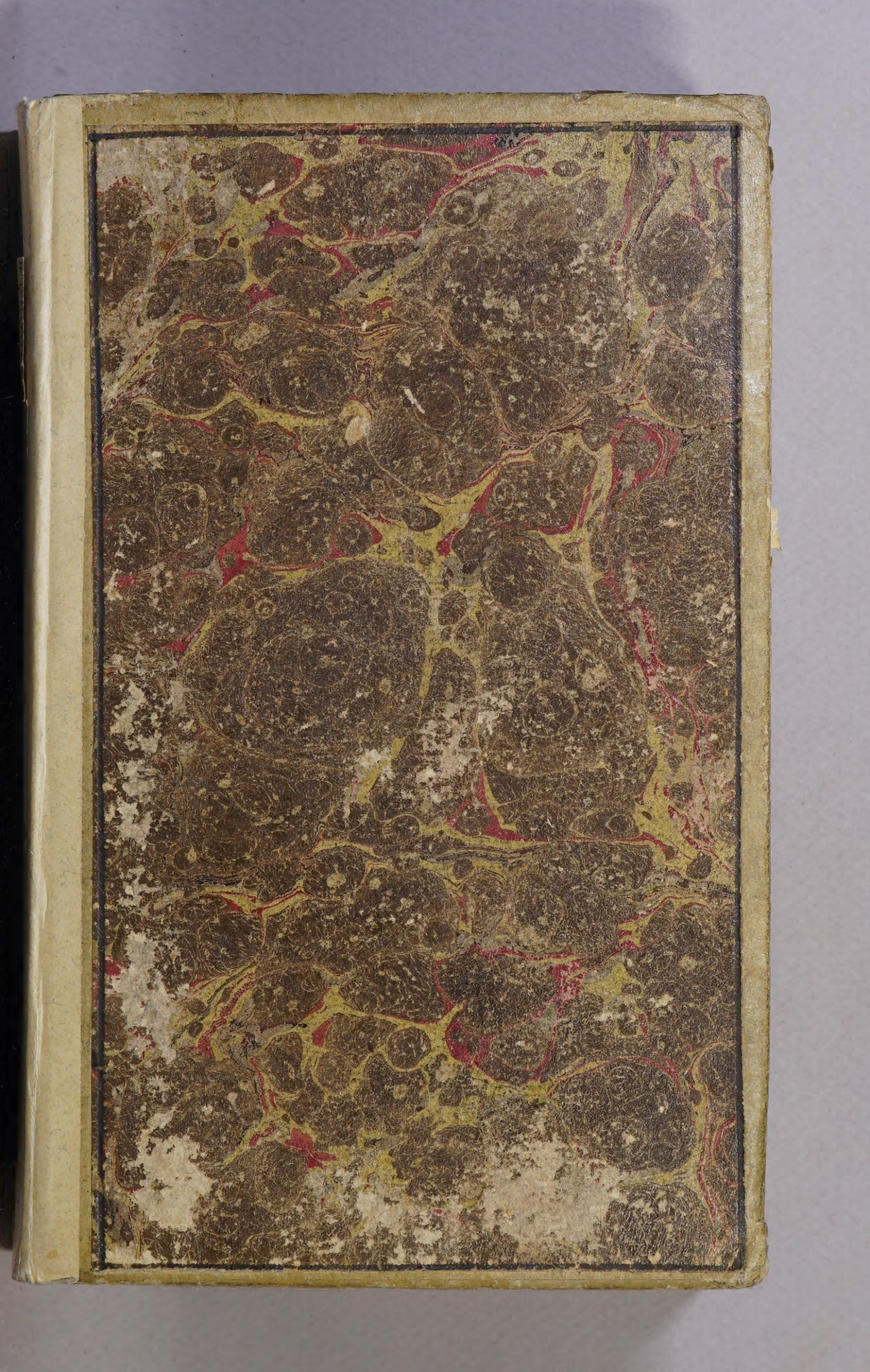


35 T-1 m 36 a18

Johann Heinrich Helmuths

Herzogl. Braunschweig-Lüneburg. Superintendentens, Predigers in der Landstadt Calvörde und der herzogl. Deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Ehrenmitgliedes

Volksnaturgeschichte.

Ein

Lesebuch

für die Freunde seiner Volksnaturlehre.

Achter Band

Pflanzenreich

Zweiter Theil

Mit 31 Abbildungen.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1804.

Inhalt

zum achten Band.

Die neunte Klasse, Gewächse mit neun Staubfäden . . . S. 1
Erste Ordnung. Mit einer Mutterröhre. ebend.
Das Geschlecht der Lorbeerbäume . . . ebend.
Der gemeine Lorbeerbaum . . . 2
Der indische Lorbeerbaum . . . 3
Der Zimmtbaum . . . 4
Der Cassienbaum oder der Mutterzimmtbaum . . . 8
Der Kampferbaum . . . 9
Der Sassafrasbaum . . . 12
Das Geschlecht der Nierenbäume . . . 13
Der westindische Nierenbaum . . . 14
Das Geschlecht der Arekapalmen . . . 15
Die gemeine Areka- oder Catechupalme . . . ebend.
Die Kohltragende Arekapalme . . . 17
Die zweite Ordnung. Mit zwei Mutterröhren 19
Die dritte Ordnung. Mit drei Mutterröhren 20
Das Geschlecht der Rhabarber . . . ebend.
Die wahre oder handförmige Rhabarber . . . ebend.
Die zehnte Klasse, welche die Gewächse mit zehn Staubfäden in sich fasst . . . 23
Erste Ordnung. Mit einer Mutterröhre . . . ebend.
Das Geschlecht der Cassien . . . ebend.
Die Sennencassie, oder der Sennesblätterstrauch . . . ebend.
Die Röhrencassie, oder die Purgiercassie . . . 24
Das Geschlecht der Cäsalpinien. . . . 25
Die brasilische Cäsalpinie, oder das Fernambukholz . . . 26
Das Sapan- oder rothe Sandelholz, (Brasilienholz.) . . . 27
Das Geschlecht der Guajackbäume . . . 28
Der gemeine Guajackbaum . . . 29
Das Geschlecht der Guilandinen oder der Schnellkugelbäume . . . 30
Der Bennußbaum . . . ebend.
Das Geschlecht des Tolubaumes oder des tolutanischen Balsambaumes . . . 32
Der gemeine Tolubaum oder der Balsambaum von Tolu . . . 34
Das Geschlecht des Kampecheholzes . . . 33

Der gemeine Kampechebaum, oder das Blutholz S. 34
Das Geschlecht der Switenien. . . 36
Die Mahagoni-Switenie . . ebend.
Das Geschlecht der Quassienbäume . 37
Die bittere Quassie . . ebend.
Das Geschlecht der Limonellen . . 38
Die pomeranzenblätterige Limonelle . 39
Das Geschlecht des Kühnpostes . . ebend.
Der gemeine Kühnpost . . ebend.
Das Geschlecht der Andromeden . . 41
Die rosmarinblättrige Andromede . ebend.
Das Geschlecht der Arbuten . . 42
Der Erdbeerbaum . . ebend.
Der Bärenbeerstrauch oder die Bärentraube (Sandbeere, Steinbeere.) . . . 43
Das Geschlecht der Elsen . . . 44
Die erlenblättrige Else . ebend.
Das Geschlecht der Storarbäume . 45
Der gemeine Storarbaum . . ebend.
Das Geschlecht der Kopaivabäume . 48
Der gemeine Kopaivabaum . ebend.
Das Geschlecht der Sophoren . . 49
Die färbende Sophore . . ebend.
Das Geschlecht des Diptams . . 50
Der weiße Diptam . . ebend.
Das Geschlecht der Rauten . . 51
Die gemeine oder die starkriechende Gartenraute ebend.
Das Geschlecht der Fliegenfallen . 52
Der Fliegenfänger oder die Venusfliegenfalle . 53
Das Geschlecht des Wintergrüns . 54
Das rundblättrige Wintergrün . ebend.
Das Geschlecht der Papayabäume . 55
Der gemeine Papayabaum . . ebend.
Der Surinamsche Papayabaum . 57
Zweite Ordnung. Mit zwei Mutterröhren 58
Das Geschlecht der Knauel . . ebend.
Der beständige Knauel . . . ebend.
Das Geschlecht der Gipskräuter . . 59
Das seifenartige oder flachsträußige Gipskraut ebend.
Die Seifenwurzel oder das spanische Gipskraut 60
Das Geschlecht der Seifenkräuter . ebend.
Das gemeine Seifenkraut . . ebend.
Das Geschlecht der Nelken . . . 61
Die Bartnelke . . . 62
Die Gartennelke . . . 63
Die Sandnelke . . . 64
Die Baumnelke . . . ebend.

Dritte Ordnung. Mit drei Mutterröhren S. 65
Das Geschlecht der Taubenkröpfe . . ebend.
Der gemeine Taubenkropf. Blasenkraut . ebend.
Der beertragende Taubenkropf . . . ebend.
Das Geschlecht der Leimkräuter . . 66
Das nächtliche Leimkraut . . ebend.
Der Fliegenfänger . . . 67
Das Geschlecht der Sandkräuter . . ebend.
Das Portulakblättrige Sandkraut . 68
Das Quendelblättrige Sandkraut . . ebend.
Vierte Ordnung. Mit fünf Mutterröhren 69
Das Geschlecht der Spondien . ebend.
Der Moubin oder die Moubin-Spondie . ebend.
Die Myrolat-Spondie . . 70
Das Geschlecht der Averrhoen . . 71
Die Bilimbi-Averrhoe . . ebend.
Das Geschlecht der Sedumspflanzen . 72
Die fette Henne . . ebend.
Das scharfe Sedum, das kleine Hauslauch oder der Mauerpfeffer . . . 73
Das Geschlecht des Sauerklees . . 74
Der gemeine Sauerklee . . ebend.
Das Geschlecht der Lichtnelken . . 75
Die Feuernelke (Zinnobernelke, brennende Liebe.) ebend.
Die Kuckucks-Lichtnelke oder die Kuckucksblume 76
Die Wald-Lichtnelke oder das weiße Seifenkraut ebend.
Das Geschlecht des Sparks . . 77
Der Ackerspark (Ackerspargel.) . ebend.
Fünfte Ordnung. Mit zehn Mutterröhren. 79
Das Geschlecht der Phytolacken oder Kermesbeeren ebend.
Die virginische Phytolacke oder die zehnfädige Kermesbeere ebend.
Die eilfte Klasse, welche die Gewächse zwischen eilf und neunzehn Staubfäden enthält . 81
Erste Ordnung. Mit einer Mutterröhre ebend.
Das Geschlecht der Wurzelbäume . ebend.
Der Mangle-Wurzelbaum . ebend.
Das Geschlecht der Garcinien . . 83
Die gemeine Garcinie oder der Mangostanbaum ebend.
Die celebische Garcinie . . 84
Das Geschlecht der Haselwurzkräuter . ebend.
Die europäische Haselwurz . . ebend.
Das Geschlecht der Blutkräuter . . 85
Das braune Blutkraut . . 86
Das Geschlecht des Portulaks . ebend.
Der Kohlportulak . . . 87

Zweite Ordnung. Mit zwei Mutterröhren S. 88
Das Geschecht der Hornbäume oder der Hainbuchen ebend.
Die gemeine Hainbuche . . ebend.
Das Geschlecht der Wallnußbäume . 90
Der gemeine Wallnußbaum . . ebend.
Das Geschlecht der Mondsamen . . 93
Der Fischkörner-Mondsamen . . ebend.
Die dritte Ordnung. Mit drei Mutterröhren 95
Das Geschlecht der Wau- oder der Resedapflanzen ebend.
Der gemeine oder Färberwau (Gilbkraut) . 96
Die wohlriechende Reseda, oder das Himbeerkraut 97
Das Geschlecht der Euphorbien . ebend.
Die officinelle Wolfsmilch . . 98
Das Springkraut . . 99
Die Sonnenwendige Euphorbie oder die Gartenwolfsmilch 100
Die Cypressen- oder die gemeine Wolfsmilch . 101
Das Geschlecht der Buchen . . 102
Die gemeine oder die Rothbuche . ebend.
Der gemeine oder der ächte Kastanienbaum . 104
Der Zwergkastanienbaum . . 106
Die sechste Ordnung. Mit zwölf Mutterröhren 107
Das Geschlecht der Hauswurzpflanzen . ebend.
Die gemeine große Hauswurz . 108
Die kugelrunde Hauswurz . . 109
Die zwölfte Klasse. Mit vielen mehr als zwanzig Staubfäden . . 110
Erste Ordnung. Mit einer Mutterröhre ebend.
Das Geschlecht des Kappernstrauches . ebend.
Der stachlichte Kappernstrauch . . ebend.
Das Geschlecht der Gummiguttabäume . 112
Der gemeine Gummiguttabaum . 113
Das Geschlecht der Orleanbäume . . 114
Der gemeine Orleanbaum . . ebend.
Das Geschlecht der Mammei- oder Brüstenbäume . 117
Der amerikanische Mammeibaum . ebend.
Das Geschlecht der Lindenbäume . 118
Die gemeine oder die europäische Linde. . 119
Das Geschlecht der Ganiter- oder Perinkarabäume 121
Der gezähnte Ganiterbaum . . ebend.
Das Geschlecht der Theesträuche . 123
Der braune Thee. (Theebou) . . ebend.
Der grüne Thee. (Theeverd) . . 129
Das Geschlecht des Gewürznelkenbaumes . 130
Der gemeine Gewürznelkenbaum . ebend.
Das Geschlecht der Granatbäume . . 133
Der gemeine Granatbaum . . 134

Das Geschlecht der Guajavabäume. (Cujavabäume) S. 135
Der Birntragende Guajavabaum ebend.
Das Geschlecht der Myrtenbäume 136
Die gemeine Myrte ebend.
Die Nelkenmyrte 137
Die Gewürznelke oder der Jamaische Pfeffer 138
Das Geschlecht der Mandelbäume 140
Der gemeine Mandelbaum ebend.
Der Pfirsichbaum 143
Das Geschiecht der Pflaumenbäume 145
Der gemeine Pflaumen- oder Zwetschenbaum ebend.
Der Kriechen- oder Kreckenbaum. (Pflaumenschlehe. Zahme Schlehe.) 149
Der Schlehen- oder Schwarzdornstrauch ebend.
Der Aprikosenbaum 151
Der gemeine saure Kirschenbaum 153
Der süße Kirschbaum oder der Vogelkirschbaum 156
Das Geschlecht des Cactus 158
Die gemeine Opuntie 159
Die Cochenillenopuntie 160
Das Geschlecht des Mohns 161
Der gemeine oder weiße Mohn ebend.
Die Klapperrose oder die Klatschrose. (Feldmohn.) 165
Das Geschlecht der Seeblumen oder der Seerosen. (Seetulpen.) 166
Die gelbe Seeblume ebend.
Die weiße Seeblume 167
Das Geschlecht der Platanbäume 168
Der morgenländische Platanus ebend.
Der abendländische Platanus 169
Das Geschlecht der Sinnpflanzen 170
Die gemeine Sinnpflanze oder das Fühlkraut 171
Die schamhafte Sinnpflanze ebend.
Die lebhafte Sinnpflanze oder das Fühlgras 172
Zweite Ordnung. Mit zwei Mutterröhren 173
Das Geschlecht der Hagedornen ebend.
Der gemeine Hagedorn, oder der Weißdorn ebend.
Der Elsbeerbaum 174
Der Mehlbaum oder der Mehlbeerhagedorn 175
Das Geschlecht der Amberbäume 176
Der ahornblättrige oder fließende Amberbaum ebend.
Die dritte Ordnung. Mit drei Mutterröhren 178
Das Geschlecht der Speierlingbäume ebend.
Der wilde Vogelbeer- oder Quitschenbeerbaum ebend.
Der zahme Spierling- oder Vogelbeerbaum 180
Das Geschlecht der Rittersporen 181
Der gemeine oder Feldrittersporn 182

Das Geschlecht der Sturmhüte . . . S. 183
Der blaue Sturmhut oder das kleine Eisenhütchen ebend.
Der gelbe Sturmhut oder das gelbe Eisenhütchen 184
Die vierte Ordnung mit vier Mutterröhren 185
Die fünfte Ordnung, welche die Pflanzen mit fünf Mutterröhren in sich faßt. Fünfweibige ebend.
Das Geschlecht der Mispelbäume ebend.
Der gemeine oder deutsche Mispelbaum 186
Das Geschlecht der Birn- Apfel- und Quittenbäume 187
Der gemeine oder der wilde Birnbaum. 188
Der gemeine oder wilde Holzapfelbaum 189
Der Quittenbaum 191
Das Geschlecht der Spierpflanzen 194
Der Geisbart ebend.
Der rothe Steinbrech 195
Der Johannistwedel 196
Das Geschlecht der Akeleypflanzen ebend.
Der gemeine Akeley 197
Das Geschlecht des Schwarzkümmels 198
Der gemeine oder zahme Schwarzkümmel ebend.
Der Feld- oder Ackerschwarzkümmel 199
Der Damascenische Schwarzkümmel ebend.
Sechste Ordnung, welche die Pflanzen mit sechs Mutterröhren enthält. Sechsweibige 200
Das Geschlecht der Wasserfedern ebend.
Die gemeine oder die Aloeartige Wasserfeder 201
Die achte Ordnung, mit acht Mutterröhren 202
Das Geschlecht der weißen Zimmetbäume oder der Winteren ebend.
Der officinelle Zimmetwinterenbaum ebend.
Die zehnte Ordnung, mit vielen Mutterröhren. Vielweibige 204
Das Geschlecht der Rosen ebend.
Die gemeine Gartenrose, oder die hundertblättrige Rose ebend.
Die wilde oder Hundsrose 206
Die rauhe Rose oder die große Hagenbuttenrose 207
Die Zimmetrose 208
Die weiße Rose ebend.
Die Feld- oder Ackerrose 209
Die Weinrose ebend.
Die rostfarbene Rose 210
Das Geschlecht der Brombeersträuche ebend.
Der gemeine Brombeerstrauch 211
Die Bocksbeere oder Ackerbrombeere 212
Die Steinbrombeere 213
Der gemeine Himbeerstrauch ebend.
Der wohlriechende Himbeerstrauch 214

Die nordische Himbeere . . . S. 214
Die Maultbeere . . . 215
Das Geschlecht der Erdbeerkräuter . . . 216
Die gemeine oder eßbare Erdbeere . . ebend.
Die unfruchtbare Erdbeere . . . 218
Das Geschlecht der Fingerkräuter oder der Potentillen ebend.
Das strauchartige Fingerkraut . . . ebend.
Der Gänserich 219
Das silberweiße Fingerkraut . . . 220
Das Geschlecht der Tormentillen . . . ebend.
Die aufrechte Tormentille . . . ebend.
Die kriechende Tormentille . . . 221
Das Geschlecht der Benedictenkräuter. (Merzwurz) 222
Das gemeine Benedictenkraut. (Gewürznelkenartige Merzwurz) . . . . ebend.
Das Wasserbenedictenkraut . . . 223
Das Geschlecht der Siebenfingerkräuter . . ebend.
Das Sumpfsiebenfingerkraut oder das Blutauge . 224
Das Geschlecht der Anemonen oder Windblumen ebend.
Das Leberkraut oder die blaue Märzblume . . 225
Die gemeine Küchenschelle. (Osterblume) ebend.
Die Wiesenanemone oder Wiesenküchenschell (Beizwurz) 226
Die Kronenanemone 227
Die Gartenanemone 228
Die Waldanemone . . . . ebend.
Das Geschlecht der Hahnenfüße oder der Ranunkeln 229
Der gemeine oder scharfe Hahnenfuß . . ebend.
Die Gartenranunkel oder der asiatische oder persische Hahnenfuß 230
Der kleine Sumpfhahnenfuß. (Kleine Speerkraut.) 231
Der böseste oder Gifthahnenfuß . . . 232
Der knollige Hahnenfuß (Rübenhahnenfuß, Brennkraut.) ebend.
Das Geschlecht der Wiesenrauten . . . 233
Die kleine Wiesenraute oder die kleine Bergraute ebend.
Die gelbe oder große Wiesenraute (falsche Rhabarber) 234
Das Geschlecht der Adonispflanzen . . ebend.
Die Frühlingsadonis . . . 235
Die Sommeradonis . . . . ebend.
Die Herbstadonis . . . ebend.
Das Geschlecht der Nieswurzpflanzen . . 236
Die schwarze Nieswurz . . . ebend.
Die grüne Nieswurz . . . 237
Die stinkende Nieswurz . . . 238
Das Geschlecht der Pfeilkräuter . . ebend
Das gemeine Pfeilkraut . . . ebend.
Das Geschlecht der Sagopalmen . . 239
Die gemeine oder kreisförmige Sagopalme . ebend.
Das Geschlecht der Zehrwurzpflanzen . . 243

Die gemeine Zehrwurz oder der gefleckte Aron S. 243
Die eßbare Zehrwurz (Indianischer Kohl) . 244
Das Geschlecht der Drachenwurzpflanzen . 245
Die Sumpfdrachenwurz . . ebend.

Die dreizehnte Klasse, welche die Gewächse mit zwei ungleich langen Paaren von Staubfäden in sich faßt. Zweimächtige . 246

Erste Ordnung. Mit nackten Samen . ebend.

Das Geschlecht der Gamander . ebend.
Der Katzen-Gamander oder das Katzenkraut. (Marum Verum.) . . . ebend.
Der edle Gamander. (Bathengel.) . 247
Das Schlagkraut 248
Der Berg-Poley 249
Das Geschlecht der Satureyen . ebend.
Der Gartensaturey (Bohnenkraut) . ebend.
Das Geschlecht der Isopen. . . 250
Der gemeine oder gewöhnliche Isop . ebend.
Das Geschlecht der Nepten oder der Katzenmünzen 251
Die Katzennepte (gemeine Katzenmünze) . ebend.
Das Geschlecht der Lavendel . . 252
Der gemeine Lavendel . . ebend.
Das Geschlecht der Münzen . . 253
Die wilde Münze (Roßmünze) . ebend
Die krause Münze . . 254
Die zahme Münze . . 255
Der gemeine Poley . . ebend.
Das Geschlecht der Gundelreben . 256
Der epheublättrige Gundelrebe. (Gundermann) 257
Das Geschlecht der Taubnesseln. (Bienensaug) ebend.
Die weiße taube Nessel (der weiße Bienensaug) . 258
Das Geschlecht der Hohlzähne . ebend.
Der breitblättrichte Hohlzahn oder die bunte Haufnessel (wilder Hanf.) . . 259
Das Geschlecht der Betonien . . 260
Die gemeine Betonie . . ebend.
Das Geschlecht der Roßnessel . . 261
Die Waldroßnessel oder die große stinkende Nessel ebend.
Die gerade Roßnessel . . . 262
Die deutsche Roßnessel (rother Andorn) . 263
Das Geschlecht der Andornen . . ebend.
Der gemeine oder der weiße Andorn . 264
Das Geschlecht der Dosten . . ebend.
Der gemeine Dosten (wilder Majoran) . 265
Der gemeine Majoran . . . 266
Das Geschlecht der Thymianspflanzen . ebend.

Der gemeine Thymian . . S. 266
Der Feldthymian . . 267
Das Geschlecht der Melissen . . 268
Die gemeine oder Gartenmelisse . ebend.
Das Geschlecht der Basilienkräuter . 269
Das gemeine Basilienkraut . ebend.
Die kleinste Basilie . . 270
Die zweite Ordnung. Mit bedeckten Samen 271
Das Geschlecht der Bignonien oder der Trompetenblumen ebend.
Der gemeine Trompetenbaum (Catalpabaum) . ebend.
Das Geschlecht der Crescentien oder der Calabassenbäume 272
Die Cujete-Crescentie . . ebend.
Der Kürbisbaum . . . 273
Das Geschlecht der Keuschheitsbäume . 274
Der wahre Keuschheitsbaum oder das wahre Keuschlamm 275
Das Geschlecht der Hahnenkämme . 276
Der gemeine oder glatte Hahnenkamm . ebend.
Das Geschlecht der Augentrostpflanzen . 277
Der gemeine Augentrost . . ebend.
Der Zahntrost oder der rothe Augentrost . 278
Das Geschlecht der Fleischblumen (Kuhweitzen) ebend.
Die Ackerfleischblume (Ackerkuhweitzen, Wachtelweitzen) 279
Das Geschlecht der Läusekräuter. . ebend.
Das Sumpfläusekraut . . 280
Das Geschlecht der Löwenmäuler . ebend.
Das Zymbelkraut . . 281
Das Geschlecht der Fingerhüthe . . ebend.
Der purpurrothe Fingerhuth (Waldglöckchen) 282
Das Geschlecht der Sesamkräuter . 283
Der morgenländische Sesam . . ebend.
Die vierzehnte Klasse, welche die viermächtigen Pflanzen, oder die Gewächse mit vier längern und zwei kürzern Staubfäden enthält . 285
Erste Ordnung. Gewächse mit Schötchen ebend.
Das Geschlecht der Leindottern . ebend.
Der zahme Leindotter . . ebend.
Das Geschlecht der Hungerblümchen . 286
Das Frühlingshungerblümchen . . 287
Das Geschlecht der Jerichoresen . ebend.
Die wahre Jerichorose. . . ebend.
Das Geschlecht der Kressen . . 289
Die Gartenkresse . . ebend.
Die breitblättrige Kresse . . 290
Das Geschlecht der Taschen . 291
Das Ackertaschenkraut . ebend.

Das Feldtaschenkraut . . S. 292
Das Hirtentaschenkraut . . ebend.
Das Geschlecht der Löffelkräuter . 293
Das gemeine Löffelkraut . . ebend.
Das krähenfüßige Löffelkraut. (Schweinskresse) 294
Der Meerretig (Kreen.) . . 295

Die zweite Ordnung. Mit Schoten . ebend.
Das Geschlecht der Rauken . . ebend.
Die Brunnenkresse . . 296
Die Wasser- und Landrauke (Wasserrettig) ebend.
Das Geschlecht der Hederiche . . 297
Der gemeine oder officinelle Hederich . ebend.
Das Knoblauchskraut . . ebend.
Der ausgeschweifte Hederich . . 298
Das Geschlecht der Levkojen. . ebend.
Die bestäubte oder die Winter-Levkoje . ebend.
Die kleine jährige oder Sommerlevkoje . 299
Die officinelle Levkoje (gelber Veil) . 300
Das Geschlecht der Nachtviolen . 301
Die traurige oder melancholische Nachtviole ebend.
Die Frauennachtviole . . 302
Die geruchlose Nachtviole . . 303
Die Frühlingsnachtviole . . ebend.
Das Geschlecht der Schafkräuter . 304
Das gemeine Schafkraut oder der kleine Thurmsenf ebend.
Das krummschotige Schafkraut . . ebend.
Das Geschlecht der Thurmkräuter . . 305
Das glatte Thurmkraut . . ebend.
Das zottige oder borstige Thurmkraut . ebend.
Das Geschlecht des Kohls . . 306
Der gemeine oder der Küchenkohl . ebend.
Der Feld- oder englische Kohl . . 311
Der Morgenländische Kohl . . 312
Der Rübenkohl oder die weiße Rübe . ebend.
Der Rübsamen (Reps) . . 316
Die zahme oder weiße Rauke. . . 317
Die wilde Rauke oder der Steinkohl (Raukenkohl) 318
Das Geschlecht des Senfs . . ebend.
Der Ackersenf . . . 319
Der schwarze Senf . . 320
Der weiße Senf (Gartensenf) . ebend.
Das Geschlecht der Rettige . . 321
Der gemeine Rettig . . . 322
Das Geschlecht des Waids . . 325
Der gemeine oder Europäische Waid . ebend.
Das Geschlecht des Meerkohls . 328
Der eigentliche Meerkohl . . ebend.

Die funfzehnte Klasse, welche die Gewächse mit verwachsenen Staubfäden in eine Parthie enthält S. 329
Die erste Ordnung. Mit zwei Staubfäden ebend.
Die zweite Ordnung. Mit drei Staubfäden ebend.
Das Geschlecht der Wachholderbäume ebend.
Der gemeine Wachholderbaum 330
Der Weihrauch-Wachholder 333
Der virginische Wachholderbaum 334
Der Cedern-Wachholder ebend.
Der Sadebaum oder der gemeine Savenbaum 335
Die dritte Ordnung, welche die Gewächse mit vier Staubfäden enthält 337
Das Geschlecht der Lebensbäume. ebend.
Der gemeine Lebensbaum ebend.
Das Geschlecht der Cypressen 339
Die gemeine oder immer grüne Cypresse ebend.
Das Geschlecht der Grieswurzeln 341
Die officinelle Grieswurzel ebend.
Die neunte Ordnung. Mit zehn Staubfäden 342
Das Geschlecht der Storchschnäbel ebend.
Der starkriechende Storchschnabel ebend.
Der traurige Storchschnabel 343
Der Bisam-Storchschnabel 344
Das Geschlecht der Brech- oder der Purgiernüsse ebend.
Die Brechnuß mit dem Baumwollenblatte 345
Die schwarze Purgiernuß ebend.
Der Manihot 346
Die eilfte Ordnung. Mit zwölf Staubfäden 348
Das Geschlecht der Crotonspflanzen ebend.
Die Cascarill ebend.
Der Färber- oder Lakmus-Croton 349
Der Lackcroton oder Gummi gebender Croton 352
Der Talgcroton oder Talgbaum 353
Der Purgier-Croton 354
Der Balsamcroton 355
Die dreizehnte Ordnung. Mit vielen Staubfäden ebend.
Das Geschlecht der Adansonien ebend.
Der gefingerte Adansonische Baum oder der Baobab 356
Das Geschlecht der Wollsamen 358
Der gemeine oder funffadige Wollsamen ebend.
Der Wolledorn 360
Der filzige oder baumwollenartige Wollsamen ebend.

Das Geschlecht der Baumwollenpflanzen S. 360
Die gemeine oder krautartige Baumwolle 361
Die baumartige Baumwolle 362
Die zottige Baumwolle 363
Das Geschlecht der Ibische 364
Der eßbare Ibisch ebend.
Der Sabdariff-Ibisch 365
Der Abelmosch oder Ambra Ibisch 366
Das Geschlecht der Malven 367
Die rundblättrige Malve 368
Die Waldmalve ebend.
Das Geschlecht der Pappelrosen 369
Die Rosenpappel oder die gemeine Pappelrose ebend.
Das Geschlecht der Eibische ebend.
Der officinelle oder gemeine Eibisch 370
Das Geschlecht der Nadelhölzer oder Fichten 371
Die gemeine Fichte ebend.
Die schwarze Fichte 375
Die gemeine oder Weißtanne 376
Die Rothtanne (Pechtanne) 378
Die Balsamtanne 380
Der gemeine Lerchenbaum 381
Das Geschlecht der Eibenbäume 383
Der gemeine Eibenbaum oder der Tarus ebend.
Die sechzehnte Klasse, mit in zwei Parthien verwachsenen Staubfäden 386
Die erste Ordnung. Mit fünf Staubfäden ebend.
Die zweite Ordnung. Mit sechs Staubfäden ebend.
Das Geschlecht des Erdrauchs ebend.
Der gemeine oder officinelle Erdrauch 387
Die dritte Ordnung. Mit acht Staubfäden ebend.
Die vierte Ordnung. Mit zehn Staubfäden 388
Das Geschlecht der Robinien ebend.
Die gemeine Robinie oder der unächte Acacienbaum (weißblühender Schotendorn) ebend.
Das Geschlecht der Blasenschoten oder der Blasensennen 390
Der Blasenbaum oder die baumartige Blasensenne ebend.
Das Geschlecht des Ebenholzes 391
Das Cretische Ebenholz ebend.
Das Geschlecht des Süßholzes ebend.
Das gemeine oder wahre Süßholz 392
Das Geschlecht der Indigopflanzen 393
Der gemeine Indigo oder Färberindigo ebend.
Das Geschlecht der Feigbohnen 396
Die gemeine oder gelbe Feigbohne ebend.

Das Geschlecht des Tragants . . S. 396
Der wahre Tragant . . 397
Das Geschlecht des Klees . . 398
Der gemeine Wiesenklee . . ebend.
Der gemeine Steinklee oder der Melilotenklee 399
Der blaue Steinklee (Siebengezeit) . 401
Das Geschlecht des Schneckenklees . ebend.
Die Lucerne . . . 402
Der baumartige Schneckenklee . 403
Das Geschlecht des Schotenklees . ebend.
Der viereckige Schotenklee (Spargelerbse) ebend.
Das Geschlecht der Hahnenköpfe (Süßklee) 404
Die Esparcette . . ebend.
Der Kronenhahnenkopf (die prächtige Sulla) 405
Der bewegliche Hahnenkopf . 406
Das Geschlecht der Bohnen . ebend.
Die gemeine Bohne (die Türkische oder die Schminkbohne) 407
Die Zwerg- oder die Kriechbohne . 408
Das Geschlecht der Erbsen . . 409
Die gemeine Erbse . . ebend.
Die Stockerbse (Ackererbse) . . 411
Das Geschlecht der Linsen . ebend.
Die gemeine Linse . ebend.
Das Geschlecht der Wicken . . 412
Die Futterwicke . . 413
Die Erbsenwicke . . . 414
Das Geschlecht der Kichern . ebend.
Die gemeine Kicher . . 415
Das Geschlecht der Platterbsen . 416
Die zahme Platterbse (deutsche Kichern) . ebend.
Die Nissolische Platterbse . 417
Die knollige Platterbse (Erdnuß, Saubrod) ebend.

Die siebenzehnte Klasse, welche diejenigen Pflanzen enthält, deren Staubfäden in viele Bündel verwachsen sind, und welche die vielbändrigen genannt werden. . 419

Die erste Ordnung, welche die Pflanzen mit zehn Staubfäden in sich faßt . ebend.
Das Geschlecht der Cacaobäume . ebend.
Der wahre Cacaobaum . . 420

Die dritte Ordnung, welche die Pflanzen mit zwanzig Staubfäden enthält . 424
Das Geschlecht der Citronenbäume . ebend.
Der gemeine Citronenbaum . ebend.
Der Pomeranzenbaum . . 428

Die vierte Ordnung. Mit vielen Staubfäden S. 430
Das Geschlecht der Kajaputbäume . ebend.
Der Kajaputbaum (Weißbaum) . ebend.
Die achtzehnte Klasse, welche die Pflanzen mit verwachsenen Staubfäden in sich faßt 432
Die erste Ordnung. Mitbuhler . ebend.
Das Geschlecht der Skorzoneren . ebend.
Die niedrige oder wilde Skorzonere . ebend.
Die spanische Skorzonere . 433
Das Geschlecht der Bocksbärte . 434
Der Wiesenbocksbart . ebend.
Der lauchblättrige Bocksbart . 435
Das Geschlecht der Saudistel (Gänsedistel) 436
Die gemeine oder kohlartige Saudistel ebend.
Die Ackersaudistel . 437
Die Sumpfsaudistel . ebend.
Das Geschlecht der Kletten . 438
Die gemeine Klette . ebend.
Das Geschlecht der Scharten . 439
Die Färberscharte . ebend.
Das Geschlecht der Distelpflanzen . 440
Die Bisamdistel . ebend.
Die krause Distel . ebend.
Die Mariendistel . 441
Das Geschlecht der Salate (Lattich) . 442
Der Garten-Salat . ebend.
Das Geschlecht der Wegwarten . 444
Die gemeine Wegwarte (Cichorie) . ebend.
Die gemeine Endivie (Endivien-Wegwarte) 446
Das Geschlecht der Löwenzähne . ebend.
Der gemeine Löwenzahn . ebend.
Das Geschlecht der Artischocken . 448
Die gemeine Artischocke . ebend.
Das Geschlecht der Eberwurzpflanzen (Karlsdistel) 449
Die stengellose Eberwurz . 450
Das Geschlecht der Zellblumen (Krebsdistel) . 451
Die gemeine Zellblume oder Krebsdistel . ebend.
Das Geschlecht der Saflorpflanzen . 452
Der gemeine Saflor . ebend.
Die zweite Ordnung, welche die Pflanzen mit fruchtbaren Zwittern und fruchtbaren Weibchen in einer zusammengesetzten Blume enthält 455
Das Geschlecht der Rheinfarnpflanzen . ebend.
Der gemeine Rheinfarn (Wurmsamen) ebend.

Das

Die neunte Klasse.

Gewächse mit neun Staubfäden.

Enneandria.

Erste Ordnung.

Mit einer Mutterröhre. Monogynia.

I. In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Lorbeerbäume. Laurus.

Die Kennzeichen dieses Geschlechts sind folgende: Der Kelch fehlt. Die Blumenkrone ist dagegen kelchartig, und bestehet aus vier bis sechs Blättchen. Der Fruchtknoten wird von einem Honigbehältnisse umgeben, welches drei spitzige Drüsen hat, deren jede mit zwei Borsten besetzt ist. Die innern Staubfäden haben ebenfalls kleine Drüschen. Die Frucht ist eine einkernige Steinfrucht. Es gehören hieher zwölf Arten, bei welchen die Geschlechter entweder ganz getrennt oder vermengt sind, so daß männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Stämmen, oder männliche und Zwitterblumen auf einem Stamme wachsen. Ueberdieß ist auch die Anzahl der Staubfäden veränderlich, daß daher die drüsenartigen Körperchen, womit die innern Staubfä-

den versehen sind, das wesentliche Merkmahl dieses Geschlechtes ausmachen.

§. 1.

Der gemeine Lorbeerbaum. L. nobilis.

Dieser ziemlich bekannte Baum wächst nicht nur in Asien und Griechenland wild, sondern kommt auch in Portugall, Spanien, Frankreich und Italien sowohl in den Wäldern, als in den Gärten in freier Luft gut fort. Bei uns aber und in andern kältern Ländern muß er im Winter im Gewächshause oder im Keller vor der Kälte verwahrt werden. Die Blätter sind lanzetförmig, steif, glatt, mit vielen Rippen durchzogen, und haben einen bittern, gewürzhaften Geschmack und Geruch. Die Blumen kommen zu zwei, drei, auch viere bei einander in den Winkeln der Blätter auf einfachen Stielen zum Vorschein, haben größtentheils vier blaßgelbe Blättchen, und sind ganz getrennten Geschlechts, dergestalt, daß auf dem Baume keine Zwitterblumen sich befinden; sondern auf einigen Stämmen lauter männliche, auf andern lauter weibliche Blumen sitzen.

Die Früchte, welche auf die letztern folgen, und die gewöhnlich Lorbeeren heißen, sind länglichtrund, schwarzbraun, von der Größe einer kleinen Kirsche, und enthalten unter einer dünnen Haut oder zerbrechlichen Schale einen braunen gespaltenen Kern, der einen stärkern Geruch und Geschmack, als die Blätter hat, und in den Apotheken gebräuchlich ist. Man erhält aus diesen

Früchten sowohl durch die Destillation mit Wasser ein wesentliches, dünnes und helles Oehl von einem starken Geruche und scharfem Geschmacke, als auch durchs Kochen mit Wasser und Auspressen ein dickes, grünlichtes und fettes Oehl ohne Schärfe, welches Lorbeeröhl oder Looröhl genannt wird.

Ueberdieß werden die Lorbeeren in der Medicin so wohl innerlich, als äußerlich gebraucht, und die Blätter dienen in der Küche als Gewürz. Die Lorbeerzweige waren ehemals Siegeszeichen, und wurden zur Krönung für die Dichter und zu andern Ehrenbezeugungen benutzt.

§. 2.

Der indische Lorbeerbaum. L. indica.

Dieser hat lanzetförmige, aderichte, dicke, glatte Blätter, die von hellgrüner Farbe, und größer als die des gemeinen Lorbeerbaumes sind. Seine Zweige sehen von gewissen Narben knotig aus. Die Blumen kommen in traubenförmigen Büscheln zum Vorschein. Er wächst in Virginien, zu Madera und auf den canarischen Inseln wild, und ist von da nach Portugall gebracht worden, wo er häufig, wie auch in andern südlichen Ländern von Europa gezogen wird. In diesen warmen Gegenden erreicht er eine Höhe von 30 bis 40 Fuß. In andern kalten Ländern aber kommt er in freier Luft nicht fort; sondern muß in Gewächshäusern verwahrt werden. Wegen seiner ansehnlichen Größe wird er von einigen der königliche Lorbeerbaum genannt.

Die Geschlechter sind, wie bei der vorigen Art, getrennt, so daß auf einigen Stämmen nur männliche, und auf andern blos weibliche Blumen sitzen. Jene stehen in langen Büscheln bei einander, und auf diese folgen Beeren, die größer als die gemeinen Lorbeeren sind.

§. 3.

Der Zimmtbaum. L. Cinnamomum.

Dieser schöne und ansehnliche Baum gehört eigentlich auf der Insel Zeylon zu Hause, wiewohl er auch in Sumatra, Borneo, und auf andern ostindischen Inseln wächst, und auch in Westindien auf die Insel Martinik verpflanzet ist. Er erreicht die Größe eines Pflaumenbaumes und blühet im Januar. Die Blätter haben einen angenehmen Gewürznelken Geruch, sind länglicht und mit drei Adern versehen, die sich gegen die Spitze des Blatts verlieren. Seine Blumen a) sind weißlich, geruchlos und hinterlassen Oliven- oder eichelförmige Früchte; b) die unten von dem Kelche eingeschlossen, anfänglich grün sind, hernach roth und zulezt schwarz werden, und einen Geruch haben, der den Gewürznelken ähnlich ist.

Von diesem merkwürdigen Baume erhält man den Zimmt, welcher der braune Zimmt und auch der braune Caneel heißt. Er ist die innere Rinde, die in dünnen langen Röhren vorzüglich von der Insel Zeylon zu uns gebracht wird. Der Stamm und die Aeste des Zimmtbaumes haben eine doppelte oder eigentlich

Der Zimmtbaum.

eine dreifache Rinde. Die äußere ist grau, fast ohne Geruch und Geschmack. Diese ist unbrauchbar, und wird, wenn man sie abgeschälet hat, weggeworfen, die beiden darauf folgenden hangen so fest zusammen, daß sie von einander nicht getrennt werden können, und machen die Zimmtrinde aus.

Obgleich das Gewürzhafte nur eigentlich in der innersten und dünnen Rinde enthalten ist: so ist doch auch die andere damit verbunden, und davon so durchdrungen, daß man beide zusammen läßt. Diese wird von dem Baume, nachdem man die äußere graue Rinde abgelöset hat, abgeschälet, darauf an die Sonne gelegt, wo sie nach und nach trocknet, und sich von selbst in lange dünne Röhren zusammenrollt, diese werden in einander gesteckt, in Bunde zusammen gebunden und unter solcher Gestalt eingepackt, und alsdann nach Europa verschickt. Jedes Bund ist ohngefähr zwei Ellen lang, und wiegt 85 Pfund. Man nimmt aber nur 80 Pfund an, weil man fünf Pfund auf das Eintrocknen rechnet. Die Säcke, in welche man den Zimmt einpacket, und die Fardel heißen, werden mit schwarzem Pfeffer umgeschüttet, der die Feuchtigkeit aus dem Zimmt einsauget, und ihn nicht allein gut erhält; sondern ihn auch sogar verbessert.

Die Zimmtbäume müssen ein gewisses Alter erreich haben, ehe die Rinde von ihnen abgeschälet wird. Man setzet solches gewöhnlich auf fünf bis acht oder zehn Jahre. Bäume, die in einem trockenen und sandigen Bo-

den stehen, sollen schon in einem Alter von fünf Jahren eine brauchbare Rinde liefern. Diejenigen aber, die in schattichten und feuchten Oertern wachsen, erfordern darzu ein Alter von zehn und mehreren Jahren. Zu dem Abschälen erwählt man insgemein die dreijährigen Aeste, denn diese schlagen immer wieder aus, so daß das Abschälen bis zum 30sten Jahre stets wiederholt werden kann, und wenn die Bäume den Abgang nicht mehr ersetzen: so hauet man sie ab, weil die Wurzel alsdann neue Ausschößlinge hervortreibt. Das Schälen geschiehet zweimal im Jahre, nämlich im Sommer und im Winter: das Verfahren dabei ist folgendes. Man schneidet die dreijährigen Aeste ab, und schabet von ihnen das graue Oberhäutchen mit einem Messer ab. Hierauf werden die Aeste der Länge nach mit der Spitze des Messers aufgerissen, alsdann wird die Rinde abgelöset und zum Trocknen in die Sonne gelegt.

Mit dieser Zimmtrinde wird ein sehr starker Handel getrieben. Die Holländer hatten damit vor dem Kriege den Alleinhandel. Alles, was die Einwohner auf der Insel Zeylon sammleten, mußte ihnen um einen festgesetzten Preis geliefert werden. Und um dieses ausländische Product im guten Preise zu erhalten: so bestimmten sie die gewöhnliche Ausfuhr nach Europa auf sieben tausend Ballen.

Die gute Zimmtrinde muß dünne und zart, von keiner blassen, noch aschgrauen, am wenigsten aber schwärzlichen, sondern von einer schön hellrothen Farbe seyn, und

einen scharfen, beißenden und angenehmen Geschmack haben. Auf diese Eigenschaften muß man bei ihrem Einkauf vorzüglich sehen.

Man gebraucht den Zimmet roh als ein angenehmes Gewürz in der Küche zu allerhand Speisen, und in der Medicin benutzt man ihn ebenfalls. Die Rinde wird in den Apotheken mit Zucker überzogen, und heißt alsdann Zimmtconfect. Man macht auch aus dem Zimmet ein abgezogenes Wasser, theils mit Wein, theils ohne Wein, welches Zimmtwasser genannt wird.

Aus Zeylon erhalten wir größtentheils das kostbare Zimmtöhl, welches daselbst durch die Destillation aus den Zimmtstücken und Brocken, welche beim Einpacken abfallen, bereitet wird, und wovon gemeiniglich hundert Pfund auf einmal eingesetzet werden. Dieses Oehl ist sehr kostbar, indem ein Pfund Zimmt nur ein, selten zwei Quentchen Oehl giebt, daß auch daher schon in Zeylon die Unze mit zehn holländischen Thalern bezahlt wird. Die Wurzeln enthalten auch ein Oehl, welches eine Art Kampfer zu seyn scheint, der aber von dem gemeinen Kampfer sehr unterschieden ist. Es bestehet aus kleinen durchsichtigen Körnern, und ist wegen seiner Kostbarkeit blos für den König von Candia bestimmt. Man hält dieses Oehl für ein herzstärkendes, wind- und harntreibendes Mittel, und es soll äußerlich bei podagrischen Schmerzen nützlich zu gebrauchen seyn. Die Blätter des Zimmtbaumes geben ebenfalls ein Oehl. Dieses ist arzneimäßig, bitterlich, und hat einen, aus Gewürznel-

ken und Zimmtöhl zusammengesetzten Geruch. Endlich bekommt man von den Früchten durchs Kochen und Auspressen ein weißes, ziemlich dickes und wohlriechendes Oehl, welches von der ostindischen Compagnie Zimmt- oder Caneelwachs genannt und verkauft wird. Ehemals wurden daraus für den König von Comdea, eine der vornehmsten Provinzen in Zeylon, Lichter verfertiget, die man sonst nirgends als bei Hofe gebrauchen durfte.

§. 4.

Der Cassienbaum oder der Mutterzimmtbaum. L. Cassia.

Dieser hat mit dem vorigen so viele Aehnlichkeit, daß er von einigen für eine Abart desselben gehalten wird. Seine Blätter sind lanzetförmig, und haben drei Rippen. Er wächst ebenfalls in Ostindien, und vorzüglich in Sumatra, Java und Malabar, und unterscheidet sich von dem vorhergehenden durch seine dünnern, schmälern und spitzigern Blätter, die auf der Unterfläche mit einem blaulichten Staube bedeckt sind.

Der Cassienbaum wird an die 30 Fuß hoch. Die Rinde seines Stammes und seiner Zweige ist aschgrau, das Holz weiß, und geruchlos. Die Wurzeln aber haben einen Kampfergeruch. Die Blätter stehen auf kurzen, etwas dicken Stielen, und sind an die 6 Zoll lang. Die Blumen a) entspringen in den Winkeln der Blätter büschelweise, und die darauf folgenden Früchte b) sind länglichrund, eichelnförmig und enthalten eine längliche Nuß.

Der Cassienbaum.

Der Kampferbaum.

Von diesem Baume bekommt man diejenige Rinde, die in den Apotheken unter dem Namen Mutterzimmt, wilder Zimmt und Cassienrinde gebräuchlich ist. Sie gleicht sehr der wahren Zimmtrinde und ist ebenfalls in Röhren gerollt. Nur hat sie einen etwas schwächern Geruch und Geschmack. Auch ist sie holziger, rauher, härter, dicker und von dunkler Farbe, und man bemerkt an ihr, wenn man sie kauet, etwas schleimichtes. Beim Brechen zeigt sie sich nicht faserig; sondern glatt, und zerspringt dabei in kurze Splitter. Auch soll sie durch die Destillation kein wesentliches Oehl geben. Daher denn die wahre Zimmtrinde vor ihr einen großen Vorzug hat.

§. 5.

Der Kampferbaum. L. Camphora.

Der Kampferbaum wächst hauptsächlich in Japan, auf der Insel Borneo, und in verschiedenen andern Gegenden von Ostindien, wie auch in China. Er wird so groß, wie eine Linde, und breitet sich mit seinen Aesten stark aus. Die Dicke beträgt im Durchmesser ohngefähr 4 Fuß. Die Blätter sind lanzetförmig, eyrund, dreiadrig, etwa 3 Zoll lang und stehen ohne besondere Ordnung auf dünnen und 1½ Zoll langen Stielen. Die kleinen und weißen Blumen haben sechs eyrunde Blättchen, und sitzen auf dünnen, zwei Zoll langen Stielen, die im Junius und Julius aus den Winkeln der Blätter hervor kommen. Die Frucht bestehet in einer Beere,

welche bei ihrer Reife schwarzroth und so groß wie eine Erbse ist. Diese Beere enthält unter einem weichen, dunkelrothen Fleische einen öhlichten Kern von der Größe eines Pfefferkorns, und ist mit einem glänzend schwarzen Häutlein bekleidet. Das Holz ist wohlriechend, dicht, hart und weiß. Es wird durchs Austrocknen röthlich, und kann sehr gut zu allerhand Tischlerarbeiten gebraucht werden.

Von diesem Baume bekommen wir den wahren Kampfer. Dieser ist ein sehr flüchtiges, leichtes und starkes Harz, das sogar in verschlossenen Gefäßen nach und nach verfliegt. Er ist seifenartig anzufühlen, fett und zähe und kann vor sich allein nicht pulverisirt werden. Wenn man ihn auf das Wasser wirft: so schwimmt er auf demselben. Auch entzündet er sich leicht, und brennt sogar auf dem Wasser fort, ohne zu verlöschen, bis er gänzlich verzehrt ist. Sein Geruch und Geschmack ist stark, und theilt beides auch andern Körpern mit.

Man hat künstlichen und natürlichen Kampfer. Der künstliche wird von den Bauern in Japan und China bereitet, und daher der Japanische oder Chinesische Kampfer genannt. Sie schneiden die Wurzeln, den Stamm und die Zweige mit den Blättern in kleine Stücke, und kochen solche mit Wasser an die 24 Stunden in einem kupfernen oder eisernen Kessel, der die Gestalt einer Destillirblase hat. Dieser Kessel oder Topf wird von ihnen mit einem großen irrdenen Helme bedeckt, der mit Stroh ausgefüttert, und

mit einem Schnabel versehen ist, damit er nicht zerspringe. Haben die zerschnittenen Stücke lange genug gekocht: so hängt sich der Kampfer an das in dem Helme befindliche Stroh in kleinen gelben Körnern an. Dieser hat noch viele fremdartige Theile an sich, siehet fast aus wie unreines Salz und wird daher der rohe Kampfer genannt. Unter dieser Gestalt kommt er aus Japan nach Amsterdam, wo er raffinirt oder gereiniget, und in große, reine, weiße und ziemlich durchsichtige Kuchen gebracht wird, die darauf in viele andere Länder zum Verkauf versendet werden. Dieser raffinirte Kampfer wird häufig zur Arzenei, zu Feuerwerken, zur Vertreibung der schädlichen Insekten in den Naturalien-Sammlungen, und als ein sehr wirksames äußeres Heilmittel in verschiedenen Krankheiten benutzt.

Der natürliche Kampfer soll aus den Rissen eines noch unbekannten Baumes, der von dem Kampferbaume unterschieden ist, und auf den Inseln Sumatra und Borneo wächst, zu gewissen Zeiten hervorquillen, und in Gefäßen aufgefangen werden. Dieser heißt der Sumatraische oder Borneische Kampfer, und wird auf dem Markte zu Baros, welches die königliche Residenz von Sumatra ist, verkauft. Er wird nicht ausgefahren, denn er ist von einem so hohen Preise, daß man für ein Pfund davon 60, 80 bis 100 Pfund Japanischen Kampfer giebt, und für einen Zentner zwei tausend und mehrere Thaler bezahlt. In Europa braucht

man daher nur den Kampfer, der in Japan und China durch die Kunst gemacht wird.

§. 6.

Der Sassafrasbaum. L. Sassafras.

Die Blätter dieses Baumes sind glattrandig und in drei Lappen getheilt. Er wächst in verschiedenen Ländern von Nordamerika sehr häufig und kommt auch in England in freier Luft gut fort, wenn er nur auf einem lockern Boden, wo er im Winter vor der Kälte einigen Schutz hat, gepflanzet wird. Seine Höhe beträgt 12 bis 18 Fuß und die Dicke einen Fuß. Die Blätter stehen wechselsweise auf ziemlich langen Stielen, sind von verschiedener Gestalt und Größe, ohngefähr 4 Zoll lang, und drei Zoll breit, und haben einen sehr angenehmen fenchelartigen Geruch. Die kleinen gelben Blumen kommen im April büschelweise gegen das Ende der Aeste zum Vorschein, und werden, wegen ihres angenehmen Geruchs, von den Amerikanern gesammlet und als Thee gebraucht. Die Früchte bestehen in eyrunden, dunkelblauen Beeren, die einen rundlichten Kern enthalten, und in Coliken nützlich zu gebrauchen seyn sollen. Das Holz a) ist leicht, weich; von Farbe braunröthlich, und hat ebenfals, wie die Blätter, einen starken Geruch, der dem Fenchel ähnlich ist, und einen süßlichten gewürzhaften Geschmack. Die Rinde b) ist runzlicht und schwammich. Im Geruch und Geschmack kommen beide mit einander überein, doch hat die Rinde noch einen

Der Sassafrasbaum.

tärkern Geruch und Geschmack, als das Holz. Sie ist viel feiner und kräftiger und übertrift das Holz an Kräften. Diese größere Wirksamkeit hat besonders die Rinde, die von der Wurzel genommen wird. Das Holz von der Wurzel wird unter dem Namen Sassafras oder Fenchelholz in sehr großen ästigen Stücken häufig nach Europa versendet, wo es in den Apotheken als ein blutreinigendes, auflösendes, urin- und schweißtreibendes Mittel verordnet wird. Durch das Decokt davon sollen schon viele von der Wassersucht befreiet seyn. Das Sassafrasholz kann auch zur Färberei benutzt werden. Denn die Rinde der Wurzel, mit Urin gekocht, giebt der Wolle eine dauerhafte oraniengelbe Farbe. Ohne Zusatz wird das Tuch damit röthlich, durch Zusatz gelbbraun, mit Allaun erdegelb und mit grünem Vitriol dunkelolivengrün gefärbt. Die frischen Späne des Holzes werden als ein Mittel empfohlen, die Motten aus den Kleidern und Pelzen, und die Wanzen aus den Bettstellen zu vertreiben.

Das Geschlecht der Nierenbäume.
Anacardium.

Der Kelch ist fünfspaltig, die Blumenkrone hat fünf zurükgebogene Blättchen und zehn Staubfäden, unter welchen aber einer ohne Staubbeutel, und also unfruchtbar ist. Die Frucht bestehet in einer nierenförmigen Nuß, welche auf einem fleischichten Fruchtboden sitzet. Es ist davon nur eine Art bekannt.

§. 7.

Der westindische Nierenbaum. A. occidentale.

Das Vaterland dieses Baumes ist Westindien, und besonders Brasilien, doch wird er auch in Ostindien gefunden, wohin ihn ohne Zweifel die Portugiesen gebracht haben. Er ist ohngefähr so groß wie ein Apfelbaum, hat eine aschgraue runzlichte Rinde und Blätter die den Blättern des Wallnußbaumes ähnlich, ohngefähr fünf Zoll lang, und drei Zoll breit sind. Die Blumen erscheinen rispenförmig an den Enden der Aeste, haben eine rothe Farbe und einen angenehmen Geruch. Der fleischichte Fruchtboden hat die Gestalt einer großen Birne, und enthält einen lieblichen weinartigen Saft, den die Amerikaner und Engländer gewöhnlich unter den Punsch gießen. Daher denn auch häufig die Früchte in Fässern nach England gefahren werden.

Auf der Spitze der birnförmigen Frucht a) sitzt eine Nuß b), welche in Hinsicht auf ihre Größe und Gestalt einer Hasenniere gleichet, und eigentlich die wahre Frucht oder das Saamenbehältniß ist. Diese Nuß bestehet aus einer doppelten Schale. Die äußere ist aschfarbig und ganz glatt; die innere bedeckt unmittelbar den Kern. Zwischen diesen beiden Schalen befindet sich ein dickes, schwarzes und brennbares Oehl, welches so scharf und ätzend ist, daß es auf der Haut gleich Blasen verursacht. Dieses Oehl wird als ein Mittel empfohlen, harte Geschwülste zu zertheilen, und die Hühner-

Der westindische Nierenbaum.

Die gemeine Areka- oder Catechupalme.

ugen, Warzen und Flecke auf der Haut zu vertreiben. Der Kern ist eßbar, und hat einen süßen angenehmen Geschmack. Man muß sich aber hüten, daß man die Nuß nicht in den Mund nimmt und aufbeißet, weil man sonst die Wirkungen des scharfen und ätzenden Oehls durch eine schmerzhafte Entzündung im ganzen Munde empfinden würde.

Mit dieser Nuß kann man ein kleines Kunstfeuer machen. Denn wenn man sie mit der Schale an ein Licht hält: so wird durch die Hitze die darin enthaltene Luft dergestalt ausgedehnt, daß sie das in der Nuß befindliche und nun angezündete Oehl mit Gewalt auf allen Seiten herausstößt.

II. Mit halbgetrennten Geschlechtern.

Das Geschlecht der Arekapalmen. Areca.

Die männlichen Blumen dieses Geschlechts haben einen dreiblättrigen, und die weiblichen einen sechsblättrigen Kelch. Die Blumenkrone fehlt. Die weibliche Blume erzeugt eine Steinfrucht mit einer blättrigen Schale. Es gehören hieher nur zwei Arten.

§. 8.

Die gemeine Areka- oder Catechupalme. A. Catechu.

Dieser Palmbaum wächst in ganz Ostindien, sowohl an der festen Küste, als auch auf den Inseln.

Seine Blätter sind gefiedert, am Ende stumpf, gleichsam abgebissen, und gewöhnlich drei Schuh lang. Der Stamm ist gerade, etwa 20 bis 30 Fuß hoch, und ohngefähr $\frac{3}{4}$ Fuß dick. Die Rinde hellgrün, das Holz weiß und langfaserig. Die Ringe, die man an dem Stamme bemerket, sind ein Ueberbleibsel von dem Abfallen der Zweige, die ihn ringförmig umfassen. Dicht unter den Blättern kommen aus dem Stamme die Blumensträuße hervor. Auf diese folgen Früchte, welche, wie die Eicheln, mit Kelchen umgeben, und von der Größe und Gestalt der Hühnereyer sind.

In ganz Indien ist es gewöhnlich, die Arekanüsse zu kauen, um dadurch einen wohlriechenden Athem zu bekommen, das Zahnfleisch zu befestigen, und den Magen zu stärken. In dieser Absicht werden sie zuvor durchschnitten, in Muschelkalk gelegt, um ihre Schärfe zu mildern, und in Betelblätter gewickelt. Wenn man sie darauf in den Mund nimmt und kauet: so färben sie den Speichel blutroth und machen den Athem wohlriechend. Diese Gewohnheit ist in Ostindien durchgängig so gemein, wie bei uns das Tabackrauchen. Die bereiteten Arekanüsse werden als ein Confect einem jeden Gaste bei seiner Ankunft angeboten, und es würde eine große Unhöflichkeit seyn, wenn man ihm solches nicht vorsetzte, oder er es nicht annehmen wollte. Es ist daselbst unter dem Namen Areka oder Pinang allenthalben bekannt. Wenn man einander begegnet: so bietet einer dem andern solches Confect als eine Höflichkeitsbezeugung

gung

ung an. Die Vornehmen verwahren es in kostbaren Büchsen, die sie Pinangbüchsen nennen.

Von den Nüssen, die eine zusammenziehende Eigenschaft haben, soll auch die Catechuerde kommen, die ein brauner, verdickter, erdhafter, bitterer und getrockneter Saft davon ist, und der in den Apotheken als ein zusammenziehendes Mittel in Blutflüssen, bei Erschlaffung des Zahnfleisches und dergleichen Zufällen aufbewahret wird. Man nennt sie auch die Japanische Erde, ob sie gleich in Japan nicht zu haben ist; sondern erst aus andern Ländern, wo die Arekabäume wachsen, dahin gebracht wird. Die Blätter und die Blattstiele, die auch die Blumenscheiden, und das aderige Gewebe, welches unten an den Zweigen hängt, werden in Indien gebraucht, um daraus Körbchen, Büchsen, Beutel und Tabacksrollen zu verfertigen.

§. 9.

Die Kohltragende Arekapalme. A. oleracea.

Dieser Baum hat gefiederte Blätter, deren Blättchen glattrandig sind. Er gehört in Amerika zu Hause, nächst häufig auf den caraibischen Inseln, und ist unter den Palmbäumen daselbst einer der höchsten. Man nennt ihn auch den Kohlbaum, weil das Gewächs auf seinem Gipfel nicht nur eßbar ist; sondern auch eine Aehnlichkeit mit dem Gartenkohle hat. Der Stamm ist oben dicker als unten, hat eine graue Rinde, und eine

sehr schöne Krone mit blätterigen Zweigen. Die Scheiden der Blätter umschließen einander sehr fest, und machen den obersten grünen Theil des Stammes aus, der 1½ Schuh lang ist. Die kleinen gelben Blumen kommen in Menge oben am Stamme, wie ein schöner Federbusch zum Vorschein, und sehen wie goldene Knöpfe aus. Die Früchte sind länglichtrunde Beeren von der Größe eines Taubeneyes und haben ein saftiges Fleisch. Die Beere enthält eine Nuß, darin ein länglichter, knorplicher und sehr harter Stein sitzt.

Das Holz ist schwärzlich, marmorirt und läßt sich gut poliren. Es wird daher nicht nur zum Bauen der Häuser gebraucht; sondern die Tischler und Drechsler benutzen es auch zu allerhand Arbeiten.

Alle Monate wirft dieser Baum einige Zweige, und dabei einen lederartigen Ueberzug ab, der 4 bis 5 Fuß lang, und 2 Fuß breit ist. Die Einwohner gebrauchen ihn zur Bedeckung der kleinen Gemächer in ihren Wohnungen und die geflochtenen und mit den Blattstielen zusammengebundenen Blätter benutzen sie zur Bedeckung ihrer Häuser, und machen auch daraus Matten, Körbe und anders Flechtwerk. Der von einander gespaltete Stamm enthält ein faseriges Mark, woraus Hanf und Stricke verfertiget werden. Dergleichen ausgehöhlte Stämme dienen zu Rinnen auf den Dächern, und zu Wasserleitungen.

Einen vorzüglichen Werth bekommt dieser Baum durch den Palmkohl, der sich oben auf seiner Spitze befindet. Er ist der innere weißliche Theil, der aus den

dicht zusammengefaltenen jungen Blättern bestehet, und zwei bis drei Zoll dick ist. Um ihn zu erhalten wird sein Gipfel abgeköpft, der gedachte Theil von Blättern herausgenommen, und auf dem Markte als ein Gemüse verkauft. Diesen Kohl kann man sowohl roh mit Pfeffer und Salz speisen, als auch auf eine gewisse Art zum Essen bereiten; und er soll wie Artischocken schmecken. Ueberdieß wird er häufig eingemacht, und nach England und andern europäischen Ländern versendet.

Die zweite Ordnung.

Mit zwei Mutterröhren. Digynia.

In dieser Ordnung kommen außer dem Bingelkraute, dessen Genuß Menschen und Schafen schädlich ist, die Wurzel aber eine blaue und carmoisinrothe Farbe giebt, keine merkwürdige Pflanzen vor.

Die dritte Ordnung.

Mit drei Mutterröhren. Trigynia.

I. In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Rhabarber. Rheum.

Die Blume dieses Geschlechts hat eine sechsspaltige Krone, aber keinen Kelch. Die einzelnen Samen sind dreieckig und geflügelt. Man zählt davon fünf Arten.

§. 10.

Die wahre oder handförmige Rhabarber. R. palmatum.

Diese Art hat handförmige auf beiden Seiten etwas rauhe Blätter, die in scharf zugespitzte und weitläuftig gezackte Lappen zertheilt sind, und auf einen Schuh langen Stielen sitzen. Der Stengel ist knotig, etwa 4 bis 8 Schuh hoch und zwei Zoll dick. Die Blumen sind blaß, fleischfarbig, und bestehen in einer langen rispenartigen Traube. Das Merkwürdigste an dieser Pflanze ist die Wurzel. Diese bildet einen dicken ungleichen Knollen, der 4 bis 6 Zoll lang, und drei bis vier Zoll dick, und bisweilen 20 Pfund schwer wird. Auswendig sieht sie bräunlich, inwendig aber hellgelb aus, und ist mit rothen Adern durchzogen. Sie hat

einen bitterlichen zusammenziehenden Geschmack, und einen gewürzhaften und widerlichen Geruch.

Dieß ist die ächte Rhabarber, mit deren Wurzel schon viele Jahrhunderte hindurch ein beträchtlicher Handel ist getrieben worden. Ihr wahrer Geburtsort ist China, von wo sie durch die Bucharischen Kaufleute nach der Tartarei und nach Kiachta in Sibirien gebracht, und von hier weiter in Europa versendet wird. In Kiachta werden die Rhabarberwurzeln von einem kayserlichen Apotheker genau ausgelesen und geprüft, die schlechten Stücken weggeworfen und die guten von der äußern Haut und andern Auswüchsen sorgfältig gereiniget. Diese wird darauf nach Moskau und von da nach Petersburg versendet. Sonst wurde sie aus China durch die Tartarey nach Ormus und Aleppo, von da nach Alexandrien und endlich nach Venedig gebracht. Die Europäer bekamen sie also ehemals aus den türkischen Häfen, und diese hieß die türkische Rhabarber. Jezt holen sie die Portugiesen häufig von Canton in China ab, und diese nennt man die indische Rhabarber. Gewöhnlich kommt sie zu Lande nach Petersburg, wo sie unter dem Namen russische Rhabarber in andere Länder verschickt wird. Diese hält man für die beste, weil sie durch die Ausdünstungen des Meers nichts von ihrer Kraft verlohren hat, und weil man überdieß glaubt, daß die zu Lande gebrachte Rhabarber nicht so leicht verderbe, als die über das Meer zu uns kommt.

Die Rhabarberwurzel wird von den Aerzten als

das sicherste Purgirmittel empfohlen. Sie hat vor andern Purganzen den Vorzug, daß sie zugleich den Magen und die Gedärme stärket. Man kann sich daher derselben bei Durchläufen, in der Ruhr und andern Krankheiten, als eins der vortreflichsten Arzneimittel bedienen. Ueberdieß ist sie zum Färbesafte nützlich zu gebrauchen, denn man kann mit derselben, wenn sie mit Alaun gekocht wird, Leder und Wolle färben. Sie giebt auch dem Tuche eine schöne pomeranzengelbe Farbe, und durch einen Zusatz von grünem Vitriol läßt sich damit schön olivengrün färben.

Außer der wahren und ächten Rhabarber giebt es noch eine andere Art, welche an dem pontischen Meere in Thracien und Scythien wächst und Rhapontik, wie auch die pontische Rhabarber genannt wird. Sie kommt mit der vorigen in ihren Eigenschaften und Kräften ziemlich überein, nur purgirt sie schwächer.

Die zehnte Klasse,
welche
die Gewächse mit zehn Staubfäden
in sich faßt.
Decandria.

Erste Ordnung.
Mit einer Mutterröhre. Monogynia.

I. In Zwitterblumen.
Das Geschlecht der Cassien. Cassia.

Die Blume hat einen gefärbten fünftheiligen Kelch, und eine Krone, die aus fünf Blättchen bestehet. Die Frucht ist eine Hülse mit vielen Samen, die durch Scheidewände von einander abgesondert sind. Dieses weitläuftige Geschlecht begreift unter sich 31 Arten.

§. 11.
Die Sennencassie, oder der Sennesblätterstrauch. C. Senna.

Die Senne ist ein strauchartiges Sommergewächs, das holzige vier Fuß hohe Stengel treibt. Die Blätter sind sechspaarig, fast eyrund und sitzen an Stielen,

die keine Drüsen haben. Dieser Strauch wächst in Aegypten, Arabien, Syrien und Persien wild, und wird auch in Italien und in Frankreich in der Provence gebauet. Die Blumen sind schön gelb, und kommen an den Enden der Zweige in einfachen Trauben zum Vorschein. Die Schoten, die man auch Sennesbälglein nennet, bestehen in länglichten kurzen und flachgedrückten Hülsen, in welchen vier bis sechs Samen von der Größe der Traubenkrone liegen. Sie haben keinen Geruch, aber einen etwas salzigen und bittern Geschmack.

Die Blätter dieses Strauches sind unter dem Namen Sennesblätter in den Apotheken gebräuchlich, und haben eine gelinde abführende Kraft. Man muß sie aber zum Gebrauche nicht lange kochen, weil sie sonst gar zu schleimig werden. Die besten sind diejenigen, die in Aegypten wachsen und von Alexandrien zu uns kommen. Daher sie auch Alexandrische Sennesblätter genannt werden.

§. 12.

Die Röhrencassie, oder die Purgircassie.

C. Fistula.

Die Blätter dieses Baumes bestehen aus fünfpaarigen, ziemlich großen, eyrunden, scharfzugespitzten, glatten und lederartigen Lappen, die fünf Zoll lang sind, und auf drüsenlosen Stielen sitzen. Man findet diese Cassie in ganz Ost- und Westindien, wo sie theils wild wächst, theils auch mit Fleiß gezogen und fast so

Die Röhrencaſſie oder Purgircaſſie.

roß wird wie ein Wallnußbaum. Besonders wird sie
uf den antillischen Inseln in großer Menge angetroffen.
Die Blumen erscheinen im May und Junius an den
nden der Zweige in großen herabhängenden Büscheln
nd haben eine schöne gelbe Farbe. Die Früchte sind
alzenförmige, schwarze, runde, harte, gerade oder
n wenig gekrümmte Hülsen, die einen bis zwei Schuh
ng und einen Zoll dick sind. Inwendig werden sie durch
erlaufende Scheidewände in viele Fächer abgetheilet, in
ren jedem ein dunkelgelber Same liegt, der mit einem
warzen süßen Marke umgeben ist. Dieses seifenartige
Mark wird in den Apotheken durchs Kochen mit Wasser
usgezogen, und ist als ein gelindes, wie die Manna
nd Tamarinden, abführendes Mittel unter dem Namen
lma Cassiae oder Cassia solutiva bekannt. In Ae-
pten werden die jungen Hülsen in Wasser gekocht, dar-
uf mit Zucker und Honig eingemacht und als ein ange-
hmer Confect gegessen.

Das Geschlecht der Cäsalpinien. Caesalpinia.

Die Blume hat einen fünfmal getheilten Kelch
nd eine fünfblättrige Krone. Die Frucht ist eine Hül-

Das Geschlecht hat seinen Namen von dem An-
eas Cäsalpinus bekommen, der sich zu Florenz gegen
s Ende des sechszehnten Jahrhunderts um die Kräu-
kunde sehr verdient gemacht hat. Man rechnet
ehr 4 Arten.

§. 13.

Die brasilische Cäsalpinie, oder das Fernambukholz. C. brasilienfis.

Man hat von diesem Baume noch keine ganz zuverlässige und hinlängliche Nachricht. Er wächst in Brasilien, Jamaika und Carolina, und soll das karmoisinrothe oder gelbe Holz geben, das unter dem Namen Brasiletto aus Amerika über Lissabon nach Holland, Hamburg u. s. w. auch über England in großen Stücken nach andern Ländern gebracht, geraspelt und häufig zum Färben gebraucht wird. Nach den Beschreibungen, die man von dieser Cäsalpinie hat, soll sie ein hoher und sehr dicker Baum seyn, dessen Blätter einander gegenüber stehen und zweifach gefiedert sind. Die Blumen sollen an den Seiten der Zweige in lockern pyramidenförmigen Aehren hervorkommen, wie Mayblumen riechen, und länglichte zusammengedrückte Hülsen hinterlassen, darin einige kleine glänzende bohnenförmige Samen eingeschlossen sind.

Der Kern des Stammes ist das sogenannte Fernambukholz, welches von der Stadt Fernambuk in Brasilien, wo es eingeschifft wird, seinen Namen hat. Einige halten dafür, daß es der Kern eines andern uns noch unbekannten Baumes sey. Es ist hart, sehr schwer und wird daher von Tischlern, Drechslern und Instrumentenmachern zu verschiedenen Arbeiten benutzt. Das zu Spänen geraspelte Holz giebt eine schö-

e Farbe, und wird stark gebraucht. Man bereitet auch araus eine rothe Dinte, welche viele Jahre hindurch ihre höne Farbe behält. Die Composition darzu ist folgende: uf ein Viertelpfund des Fernambukholzes nimmt man wei Loth gestoßenen Alaun und eben so viel gereinigte Weinsteinkristallen. Dieses Gemengsel wird mit zwei Pfund Wasser so lange gekocht, bis die Hälfte davon brig bleibet. Diese wird durchgeseihet, und in der warmen Dinte muß nachher arabisches Gummi und Zucker, von jedem zwei Loth, aufgelöset werden.

§. 14.

Das Sapan- oder rothe Sandelholz, (Brasilienholz.) C. Sapan.

Dieser Baum hat einen stachlichten Stamm, und länglichte, ungleichseitige und ausgeschnittene Blätter, die wechselsweise gegen einander stehen, und zweifach gefiedert sind. Er wächst nicht nur in dem Königreiche Siam und den übrigen Ländern von Ostindien; sondern er wird auch in verschiedenen Gegenden von Afrika und Westindien häufig angetroffen, weil er sich durch den Samen leicht fortpflanzen läßt. In Ansehung der Größe gleicht er einem Wallnußbaume. Die Blumen kommen in traubenförmigen Büscheln hervor, und haben eine gelbe Farbe. Die Hülsen sind kaum einen Finger lang, etwa 1½ Zoll breit, am Ende gekrümmt, und enthalten zwei oder drei flache Bohnen.

Von diesem Baume kommt das rothe Färbeholz,

welches Sapanholz, und von einigen auch rothes Sandelholz genannt wird. Es ist fest, schwer und hart, auswendig dunkel oder schwarzroth, inwendig aber hochroth, und hat weder Geruch noch Geschmack. Von Tischlern und Drechslern wird es gesucht und zu feinen und kostbaren Sachen verarbeitet, weil es außer der schönen Farbe auch einen vortreflichen Glanz hat. Der Kern ist schön roth, und wird in der Färberei häufig gebraucht. Die Kaufleute verkaufen es gewöhnlich geraspelt. Wenn man es in reinem Wasser kocht, so giebt es eine schwarze, und, mit Alaun, eine rothe Farbe. Die Güte des Holzes ist nach dem Unterschiede des Bodens, in welchem der Baum wächst, verschieden. Dasjenige, welches von den Philippinischen Inseln kommt, wird für das beste gehalten. Im Morgenlande wird mit diesem Holze ein beträchtlicher Handel getrieben, weil es nicht nur zur Rothgerberei und als ein Heilungsmittel wider den Schlangenbiß; sondern auch zu den vornehmsten Gebäuden gebraucht wird. Die Indianer schmücken damit ihre Tempel aus, und schnitzen daraus ihre Götzen. In dem Pallaste des Königs von Persien hat das prächtige Zimmer, in welchem seine Schätze und Kostbarkeiten aufbewahrt werden, eine Thür von Sandelholze, die mit Goldfäden und Perlen netzförmig eingelegt ist.

Das Geschlecht der Guajackbäume. Guajacum.

Der Kelch ist in fünf ungleiche Blätter gespalten. Die Blumenkrone hat fünf gleiche Blätter, und hinter-

ßt eine eckigte und fleischige Samenkapsel, die aus
ei bis fünf Fächern bestehet. Man rechnet zu diesem
eschlechte drei Arten.

§. 15.

Der gemeine Guajackbaum. Gu. officinale.

Dieser Baum wächst in den meisten westindischen
nseln, besonders in Jamaika und Domingo wild, und
reicht eine ansehnliche Höhe. Das Holz, die Rinde
nd das Harz von demselben findet man in den Apothe-
n. Das Holz, welches gewöhnlich Guajackholz
er Franzosenholz genannt wird, hat eine schwarze
s grünliche spielende Farbe. Es ist harzig, sehr hart
nd sinkt wegen seiner Schwere im Wasser zu Boden.
Wegen seiner Härte dient es in Amerika vortrefflich zu
ädern und zu Zähnen bei den Zuckermühlen, und wird
uch von den Tischlern zu eingelegter Arbeit gebraucht.
er Geschmack davon ist bitterlich, wenn man es aber
nzündet, so giebt es einen angenehmen Geruch. Die-
s Holz hat man in den Apotheken entweder in Stücken
er geraspelt; das geraspelte ist von grünbrauner oder
elblicher Farbe. Die Rinde ist dünne, aschgrau oder
hwärzlich, und, wie die übrigen Theile dieses Baumes,
harf, und von einem unangenehmen Geschmacke. Das
arz fließt oftmals von selbst aus den alten Bäumen
nd wird in großen, bisweilen auch in kleinern Stücken
u uns gebracht und Guajackgummi genannt. Es ist
röde, von einer gelbbraunen Farbe, die ins blaugrüne

fällt, und giebt zerrieben, ein weißes Pulver, das mi
der Zeit eine grünliche Farbe bekommt. Wenn ma
dieses Harz auf Kohlen wirft, so verbreitet es eine
Geruch, der nicht unangenehm ist. An sich aber hat e
fast gar keinen, oder einen sehr schwachen balsamische
Geruch. Sein Geschmack ist beißend und seine Kraf
purgirend.

Das Geschlecht der Guilandinen oder der Schnellkugelbäume. Guilandina.

Bei den Blumen dieses Geschlechts, welches seine
Namen von dem Melchior Guilandin, einem Kräuter
kenner im 16ten Jahrhunderte erhalten hat, ist der Kelch
einblätterig und tellerförmig. Die Blumenblättchen sind
nicht ganz gleich und stehen im Halse des Kelches. Die
Blume verwandelt sich in eine Hülsenfrucht, die rauten
förmig ist, und einen knöchern, flachgedrückten Samen
enthält. Da die Kinder in Indien diesen Samen statt
der Schnellkugeln gebrauchen: so ist daher der deutsche
Name Schnellkugelbäume entstanden. Es gehö
ren darzu fünf Arten.

§. 16.

Der Bennußbaum. G. Moringa.

Dieser Baum hat einen stachellosen Stamm, und
größtentheils zweimal gefiederte Blätter, wovon die un
tersten Blättchen dreifach sind. Er wächst in Syrien, Ara
bien, Aegypten, Malabar und auf der Insel Zeylon. Sei

e Höhe ist ansehnlich und erstreckt sich auf 30 Fuß. Die Geschlechter sind ganz getrennt und zugleich vermengt. Denn die Zwitterblumen haben bei einigen Bäumen unfruchtbare Staubfäden, und bei andern unfruchtbare Mutterröhren. Die Wurzel ist scharf, und wird bei den Indianern, wie bei uns die Brunnenkresse oder der Meerrettig, gebraucht. Der Stamm hält im Durchmesser ohngefähr drei Fuß. Die Rinde ist glatt, aschgrau und scharf. Die Blätter sind glatt, weich, nicht dick und lassen sich als Gemüs kochen. Die Blumen erscheinen in zusammengesetzten lockern Büscheln an den Enden der Seiten und Zweige und haben einen angenehmen Geruch. Die Samenbehältnisse bestehen in kegelförmigen anderthalb Schuh langen Hülsen, die in einem weichen Wesen dreieckige und hellgrüne Samen enthalten, die mit einer dünnen Haut umgeben, und so groß als Zwetschenkerne, oder kleine Haselnüsse sind. Sie heißen Ben- oder Beennüsse, und haben einen bittern, scharfen und unangenehmen Geschmack. Ihr Genuß erregt heftiges Purgiren und Erbrechen. Die Hülsen sollen, wenn die Samen herausgenommen sind, einen angenehmen Geschmack haben, und werden von den Indianern gern gegessen. Aus den Samen erhält man durch das Auspressen ein fettes, helles, gelbliches und ziemlich dickes Oehl, welches in der Kälte gerinnt, und nicht ranzigt wird. In den Apotheken ist es unter dem Namen Bennußöhl oder Beenöhl (oleum Behen) bekannt. Dieses Oehl hat an sich keinen Geruch und Geschmack,

es nimmt aber den Geruch von Kräutern, Samen und andern wohlriechenden Sachen an. Man gebraucht es daher zur Infusion verschiedener wohlriechender Kräuter, z. B. zur Bereitung des Jesminöhls, wie wir bereits §. 55. im vorigen Theile gezeigt haben.

Die Vermuthung, daß von diesem Baume das blaue Sandelholz komme, das den Namen Griesholz führt; ist aus der Ursach sehr unwahrscheinlich, weil der Bennußbaum in Asien zu Hause gehört; dieses Holz aber aus Amerika und besonders aus Peru in großen Stücken zu uns gebracht wird. Es ist hart, schwer, auswendig blaßgelb oder röthlich, inwendig aber dunkelbraun. Sein Geruch ist unmerklich und der Geschmack nur wenig zusammenziehend. Wenn man das Griesholz mit Wasser kocht: so verändert der Aufguß im Glase, wenn man es gegen das Licht hält, die Farben auf eine angenehme Art. Denn wenn man das Dekokt zur Seite sieht: so erscheint es bläulichtbraun, wenn man aber hindurch blickt: so siehet es röthlich oder hellbraun aus. Ehemals ist dieses Holz von den Aerzten als ein Mittel wider die Grießumstände, wider die Wassersucht und Krätze gebraucht worden; jetzt aber werden darzu bessere Mittel empfohlen.

Das Geschlecht des Tolubaumes oder des tolutanischen Balsambaumes. Toluifera.

Der Kelch ist glockenförmig und fünfmal gezähnt. Die Blumenkrone hat fünf Blättchen, von denen das unter-

nterste am größten und umgekehrt herzförmig ist. Auf ie Blume folgt eine rundlichte Frucht von der Größe iner Erbse, welche inwendig vier Fächer enthält, in de- en jedem ein länglicht eyrunder Same liegt. Man ennt davon nur eine einzige Art.

§. 17.

Der gemeine Tolubaum oder der Balsambaum von Tolu. T. Balsamum.

Dieser Baum wächst zu Tolu, ohnweit Carthagena in Südamerika wild. Er hat gefiederte Blätter, die us länglichteyrunden Lappen bestehen, die vier Zoll lang nd in der Mitte zwei Zoll breit sind. Die Rinde ist ehr dick, rauh und von brauner Farbe. Die Blumen rscheinen in kleinen Büscheln in den Winkeln der Zweie, und jede derselben sitzt auf einem dünnen Stiele, der ast einen Zoll lang ist.

Wann bei der heißesten Tageszeit in den Baum Einschnitte gemacht werden: so fließt aus demselben ein Saft heraus, der in Gefäßen aufgefangen, und in ausehöhlten Kürbissen in die europäischen Länder verschickt wird. Dieser Saft ist der officinelle Balsam, der in en Apotheken unter dem Namen des Tolutanischen Balsams bekannt ist. Er wird als ein gutes Brustittel bei Lungengeschwüren und in der Schwindsucht emfohlen. Nur ist es zu bedauren, daß man ihn selten nverfälscht erhält, und er oft mit Geigenharz vermischt t. Der ächte muß halbflüssig oder auch schon trocken,

zähe, und so dick und kleberig, wie Terpentin seyn; eine dunkelrothe, ins Goldgelbe fallende Farbe, einen süßen angenehmen Geschmack und einen Citronengeruch haben. Wenn dieser Balsam auf glühende Kohlen geworfen wird, und er alsdann einen Terpentingeruch verbreitet: so ist solches ein Kennzeichen von seiner Verfälschung.

Das Geschlecht des Kampecheholzes. Hämatoxylum.

Der Blumenkelch ist in fünf Abschnitte getheilt. Die Blumenkrone hat fünf gleiche Blätter und die Frucht bestehet in einer lanzetförmigen, einfächerichten und zweischaligen Hülse. Es giebt davon nur eine einzige Art.

§. 18.

Der gemeine Campechebaum, oder das Blutholz. H. campechianum.

Der Kampechebaum wächst am häufigsten bei Kampeche auf der Halbinsel Jukatan in Neuspanien, wie auch in andern Gegenden des spanischen Westindiens wild, und wird daselbst 16 bis 20 Fuß hoch. Seit einigen Jahren hat man ihn auch in Jamaika, in Domingo und auf andern caribischen Inseln gezogen, woselbst er in Menge angetroffen wird. Die Zweige kommen auf allen Seiten heraus, sind, wie der Stamm, krumm und mit starken Stacheln versehen. Die Blätter sind gefiedert. Die Blumen erscheinen in langen traubenförmigen Büscheln an den Ecken der Aeste, wie

uch in den Winkeln der Blätter, und haben einen ngenehmen Geruch. Die Hülse ist länglicht, häutig, chmutzigweiß, und enthält zwei bis drei nierenförmige Samen.

Von diesem Baume kommt das Campecheholz, elches das Blau- oder Blutholz genannt, und womit in beträchtlicher Handel getrieben wird. Alle Tücher, ie gelben und grünen ausgenommen, werden erst mit iesem Holze gefärbt. Man gebraucht es vorzüglich um Schwarz- und Rothfärben, die Farbe aber ist nicht eständig. Durch einen Zusatz von verschiedenen Sal- en giebt es mancherlei Farben und Schattirungen, wel- he zum Schönfärben dienen, und die man aus andern Materialien nur mit Mühe erhalten kann. Das äußer- che Holz von diesem Baume ist weiß und wird zum färben nicht gebraucht. Der Kern oder das Mark ist oth, und wird eigentlich zum Färben nach Europa ver- hickt. Ehemals hatten die Spanier mit diesem Holze en Alleinhandel, und es entstanden darüber mit den Engländern oftmals Streitigkeiten, die aber anjetzt auf- ehört, da die Engländer und Franzosen diesen Baum uch in ihren Kolonien angepflanzt haben. Seit kur- em hat man angefangen, sich seines Holzes als eines eilmittels zu bedienen. Das Harz oder Gummi, das us seinem Stamme schwitzet, und das man oft in der röße eines Hühnereyes von der Rinde abnehmen ann, ist nicht officinel.

Das Geschlecht der Switenien. Switenia.

Der Blumenkelch ist sehr klein, glockenförmig und fünfmal getheilt. Die Blumenkrone hat fünf gleiche Blätter. Die Frucht bestehet in einer sehr großen, eyrunden, fünffächerichten holzigen Samenkapsel, die viele zusammengedrückte, und geflügelte Samen in sich faßt. Von diesem Geschlechte, welchem der Name des berühmten van Switen, der kayserl. Leibarzt in Wien war, und sich um die Anlegung des botanischen Gartens daselbst sehr verdient gemacht hatte, ist gegeben worden, kennt man bis jezt nur eine einzige Art.

§. 19.

Die Mahagoni-Switenie. S. Mahagoni.

Der Mahagonibaum gehört im südlichen Amerika zu Hause und wächst vorzüglich auf den Inseln Kuba, Jamaika, und in Hispaniola in großer Menge und wird auch häufig auf den Bahamischen Inseln angetroffen. Er ist ein sehr hoher und ästiger Baum, der ein vortreffliches Ansehn hat. Ob er gleich größtentheils in einem felsigen Boden stehet: so wächst er doch sehr schnell, und wird so groß und dick, daß man sechs Schuh breite Planken daraus schneiden kann. Die starken Wurzeln zersprengen oft die Felsen, dringen tiefer in den Boden, und bekommen von ihnen ihre Nahrung. Seine Blätter sind gefiedert, glatt, glänzend und ohngefähr 8 Zoll lang. Die Blumen weißlich und erscheinen in den Winkeln der Blätter in einzelnen Büscheln. Die reifen

Samenkapseln haben eine rostbraune Farbe, und viele Aehnlichkeit mit den Früchten des Cederbaumes.

Von der Mahagoni-Switenie kommt das bekannte Mahagoniholz, welches die Franzosen Amaranthe nennen, und das wegen seiner Vortreflichkeit sehr geschätzt wird. Es ist braunroth, dicht, hart, schwer, dauerhaft, wird nicht leicht von Würmern gefressen, und nimmt eine sehr schöne Politur an. Man hat es daher schon seit vielen Jahren zum Schiffsbau, und zu allerlei Hausgeräthe gebraucht. Nach einer mäßigen Berechnung wird aus Jamaika jährlich für fünf und zwanzig tausend Pfund Sterlinge nach England versendet. Vor einiger Zeit hat man an der Rinde dieses Baumes Kräfte bemerket, die der Chinarinde gleich kommen, gleichwohl ist sie bis jezt in den Apotheken noch nicht gebräuchlich.

Das Geschlecht der Quassienbäume. Quassia.

Der Kelch und die Blumenkrone bestehen aus fünf Blättern. Auf die weibliche Blume folgen fünf Kapseln, die von einander abstehen, und deren jede einen einzigen Samen in sich faßt. Man zählt davon nur eine Art.

§. 20.

Die bittere Quassie. Qu. amara.

Dieser Baum wächst häufig in Surinam, von wo er nach Kajenne ist verpflanzet worden. Seinen Namen hat er von dem Surinamischen Neger Quassi be-

kommen, welcher die Kräfte davon zuerst bekannt gemacht hat.

Der Quassienbaum soll in allen seinen Theilen bitter seyn. Die Rinde ist aschgrau und das Holz weiß. Die Blätter sind gefiedert, schön hellgrün, drei Zoll lang, zwei Zoll breit und stehen wechselsweise. Die Blumen erscheinen an den Enden der Zweige in einfachen traubenförmigen Büscheln.

Das Holz von der Wurzel, oder wie einige behaupten, von dem Stamme des Baumes hat vortrefliche Arzeneikräfte, und ist unter dem Namen Quassien- oder Surinamisches Bitterholz bekannt. Man erhält es in Stücken, die eine verschiedene Länge haben, und Fingers- bisweilen so gar Armesdick sind. Es hat einen sehr bittern Geschmack; aber keinen Geruch. In Hinsicht auf seine Kräfte wird es von vielen der Chinarinde gleich geschätzet. Besonders hat man es in Catarrhalfiebern, den Fehlern der Verdauung und Schwachheit des Magens und der Gedärme sehr diensam befunden.

Das Geschlecht der Limonellen. Limonia.

Dieses Geschlecht hat seinen Namen daher bekommen, weil die Früchte aus demselben wegen ihrer Säure einige Aehnlichkeit mit denjenigen sauren Citronen haben, die man Limonen nennt. Der Blumenkelch ist drei bis fünfmal getheilt, und die Blumenkrone hat drei bis fünf Blättchen. Die Frucht bestehet aus einer dreifächerichten Beere, in deren jedem

Fache ein einziger Samen sitzet. Es kommen davon drei Arten vor.

§. 21.

Die pomeranzenblätterige Limonelle. L. aurantifolia.

Dieser Baum hat einfache Blätter, herzförmig geflügelte Blattstiele und stachlichte Aeste. Er wächst in Westindien wild und erreicht die Höhe eines Apfelbaumes. Aus den Blumen und den Schalen der Früchte wird ein fettes und vortreffliches Oel gepreßt. Die Früchte werden mit Zucker oder auch nur mit Salz eingemacht, und häufig zu allerlei Speisen gegessen, und auch in die europäischen Länder versendet.

In Ostindien giebt es auch eine gefiederte Limonelle, die ebenfalls als ein hoher Baum wächst, und eßbare Früchte trägt.

Das Geschlecht des Kühnpostes. Ledum.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen sechszähnigen Kelch, eine flache fünfmal getheilte Blumenkrone, und hinterläßt eine vielsamige, fünffächerichte Kapsel, die am Grunde aufspringt. Es wird davon nur eine einzige Art angeführt.

§. 22.

Der gemeine Kühnpost. L. palustre.

Diese buschigte Staude, die man auch Porst,

Binnenkraut und wilder Rosmarin nennet, hat breite Blätter, die eine große Aehnlichkeit mit den Rosmarinblättern haben, nur sind sie größer, und auf der untern Seite mit einer braungelben Wolle, und eben so auch die jungen Zweige bekleidet. Der Kühnpost wächst in den mitternächtlichen Ländern von Europa in morastigen Gegenden, und wird zwei bis vier Fuß hoch. Die Blumen sind weiß und erscheinen im Junius und Julius in großen flachen Traubendolden an den Enden der Zweige, und werden von den Bienen fleißig besucht. Das Kraut hat im Frühlinge einen angenehmen Geruch, der aber zur Blüthezeit sehr betäubend wird, und Kopfschmerzen verursacht. Der Geschmack ist etwas bitter und zusammenziehend. Wegen seiner Bitterkeit nehmen es eigennützige Bierbrauer mit unter den Hopfen zum Biere, um dieses stark und berauschend zu machen. Dieß ist aber eine sehr üble Gewohnheit, weil ein solches Bier die heftigsten Kopfschmerzen erregt.

Man gebraucht den Kühnpost auch, nachdem er zuvor getrocknet und pulverisirt ist, zum Gerben des Leders, welches davon so schön wird, daß es dem englischen Leder wenig nachgiebt. Die Russen sollen davon mit der Birkenrinde ein Oel destilliren, womit sie das Juftenleder einschmieren und ihm dadurch den angenehmen Geruch geben.

Die frischen Aeste dieser Pflanze dienen auch, wenn sie im Wasser abgekocht werden, zur Vertreibung der Wanzen aus den Betten und der Läuse und

nderes Ungeziefers an den Schweinen und dem Rindviehe.

Das Geschlecht der Andromeden. Andromeda.

Die Pflanzen dieses Geschlechts stimmen in vielen Stücken mit der Haide überein, und unterscheiden sich von derselben vorzüglich durch die Anzahl der Blüthentheile. Der Kelch ist fünfmal getheilt. Die Blumenkrone glockenförmig mit einer fünfspaltigen Mündung. Auf die Blume folgt eine fünffächrichte Kapsel mit wenigen Samen. Es giebt davon zwölf Arten.

§. 23.

Die rosmarinblättrige Andromede. A. polyfolia.

Diese Art, welche auch der kleine Post und wilder Rosmarin genannt wird, wächst in den nördlichen Theilen von Europa in sumpfigen und torfigten Mooren. Sie hat zusammengehäufte Blumenstiele, eyrunde Blumenkronen, und wechselsweise stehende Blätter, die lanzetförmig und zurück gerollt sind. Der Strauch stehet aufrecht, und wird ohngefähr zwei Fuß hoch. Die schönen rosenfarbenen Blumen kommen im May an den Enden der Zweige zum Vorschein. Dieses Gewächs sieht zwar in Ansehung der Blätter und Blumen sehr gut aus; aber der Genuß davon ist den Schafen äußerst schädlich.

Das Geschlecht der Arbuten. Arbutus.

Der Kelch ist fünfspaltig. Die Blumenkrone eyrund, am Rande durchsichtig und hat eine fünftheilige Mündung. Die Blume verwandelt sich in eine fünffächerichte Beere mit vielen Samen. Man rechnet hieher fünf Arten.

§. 24.

Der Erdbeerbaum. A. Unedo.

Sein Stamm ist baumartig. Die Blätter sind glatt, sägenartig gezähnt, und die Beeren vielsamig. Er wächst als ein kleiner Baum in der Levante und im südlichen Europa wild. In Deutschland wird er zwar auch gezogen, jedoch muß er im Winter vor der Kälte in den Gewächshäusern verwahrt werden. Die Blumen sind größtentheils weiß, bisweilen roth, etwa so groß wie die Mayblumen, riechen sehr angenehm, und kommen im Julius und August, in einigen Ländern aber erst im Herbst in ziemlich großen zusammengesetzten Trauben in den Winkeln der Zweige zum Vorschein. Die darauf folgenden Beeren haben viele Aehnlichkeit mit den gemeinen Erdbeeren. Daher auch die Benennung Erdbeerbaum entstanden ist. Sie sind anfänglich grün, hernach gelb, und werden zuletzt bei völliger Reife ganz roth. Die Krammetsvögel fressen sie gern, und an einigen Oertern werden sie auch von den Menschen gegessen, und daher in Spanien und Minorka auf dem Jahrmarkte öffentlich verkauft. Man findet in ihnen

viele eckige und spitzige Samen, die so groß als Hirsenkörner sind. Die völlige Reife der Beeren erfolgt erst nach der Blüthezeit im andern Jahre gegen den Herbst. Aus dieser Ursach trifft man auf diesem Baume zugleich Blumen und Früchte an. Die Blätter und die Rinde desselben sind sehr zusammenziehend, und können zur Garmachung des Leders gebraucht werden. Das Holz ist weiß und dient zu allerhand Werkzeugen.

§. 25.

Der Bärenbeerstrauch oder die Bärentraube (Sandbeere, Steinbeere.) A. Uva ursi.

Dieser Strauch hat niederliegende Stengel, und glattrandige Blätter, die unten netzförmig sind und einen bittern zusammenziehenden Geschmack haben. Er wächst in Nordamerika und in Europa in kalten, unfruchtbaren, sandigen Gegenden, besonders in Lappland, Schweden, Spanien, Italien, Frankreich, Oesterreich und in der Schweiz sehr häufig, in Deutschland aber selten, wird drei bis vier Schuh hoch und ist dem Preusselbeerstrauche, den wir im vorigen Theile §. 337. beschrieben haben, sehr ähnlich. Nur stehet dieser aufrecht, jener aber liegt flach auf der Erde. Die Preusselbeeren sind saftig und sauer und fassen vier Fächer mit vielen Samen in sich; die Steinbeeren aber sind mehlicht und trocken, ohne Geschmack und enthalten fünf Fächer mit fünf Samen. Die Blumen sind röthlich, erscheinen an den

Enden der Zweige in Büschelchen, und verwandeln sich in rothe glatte Beeren.

Die ganze Pflanze wird in Schweden und Rußland zum Gerben gebraucht. Wenn die Blätter unter den Rauchtaback gemischt werden, so geben sie demselben einen angenehmen Geruch und Geschmack. Man kann mit ihnen durch einen Zusatz schön schwarz und dunkelbraun färben. Auch sind sie arzeneimäßig, und lindern die Steinschmerzen und das beschwerliche Harnen, wenn sie in einem Pulver oder als Thee genommen werden. Außerdem bekommt man von den getrockneten Beeren ein Mehl, daraus Brod gebacken werden kann.

Das Geschlecht der Elsen. Clethra.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen fünftheiligen Kelch, eine Krone mit fünf Blättchen und hinterläßt eine dreifächerichte und dreischalige Kapsel, die vielen Samen einschließt. Man rechnet hieher nur eine Art.

§. 26.

Die erlenblättrige Else. C. alnifolia.

Dieser strauchartige Baum hat wechselsweise stehende und gestielte Blätter, die den Erlenblättern ähnlich, und am Rande sägenartig gezähnt sind. Die Blumen entspringen an den Enden der Zweige in ährenförmigen Trauben, die weiß, von einem angenehmen Geruche und etwa vier Zoll lang sind.

Die Else ist in Carolina, Virginien und Pensilva-

anien einheimisch, wo sie an feuchten Oertern wächst und
o bis 14 Fuß hoch wird. Bei uns kommt sie eben-
lls in freier Luft fort und treibt gewöhnlich mehr
Stämme. Ihre Blüthezeit währt an die vier Wo-
hen. Weil sie ein schöner Strauch ist: so wird sie
n einigen Oertern in den Gärten zur Zierde gezogen.

Das Geschlecht der Storaxbäume. Storax.

Der Blumenkelch sitzt unter dem Fruchtknoten
nd ist fünfmal gezähnt. Die Blumenkrone trichter-
örmig und fünfspaltig. Die Blume hinterläßt eine
infächerichte Steinfrucht mit einem oder zwei harten
Kernen. Man führt davon nur eine Art an.

§. 27.

Der gemeine Storaxbaum. St. officinale.

Dieser Baum hat eyrunde und gestielte Blätter,
ie unten filzig, ohngefähr zwei Zoll lang und anderthalb
Zoll breit sind. Er wächst nicht nur in Syrien, Palesti-
na, Aethiopien, Arabien, der Levante und auf den Inseln
des Archipelagus; sondern auch in Italien und in der
Provence in Frankreich in so großer Menge wild, daß
man in diesen Ländern ganze Wälder von ihm findet.
Man trift ihn gewöhnlich von der Größe eines Quit-
tenbaumes an, dem er auch in Ansehung des Stammes,
der Rinde und Blätter ähnlich ist. Der Stamm
erreicht ohngefähr eine Höhe von 12 Fuß und treibt
viele dünne Zweige mit wechselsweise auf kurzen Stie-
len stehenden Blättern. Die Blumen erscheinen an

den Enden der Zweige, haben eine schneeweiße Farbe und riechen sehr angenehm. Die Frucht ist von der Größe und Figur einer Haselnuß und enthält unter einer dünnen fleischichten Bekleidung zwei harte glatte Kerne, die auf der innern Seite flach, auf der äußern aber rundlich sind.

Von diesem Baume kommt das in den Apotheken befindliche gummichte Harz her, welches Storax und Judenweihrauch genannt wird. Es fließt entweder von selbst aus dem Stamme, (indem vielleicht die Rinde von einem gewissen Insekte angestochen wird) oder man erhält es durch Einschnitte, die zur bequemsten Zeit in den Stamm gemacht werden, worauf das Harz ausfließet und sich nach und nach verdicket. Dieses gummichte Harz ist braunroth, etwas fett, weich und hat einen sehr angenehmen Geruch. Es wird daher unter das Räucherpulver und unter die wohlriechenden Sachen in den Pots-Pouris gemischt. Die Storaxbäume in Italien und Frankreich geben selten ein Harz, wenigstens lange nicht so viel als die in den heißen Ländern, denn es wird fast aller Storax aus der Türkei über Marseille und vorzüglich häufig von der Insel Cypern über Livorno zu uns gebracht.

Es giebt besonders dreierlei Sorten Storax, die im Handel vorkommen. Solche sind der auserlesene, der gemeine und der flüssige Storax. Der auserlesene, welcher auch der Storax in Körnern (Storax in granis) heißt, ist der beste, und bestehet aus fetten, zähen,

eißen und rothbraunen reinen Körnern, die in Stücken
on verschiedener Größe und Gestalt zusammen gebacken
nd, und die einen angenehmen Geruch und einen ge-
ürzhaften balsamischen Geschmack haben. Am Feuer
chmelzet er leicht und entzündet sich an der Flamme des
ichts mit einem hellen Scheine. Der gemeine Storax
Storax calamita) ist in seinem Ansehen von dem vori-
en sehr unterschieden. Seinen lateinischen Namen hat
r daher erhalten, weil man ihn ehemals in runden
Stücken, wie Rohrpfeifen, geliefert hat. Jetzt wird er
eim Einsammlen zu einer Masse zusammen gepreßt,
nd in sehr großen und hellbraunen Stücken oder Bro-
en von ohngefehr 200 Pfund verschickt, die in Rohr
nd Schilf eingepackt sind, und fast wie Torf aussehen.
Die erste Sorte ist reiner, und zum Gebrauch am besten;
ber auch theurer und seltener. Die andere aber scheint
in Gemisch von feinen Sägespänen, Steinchen, Sand
nd andern Unreinigkeiten zu seyn, das noch mit Säf-
en von allerhand Pflanzen verfälscht ist, und dem man
nit Storax den Geruch gegeben hat. Der Storax
wurde ehemals zum innerlichen Gebrauch als ein nerven-
tärkendes und auflösendes Brustmittel empfohlen, jetzt
edient man sich aber desselben außer dem Gebrauche
um Räuchern größtentheils nur äußerlich zu verschie-
enen Salben und Pflastern.

Man hat auch einen flüssigen Storax (St. liquida),
er einem dicken Teige oder einem dicken Balsame glei-
het. Er wird wie der gemeine Storax gebraucht, mit

dem er auch in der Farbe, dem Geruche und Geschmacke ziemlich übereinstimmt. Ueber seinen Ursprung ist man nicht einig. Einige glauben, daß er aus dem Holze, den Zweigen und Blättern des wahren Storaxbaumes gekocht werde, andere aber sind der Meinung, daß er ein Product von einem andern Baume sey.

Das Geschlecht der Kopaivabäume. Copifera.

Der Blume fehlt der Kelch. Die Blumenkrone hat vier Blätter. Die Frucht bestehet in einer eyrunden Hülse, die einen einzigen Samen enthält, der mit einer beerartigen Haut bekleidet ist. Man führt davon nur eine Art an.

§. 28.

Der gemeine Copaivabaum. C. officinalis.

Dieser Baum wächst in Brasilien, auf der Insel Maranhau, Guiana, und auf den antillischen Inseln, und erreicht eine ansehnliche Größe. Er hat vierpaarig wechselsweise stehende gefiederte, eyrunde und gestielte Blätter, die auf der untern Seite stark hervorragende Rippen haben, und an die fünf Zoll lang, und in der Mitte ohngefähr zwei Zoll breit sind. Die Blumen haben eine weiße Farbe und eine mittelmäßige Größe. Die Frucht bestehet in einer länglichrunden braunen Schote, die einen Zoll lang ist und einen Kern von der Größe einer Haselnuß einschließt, den eine schwarze Haut umgiebt. Der Kern selbst ist weißlich und eßbar.

Das

Das Holz dieses Baumes ist hart und mennigroth. ‘s werden daraus breite Breter geschnitten, und aller- and künstliche Arbeiten verfertiget. Vorzüglich erhält an von ihm den in den Apotheken gebräuchlichen Ko- aivabalsam, der aus den Einschnitten, die in seinen Stamm gemacht werden, so häufig herausfließt, daß von in drei Stunden zwölf und mehrere Pfund in un- rgesetzte Gefäße aufgefangen werden kann. Es sollen ber die Bäume, die einmal sind angezapft worden, in er Folge keinen Balsam mehr geben. Dieser Balsam estehet in einem flüssigen Harze, welches dünner als erpentin und von hellgelber Farbe ist. Er hat einen ngenehmen gewürzhaften Geruch, und einen scharfen itterlichen Geschmack. Die Amerikaner gebrauchen n nicht allein äußerlich zur Reinigung und Heilung der Wunden; sondern auch innerlich wider die Ruhr und an- ere Bauchflüsse.

Das Geschlecht der Sophoren. Sophora.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen fünfmal ezähnten, an der obern Seite höckrichten Kelch, und ine Blumenkrone, die schmetterlingsförmig ist. Die arauf folgende Frucht bestehet in einer sehr langen Hül- e, die eine Reihe von Samen enthält, die ziemlich weit on einander abstehen. Man rechnet hieher 12 Arten.

§. 29.

Die färbende Sophore. S. tinctoria.

Diese Pflanze gehört in Carolina und Virginien

zu Hause, und wird auch in England in den Gärten gezogen, wo sie in freier Luft gut fortkommt. Sie hat dreifache, fast stiellose Blätter, die verkehrt eyrund sind und aus glatten Blättchen bestehen, die sehr kleine Blattansätze haben. Die Stengel sind krautartig, sehr ästig gelblicht und ohngefehr anderthalb Schuh hoch. Die gelben Blumen erscheinen in kurzen Trauben an den Enden der Zweige und hinterlassen knotige Hülsen.

Aus dem Kraute wird in Amerika eine unächte Sorte von Indigo gemacht, der in der Färberei, fast wie der ächte gebraucht und in Virginien wilder Indigo genannt wird.

Das Geschlecht des Diptams. Dictamus.

Der Kelch ist fünfspaltig. Die Blumenkrone besteht aus fünf Blättchen, und verwandelt sich in fünf zusammengewachsene, einfächerichte, spitzige Kapseln, deren jede zwei glatte Samen in sich faßt. Man zählt hieher nur eine Art.

§. 30.

Der weiße Diptam. D. albus.

Diese Pflanze hat gefiederte Blätter, und einen einfachen Stengel, der vier bis fünf Schuh hoch wird. Sie wächst in Italien, Frankreich und in einigen Theilen von Deutschland wild, und wird auch als eine wohlriechende Blume zur Zierde in den Gärten gezogen. Die Blumen kommen im May und Junius am Ende

Der weisse Diptam.

des Stengels zum Vorschein, und sind entweder purpurroth, oder blaßgelb, bisweilen auch schneeweiß.

Die Theile dieser Pflanze geben, wenn man sie gelinde reibt, einen sehr angenehmen Citronengeruch von sich. Sie hauchen auch, besonders die Blumen, viele entzündliche Dünste aus. Wenn man daher im Sommer der Pflanze ein Licht an einem dunklen Orte nahe bringt: so werden die Dämpfe davon entzündet, daß sich um die ganze Pflanze eine Flamme verbreitet.

Die frische Diptamswurzel hat einen bittern Geschmack, und einen starken nicht unangenehmen Geruch. Sie ist officinel und wird als ein herzstärkendes und der Fäulniß widerstehendes Mittel empfohlen. Die Blumen geben den Bienen Honig, und die Kelche schwitzen ein reines und wohlriechendes Harz aus, dessen Genuß den Harn treibt.

Das Geschlecht der Rauten. Ruta.

Der Kelch ist fünfspaltig und die Kronenblättchen sind größtentheils hohl. Auf die Blume folgt eine gelappte und fünffächerichte Kapsel, die vielen Samen enthält. Man kennt davon vier Arten.

§. 31.

Die gemeine oder die starkriechende Gartenraute. R. graveolens.

Diese hat zweifach gefiederte Blätter, die an langen Stielen locker sitzen, und den ganzen Winter hindurch so lange grün bleiben bis in dem Frühlinge neue Blätter

hervorkommen. Sie haben einen starken widrigen Ge
ruch, und einen scharfen bitterlichen Geschmack. Di
Pflanze wächst in Afrika, in der Levante, in den mitta
gigen Ländern von Europa, in Oesterreich und in de
Schweiz wild, und wird auch bei uns hin und wieder i
den Gärten gezogen. Die Wurzel ist holzig, und treib
ästige, aufrechte, graue Stengel, die etwa 4 Schuh
hoch werden. Die Blumen erscheinen im Junius und
Julius an den Enden der Zweige in einer Rispe, sind
grüngelb und hinterlassen eine viertheilige Samenkapsel.

Ehemals wurden die Blätter und Samen als ein
schweißtreibendes und nervenstärkendes Mittel in der Me
dicin gebraucht. Jezt aber ist ihr Gebrauch aus der
Mode gekommen. Die Landleute halten den Genuß von
den Blättern für ein Präservativmittel gegen bösartig
und ansteckende Krankheiten, besonders gegen die Pest,
und streuen sie aufs Butterbrod, so bitter und widrig sie
auch schmecken. Kraut und Samen geben durch die De
stillation ein Oehl, das sich an der Kälte verdicket.

Das Geschlecht der Fliegenfallen.
Dionaea.

Die Blume hat fünf länglichte, spitzige Blättchen,
fünf länglichte stumpfe Kronenblätter und hinterläßt ein
einfächrichte höckrigte Kapsel mit vielen sehr kleinen
Samen. Man kennt davon nur eine einzige Art.

§. 32.

Der Fliegenfänger oder die Venusfliegenfalle.

D. Muscipula.

Diese bewundernswürdige Pflanze gehört in Amerika, besonders in dem nördlichen Carolina zu Hause, wo sie in schattichten und sumpfigen Gegenden wächst. Sie kommt aber auch in England in freier Luft fort, wenn sie nur in einen feuchten Boden gesetzet, und im Winter mit Stroh vor der Kälte verwahrt wird. Die Wurzel ist schuppig, und treibt viele dicke, saftige und stiellose Blätter, die in einem Kreise auf dem Boden herum liegen, und ohngefehr drei Zoll lang und am Ende anderthalb Zoll breit sind. Sie haben auf ihrer Oberfläche drei kleine aufrechte Stachelchen und eine Menge rother, saftiger und klebrichter Drüschen, und sind am Rande mit langen, steifen, gelblichten Borsten eingefaßt. In der Mitte der Blätter erhebt sich unmittelbar aus der Wurzel ein runder, einfacher und nackter Blumenschaft oder Stengel, der ohngefehr sechs Zoll hoch ist, und am Ende einen Strauß mit weißen Blumen trägt, die auf ziemlich langen Stielen sitzen.

Diese Pflanze ist wegen ihrer außerordentlichen Reizbarkeit sehr merkwürdig, und ehemals in England, weil sie in dem Gewächsreiche ihres gleichen nicht hat, mit 250 Thalern bezahlt worden. Wenn sich ein Insekt z. B. eine Fliege auf die Oberfläche der Blätter setzet: so schließen sich diese sogleich zusammen, und hal-

ten die Fliege so fest, daß man das Blatt zerreißen muß, wenn man sie herausnehmen will. Sie bleibt auch so lange gefangen, so lange sie lebt und sich bewegt und also das Blatt gereizet wird. Ist aber die Fliege todt oder liegt ganz stille: so öffnet sich das Blatt sofort wieder. Man hat ehemals geglaubt, daß die Blätter dieser Pflanze sich willkührlich bewegten, und sich von den Insekten nährten. Da sich aber die Blätter auch sogleich zusammenschließen, wenn sie von einem anderen Körper berührt werden: so ist ihre Bewegung nur eine Folge von ihrer großen Reizbarkeit.

Das Geschlecht des Wintergrüns. Pyrola.

Die Blume hat einen kleinen fünfmal getheilten Kelch. Die Krone bestehet aus fünf rundlichen, stumpfen und hohlen Blättchen. Die Kapsel ist fünffächericht, an den Ecken aufspringend und vielsamig. Es giebt davon sechs Arten.

§. 33.

Das rundblättrige Wintergrün. P. rotundifolia.

Diese Art wächst in ganz Europa in schattichten und moosichten Wäldern, und in andern unfruchtbaren Gegenden. Die Blätter sind rundlicht, ziemlich glattrandig, glänzend, und ohngefehr einen Zoll lang und breit. Sie kommen unmittelbar aus der Wurzel, sitzen auf langen röthlichen Stielen und bleiben das ganze Jahr hindurch grün. Zwischen den Blättern entstehet

in aufrechter, einfacher und nakter Blumenschaft, der etwa einen Schuh hoch ist, und am Ende eine einfache, ährenförmige Traube mit kleinen gelbweißen Blumen trägt, die im Junius zum Vorschein kommen.

Die ältern Aerzte schrieben den immer grünenden Blättern eine kühlende und zusammenziehende Eigenschaft zu, und gebrauchten sie innerlich und äußerlich als ein vortrefliches Wundmittel. Jezt benutzt man die Blätter auch zum Ledergerben.

II. In ganz getrennten Geschlechtern.

Das Geschlecht der Papayabäume. Carica.

Die männlichen Blumen haben fast keinen Kelch; aber eine trichterförmige fünftheilige Krone. Bei den weiblichen Blumen ist der Kelch fünfzähnig, und die Krone fünfblätterig. Diese verwandelt sich in eine große einfächerichte und vielsamige Beere. Man rechnet hieher zwei Arten.

§. 34.

Der gemeine Papayabaum. C. Papaya.

Dieser Baum ist in Amerika einheimisch, von wo er durch die Portugiesen nach den philippinischen Inseln und hernach in andere ostindische Länder ist gebracht worden, in denen er nun auch sehr häufig wächst.

Sein Stamm ist gerade, einfach, unzertheilt, etwa zwanzig Schuh hoch, und einen Schuh dick. Die Blätter sind schön hellgrün, und ihre Lappen am Rande vertieft oder ausgehöhlt. Der Gipfel des Stammes ist auf allen Seiten mit großen Blättern besetzt, die 1½ Schuh lang, und einen Schuh breit sind. Die untersten stehen wagrecht, und die obersten aufrecht. Die männlichen Blumen sitzen zwischen den Blättern auf 2 Fuß langen Stielen in lockern traubenförmigen Büscheln, und haben eine weiße Farbe und einen angenehmen Geruch. An den weiblichen Bäumen erscheinen die Blumen ebenfalls zwischen den Blättern, aber auf sehr kurzen Stielen dicht am Stamme, und sind gelblicht und auch purpurroth.

Die reifen Früchte, welche die weiblichen Blumen hinterlassen, sind wachsgelb und haben ein saftiges goldgelbes Fleisch, in welchem in fünf Reihen über hundert Samen liegen, die so groß wie Koriandersamen und runzlicht und braun sind. Die Größe der Früchte gleicht den Melonen. Ihre Gestalt aber ist verschieden, denn einige sind länglicht, andere rundlich, und noch andere theils pyramidenförmig, theils an beiden Enden zusammen gedrückt. Diese Früchte sind kühlend und von einem angenehmen süßen Geschmacke. Sie werden daher theils roh und frisch, theils wie die Melonen mit Zucker oder Pfeffer gegessen. Die unreifen werden mit Zucker und Limonensaft eingemacht. Geschiehet solches mit Salzwasser: so speiset man sie wie Gurken. Man

flegt die Früchte auch in Stücke zu zerschneiden, damit der milchichte Saft herausläuft. Diese Stücke gekocht, sollen im Geschmack den besten Rüben nichts nachgeben. Der Baum giebt alle Monate neue Früchte, weil er das ganze Jahr hindurch blühet.

§. 35.

Der Surinamsche Papayabaum. C. Posopoſa.

Dieser gehört ursprünglich in Surinam zu Hause. Er hat einen ästigen Stamm und an seinen Blättern sind die Lappen ganz oder unzertheilt. Die Blumen sind rosenroth. Die Früchte haben die Gestalt einer Birne, sind etwa 8 Zoll lang und 3 Zoll breit, und von einem angenehmen Geruche und süßlichten Geschmacke. Man speiset sie wie die von der vorhergehenden Art. In den europäischen Ländern können beide Bäume nur in Gewächshäusern gezogen werden.

Zweite Ordnung.

Mit zwei Mutterröhren. Digynia.

I. In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Knauel. Scleranthus.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen röhrenförmigen einblättrigen Kelch, keine Krone und hinterläßt zwei Samen, die auf dem Boden des Kelches sitzen. Es kommen davon drei Arten vor.

§. 36.

Der beständige Knauel. S. perennis.

Diese Art wächst in ganz Europa auf Sandfeldern an erhabenen sonnichten Oertern. Die Wurzel dauret einige Jahre, gehet im Flugsande tief unter sich, und treibt viele fadenförmige Stengel, die vier bis sechs Zoll hoch werden. Die Blätter stehen paarweise, sind krumm und sehr schmal. Die Blumen weiß und grün gestreift, und kommen im May und Junius zum Vorschein.

Diese Pflanze verdient vorzüglich deswegen bemerkt zu werden, weil sich an ihren Wurzeln die sogenannten polnischen Schildläuse oder Scharlachinsekten (coccus polonicus) häufig aufhalten, die ehemals in Polen gesammlet, und in der Färberei stark gebraucht wurden.

Das Geschlecht der Gipskräuter.
Gypsophila.

Der Kelch ist glockenförmig, einblätterig und eckigt. Die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättchen, die eyrund, stumpf und stiellos sind. Auf die Blume folgt eine kugelrunde, einfächerichte und vielsamige Kapsel. Man rechnet hieher sieben Arten.

§. 37.

Das seifenartige oder flachsträußige Gipskraut. G. fastigiata.

Dieses Kraut hat lanzetförmig gleichbreite glatte und undeutlich dreieckige Blätter. Es wächst nicht nur in Sibirien, sondern auch in Schweden, Frankreich der Schweiz und in einigen Gegenden Deutschlands an steinichten, sehr dürren und trocknen Oertern. Die Stengel kommen zwischen den Wurzelblättern hervor, sind einfach, und etwa einen Schuh lang. Vor der Blüthe liegen sie an der Erde, hernach aber richten sie sich auf, und tragen am Ende einen dicken doldenartigen Strauß mit kleinen schneeweißen Blümchen, die im Julius zum Vorschein kommen.

Die Wurzel ist etwas scharf, und kann statt der Seife zum Waschen der Leinwand, wie auch in der Medicin gebraucht werden.

§. 38.

Die Seifenwurzel oder das spanische Gipskraut. G. Struthium.

Diese Art hat gleichbreite fleischigte Blätter, in deren Winkeln Büschelchen von kleinen rundlichen Blättchen stehen. Sie wächst in Spanien und hat eine ausdauernde sehr dicke Wurzel. Diese gehet tief in den Boden, und treibt niedrige Stengel. Die Blumen sind klein und weiß, und kommen am Ende der Stengel in runden Büschelchen hervor.

Die Spanier bedienen sich der Wurzel anstatt der Seife, und kochen damit ihre Kleider, Hemden und andere Wäsche, die dadurch eben so gut als durch die Seife gereiniget werden.

Das Geschlecht der Seifenkräuter. Saponaria.

Der Kelch ist einblätterig, röhrenförmig und glatt. Die Blumenkrone hat fünf nagelförmige Blättchen, und hinterläßt eine länglichte, einfächerichte und vielsamige Kapsel. Es giebt davon acht Arten.

§. 39.

Das gemeine Seifenkraut. S. officinalis.

Dieses Kraut hat walzenförmige Kelche und eyrund lanzetförmige Blätter. Es wächst häufig in den gemäßigten Ländern von Europa an den Hecken, Gebüschen, auf den Wiesen und an andern Oertern. Der Stengel ist rund, aufrecht und ohngefehr zwei Fuß hoch.

Die Blätter sind glatt, ungezähnt, dreirippig, etwa vier Zoll lang und 1½ Zoll breit, und stehen gerade gegen einander über. Die Blumen erscheinen im Julius und August am Ende des Stengels und der Zweige in doldenartigen Büscheln, und haben eine blaßröthliche oder auch eine weiße Farbe. In Gärten werden die Blumen gefüllt.

Die ganze Pflanze ist bitterlich. Das Dekokt von den Wurzeln, besonders von den frischen Blättern giebt ein seifenartiges Wesen, welches beim Umrühren völlig wie Seife schäumet, und zum Waschen gebraucht werden kann. Der Saft der zerquetschten frischen Blätter nimmt auch die Fettflecke aus den Kleidern und der Leinwand weg. Die Wurzel hat auflösende und blutreinigende Kräfte, und man hat sie ehemals in der Medicin benutzt.

Das Geschlecht der Nelken. Dianthus.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen walzenförmigen fünfblätterigen Kelch, der am Grunde mit vier Schuppen bekleidet ist. Die fünf Blumenblätter sind nägelförmig und am Rande gekerbt. Die Kapsel ist walzenförmig, einfächericht und vielsamig. Es gehören hieher zwanzig Arten, von denen man vier Untergeschlechter macht. Von jedem derselben wollen wir nur eine Art anführen.

A. Nelken mit gehäuften Blumen, oder deren Blumen haufenweise beisammen stehen.

§. 40.

Die Bartnelke. D. barbatus.

Diese Art hat büschelförmig beisammen stehende Blumen mit langen eyrund-pfriemenförmigen Kelchschuppen, und lanzetförmigen Blättern. Sie wächst in den südlichen Ländern von Europa, wie auch in der Schweiz und in einigen Gegenden von Deutschland wild. Auch wird sie bei uns hin und wieder als eine Zierblume in den Gärten gezogen, und der wohlriechende Wilhelm, der schöne Hans, und Tausendschön genannt. Die Blätter stehen gegen einander über, und sind bald schmäler bald breiter. Die Blumen theils einfarbig, roth oder weiß, theils bunt roth oder weiß gedüpfelt. Denn durch die Cultur wird ihre Farbe sehr verändert, und man bekommt auch dadurch gefüllte Blumen.

Die Fortpflanzung der Bartnelke geschiehet im September durch die Theilung der Wurzeln, und im Frühlinge durch den Samen, den man in Blumentöpfe säet, und hernach die darin aufgegangenen Pflänzchen, wenn sie groß genug sind, in den Garten versetzet.

B. Nelken mit einzelnen Blumen, oder deren Blumen einzeln, aber mehrere an einem Stengel sitzen.

§. 41.

Die Gartennelke. D. Caryophyllus.

Diese Art hat an ihrem Stengel einzeln stehende Blumen, die sehr kurze ziemlich runde Kelchschuppen, und gekerbte Blumenblätter haben. Man trift sie in Italien, Frankreich, Oesterreich und in der Schweiz wild an. Bei uns wird sie gewöhnlich in den Gärten und Blumentöpfen gezogen. Sie zeichnet sich durch ihre schönen und wohlriechenden Blumen, und durch die Mannichfaltigkeit ihrer vortreflichen Farben vor allen andern Blumen vorzüglich aus.

Durch die Kultur und durch die künstliche Begattung erhält man davon sehr viele Abarten, deren Güte nach der Pracht und Schönheit ihrer Farben beurtheilet wird. Die Blumisten haben diese verschiedenen Abarten in eine besondere Ordnung gebracht, die aus neben Klassen bestehet. Der Raum dieser Blätter schließt uns in zu enge Grenzen ein, als daß wir sie beschreiben sollten. Wir übergehen sie daher mit Stillschweigen, und weisen unsere Leser auf diejenigen Gartenbücher hin, die davon ausführlich handeln. Wir bemerken nur noch, daß in den Apotheken aus den rothen Blumen der Gartennelken, und besonders der wilden Nelken ein herzstärkender Syrop, und ein sehr wohlriechendes Oehl bereitet, und erquickendes Wasser destilliret werde.

C. Nelken mit einem einblumigen und kraut-artigen Stengel.

§. 42.

Die Sandnelke. D. arenarius.

Diese Nelke hat einen größtentheils einblumigen, 3 bis 5 Zoll langen Stengel, gleichbreite Blätter, eyrunde stumpfe Kelchschuppen und vielspaltige Blumenblättchen. Sie wächst in bergigen und sandigen Gegenden der europäischen Länder und blühet im Julius roth oder weiß, einfach oder gefüllt. Durch die Kultur bekommt man von ihr allerhand Abarten.

Die Blumen geben den Bienen vielen Stoff zum Wachse, und riechen besonders des Abends sehr lieblich.

D. Nelken mit einem strauchartigen Stengel.

§. 43.

Die Baumnelke. D. arboreus.

Diese Art trift man auf der Insel Creta oder Candien an, wo sie auf den Gebirgen wächst. Der Stengel ist holzig, sehr knotig, ästig, eines Fingers dick und ohngefehr vier Schuh hoch. Die Blätter sind schmal und kurz und sitzen hin und wieder in Büscheln. Die weißrothen Blumen kommen an den Enden der Zweige zum Vorschein und haben einen angenehmen Geruch.

Dritte Ordnung.

Mit drei Mutterröhren. Trigynia.

In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Taubenkröpfe. Cucubolus.

Der Kelch ist röhrenförmig, größtentheils aufgeblasen und fünfmal gezähnt. Die Blumenkrone hat 5 nagelförmige Blätter und hinterläßt eine rundliche dreifächerichte und vielsamige Kapsel. Man zählt davon 15 Arten.

§. 43.

Der gemeine Taubenkropf. Blasenkraut. C. Behen.

Diese Pflanze hat runde, glatte und netzförmig geaderte Kelche, und stiellose eyrund lanzetförmige ungezähnte Blätter, die auf beiden Seiten etwas haarig, ungefehr zwei Zoll lang und anderthalb Zoll breit sind. Sie wächst in Europa auf trockenen Wiesen, auf Aeckern und in Hainen. Der Stengel wird etwa zwei Schuh hoch, und ist am Ende zweitheilig. Die Blumen erscheinen im Junius und Julius, sind weiß, und am Rande meistentheils fein sägenartig ausgezackt.

§. 44.

Der beertragende Taubenkropf. C. bacciferus.

Diese Art hat einen glockenförmigen oder aufge-

blasenen Kelch, und eyrund zugespitzte ungezähnte Blätter, die etwas haarig und rauh sind, und auf sehr kurzen Stielen gerade gegen einander über sitzen. Die Stengel kriechen auf der Erde, aber mittelst einer Unterstützung oder an den Bäumen steigen sie fünf bis sechs Schuh in die Höhe. Die Blumen sind kurzgestielt, weiß, und erscheinen im Julius und August in den Winkeln der Zweige. Die Blumenblättchen stehen weit auseinander, und haben einen sägenartig gezähnten Rand. Die Beeren sind eyrund, von der Größe der Wachholderbeeren und bei ihrer vollkommenen Reife saftig und schwarz.

Das Geschlecht der Leimkräuter. Silene.

Der Kelch ist bauchig und fünfzähnig. Die Blumenblätter sind nagelförmig und mit Zähnchen versehen. Die Samenkapsel ist walzenförmig, ein- bis dreifächericht und vielsamig. Es giebt davon 34 Arten.

§. 45.

Das nächtliche Leimkraut. S. noctiflora.

Dieses hat zweispaltige Blumenblätter und einen zehneckigen Kelch, dessen Zähne so lang als die Röhre der Blumenkrone sind. Es wächst in Deutschland, Schweden und andern europäischen Ländern auf den Aeckern und an Hecken. Der Stengel ist zweitheilig, rauh und wird ein bis zwei Fuß hoch. Die Blätter sind stiellos, zottig, lanzetförmig, etwas haarig und

ebricht und stehen gegen einander über. Die Blu-
ien erscheinen in den Winkeln des Stengels und der
weige im Julius und August auf klebrichten Stielen,
nd röthlich und von außen gelblich. Sie öffnen sich
es Nachts und des Morgens; aber am Tage sind sie
eschlossen. Daher der Name dieser Pflanze entstanden ist.

§. 46.

Der Fliegenfänger. S. Muscipula.

Dieses Leimkraut hat einen zweitheiligen Stengel
nd glatte, stiellose, lanzetförmige Blätter, in deren
Winkeln ungestielte rothe Blumen mit gespaltenen Blätt-
)en entspringen. Es ist in Spanien und in den südli-
)en Theilen von Frankreich einheimisch und wird auch
ei uns bisweilen in den Gärten angetroffen. Die Ge-
enke des Stengels und die Blumenkante sind sehr kle-
richt. Es bleiben daher oftmals Fliegen und andere
leine Insekten daran hangen. Aus dieser Ursach hat
nan ihm den Namen Fliegenfänger gegeben.

Das Geschlecht der Sandkräuter. Arenaria.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen fünfblätte-
igen Kelch, und fünf glattrandige Blumenblättchen,
nd hinterläßt eine eyrunde, einfächerichte Kapsel mit
vielen Samen. Man rechnet hieher 25 Arten, die
größtentheils in kleinen Kräutern bestehen, die für
das Hornvieh und besonders für die Schafe ein vor-
reffliches Futter sind.

§. 47.

Das Portulakblättrige Sandkraut.

A. peploides.

Dieses Gewächs hat eyrunde, spitzige und fleischige Blätter, und wächst an den Seestranden in Deutschland. Die Wurzel treibt viele niedrige Stengel. Die Blätter stehen kreuzweise gegen einander über, wie die Portulakblätter. Die Blumen kommen im Junius und Julius am Ende der Stengel zum Vorschein und sind ziemlich groß. Die ganze Pflanze ist salzig, und die Samen haben die Gestalt der Sonne.

§. 48.

Das Quendelblättrige Sandkraut.

A. Serpyllifolia.

Es ist ein kleines Sommergewächs, dessen Blätter stiellos, fast eyrund zugespizt und kaum ¼ Zoll lang sind. Die Blumenkrone ist kürzer als der Kelch. Man findet es in ganz Europa in sandigen Wäldern, an Mauern und Wegen, auf bebauten und unbebauten Feldern. Der Stengel ist zweitheilig und ohngefehr 4 Zoll hoch. Die Blumen sind weiß, und erscheinen vom May bis in den August. Die Schafe suchen dieses Kräutchen in den Stoppeln fleißig auf, und fressen es sehr gern.

Vierte Ordnung.

Mit fünf Mutterröhren. Pentagynia.

In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Spondien. Spondias.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen fünfzähnigen Kelch und eine fünfblätterige Blumenkrone. Auf diese folgt eine Steinfrucht mit einer fünffächerichten Nuß. Es giebt davon zwei Arten.

§. 49.

Der Moubin oder die Moubin-Spondie. Sp. Mombin.

Der Mombin ist ein sehr ansehnlicher Baum, der in Westindien zu Hause gehört, und auf allen caribischen Inseln häufig wächst. Er hat gefiederte Blätter, deren gemeinschaftlicher Blattstiel breit gedrückt ist, und in der Mitte der Länge nach eine Rinne hat. Die Blumen sind weißlicht und sitzen in rispenförmigen Büscheln an den Enden der Zweige auf gelblichen Stielen. Die Früchte haben eine gelbe Farbe und einen lieblichen Geruch und werden in Surinam gelbe Pflaumen genannt. Ihr Fleisch ist zwar eßbar, aber sehr fasericht und von einem sauerlichen Geschmacke. Sie werden daher von den Amerikanern selten gegessen, sondern nur als eine sehr gute Fütterung für die Schweine gebraucht. Das Holz von

diesem Baume ist zart und von rother Farbe. Es wird von Tischlern zur eingelegten Arbeit gebraucht und kommt im Handel unter dem Namen Acaja vor. Die abgehauenen Zweige schlagen in der Erde leicht Wurzel und man kann davon eine Hecke ziehen.

§. 50.

Die Myrolat-Spondie. Sp. Myrobalanus.

Dieser Baum wird nicht sehr hoch, hat gefiederte Blätter, an denen die gemeinschaftlichen Blattstiele rundlich, und die Blättchen glänzend und scharf sind. Er wächst in den Gegenden um Carthagena wild, ist von da auf die caribischen Inseln gekommen, und wird nun in Domingo, Jamaika u. s. w. sehr häufig angetroffen. Die Blumen sind klein, roth und entspringen an den Aesten in kurzen traubenförmigen Büscheln. Die Früchte sind eyrund, glatt, ohngefehr einen Zoll lang, und haben einen angenehmen Geschmack und lieblichen Geruch. Sie werden daher wegen ihres Wohlgeschmacks von den Amerikanern bei Tische gegessen: aber auch von ihnen zur Fütterung der Schweine gebraucht.

Diese Spondie kann durch abgeschnittene Reiser sehr leicht fortgepflanzt werden, denn wenn man solche in die Erde stekt, so wachsen sie gleich ein. Dieß soll auch geschehen, wenn an den Zweigen schon Früchte sitzen, dergestalt daß sie fortwachsen und reife Früchte tragen. Die Einwohner auf den gedachten Inseln pflegen aus den abgeschnittenen Zweigen Hecken zu ziehen, die in

nigen Monaten Blumen und Früchte hervorbrin-
en.

Das Geschlecht der Averrhoen. Averrhoe.

Der Kelch ist fünfblätterig und die Blumenkrone
at ebenfalls fünf Blättchen, die oben von einander ste-
en. Die Blume hinterläßt eine apfelförmige Frucht
it fünf Fächern. Das ganze Geschlecht, welches von
em arabischen Arzte Averrhoes, der gegen das Ende
es zwölften und im Anfange des dreizehnten Jahrhun-
erts lebte, seinen Namen hat, bestehet aus drei Arten.

§. 51.

Die Bilimbi-Averrhoe. A. Bilimbi.

Dieser Baum gehört in Ostindien zu Hause und
rreicht nur eine mittelmäßige Höhe von 8 bis 10 Fuß.
Er hat sehr lange gefiederte Blätter, und trägt an sei-
nem Stamme Blumen und stumpfeckige Früchte. Die
Blumen sind purpurroth und kommen in Menge in
echs Zoll langen Büscheln an dem Stamme her-
vor. Sie riechen wie Veilchen und haben einen an-
genehmen säuerlichen Geschmack. Die Früchte sind
länglichtrund, fünfeckig, grün, von der Größe der Hüh-
nereyer und von einem wässerigen und sehr sauren Ge-
schmacke. Die reifen werden roh gegessen. Die unrei-
fen aber wie Kapern mit Zucker, oder auch mit Salz
und Essig eingemacht. Aus ihrem Safte wird ein Sy-
rup bereitet, der in hitzigen Krankheiten nützlich ist.

Da dieser Saft sehr scharf ist: so kann man damit di
Flecke aus der Leinwand und dem Tuche beizen. Auc
wird er von den Goldschmieden zum Poliren des Sil
bers gebraucht. Die Blumen dienen zu einer Conserve

Zu diesem Geschlechte gehört auch noch die Ca
rambole-Averrhoe, deren Blumen in den Blatt
winkeln entstehen, und deren Aepfel scharf eckig un
noch größer als Hühnereyer sind. Ferner die saur
Averrhoe mit fruchttragenden Aesten und rundliche
Aepfeln. Die reifen Früchte von beiden Arten werde
roh als eine angenehme Erfrischung gegessen, und di
unreifen getrocknet, oder wie die von der Bilimbi
Averrhoe eingemacht.

Das Geschlecht der Sedumspflanzen. Sedum.

Der Kelch ist fünfspaltig und die Blumenkron
fünfblätterig. Auf die Blume folgen ausgebreitete,
hülsenartige und spitzige Kapseln mit vielen Samen.
Es werden davon 18 Arten angeführt.

§. 52.

Die fette Henne. S. Telephium.

Diese Art, welche auch Knabenkraut, Wundkraut
und Bruchkraut genannt wird, hat einen aufrechten
Stengel, dicke, saftige und flache sägenartig gezähnte
Blätter, und einen blätterichten flachen Blumenstrauß.
Sie wächst in ganz Europa auf trocknen Anhöhen, Mau-
ren, Lehmwänden und an andern sandichten Oertern und

ühet im Julius, August und September. Der Sten-
l ist röthlich, und wird einen bis zwei Schuh hoch.
ie Blätter sitzen einander gegen über, sind stiellos und
ngefehr zwei Zoll lang. Die Blumen erscheinen an
r Spitze des Stengels und der Seitenäste, und ha-
en eine weiße, bisweilen auch eine rothe Farbe, und
ilden flache Sträuße. Die ganze Pflanze ist sehr saf-
g und enthält ein mineralisches Laugensalz. Der Saft
r frischen Blätter ist ehemals als ein gutes, kühlendes
nd schmerzstillendes Mittel bey frischen Wunden und
lten Geschwüren gebraucht worden. Jezt wird er aber
azu wenig mehr angewendet, weil man bessere Mittel
ennt. Einige pflegen auch mit dem Safte oder den
ischzerquetschten Blättern die Hühneraugen zu reiben,
m solche dadurch zu vertreiben.

§. 53.

Das scharfe Sedum, das kleine Hauslauch oder der Mauerpfeffer. S. acre.

Dieses Gewächs hat kleine, länglichtrunde, unge-
tielte, dicke, saftige und am Grunde angewachsene Blät-
er, die ziemlich aufrecht und sehr nahe an einander ste-
en. Es wächst in Europa häufig an sandigen, steini-
en und unfruchtbaren Oertern, ja sogar auf Mauren.
Der Stengel ist ästig, und wird ohngefehr 4 bis 5 Zoll
och, und bringt an der Spitze viele gelbe Blumen her-
or. Das Kraut hat frisch einen sehr scharfen pfeffer-
rtigen Geschmack, der sich aber durchs Trocknen ver-

liert. Ob es gleich einige alte Aerzte, weil es auf den Harn und Stuhlgang wirket, wider die Wassersucht und das dreitägige Fieber empfohlen haben: so ist es doch jezt in den Apotheken, weil man bessere Mittel kennet, wenig gebräuchlich. Merkwürdig ist an ihm der Umstand, daß dasselbe, wenn es in der Stube aufgehangen wird, fortwächset. Abergläubige Leute sehen dieses als etwas wunderbares an. Allein es gehet ganz natürlich zu, weil die in der Stube befindlichen Dünste ihm seine Nahrung geben.

Das Geschlecht des Sauerklees. Oxalis.

Der Kelch ist kurz und fünfspaltig. Die Blumenkrone fünfblättrig. Auf diese folgt eine fünfeckige und fünffächerichte Kapsel, die an den Ecken aufspringt, und einen oder mehrere Samen enthält Es giebt davon 16 Arten.

§. 54.

Der gemeine Sauerklee. O. Acetosella.

Dieser Klee hat einen kurzen, feinen und einblumigen Stiel, auf dessen Spitze bleichgrüne haarige Blätter stehen, von denen jedes einzelne Blättchen oben herzförmig ausgeschnitten ist. Es wächst in ganz Europa häufig in den Wäldern, Büschen und Hecken an schattichten und etwas feuchten Oertern, und blühet im April und May mit ziemlich glockenförmigen und weißen Blumen.

Die Blätter haben einen angenehmen säuerlichen eschmack, und können in der Küche wie Sauerampfer nutzt werden. Die frisch gesammleten geben ein we- tliches Salz, womit man die Leinwand und wollene icher von den darin befindlichen Flecken reinigen kann. ch läßt sich aus den Blättern mit Zucker eine Conserve reiten, die den Kranken statt der Citronen sehr heilsam . Ehemals wurde der Sauerklee als ein kühlendes d der Fäulniß widerstehendes Mittel empfohlen, da zwischen die Weinsteinsäure eben die und noch bessere ienste thut, so ist jener fast entbehrlich geworden.

Das Geschlecht der Lichtnelken. Lychnis.

Der Kelch ist einblätterig, länglicht, häutig und on einer fünfzähnigen Mündung. Die fünf Blu- enblätter sind nagelförmig und haben einen meistens ntzwei gespaltenen Rand. Die Samenkapsel ist ziem- ich eyrund, und ein- bis fünffächericht. Man betrach- et davon 8 Arten.

§. 55.

Die Feuernelke (Zinnobernelke, brennende Liebe.) L. chalcedonica.

Diese Pflanze, welche auch die Jerusalems- blume, das Maltheser- und Jerusalemskreuz genannt wird, wächst in der Türkey, in Sibirien und Rußland wild, und wird auch in Europa wegen ihrer Schönheit in den Gärten als Zierblume gezogen. Die

Wurzel treibt mehrere Stengel, die aufrecht stark und haarig sind, und die in einem guten Boden 4 Schuh und darüber hoch werden. Die Blätter sind eyrund, lanzetförmig, ohne Stiele und stehen gegen einander über. Am Ende der Stengel erscheint im Julius ein flacher Strauß von vielen schönen scharlachrothen Blumen, welche bisweilen auch fleischfarbig oder bunt oder weiß, auch wohl gefüllt sind, und keinen Geruch haben. Blätter und Blumenbüschel sind seifenartig und dienen zur Reinigung der Wäsche.

§. 56.

Die Kuckucks-Lichtnelke oder die Kuckucksblume. L. flos cuculi.

Diese Art hat schmal lanzetförmige stiellose gegen einander überstehende Blätter, viermal gespaltene Blumenblättchen und rundliche Früchte. Man findet sie in den europäischen Ländern auf feuchten Wiesen. Der Stengel wird ohngefehr einen Fuß hoch. An seinem Gipfel erscheinen im May und Junius 6 bis 7 purpurrothe, bisweilen auch weiße Blumen auf langen Stielen. Eine gefüllte Spielart mit fleischrothen oder bunten Blumen wird in den Gärten angetroffen.

§. 57.

Die Wald-Lichtnelke oder das weiße Seifenkraut. L. dioica.

Diese Pflanze hat viele weitschweifige, gerade und

ige Stengel, die an die drei Fuß hoch werden. Sie
ichst in Europa auf feuchten Wiesen, unter Büschen,
ecken und an den Wegen. Die Blätter sind eyförmig,
gespitzt, lang, weich, haarig und stehen einander ge-
nüber. An dem Gipfel der Stengel kommen im May
d Junius purpurrothe und auch ganz weiße Blumen
ubenweise zum Vorschein. Die Blumen sind auf
nigen Pflanzen blos männlich, und auf andern blos
eiblich. Zwitterblumen werden sehr selten angetroffen.
an trift auch davon eine gefüllte Spielart in den Gär-
n an. Die Wurzel ist ohne Geruch und Geschmack.

Das Geschlecht des Sparks. Spergula.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen fünfspal-
gen Kelch und eine fünfblättrige Krone. Auf diese
lgt eine eyrunde, einfächerichte und fünfschalige Kapsel
it vielen Samen, die am Rande eingefaßt sind. Man
chnet hieher 5 Arten.

§ 58.

Der Ackerspark (Ackerspargel.) S. arvensis.

Diese Pflanze wächst in ganz Europa als Unkraut
f den Aeckern und in den Gärten. Der Stengel ste-
et aufrecht und wird ohngefehr einen Schuh hoch. Die
Blätter sind sehr schmal, borstenförmig, ohngefehr einen
oll lang und stehen in Wirteln (Quirlen) etwa 6 bis
2 an den Gelenken des Stengels und der Zweige.

Die Blumen sind klein, weiß und zeigen sich von May bis in den August an den Enden der Zweige.

Dieses Kraut verdient besonders die Aufmerksamkeit der Landwirthe, weil es ein sehr gutes Futterkraut ist, das auch in jedem schlechten Boden gut fortkommt, schnell wächst, bis zum späten Herbst dauert und grün und getrocknet zur Fütterung gebraucht werden kann. Kühe und Schafe fressen es sehr gern und bekommen davon mehrere Milch und ein fettes wohlschmeckendes Fleisch. Der Same wird im September und October reif und von den Hühnern gern gefressen. Nur hält es schwer ihn einzusammlen, weil er leicht ausfällt. Durchs Auspressen erhält man von ihm ein gutes Oehl. Er kann des Jahrs zweimal gesäet und als Futterkraut mit großem Nutzen gebauet werden.

Man rechnet hieher auch den Frühlingsspark Sp. pentranda mit quirlförmigen Blättern und 5 Staubfäden, der etwas feiner und früher wächst, und noch ein besseres Futterkraut als der vorige seyn soll.

Fünfte Ordnung.

Mit zehn Mutterröhren. Decagynia.

In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Phytolacken oder Kermesbeeren. Phytolacca.

Die Blumenkrone bestehet aus fünf ausgebreiteten ndlichen und hohlen Blättchen. Der Kelch fehlt. ie Blume hinterläßt eine runde, flachgedrückte, zehnchrichte Beere, in deren jedem Fache ein linsenförger Same liegt. Man kennt davon 4 Arten.

§. 59.

Die virginische Phytolacke oder die zehnfädige Kermesbeere. Ph. decandra.

Diese Art, welche auch der amerikanische Nachtatten genannt wird, stammt ursprünglich aus Virinien her, und wächst jezt auch in Portugal und Spaien wild. Sie kommt auch in England und in der chweiz in freier Luft fort, und wird bisweilen bei uns den Gärten gefunden. Die Wurzel ist fleischig, oft dick als ein Mannsfuß und treibt purpurrothe Stenel, die drei bis vier, bisweilen auch bis sechs Schuh och und Daumesdick werden. Die Blätter sind dunelgrün, eyrund, etwa 5 Zoll lang, und 2½ Zoll breit, nd werden im Herbste, ehe sie abfallen, purpurroth.

Die Blumen erscheinen im Julius und August und bestehen aus purpurrothen hohlen Blättchen. Die Beeren sehen glänzend purpurroth aus, sind saftig und werden im Herbste reif. Die Einwohner von Nordamerika kochen und essen die Blätter als Spinat, und nehmen den Saft derselben als eine gewöhnliche Purganz ein.

Von den Beeren erhält man auch eine schöne dunkelrothe Farbe, womit man, nachdem einige Tropfen Zinnauflösung sind hinzugesetzt worden, das Papier roth färben kann. Aber zu Tüchern kann dieses rothfärbende Product nicht gut gebraucht werden, weil es nicht dauerhaft ist. Inzwischen könnte man vielleicht diese Farbe durch Zusätze dauerhaft machen, wenn man nur mehrere Versuche damit anstellte. Einige Weinhändler pflegen auch mit dem Safte dieser Beeren den Portwein zu färben.

Zu diesem Geschlechte gehören auch die achtfädige, zwanzigfädige und getrennte Phytolacke, wovon die Beeren ebenfalls sehr saftig sind, und eine purpurrothe Farbe geben.

Die übrigen Geschlechter, die unter dieser Ordnung begriffen werden, scheinen nicht von solcher Wichtigkeit zu seyn, daß wir sie besonders beschreiben sollten.

Die eilfte Klasse,
welche
die Gewächse zwischen eilf und neunzehn Staubfäden
enthält.
Dodecandria.

Erste Ordnung.
Mit einer Mutterröhre. Monogynia.

In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Wurzelbäume.
Rhizophora.

Der Kelch ist wie die Blumenkrone viermal getheilt. Auf die Blume folgt ein Same, welcher sehr lang, keilartig und fleischig ist. Man rechnet hieher 8 Arten.

§. 60.

Der Mangle-Wurzelbaum. Rh. Mangle.

Dieser Baum hat spitzige Blätter und pfriemenartig keilförmige Früchte. Er wächst in Asien, Afrika und Amerika auf den Küsten und an den Mündungen der

Flüsse. Die Wurzeln steigen über den Boden hervor und krümmen sich gegen den Stamm. Wegen dieser über der Erde gegen den Stamm gekrümmten Wurzeln wird er von einigen der Leuchter- oder Kerzenbaum genannt. Seine Wurzeln gehen oft weit in den Fluß hinein, und sind so in einander geflochten, daß man auf denselben als einer Brücke über dem Wasser gehen kann. An diejenigen, welche in dem Wasser liegen, hängen sich oft Austern an. Diese Wahrnehmung hat zu der Fabel Gelegenheit gegeben, daß einige Austern auf den Bäumen wüchsen.

Der Mangle-Wurzelbaum wird gewöhnlich an die 50 Fuß hoch. Seine Rinde ist gelbbraun und kann von den Gerbern nützlich gebraucht werden. Das Holz ist weißlicht und dient nur zum Brennholze. Die Blumen kommen in den Winkeln der Blätter auf einen Zoll langen Stielen zum Vorschein und sind schneeweiß. Die Frucht entstehet auf eine besondere Art, wovon der noch über einen halben Fuß lange Same den größten Theil ausmacht.

Durch diese Bäume entstehen sehr große und dicke Wälder. Denn indem ihre Aeste sich zur Erde herabsenken: so schlagen sie Wurzel und bilden einen neuen Stamm. Diese dicken Wälder sind oft ganz undurchdringlich und es halten sich darin eine erstaunliche Menge giftiger Schnaken auf, daß es gefährlich ist, sich in solchem Walde aufzuhalten, oder nahe bei demselben zu übernachten.

Das Geschlecht der Garcinien. Garcinia.

Der Kelch und die Blumenkrone sind vierblätterig. f die Blume, darin 16 Staubfäden sitzen, folgt e einsamige Beere, die oben mit einer helmförmigen arbe versehen ist. Zu diesem Geschlechte, welches n dem französischen Kräuterkenner Lorenz Garcin, der r der Mitte des 18ten Jahrhunderts lebte, den Na- n hat, werden drei Arten gerechnet.

§. 61.

Die gemeine Garcinie oder der Mangostan- baum. G. Mangostana.

Dieser Baum hat eyrunde Blätter und einfache lumenstiele. Sein Vaterland sind die molukkischen nseln, von wo er nach Java, Sumatra, und auf die hilippinischen Inseln gekommen ist. Er hat einen ge- den Stamm, der etwa 20 Fuß hoch wird. Die lätter stehen gegen einander über, und sind ohngefehr Zoll lang und anderthalb Zoll breit. Die Blumen zen auf ganz einfachen Stielen, und haben eine dun- lrothe Farbe. Die Früchte sind rund und gleichen an röße einer mittelmäßigen Pomeranze; nur sind sie noch cker, weicher, saftiger und ziemlich bitter. Sie müs- n geschält werden, und sind sowohl für Gesunde als ranke eine angenehme Speise. Denn ihr weißes Fleisch sehr süß, erfrischend und von einem so vortreflichen eschmacke wie der von den Erdbeeren.

Die getrockneten Schalen werden von den India-

nern wider die Ruhr gebraucht, und die chinesischen Färber bedienen sich derselben zum Grunde und zur Dauerhaftigkeit der schwarzen Farben.

§. 62.

Die celebische Garcinie. G. celebica.

Diese Art wächst vorzüglich auf der Insel Celebes und hat lanzetförmige Blätter und dreiblumige Stielchen. Die Früchte sind pomeranzenartig, und kommen in der Gestalt und den Eigenschaften mit der vorhergehenden Art überein. Das Holz davon wird auf den makasarischen Reisfeldern in die Erde gegraben, darin es ohngefehr nach drei Jahren steinhart wird.

Das Geschlecht der Haselwurzkräuter. Asarum.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen glockenförmigen, lederartigen Kelch, der drei- oder vierspaltig ist. Die Blumenkrone fehlt. Die Frucht bestehet in einer lederartigen sechsfächerichten Kapsel, die in jedem Fache vier oder mehrere Samen enthält. Es sind darunter drei Arten begriffen.

§. 63.

Die europäische Haselwurz. A. europaeum.

Diese Art hat zwei nierenförmige stumpfe Blätter, die an dem kurzen Stengel auf ohngefehr drei Zoll langen Stielen hervor kommen, und den ganzen Winter

ndurch ausdauren. Sie wächst in den europäischen Wäldern und in kleinen schattigen Büschen. Die Blätter sind oben dunkelgrün und unten mit einer zarten Wolle bekleidet. Auf der Spitze des Stengels scheint im März und April die Blume, die keine Blumenblätter, sondern nur einen dicken, rothbraunen glockenförmigen Kelch und einen betäubenden Geruch hat. Die Wurzel, welche Hasel- oder Hasselwurzel genannt wird, ist dünne, fasericht und aschgrau. Ihr Geschmack ist ekelhaft, scharf und bitter, und der Geruch unangenehm. Beides zeigt sich auch an den Blättern, wenn sie gerieben werden. Durch das Trocknen aber gehen an der Wurzel und den Blättern Geruch und Geschmack verlohren.

Die gemeinen Leute gebrauchen die Wurzel und Blätter von dieser Pflanze als ein Purgirmittel und ihr Gebrauch erregt auch Erbrechen. Da aber die Wirkung davon sehr heftig ist, und das Geblüt in Wallung bringt: so ist der unvorsichtige Gebrauch davon sehr gefährlich. In der Medicin werden die Theile der Haselwurz selten mehr benutzet, zumal da die getrockneten fast ganz unkräftig sind. Die Viehärzte bedienen sich der Wurzeln davon bei den Pferden gegen die Würmer, und bei dem Rindviehe und den Schafen gegen die Fäulniß.

Das Geschlecht der Blutkräuter. Lythrum.

Die Blume hat einen walzenförmigen gestreiften sechs- bis zwölfmal gezähnten Kelch und sechs länglichte

und ziemlich stumpfe Blättchen, die dem Kelche einverleibet sind. Auf dieselbe folgt eine länglichte, zweifächerichte und vielsamige Kapsel. Man rechnet hieher 10 Arten.

§. 64.

Das braune Blutkraut. L. Salicaria.

Dieses Kraut, welches auch der braune oder der rothe Weiderich und Weidekraut heißt, hat herzförmig-lanzetartige, gerade gegen einander überstehende Blätter und zwölf männliche Blumen, die in eine Aehre verwachsen sind. Man findet es häufig in ganz Europa nahe am Wasser und auf sumpfigen Wiesen. Die Wurzel ist ausdauernd, über einen Zoll dick und treibt aufrechte, eckige Stengel, die 4 bis 6 Fuß hoch sind. Sie tragen oben eine lange Aehre, welche aus schönen purpurrothen Blumen mit 5 Blumenblättern bestehet, die im Julius und August erscheinen, und von den Bienen fleißig besucht werden. Die Pflanze ist ohne Geruch und hat einen krautartigen etwas zusammenziehenden Geschmack. Sie dient zum Gerben des Leders und ist frisch ein gutes und gedeihliches Futter für das Rindvieh. Wegen ihrer Schönheit wird sie in einigen Gegenden bisweilen in den Gärten gezogen. Die pulverisirten Blätter davon können als ein stärkendes Mittel gegen die Durchfälle nützlich gebraucht werden.

Das Geschlecht des Portulaks. Portulacca.

Die Blume hat einen kleinen zweitheiligen Kelch

nd eine fünfblättrige Krone. Die Kapsel ist einfäche-
cht, vielsamig und springt entweder in die Queere auf,
er zertheilet sich in drei Schalenstücke. Man zählt
von 8 Arten.

§. 65.

Der Kohlportulak. P. oleracea.

Dieses Kraut, welches auch der Gartenportu-
k genannt wird, hat einen niederliegenden ästigen,
Fuß hohen Stengel, keilförmige Blätter und unge-
ielte Blumen. Es ist ein Sommergewächs, welches
anz glatt und außerordentlich saftig ist. Man findet
s gewöhnlich in den Küchengärten und es wird theils
ekocht als Gemüse, theils auch ungekocht als Salat ge-
essen, besonders benutzt man es an Suppen. Ob es
leich ursprünglich in Amerika zu Hause gehört, so
ächst es doch auch bei uns auf den Aeckern wild.
n den Gärten aber wird es größer, saftiger und
ekommt auch breitere Blätter. In der Medicin ver-
ndet man es innerlich als ein kühlendes und lin-
erndes Mittel, und äußerlich wider gebrannte
Schäden.

Zweite Ordnung.

Mit zwei Mutterröhren. Digynia.

I. In halbgetrennten Geschlechtern.

Das Geschlecht der Hornbäume oder der Hainbuchen. Carpinus.

Die männliche Blume hat einen einblättrigen Kelch und stellt eine gebrämte Schuppe oder ein dachziegelförmiges Kätzchen vor. Die Blumenkrone fehlt. Bei der weiblichen Blume, welche ein länglichtes Kätzchen bildet, ist Kelch und Krone einerlei. Die Frucht bestehet in einer eyrunden Nuß. Man führt von diesem Geschlechte nur zwei Arten an.

§. 66.

Die gemeine Hainbuche. C. betulus.

Die Fruchtzapfen dieses Baumes bestehen aus flachen Schuppen. Er wird auch die Weißbuche, Hagbuche und Steinbuche genannt, und ist sehr bekannt, weil er fast in allen europäischen Ländern wächst. In einem kalten lehmigen Boden kommt er am besten fort und erreicht darin eine Höhe von 60 Fuß und darüber. Gewöhnlich wird er 30 bis 40 Fuß hoch. Der ziemlich dicke Stamm hat eine graue und glatte Rin-

und zertheilet sich in starke Aeste. Die Blätter sind rund zugespitzt, gezähnt, glatt, auf der untern Seite ark geadert, über drei Zoll lang und fast zwei Zoll breit, nd bleiben gewöhnlich den ganzen Winter vertrocknet n den Bäumen sitzen, bis sie im Frühlinge, wenn die ngen Knospen hervorkommen, abfallen. Nach der Blüthe, die im April und May erscheint, setzt er trauenförmige Samenbüschel mit Nüssen an, welche unter ner sehr harten Schale, einen dreieckigen, braunen der gelblichten Kern enthalten, der eßbar ist, und im October reif wird.

Der Nutzen der Hainbuche bestehet vorzüglich in hrem Holze. Dieses ist weiß, dauerhaft, zähe und ehr fest. Es wird daher nicht nur zum Verbrennen und Verkohlen gebraucht, sondern auch besonders zu Zimnerholze, zu Schrauben, Pressen, Flaschenzügen, zu Kämmen an Mühlrädern, Rollen, Trillingen und zu llerhand Arbeiten der Rademacher, Tischler, Drechsler und Bildhauer benutzet. Außer dem vortreflichen Nutzholze, das man von diesem Baume erhält, geben uns auch seine Blätter im Winter ein gutes Futter für die Schafe und Ziegen. Auch kann man mit seiner innern Rinde, wie in Schweden geschiehet, gelb färben. Er dient überdieß zur Anlegung einer sehr guten und dicken Hecke, weil er sich stark beschneiden läßt, und sehr dicht in einander wächst. Daß aus seinem Stamme und Aesten, wenn man Einschnitte darin macht, im Frühlinge ein Saft, wie aus der Birke fließe, der bei

alten Bäumen durchs Trocknen hart, und so roth, wi
schönes Siegellack werden solle, ist von mir noch niemal
bemerkt worden, ob ich gleich solches oft durch Einschnitt
versucht habe.

In einigen Gegenden werden die Hainbuchen, wi
die Weiden, geköpft, und die Sträuche davon geben ein
gutes Brennholz. Alsdann bekommen aber die Bäu
me, wie die Weiden, nur eine mittelmäßige Größe.
Die Fortpflanzung geschiehet durch Einleger und den
Samen. Dieser wird im October gesäet, bleibt den
ganzen Winter und Sommer in der Erde liegen, und
gehet erst im Frühlinge des darauf folgenden Jahres auf.

Das Geschlecht der Wallnußbäume. Juglans.

Die männlichen Blumen dieses Geschlechts haben
einen einblättrigen, schuppenförmigen Kelch und bilden
ein Kätzchen. Die Blumenkrone ist sechstheilig und
schließt 12 bis 18 Staubfäden ein. Die weiblichen
Blumen, deren zwei oder drei ohne Stielchen beisammen
sitzen, haben einen vierspaltigen Kelch und eine viermal
getheilte Blumenkrone. Die Frucht bestehet in einer
zweischaligen Nuß, die mit einem Bolster überzogen ist,
und einen runzlichten vierlappigen Kern in sich faßt.
Man rechnet hieher 5 Arten.

§. 67.

Der gemeine Wallnußbaum. J. regia.

Dieser bekannte Baum gehört ursprünglich in Per-

n zu Hause, von da er zuerst nach Italien gekommen
. Aus dieser Ursach hat er auch den Namen Wel-
her Nußbaum bekommen. Jezt wird er fast in
nz Europa in den Gärten und auf freien Plätzen ge-
gen, und kommt auch in jedem Boden gut fort, wenn
nur nicht gar zu fett ist. Er hat große, gefiederte,
runde und glatte Blätter, die am Rande ein wenig
genartig gezähnt und beinahe von gleicher Größe sind.
Sein Stamm wächst gerade, erreicht eine Höhe von
o bis 60 Fuß, und hat stark ausgebreitete Aeste. Die
inde ist weißgrau, und bei den jungen Bäumen auch
latt, bei den alten aber rauh und zerrissen. Die jun-
en Bäume haben ein weißes und weiches Holz, wel-
es schön geflammt ist, und sich gut poliren läßt; bei
en alten aber ist es dicht, schwer und von dunkelbrau-
er Farbe. Die Wurzel gehet tief in den Boden und
t mit feinen Adern, Masern und Flammen geziert.
Die Blätter sind wohlriechend und von einem bit-
ern und scharfen Geschmacke. Im April kommen die
Blumen zum Vorschein, und die Nüsse werden im
September reif.

Von dem Wallnußbaume hat man einen gro-
en Nutzen. Sein Holz ist vorzüglich schön und
ird, da es eine gute Politur annimmt, von den
Tischlern und Drechslern zu den feinsten und einge-
egten Arbeiten gebraucht. Die Nüsse sind süß und
chmecken sehr angenehm, wenn man davon das gelbe
ittere Häutchen zuvor abziehet. Man ißt sie nicht

allein roh, wenn sie reif sind; sondern man mac
auch die unreifen, zugleich mit der grünen Schal
mit Zucker ein, die alsdann ein angenehmes Co
fect geben, das zugleich den Magen stärket. M
Brandwein und Gewürze kann man auch daraus eine
guten Liqueur machen. Durchs Auspressen erhä
man aus den Kernen ein gelblichtes Oehl, welche
wegen seines angenehmen Geschmacks an Speise
sehr gut zu gebrauchen ist. Es dient auch vorzüg
lich zur Oelmahlerei, weil es leichter als ander
Oehle trocknet. Zum Brennen taugt es besser al
das Baumöhl. Die Nußkuchen, die nach dem Aus
pressen zurück bleiben, sind wie die Leinkuchen ei
gutes Futter für das Vieh. Mit den grünen Scha
len der Nüsse und den Blättern kann man Woll
und Holz, vorzüglich aber das Garn, schön gelb
und schwarzbraun färben. Und die Rinde dient eben
falls zum Schwarz- Braun- und Graufärben. Das
Pflaumenmus bekommt ein schönes dunkles Ansehen,
wenn man einige Nüsse mit ihren grünen Schalen in
den Kessel wirft, und sie darin mit kochen läßt. Und die
darin befindlichen Nüsse schmecken vortreflich. Die
getrockneten Frühlingsknospen können auch als ein gu
tes Gewürz an Speisen gebraucht werden. Wenn
man im Sommer von den Wallnußblättern ein Decokt
macht, und damit die Pferde wäscht: so werden sie
den ganzen Tag über von keinen Bremsen und Flie
gen gestochen.

Von diesem nützlichen Baume giebt es in Anse-
ng der Früchte verschiedene Abarten; denn einige Bäu-
tragen sehr große Nüsse, die eine dicke Schale mit
em kleinen Kerne haben. Andere hingegen tragen
üsse, mit einer sehr dünnen Schale, die sich mit den
ngern zerbrechen läßt, und deren Kern von einem vor-
flichen Geschmacke ist; und noch andere haben kleine
d hartschalige Nüsse. Diese Abarten rühren größten-
eils von dem verschiedenen Erdreiche, ihrer Lage und
ultur her. Uebrigens werden die Wallnußbäume am
sten durch die Nüsse fortgepflanzet, die man im Früh-
ge in die Erde steckt, und zwar mit ihrem Bolster,
eil sie dadurch vor den Mäusen verwahrt werden. Da
e jungen Bäume in einem kalten Winter leicht verfrie-
n: so muß man sie mit Stroh bedecken.

II. In ganz getrennten Geschlechtern.

Das Geschlecht der Mondsamen. Menispermum.

Der Kelch ist sowohl bei den männlichen als weib-
chen Blumen zweispaltig. Die Blumenkrone hat vier
ußere, und acht innere Blättchen, und hinterläßt eine
Beere mit einem Samen. Man rechnet hieher 8 Arten.

§. 68.

Der Fischkörner-Mondsamen. M. cocculus.

Diese Pflanze hat herzförmige, am Ende zuge-

stumpfte und scharf zugespitzte Blätter, und einen zerri
senen Stamm. Ihr Vaterland ist Ostindien, besonder
Malabar, Zeylon, Java und Amboina, wo sie als ei
großes rebenartiges Gewächs zwischen den Felsen un
Steinen wild wächset. Die Beeren sind den Lorbeere
ähnlich und haben etwas weiches Fleisch, darin ei
rundlichter Stein von der Größe eines Kirschsteins sitze
und darin ein weißer zweispaltiger Kern liegt. Dies
Beeren haben einen unangenehmen Geruch, und eine
scharfen, bittern und betäubenden Geschmack. Sie wer
den daher in Indien mit einer Art kleiner Krebs
zerrieben, und als ein vortreflicher Fischköder ins Was
ser geworfen um damit die Fische zu fangen. Diese eile
sofort herbei, verschlucken den Köder mit großer Begier
de, und werden davon so betäubt, daß sie auf dem Was
ser schwimmen, und man sie mit den Händen ergreifen
kann. Die auf solche Weise gefangenen Fische können oh
ne Schaden gegessen werden, und wenn man sie in frisches
Wasser setzet: so speien sie den verschluckten Köder wieder
aus, und erholen sich darauf bald von ihrer Betäubung.
Man betäubt damit nicht allein Fische; sondern auch wil
de Thiere, Vögel, und unter diesen besonders die Papa
geyen, indem man in das in den hohlen Bäumen stehen
de Regenwasser, welches die Papageyen saufen, diesen
Fischkörnersamen wirft.

In einigen der europäischen Länder, werden diese
Beeren von den Fischern mit Mehl, Honig und altem
Käse vermischt und ebenfalls als ein Fischköder gebraucht.

doch ist es größtentheils verbothen, sich desselben zu
ienen, weil dadurch der zahmen Fischerei ein großer
haden zugefüget wird.

Bei Menschen soll der Genuß von zwei Körnern schon
großes Erbrechen und Purgiren verursachen. Man
nutzt sie daher nur äußerlich. Ein Umschlag davon mit
yrrhen und Essig vermischt soll beim Podagra nützlich
gebrauchen seyn, und wenn man das Pulver von sol-
n Kernen mit Fette vermischt, und auf den Kopf der
nder, die Läuse haben, schmiert: so werden diese da-
rch vertrieben.

Die dritte Ordnung.

Mit drei Mutterröhren. Trigynia.

I. In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Wau- oder der Reseda-pflanzen. Reseda.

Der Kelch ist einblättrig und in verschiedene schma-
Abschnitte getheilt. Die Blumenblätter sind ungleich,
spalten und von einer unbestimmten Anzahl. Auf die
lume folgt eine einfächerichte Kapsel, die an der Mün-
ng offen ist, und vielen Samen enthält. Von diesem
eschlechte, welches auch Wau- und Harnkraut genennt
rd, giebt es 12 Arten.

§. 69.

Der gemeine oder Färberwau (Gilbkraut) R. luteola.

Diese Art, welche fast in ganz Europa an Wege und ungebaueten Plätzen wild wächst, hat lanzetförmig Blätter, die ungetheilt und am Grunde zu beiden Seite mit einem Zahne versehen sind. Der Stengel ist au recht ästig und wird zwei bis vier Fuß hoch. Er end get sich in eine lange Aehre von blaßgelben Blumen, di daran oft über zweihundert beisammen sitzen. Die Blü thezeit fällt in den Junius und dauert den ganzen Som mer hindurch fort. Die Blumen sind ohngefehr $\frac{1}{6}$ eine Zolles breit und haben größtentheils einen viertheilige Kelch.

Diese Pflanze hat einen ekelhaften Geruch un Geschmack, und wird von keinem Viehe gefressen Sie ist aber ein vortreffliches Färbematerial, un wird wegen ihres Nutzens in Frankreich, England un Holland häufig gebauet. Man kann damit Wolle Baumwolle, Leinwand und Seide vortreflich citronengel färben, und mit dieser gelben Farbe durch Zusätze vo Indigo, Krapp und Cochenille allerhand dauerhafte Ab änderungen und Schattirungen von andern Farben ma chen. Sie giebt auch besonders mit Vermischung des Blauen eine schöne dauerhafte grüne Farbe.

Die Fortpflanzung dieses Krautes geschiehet durch den Samen. Dieser wird am Ende des Julius oder

im

n Anfange des Augusts gesäet. So bald der Same in m folgenden Jahre reif ist, welches man daran erken- n kann, wenn die untern Blätter gelb werden: so wird r Wau entweder wie der Flachs aufgezogen, oder wie s Getreide abgemähet.

§. 70.

Die wohlriechende Reseda, oder das Him- beerkraut. R. odorata.

Diese Pflanze, welche ursprünglich aus Aegypten rstammt, und auch bei uns sehr gut fortkommt, hat eils unzertheilte, theils dreilappige Blätter, und der lumenkelch ist mit der Blumenkrone von gleicher nge. Die Blumen sind gelblichtweiß und von einem r angenehmen Geruche, der mit dem Geruche der fri- en Himbeeren viele Aehnlichkeit hat. Um ihres ohlgeruchs willen wird sie bei uns häufig in den Gär- n und Blumentöpfen gezogen.

Das Geschlecht der Euphorbien. Euphorbia.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen bauchi- n Kelch, der einblätterig und vier bis fünfmal ge- hnt ist. Die Krone bestehet aus vier bis fünf Blätt- en, die wechselsweise zwischen den Zähnen des Kelches zen. Auf die Blumen folgt eine dreiknöpfige und drei cherichte Kapsel, die einzelne Samen enthält und auf- ringt. Es gehören hieher 64 Arten, die alle einen ilchigten Saft enthalten, welcher größtentheils eine

scharfe, ätzende und stark purgirende Kraft hat, daher man auch dem ganzen Geschlechte den Namen Wolfsmilch gegeben hat.

§. 71.

Die officinelle Wolfsmilch. Eu. officinalis.

Sie hat einen nakten, vieleckigen Stengel, der statt der Blätter, die gänzlich fehlen, mit krumme Stacheln versehen ist, die an den Ecken paarweise zusammen stehen. Man findet diese Euphorbie wild auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und in den heißen Gegenden von Afrika. Die Wurzel treibt viele gerade dicke und saftige Stengel, die ohngefehr drei bis vier Fuß hoch werden. Diese haben, so lange sie noch jung sind, acht und mehrere Ecken, die sich aber mit dem Alter verlieren. Die Blumen sind grünlichweiß und sitzen ohne Stiele am Ende der Zweige.

Aus allen verwundeten Theilen dieser Pflanze quillt häufig ein weißer Milchsaft, der so scharf ist, daß er äußerlich auf der Haut nicht nur Röthe; sondern auch Blasen und Geschwüre verursacht, und sogar, gleich dem Scheidewasser, die Leinwand zerfrißt. Von diesem Safte erhält man, wenn er verdickt und getrocknet ist, das noch jezt in den Apotheken gebräuchliche Gummiharz, welches Euphorbium genannt wird. Es bestehet aus gelblichen und trockenen Stücken, die dem Wachse ähnlich und etwas größer als Erbsen sind. Dieses Harz giebt, wenn man es anzündet, einen ganz angenehmen Geruch von

ch, im Munde, wenn man es kostet, scheint es anfäng-
ch keinen Geschmack zu haben; aber eine Weile hernach
regt es ein heftiges Beißen und Brennen, welches sehr
nge anhält und auch nicht gelindert wird, wenn man gleich
en Mund mit Wasser ausspült. Die Araber gebrauchen
s entweder mit Mehl zu Pillen gemacht; oder einige
Tropfen in Milch gegossen, als ein heftiges Purgirmittel.
Bei uns aber ist der innerliche Gebrauch dieses Saftes
egen seiner heftigen und schädlichen Wirkungen sehr in
bnahme gekommen. Die Wundärzte bedienen sich des-
elben bei bösartigen Geschwüren, und die Roßärzte suchen
amit die faulen Geschwüre bei den Pferden zu reinigen.

§. 72.

Das Springkraut. Eu. Lathyris.

Dieses Kraut wächst in Italien, Frankreich, Oe-
sterreich und in der Schweiz wild, und wird auch bei uns
in den Kohlgärten angetroffen. Der Stengel ist gerade,
saftig und an die vier Fuß hoch. Die Blätter sind lan-
zetförmig, glatt, stiellos und sitzen einander gegen über.
Die Blumen erscheinen im Junius und Julius, sind
grünlich gelb und bilden anfangs einen vierspaltigen, und
hernach einen zweitheiligen Schirm. Die Samenkapseln
sind glatt, und werfen beim Aufspringen den Samen weit
weg. Daher auch die Pflanze den Namen Spring-
kraut bekommen hat. Die Samen sind runzlicht, ohn-
gefehr so groß wie Hanfsamen und enthalten unter einer
rothbraunen, trocknen und geschmacklosen Rinde einen

weißen öhlichten Kern von einem scharfen Geschmack. Diese Kerne sind in den Apotheken unter dem Name Springkörner oder Purgierkörner bekannt. Sie wirken sehr heftig, und ihr Gebrauch ist oft mit schädlichen Folgen verbunden. Man pflegt daher anjezt sich derselben selten mehr zu bedienen. Einige Haushalter halten dieses Kraut, wenn es getrocknet und mit unter das Futter gemenget wird, für ein gutes Präservativ gegen die Krankheiten des Viehes, und bauen es daher in ihren Gärten an.

Die ganze Pflanze hat einen milchigen Saft, der ebenfalls, wie bei der vorigen Art, im Munde auch das heftigste Brennen erregt, und äußerlich auf der Haut Blasen ziehet. Mit diesem Safte kann man die Warzen wegbeizen, wenn man sie damit vorsichtig bestreichet; wie auch die Zahnschmerzen, die von hohlen Zähnen herrühren, vertreiben, wenn man ein paar Tropfen davon hinein thut; nur muß man sich dabei in Acht nehmen, daß sie nicht an das Zahnfleisch kommen.

§. 73.

Die Sonnenwendige Euphorbie oder die Gartenwolfsmilch. Eu. helioscopia.

Diese Art hat fünfspaltige, zweitheilige Schirme, und sägenartig gezähnte Blätter. Sie wächst häufig als Unkraut unter den Gartengewächsen und auf den Feldern an den Wegen und Hecken wild. Die Stengel sind aufrecht, und etwa einen halben Schuh und darüber hoch.

Die Blätter stehen wechselsweise, sind ungestielt, am Grunde schmal, und werden gegen die Spitze zu breiter und abgerundet. Die Dolde hat 5 Stengel, und bildet mit den großen Blättern, die im Kreise stehen, einen ordentlichen Sonnenschirm. Die Blumen sind gelb, erscheinen den ganzen Sommer über bis in den Herbst und hinterlassen glatte Früchte von gelblichter oder brauner Farbe.

Die Rinde von der Wurzel ist in den Apotheken gebräuchlich. Der Milchsaft, den diese Pflanze enthält, will das blaue Papier roth färben.

§. 74.

Die Cypressen- oder die gemeine Wolfsmilch.

Eu. Cyparissias.

Sie hat anfangs vielspaltige, hernach zweitheilige Schirme und borstenförmige Blätter, unter welchen die am Stengel lanzetförmig sind. Man findet diese Art häufig auf Bergen, trockenen und unbebaueten Plätzen in Deutschland und andern europäischen Ländern. Der Stengel ist aufrecht, glatt und einen halben bis ganzen Schuh hoch. Die Blumen kommen im April und May zum Vorschein, haben eine gelbliche Farbe und hinterlassen etwas warzige blaßbraune oder grüne Kapseln, deren Same im Julius reif wird.

Die gemeine Wolfsmilchpflanze ist besonders deswegen merkwürdig, weil die Raupe des schönen Wolfsmilchschwärmers Sph. Euphorbiae häufig darauf angetroffen wird, indem sie sich von ihren Blättern ernährt,

und das Weibchen im Julius seine Eyer daran leg
wie wir in dem fünften Bande dieser Naturgeschicht
S. 212. bereits bemerkt haben.

II. In halb getrennten Geschlechtern.

Das Geschlecht der Buchen. Fagus.

Die männlichen Blumen haben einen glockenförmi
gen fünfspaltigen Kelch, sind ohne Krone und bilde
Kätzchen. Die weiblichen haben einen vierzähnige
Kelch, der in eine stachlichte vierschalige Samenkapse
übergehet, die größtentheils zwei glatte Nüsse enthal
ten. Man rechnet hieher drei Arten.

§. 75.

Die gemeine oder die Rothbuche. F. Sylvatica.

Dieser Baum ist unter den fruchttragenden Wald
bäumen einer der vornehmsten. Seine Höhe ist ansehn
lich und erstreckt sich an die 80 Fuß. Seine Dicke be
trägt etwa 2 bis 3 Fuß. Mit seinen Aesten breitet er sich
so stark aus, daß er einen angenehmen Schatten giebt
Die Rinde ist glatt, weißlicht oder aschgrau. Die
Blätter sind eyrund, nicht merklich gesägt, glatt und von
einer schön grünen und glänzenden Farbe. Die Blumen
kommen im May zum Vorschein, und die darauf fol
genden Kapseln schließen zwei, selten drei Nüsse in sich,
deren Kerne viel Oehl enthalten. Sie werden im Herb
ste reif. Die Kapsel springt alsdann vierfach auf, und

ßt die beiden Nüsse fallen. Diese dienen den Eichhörnchen, Haselmäusen und andern Säugthieren, wie auch nigen Vögeln, als den wilden Tauben, Rebhühnern dergl. zur Nahrung. Besonders sind die Buchèckern n angenehmes und gut mästendes Futter für die Schweine. Diese werden davon sehr fett. Nur ist das Speck davon weich und in der Haushaltung nicht so gut u gebrauchen als das von der Eichelmast. Vorzüglich hält man von den Buchnüssen ein vortrefliches Oehl, welches am Geschmacke fast noch den Vorzug vor dem Provenzeröhle hat. Nur muß man bei ihrem Auspressen darauf sehen, daß sie nicht in ein Tuch gethan werden, in welchem kurz zuvor Rübsamen ist ausgepreßt worden, weil sonst dadurch das Bucheckernöhl einen ungenehmen Geschmack bekommen würde. Aus einem Himbten Bucheckern habe ich durch zweimaliges Auspressen 16 Pfund Oehl erhalten.

Das Buchenholz ist ein vortrefliches Brennholz, und kann auch von Wagnern, Tischlern und Drechslern zu verschiedenen Arbeiten nützlich gebraucht werden. Aber zum Bauholze ist es nicht gut zu benutzen, weil es brüchig ist, in freier Luft leicht verfault und von den Würmern gefressen wird. Jedoch wird es im Wasser ziemlich dauerhaft. In Braunschweig hat man eine Dampfmaschine erfunden, wodurch das Buchenholz ausgetrocknet, gegen den Wurmfraß gesichert und dauerhafter gemacht wird. Aus der Rinde dieses Baumes werden Körbe geflochten, und sie dient auch

nebst seinen Blättern zum Gerben des Leders. Die Asche von dem verbrannten Holze wird von den Seifensiedern und Potaschbrennern fleißig gesucht.

Dieser nützliche Baum, zu dessen völligem Auswuchse wenigstens 120 Jahre erfordert werden, wird an die 400 Jahr alt, und läßt sich am besten durch den Samen fortpflanzen.

§. 76.

Der gemeine oder der ächte Kastanienbaum.

F. Castanea.

Dieser Baum hat große und hellgrüne Blätter, die lanzetförmig, scharf zugespitzt, sägenartig gezähnt, und auf der untern Seite nakt sind. Er wächst nicht nur in Portugall, Spanien, Italien und Frankreich; sondern auch in den südlichen Gegenden von Deutschland und der Schweiz wild. In Italien findet man davon ganze Wälder. In einem trockenen Erdreiche kommt er am besten fort und erreicht darin oftmals die ansehnliche Höhe von einer Linde. Die Blumen kommen im May zum Vorschein. Die männlichen Kätzchen sind sehr lang und haben ein schönes Ansehn. Die weiblichen sind größtentheils mit fünf Mutterröhren versehen. Der Geruch dieser ansehnlichen und schönen Blumen ist unmerklich. Die Früchte werden im Herbste reif.

Das Holz von diesem Baume ist hellbraun, sehr
n und so fest, daß es auch im Wasser nicht fault. Es
d daher zu Fässern, Wasserröhren, Reifen und zu
rhand Tischler- und Drechslerarbeit benutzet, und da-
t viel gehandelt. Zum Brennholze aber ist es nicht
zu gebrauchen, weil es keine helle Flamme giebt.
e Rinde kann zum Gerben gebraucht werden, und
nn man sie zur Kohle verbrennt: so bekommt man
e schöne schwarze Farbe.

Der größte Nutzen aber, den uns dieser Baum
schafft, bestehet in seinen Früchten, die man gewöhn-
h Kastanien nennt. Der Kern liegt in einer brau-
n Schale, die bei seiner Reife von einander platzet.
s wird damit ein ansehnlicher Handel getrieben. Aus
panien, besonders von Bilbao, und aus Bourdeaux
Frankreich kommen ganze Schiffe voll nach Hamburg,
anzig und andern Handelsstädten. Die Kastanien
d sehr bekannt und werden häufig gegessen. Die gro-
n, welche man aus Spanien, Italien und Frankreich
hält, sind die besten und heißen Maronen. Sie
rden entweder geröstet, und mit Butter und Salz ge-
ssen, oder gekocht, und an verschiedene Speisen, be-
nders an den braunen Kohl gethan. Man kann sie auch
s Konfect gebrauchen, wenn sie zuvor gekocht und mit
ucker überzogen sind. Einige suchen auch daraus Kof-
und Chokolate zu verfertigen. Es giebt Gegenden,
welchen die vornehmste Nahrung der Menschen in
en Kastanien bestehet. Denn sie geben Mehl, woraus

Brod und Kuchen gebacket werden kann. Auch wird daraus Brennöhl gepreßt, und Stärke und Puder verfertiget.

In den Gegenden, wo ganze Kastanienwälde sind, und auch an einigen Oertern in Deutschland, wo man viele Kastanienbäume angepflanzet, können mit den kleinen und schlechten Früchten die Schweine gemästet werden. Diese fressen, so bald die Früchte abgefallen und die Schalen geplatzt sind, die Kastanienkerne gern und setzen davon ein sehr gutes und brauchbares Speck an. Man sollte also die Anpflanzung der Kastanienbäume mit mehrerem Fleiße auch in unsern Gegenden betreiben, weil die Früchte von den wilden Bäumen ein gutes mästendes Futter für die Schweine sind.

§. 77.

Der Zwergkastanienbaum. F. C. pumila.

Dieser Baum, welcher auch Chinquabirnbaum genannt wird, gehört ursprünglich in Amerika zu Hause, und kommt auch in Deutschland in nassen und feuchten Gegenden sehr gut fort. Er wächst größtentheils buschartig, wird ohngefehr 16 Fuß hoch und acht Zoll dick. Seine Rinde ist rauh und schuppig. Die Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen, und haben auf der obern Seite eine hellgrüne und auf der untern eine weißliche Farbe. Sie sind lanzetförmig eyrund, sägenartig gezähnt und kleiner als die von dem gemeinen Kastanienbaume. Die Blüthezeit fällt in den

nius. Auf dieselbe folgen kegelförmige Früchte, die ubenweise fünf oder sechs an einem Stiele beisammen en, und um Michaelis reif werden.

Die Früchte sind zwar nur so groß, als die Hasel- sse; aber sie schmecken weit süßer als die gemeinen astanien, und sind nicht nur eine angenehme Speise r die Menschen; sondern können auch als eine gute astung für die Schweine und das Federvieh benutzt erden. Der Baum trägt jährlich außerordentlich viele rüchte. Sein Holz ist weißlich, dauerhaft und sehr ut zu Drechslerarbeiten zu gebrauchen. Er verdient aher in Deutschland mit allem Fleiße angebauet zu erden. Seine Fortpflanzung geschiehet sowohl durch bleger als Samen.

Die sechste Ordnung.*)

Mit zwölf Mutterröhren.

I. In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Hauswurzpflanzen.

Sempervivum.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen zwölfmal ge- theilten Kelch, und eine Blumenkrone die aus 6 bis 12

*) Die vierte Ordnung mit vier; und die fünfte mit fünf Mutterröhren enthalten keine merkwürdige Pflanzen.

länglichten und spitzigen Blättern bestehet. Die da
gehörigen acht Arten stimmen darin mit einander üb
ein, daß sie immer grüne und saftige Pflanzen bleib
die an trockenen und steinichten Oertern, auf den D
chern, Steinhaufen, an Felsen und Mauren am bes
wachsen.

§. 78.

Die gemeine große Hauswurz. S. tectorum.

Dieses Kraut, welches auch das Dachhau
lauch genannt wird, hat gefranste oder gebrämte Blätt
und ausgebreitete Wurzelsprossen. Es wächst allentha
ben in den meisten europäischen Ländern auf Dächer
und an den Mauren. Die Blätter sind dick, saftig un
breit zugespitzt. Sie entspringen unmittelbar aus d
Wurzel, und breiten sich über derselben in einem Kreis
gleich einer vollen Rose, aus. Aus der Mitte der Blä
ter entstehet ein gerader Blumenstengel, der an die zw
Fuß hoch wird, sich oben in kleine Zweige zertheilet un
vom Julius bis in den September rothe und auswendi
grünlichte Blumen trägt, die kurz gestielt sind, un
traubenartig beisammen stehen.

Die Blätter enthalten einen wässerichten etwa
salzig schmeckenden Saft von einer sehr kühlenden Eigen
schaft. Sie wird daher äußerlich wider die Bräune, di
Kopfschmerzen und solche Zufälle gebraucht, zu deren He
bung kühlende und gelinde zusammenziehende Mittel mi

ußen können angewandt werden. Wenn der Saft
t starkem Brandwein vermischt wird: so verdickt er
) und giebt alsdann eine schneeweiße Pomade, die als
chminke benutzt werden kann.

§. 79.

Die kugelrunde Hauswurz. S. globiferum.

Diese Art hat ebenfalls, wie die vorhergehende,
franste oder gebrämte Blätter und kugelrunde Wur-
sprossen. Sie stimmt auch mit ihr in der Gestalt und
auer überein. Nur hat sie schmälere Blätter, die
ehr aufrechter und dichter an einander stehen. Auch ist
r Blumenstengel niedriger, und mit zwei bis vier Ae-
n versehen, deren jeder große, zottige und gelbe Blu-
en trägt. Man findet diese Hauswurz in Rußland,
r Schweiz und in verschiedenen Gegenden von Deutsch-
nd, wo sie auf Dächern, Mauren und Bergen wild
ächset.

Die zwölfte Klasse.

Mit vielen mehr als zwanzig Staubfäden.

Polyandria.

Erste Ordnung.

Mit einer Mutterröhre. Monogynia.

I. In einer Zwitterblume.

Das Geschlecht des Kappernstrauches. Capparis.

Der Kelch ist lederartig und hat, wie auch die Blumenkrone, vier Blättchen. Die Staubfäden sind lang. Die Frucht bestehet entweder aus einer Kapsel, oder einer Beere oder einer Schote und ist einfächerig und vielsamig. Man rechnet hieher 13 Arten.

§. 80.

Der stachlichte Kappernstrauch. C. Spinosa.

Dieser Strauch hat einzelne, einblumige Blumenstiele; stachlichte Blattansätze, jährlich abfallende Blätter und eyrunde Samenkapseln. Er wächst nicht allein in Aegypten und der Levante; sondern auch in der

Der stachlichte Kappernstrauch.

lichrn Ländern von Europa wild, wo er an Mauern, f dem Schutt von eingefallenen Gebäuden und an an- rn dürren, steinichten und unfruchtbaren Oertern ge- nden wird. In den Gärten kann er nicht leicht ge- gen werden; wenigstens kommt er darin selten zur lüthe. Die Zweige sind stachlicht, und breiten sich, ie ein Brombeerstrauch aus. Die Blätter eyrund, ngezähnt und stehen wechselsweise auf kurzen Stielen. ie Blumen entspringen im May auf längern Stielen den Winkeln der Blätter, sind weiß und blühen fast n ganzen Sommer. Sie enthalten an die sechzig taubfäden, welche länger als die Blumenblättchen nd, und eine rothe Farbe haben. Die Frucht ist läng- ch, wie die Oliven, und bestehet aus einer dicken flei- hichten Schale, darin viele nierenförmige Samen egen.

Die Rinde der Wurzel ist gelblich, zähe, ohne eruch, und hat einen bittern, scharfen und etwas zusam- enziehenden Geschmack. Sie wird in den Apotheken nter den Namen die Kappernrinde oder die Kap- ernwurzel aufbewahrt, und als ein auflösendes Mittel wider die Verstopfungen der Milz gebraucht. Man erhält sie aus dem Orient und den mittagigen Län- dern von Europa zusammengerollt von verschiedener Dicke und Länge.

Diese Staude ist auch deswegen merkwürdig, weil die ganz jungen und unaufgeschlossenen Blumen derse- ben uns die bekannten Kappern geben, die man ent-

weder roh als einen Salat speiset, oder sie an Pastete Sardellensalat, säuerliches Fricassee, den sauren Ko u. s. w. thut. Die jungen Blumenknospen werden, e sie aufblühen, abgebrochen, mit Essig eingemacht, ac Tage hingestellt, darauf etwas abgepreßt, und alsdan in Fässer gepackt. Diese eingemachten Knospen werde aus Aegypten, der Levante, Spanien, Italien un Frankreich in Fäßchen in andere Länder häufig versende und machen einen nicht geringen Handelsartikel au Es giebt kleine und große Kappern. Die besten bekom men wir aus Genua, Candia und Cypern. Die grös ten und schönsten aber aus Alexandria. Ihre Güt wird darnach beurtheilt, wenn sie hart, frisch und grü sind. Die zerquetschten sind alt und verdorben. In de Apotheken wird aus den Kappern ein heilsames und nüt liches Oehl bereitet.

Die Fortpflanzung dieses Strauches geschiehet durc Absenker und Schnittlinge. Er läßt sich auch in Tö pfen ziehen, wenn man die Erde darin mit Sand un Kalkschutt vermischet.

Das Geschlecht der Gummiguttabäume Cambogia.

Der Kelch und die Blumenkrone haben vie Blätter. Die Frucht ist einfächericht und enthält einen bis zwei Samen. Es giebt davon nur ein einzige Art.

§. 81

Der gemeine Gummiguttabaum.

§. 81.

Der gemeine Gummiguttabaum. C. Gutta.

Dieser Baum wächst in Ostindien auf der Küste mboja und vorzüglich in Malabar, wie auch in Chi- und Zeylon. Er hat eine ansehnliche Größe und icke, und trägt pomeranzenähnliche Früchte. Diese d mit einer dünnen, gelben und goldglänzenden ge- eiften Schale umgeben, und haben einen sauren, et- s zusammenziehenden Geschmack. Sie sind eßbar; och werden sie in Ostindien mehrentheils nur von ar- n Leuten gegessen, die sie nicht nur roh speisen: son- en auch auftrocknen und alsdann zur Speise benutzen.

Der Gummiguttabaum ist hauptsächlich deswegen erkwürdig, weil aus seinem Stamme, besonders nn er zu blühen anfängt, ein dem Terpentin an ähigkeit ähnlicher Saft heraus fließet, der an der ft verhärtet und in den Apotheken unter dem Na- en Gummigutt bekannt ist. Dieses wird aus stindien, Camboja, Malacca und China in Ki- en, in großen Kuchen oder Rollen zu uns gebracht. s muß recht trocken, hart, zerbrechlich, undurchsichtig, ruchlos und von glänzender gelbrother Farbe seyn, und ch am Lichte leicht anzünden lassen. Dieß ist das gewöhn- che Gummigutt, das wir am häufigsten aus London nd Amsterdam durch den Handel erhalten. Man macht ber einen Unterschied zwischen dem gemeinen und chten Gummiguttabaume. Jener soll das eben be-

schriebene Gummigutta geben. Dieser aber, der i
Siam und Zeylon wächset, soll das ächte Gummigu
liefern, welches ein feiner und schönerer Farbenstoff ist
Der Baum trägt rothe Beeren, die noch einmal so gro
als Kirschen sind. Durch Einschnitte in die Rinde un
noch mehr durch das Zerbrechen der dünnen Zweige so
das gedachte Gummiharz tropfenweise heraus fließen.
Es läßt sich jedoch nicht mit Gewißheit behaupten, ob
beide Bäume besondere Arten sind, oder ihre Verschie-
denheit nur blos von dem Klima und dem Boden ab-
hange. Da inzwischen sowohl das gemeine als das wah-
re oder ächte Gummigutt scharf purgirt und heftiges Er-
brechen erregt: so muß es in der Arzenei mit Vorsicht
gebraucht werden. Man benutzt es daher mehr in der
Mahlerei als eine schöne gelbe Farbe.

Das Geschlecht der Orleanbäume. Bixa.

Der Blumenkelch ist fünfmal gezähnt. Die Blu-
menkrone hat zehn Blättchen, die in zwei fünfblättrigen
Reihen stehen. Die Blume verwandelt sich in eine
zweischalige Kapsel, die ganz mit steifen Borsten besetzt
ist. Man kennet davon nur eine Art.

§. 82.

Der gemeine Orleanbaum. B. Orellana.

Dieser nützliche Baum ist in Brasilien, Mexico,
Domingo und in andern warmen Ländern von Amerika
einheimisch, wo er an feuchten Oertern wächst und die

Der gemeine Orleanbaum.

öße eines Apfelbaumes erreicht. Wegen seines Nu-
s wird er auch fast auf allen amerikanischen Inseln
den Häusern gezogen. Die Blätter stehen wechsels-
se auf langen Stielen, sind länglicht herzförmig und
igen sich in eine schmale Spitze. Die Blumen ent-
en an den Enden der Zweige in lockern traubenför-
gen Büscheln, haben eine blasse, fleischrothe Farbe,
sind ohngefehr so groß als eine Rose. Die Samen-
seln, die auf die Blumen folgen, sind länglicht ey-
d, und etwa so groß als die Pflaumen. Wenn sie
sind: so zertheilen sie sich in zwei Schalenstücke,
deren jedem 10 bis 20 und wohl noch mehrere Ker-
liegen. Diese sind röthlich, etwa so groß als kleine
ohnen und mit einem schönen rothen, dicken und stark-
henden Teige überzogen. Das Holz dieses Baumes
weiß. Die Amerikaner machen damit Feuer an, in-
n sie zwei Stücke an einander reiben. Mit der Rin-
färben sie ihre Speisen gelb, und aus dem Baste ma-
n sie starke Seile, Bänder und Schnüre, welche an
tigkeit und Dauer noch einen Vorzug vor denen ha-
sollen, die aus dem Hanfe verfertiget werden.

Der größte Nutzen aber, den uns dieser Baum
schafft, bestehet in dem röthlichtgelben Farbenmaterial,
in der Schale der rothen Samenkerne enthalten ist.
e Amerikaner bereiten daraus die angenehme rothgel-
Farbe, welche in Kugeln oder viereckigen Tafeln in
hilfblätter eingewickelt von zwei bis drei Pfund
hwere im Handel unter dem Namen Orlean, Ar-

notta oder Koukou zu uns gebracht wird. J
Bereitung ist diese: Man nimmt aus den Kapseln
Kerne mit dem Teige, und gießet darauf so lange w
mes Wasser, bis die rothe Farbe davon abgegangen u
dem Wasser mitgetheilet ist. Man reibt auch wohl d
Teig oder die rothe Haut mit den Händen ab. D
trübe und gefärbte Wasser läßt man stehen, bis die
the Materie sich zu Boden gesetzet hat. Man läßt
auch wohl über einem schwachen Feuer bis zur Dicke d
dünsten. Aus diesem Setzmehle werden kleine Tafe
oder Kugeln gemacht, an der Sonne getrocknet, u
darauf zum Versenden eingepackt. Die Güte des O
leans ist daran zu erkennen, wenn er hochroth, feuc
und so dick und steif wie ein Teig ist, und wenn man d
mit einen Strich auf das Papier macht: so muß solch
orangengelb werden.

Der Orlean wird von den Mahlern zur Wasse
und Oelfarbe gebraucht. In Holland und Holstei
wie auch in andern Gegenden pflegen einige Landleute m
dieser Farbe die Butter gelb zu färben. Am wichtigste
ist der Orlean in der Färberei. Wenn man ihn m
Urin anmacht, so kann man damit die Leinwand seh
dauerhaft gelb färben. Er läßt sich auch auf wollene un
seidene Zeuge tragen, wenn er mit andern Materie
vermischt wird.

Die Wilden in Amerika bemahlen mit dem O
lean ihren ganzen Leib, um ihre Haut dadurch vo
den heftigen Stichen der Insekten zu bewahren, un

pflegen es auch vorzüglich zu thun, wenn sie in
n Krieg ziehen wollen.

Das Geschlecht der Mammei- oder Brüstenbäume. Mammea.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen zweiblätigen Kelch, und eine vierblättrige Krone. Die Frucht stehet in einer großen einfächerigen und vielsamigen Beere, die eine brüstenförmige Gestalt hat. Von ihr at daher das Geschlecht seinen Namen erhalten. Man nnet davon zwei Arten.

§. 83.

Der amerikanische Mammeibaum. M. americana.

Dieser Baum wächst auf den Bergen in Jamaika nd den meisten caraibischen Inseln. Er hat kürzere Staubfäden als die Blumenkrone und stumpfe, am Rande ganz glatte und steife Blätter, die gerade gegen inander über auf kurzen Stielen stehen und 5 bis 8 Zoll lang sind. Sein Stamm wird ohngefehr 20 Fuß och, treibt viele rauhe Aeste und hat eine weit ausgebreite Krone, die ihm ein so vortreffliches Ansehen giebt, aß er einer der schönsten Bäume in dem spanischen Amerika ist. Die Blumen, die hin und wieder an den stärkern Aesten auf ganz einfachen und kurzen Stielen zum Vorschein kommen, haben eine schneeweiße Farbe und einen lieblichen Geruch. Die Frucht ist eine gelbgrüne,

nicht vollkommen runde Beere, die größer als der grö
Apfel ist. Sie hat eine doppelte Haut, die man
gen ihrer Bitterkeit sorgfältig absondern muß, ehe m
die Frucht genießt. Das Fleisch hat eine schöne ge
Farbe, wie bei den Aprikosen, und einen angenehm
Pfirsichen-Geschmack. Die Früchte von diesem Bau
werden daher in Amerika auf den Märkten häufig v
kauft und roh gegessen. Man pflegt sie auch in Stü
zu zerschneiden, und diese in einem mit Zucker versü
ten Weine auf den Tisch zu setzen. Auch kocht man sie n
Syrup zu einer Conserve, welche den angenehmen Geru
und Geschmack der Frucht lange behält. In Mor
nik wird aus den Blumen dieses Baumes durch d
Destillation mit Brandwein ein Liqueur bereitet, d
vor den gewöhnlichen Liqueurs den Vorzug hat, u
Eau creole genannt wird. Aus den Einschnitten, d
man in das lockere und schwammichte Holz macht, fließt e
weinichter, durchsichtiger und heller Saft. Dieser wi
in Flaschen aufgefangen, in Menge gesammlet, und M
min oder Toddy genannt. Man hält ihn für ein g
tes Mittel wider den Stein, weil er sehr stark den Uri
treibt, und sehr durchdringend und auflösend ist. Ma
darf aber davon nicht mehr als ein Glas voll trinken.

Das Geschlecht der Lindenbäume. Tilia.

Der Kelch ist fünfmal zertheilt und die Blumen
krone hat fünf Blättchen. Die Blume verwandelt sic
in eine sehr kleine kugelrunde Samenkapsel, die leder

ig, vier- oder fünffächericht ist, und bei ihrer Reife
ten aufspringt. In jedem Fache sitzt ein Same, wo-
n aber größtentheils nur ein einziger zur Vollkommen-
it gelangt, und fruchtbar wird. Dieser pflegt die
rigen Fächer mit ihren Samen so zu verdrängen, daß
e ganze Kapsel nur einfächericht zu seyn scheint. Es
erden unter diesem Geschlechte nur 2 Arten begriffen.

§. 84.

Die gemeine oder die europäische Linde.

T. europaea.

Dieser Baum ist wegen seiner ansehnlichen Höhe,
iner vortreflichen Krone, seiner schönen hellgrünen Blät-
r und wegen des lieblichen Geruchs seiner Blumen einer
er schönsten unter den europäischen Bäumen. Seine
Blumen haben kein Honigbehältniß und die Samen-
apsel ist vierfächerig. Man findet ihn in allen Ländern
on Europa, jedoch in den nördlichen Gegenden nicht so
häufig, als in den südlichen. Er hat große, breite, herz-
förmige, gesägte, am Ende scharf zugespitzte und etwas
rauhe auf ziemlich langen Stielen sitzende Blätter, die
auf der obern Seite glänzend dunkelgrün und auf der un-
tern mattgrün und weiß geadert sind. Die Blumen er-
scheinen um Johannis in Sträuschen an den Seiten der
Blattstiele, haben eine blaßschwefelgelbe Farbe und einen
sehr lieblichen Geruch. Sie sind den Bienen vorzüglich
angenehm, die darin vielen Stoff zu Wachs und Ho-
nig finden. Die Samenkapseln werden im October

reif, und fallen im November ab. Die Rinde ist a
fangs glatt und aschgrau; mit dem Alter aber wi
sie schwärzlich und bekommt Risse. Die innere Ri
de oder der Bast ist so dünne und zart, daß man dara
schreiben kann. Es werden daraus Decken und Ma
ten zur Einpackung der Kaufmannswaaren, w
auch Körbe, Hüte, Schuhe u. dergl. gemacht. I
Rußland werden die Matten aus Lindenbast in so groß
Menge verfertiget, daß es schon in einem Jahre daf
59tausend Rubel aufgenommen hat. Das Lindenho
hat eine weiße Farbe, ist leicht, zähe, weich, dauerhaf
und läßt sich leicht zu allerhand Schnitzwerke, zu Teller
Löffeln, Molden u. s. w. verarbeiten. Wenn es gebeiz
wird: so bekommt es das Ansehen des Ebenholzes. Auc
giebt es gute Kohlen zur Verfertigung des Schießpu
vers, und zum Zeichnen für die Mahler. Die getrocknete
Blätter sind ein gutes Winterfutter für Schafe und Ziegen

Der Lindenbaum kann ein Alter von 500 Jahre
und noch darüber erreichen, und ob er gleich oft aus
fault: so bleibt er doch, wie die ausgefaulten Weiden
grün. Man kann ihn durch Ableger und Setzling
fortpflanzen; am besten aber geschieht seine Fortpflan
zung durch den Samen. Dieser muß, so bald er vo
dem Baume abfällt, in ein gutes Land gesäet werden
alsdann gehet er in dem folgenden Frühlinge auf I
aber der Boden schlecht, oder der Same wird nich
gleich, wie er vom Baume abgefallen ist, gesäet: s
bleibt er in der Erde bis in das zweite Jahr liegen.

In Hinsicht auf die Blätter giebt es von diesem aume zweierlei Abänderungen, die einige für beson- ce Arten halten. Die eine ist die von uns beschriebene t; die andere hat kleinere, härtere und ganz glatte lätter, und blühet zwei bis drei Wochen später. Je- wird die Sommer- und diese die Winter oder spätlinde, wie auch die Stein- und kleinblät- rige Linde genannt. Ihr Stamm wird nicht so hoch nd stark, wie der bei der Sommerlinde, und ihr Holz t röthlicher, gröber, härter und knotiger, und ist zur chnitzarbeit nicht so gut zu gebrauchen. Uebrigens kann s fast eben so gut benutzet werden, als das von der vor- ergehenden Linde.

Das Geschlecht der Ganiter- oder Perinka- rabäume. Elaeocarpus.

Der Blumenkelch bei diesem Geschlechte ist drei- bis fünfmal zertheilt, und die Blumenkrone hat drei bis ünf zerrissene Blätter. Die Blume verwandelt sich in eine einfächerichte Steinfrucht, die einen krausen Kern enthält. Man rechnet hieher nur eine Art.

§. 85.

Der gezähnte Ganiterbaum. E. serrata.

Dieser große und starke Waldbaum gehört in Ost- indien zu Hause, und hat länglichteyrunde, lanzetförmi- ge und stumpfgezähnte Blätter, die größtentheils an den Enden der Zweige hervorkommen und wechselsweise ste-

hen. Der Name Elaeocarpus ist ihm aus der Ursach gegeben worden, weil seine Früchte eine olivenförmige Gestalt haben und daher in Ostindien wilde Oliven genannt werden. Sie kommen büschelweise, wie die Johannisbeeren zum Vorschein, und haben eine verschiedene Größe. Die größten derselben gleichen den Flintenkugeln, und die kleinsten den Erbsen. Ihre Farbe ist blaulichroth, und ihr Geschmack säuerlich süß. Man kann sie sowohl roh, als mit Essig und Salz eingemacht, essen.

Der Ganiterbaum verdient wegen seiner Steine bemerkt zu werden. Diese haben in der Mitte ein fast durchbohrtes Loch, fünf erhabene Räthe, und sehen wie schöngearbeitete Knöpfe aus. Wegen ihrer schönen Gestalt werden sie auch daher in ganz Ostindien zu Knöpfen und Rosenkränzen gebraucht. Die armen Leute sammlen sie in den Wäldern in so großer Menge, daß man in Java, Baley und Madura von den großen und ungleichen Steinen dreitausend Pfund für 60 Realen kaufen kann. Von den kleinen, braunen, glatten und gleichförmigen aber, die vorzüglich zu guten Rosenkränzen für die Priester und Braminen ausgesucht werden, wird eine Handvoll mit zehn Realen bezahlt. Diese Steine werden so sehr geschätzt, daß einige wohlhabende Leute zwischen zwei Ganitersteine allemal ein goldenes Kügelchen setzen, und es fehlt auch nicht an solchen, die sie aus hartem Holze nachmachen lassen. Die Einwohner in Java hängen öfters ihren Kindern aus abergläu

Der braune Thee.

chen Grillen, um sie vor der Zauberei zu bewahren, e Reihe Ganitersteine an Arme und Füße.

Das Geschlecht der Theesträuche. Thea.

Die Blume dieses merkwürdigen Geschlechts hat nen flachen Kelch, der aus 5 bis 6 Blättchen bestehet. ie Blumenkrone hat 6 bis neun Blätter. Die Saenkapsel ist dreiknöpfig, dreifächerig und enthält in jem Fache einen einzelnen Samen. Man kennet davon bei Arten.

§. 86.

Der braune Thee. (Theebom) Th. Bohea.

Dieser Theestrauch, wie auch der folgende, wächst n China und Japan, wo er Tia oder Te genannt wird. lls die Europäer ihn im 15ten Jahrhunderte kennen rnten, behielten sie auch seinen Namen bei. Man ndet dieses Gewächs von Canton bis nach Pecking wild, jedoch werden auch von ihm wegen seines Nutens häufig Plantagen angetroffen. Wenn man sich inen kleinen weißen Rosenstrauch ohne Dornen gedenket, o kann man sich von dem Theestrauche einigermaßen eine Vorstellung machen. Er hat eigentlich keinen Stamm, sondern sproßt vielzweigig, wie bei uns der Rosenstrauch, aus der Erde hervor. Man läßt ihn nicht hoch wachsen, um die Blätter desto bequemer abpflücken zu können. Gewöhnlich erreicht er die Höhe eines Menschen und hat von oben bis unten Aeste, welche wieder

viele Zweige und Sprossen treiben. Der sogenan
Stamm ist graulicht, und die Zweige haben eine kas
nienbraune Farbe. Die Blätter sind eyrund, ste
glatt, sägenartig gezähnt, sitzen wechselsweise auf kurz
dicken Stielen, und gleichen nicht sowohl den Rosen- d
vielmehr den Weinkirschblättern. Die einzelnen weiß
Blumen sind kleiner als die weißen Rosen, und komm
im Herbst in den Winkeln der Blätter auf einfache
einen halben Zoll langen Stielchen zum Vorschein. D
darauf folgende Frucht bestehet aus einer, oder zw
größtentheils aber aus drei bei einander sitzenden kug
runden Kapseln, deren jede eine kleine Nuß mit eine
öhlichten Kerne enthält, der sehr bald ranzicht wir
Diese Früchte haben die Größe der Schlehen und gle
chen nicht sowohl den Hanbutten, als vielmehr eine
Schalfrucht. Sie sind anfänglich braun, und bekom
men bei ihrer Zeitigung eine schwärzliche Farbe. Al
dann springen sie auf und lassen die harte Nuß mit ihren
Kerne fallen. Aus den Kernen wird in China Oel
gepreßt.

Der braune und grüne Thee, den wir von den Ch
nesern erhalten, sind die getrockneten Blätter von diesen
und dem nächstfolgenden Strauche. Der braune, wel
cher Theebou heißt, ist fast schwärzlich, hat einen zu
sammenziehenden Geschmack und einen rosenartigen Ge
ruch. Der Chineser pflückt die Blätter davon sorg
fältig ab, indem er Handschuh von feinem Leder darzu
anziehet, und immer nur ein Blatt nach dem andern ab

mt. Das Abpflücken der Blätter wird gewöhnlich
den Frauenspersonen verrichtet, und geschiehet in
pan des Jahres dreimal, zuerst im März, dann im
fange des Aprils und zulezt im May. Der Thee-
uch muß 3 Jahre alt seyn, ehe seine Blätter als Thee
ußt werden können, und im siebenten oder zehnten
hre wird er abgehauen, damit er wieder neue Sprof-
treibe.

Die kleinen zartesten und noch nicht völlig ausge-
ochenen Blätter, geben diejenige edle Art Thee, wel-
e Kayser- oder Blumenthee genannt wird. Er
ird nur für fürstliche Personen gesammlet, und ist in
nem so hohen Preise, daß er selten nach Europa kommt.
Von der zweiten Einsammlung, die in größern Blät-
rn bestehet, erhält man den gemeinen guten Theebou.
Von der dritten und letzten bekommt man die geringste
Theesorte, die der gemeine Mann trinkt. Man nimmt
arzu die größten und ältesten Blätter, und bereitet sie
icht weiter zu, als daß man sie welk werden läßt. Da-
er denn auch der Aufguß davon nicht den gewürzhaften
Geschmack hat, der den feinen Sorten eigen ist, sondern
ehr grasartig schmeckt. In China werden gemeinig-
ich alte und junge Blätter mit einander gesammlet, her-
ach aber sortirt.

Die frischen Blätter haben etwas betäubendes an
sich, daß der Aufguß davon die Empfindungen schwächt,
Schwindel erregt und einschläfert. Aus dieser Ursach
wird der Thee noch denselbigen Tag, an welchem er ab-

gepflückt ist, über einem gelinden Kohlfeuer gedörrt, d mit alle Feuchtigkeit verdunset, und die Blätter ga kraus werden. Die Chineser haben darzu in öffentlich Gebäuden eigentliche Oefen mit irrdenen oder eisernen Pl ten, welche mit untergesetzten Kohlen warm gemacht w den. Alsdann streuen sie die frischen Theeblätter darau und rollen sie, wenn sie noch nicht ganz heiß sind, mit d Händen; hernach aber mit hölzernen Krücken herum bis man merket, daß die Blätter anfangen trocken z werden, und sich zu krümmen. Nach dem Trocknen we den sie auf Tafeln von glatten Binsen ausgebreitet, m den hohlen Händen nochmals gerollt und mit Fächern ab gekühlt, damit sie sich desto besser krümmen und ihre grü ne Farbe behalten. Ist diese Arbeit verrichtet: so wir der Thee in große Kisten, die mit dünnen Blei- oder Zinnplatten ausgefüttert sind, eingepackt, und so nach Europa versendet.

Es giebt sowohl von dem Theebou als dem grü nen Thee mancherlei Sorten, die in der Annehmlichkeit des Geruchs und Geschmacks sehr von einander unter schieden sind. Dieser Unterschied rührt theils von dem Boden her, in welchem die Theestaude wächst, und theils von dem Alter und der Zubereitung ihrer Blätter. Denn je größer diese geworden sind, und je schlechter sie zubereitet werden, desto schlechter ist der Thee.

Die Europäer machen mit dieser ausländischen Waare einen erstaunlichen Aufwand, und durch den au ßerordentlich starken Theehandel gehen jährlich viele Mil-

en Thaler aus Europa nach China. Wie sehr be-
htlich dieser Geldausfluß sey, läßt sich daraus abneh-
, weil nach neuen Erfahrungen das baare Geld,
hes die europäischen Handelsgesellschaften größten-
ls für Thee nach Canton schicken, jährlich über 8
llionen Thaler beträgt. England hat häufig 4 Mil-
en Thaler nach China versandt. Frankreich vor der
olution bisweilen drei Millionen Thaler und Holland
öhnlich $1\frac{1}{2}$ bis zwei Millionen Gulden. Nach an-
sichern Berechnungen sollen die Chineser jährlich 30
llionen Pfund Thee für ohngefehr 25 Millionen Tha-
an die Europäer verkaufen.

Es wäre daher zu wünschen, daß ein inländisches
oduct die Stelle des ausländischen Thees vertreten
gte. Allein bis jetzt hat man kein Gewächs ausfin-
gemacht, dessen Blätter ein Stellvertreter von je-
n seyn könnte. Die von der Zimmet- und Wein-Rose,
e auch von dem Heidel- und Preisselbeerstrauche kom-
n noch einigermaßen dem Geschmacke des chinesischen
hee's am nächsten.

Die Chineser schreiben dem Thee die vorzüglichsten
edicinalkräfte zu. Er wird auch daher in China in
ner so ungeheuren Menge verbraucht, daß er daselbst
Preise wenig fallen würde, wenn auch gleich die Eu-
päer diese Waare nicht mehr so häufig kaufen sollten.

Der Theestrauch wird in verschiedenen Provinzen
n China gebauet. Am besten gedeihet er in solchen
egenden, die nicht weiter als 30 Grad von der Mit-

tellinie gegen Norden und Süden entfernt sind. Jedoc
wird er auch in der Provinz Yun-um gezogen, ohne
achtet diese schon weiter gegen Süden liegt.

Seine Fortpflanzung geschiehet durch junge Pflan
zen, und vorzüglich durch den Samen. Wenn dieser
China bei der Abfahrt eines Schiffes in eine Flasche mi
Erde gesäet wird: so kann man den Theestrauch leich
bekommen. Auf solche Art erhielt ihn der Ritter vo
Linné. Der schwedische Schiffscapitain Eckenberg hat
den Samen in China kurz vor seiner Abreise in eine Fl
sche mit Erde gelegt, und brachte die unterweges aufg
gangenen Keime den 3ten October 1763 glücklich na
Upsal, und Linné zog aus diesem Samen in dem bot
nischen Garten daselbst die Theestaude zum erstenmal
Hernachmals bemüheten sich die Engländer, sie in de
Gärten zu ziehen, und die Holländer fiengen ebenfall
an, solche Versuche zu machen. Da es in Pecking i
Winter oft kälter als in den mittlern Theilen von Eu
ropa und sogar als in Stockholm ist: so scheint es seh
wahrscheinlich zu seyn, daß der Theestrauch auch i
Schweden angebauet werden könne. Um desto weniger
ist daran zu zweifeln, daß er in Deutschland in freie
Luft fortkommen und besonders in Spanien und Sicilie
gut gedeihen werde. Sollte die Theestaude in Zukunf
in diesen Ländern mit Fleiß gebauet werden: so würde
die Europäer so viele Millionen Thaler nicht mehr nac
China schicken dürfen.

Dem Lord Makartney, der vor dreizehn Jahren al
Ge

Der grüne Thee.

esandter von dem Könige von England an den chine-
hen Kayser war geschickt worden, gelang es, eine An-
hl Pflanzen von dem Theestrauche zu bekommen und
fand Gelegenheit, solche gerades Weges nach Benga-
n zu schicken. Da es in diesem Lande Gegenden giebt,
e im Boden und Himmelsstriche denen in China glei-
en: so ist zu glauben, daß der Anbau des Theestrau-
es daselbst empor kommen werde.

§. 87.

Der grüne Thee. (Theeverd). Th. viridis.

Dieser Strauch, welcher uns diejenige Sorte von
hee giebt, die unter dem Namen des grünen Thees
ekannt ist, hat einen sechsblättrigen Blumenkelch und
ne Blumenkrone, die aus 9 Blättern bestehet. Die
Blätter sind grün, länger, schmaler und krauser als
ei dem braunen Thee, und haben einen herben Ge-
hmack, einen veilchenartigen Geruch, und theilen dem
Wasser eine grünliche Farbe mit.

Die Ursach von der grünen Farbe dieses Thees ha-
en einige einem Antheile von Kupfer beimessen wollen,
nd geben daher vor, daß er auf kupfernen Platten ge-
örrt werde. Allein dieß Vorgeben ist ungegründet;
eil nach den sichersten Nachrichten die Theeblätter nie
uf kupfernen Platten geröstet werden. Denn das Ku-
fer wird in ganz China nur zur Münze gebraucht, und
ehr selten zu einer andern Sache verarbeitet. Die grü-
ne Farbe und der herbe Geschmack lassen sich also wohl

am besten daraus erklären, weil dieser Theestrauch ein besondere Art ist, davon die Blätter ganz jung abgepflückt werden, und daher, wie die unreifen Früchte, grün und herbe sind. Die Cultur und Fortpflanzung desselben wie auch die Zubereitung seiner Blätter geschiehet auf eben die Art, wie bei dem vorhergehenden Theestrauche.

Das Geschlecht des Gewürznelkenbaumes. Caryophyllus.

Der Blumenkelch ist viermal getheilt, und die Blumenkrone hat vier Blätter. Die darauf folgende Beere ist unten ein- bis zweifächericht, und enthält einen bis zwei Samen. Man kennt von diesem Geschlecht nur eine Art.

§. 88.

Der gemeine Gewürznelkenbaum. C. aromaticus.

Von diesem bemerkenswerthen Baume bekommen wir die vortrefliche Specereiwaare, die unter dem Namen der Gewürznägelein hinlänglich bekannt ist. Er gehört ursprünglich auf den Molukkischen Inseln, und vorzüglich auf Amboina und Terate zu Hause, wo er gewöhnlich die Größe eines Apfelbaumes erreichet. Zu seinem Wachsthume wird ein höchst dürrer, heißer und fast verbrannter Boden erfordert, daß er daher außer den gedachten Inseln in andern Gegenden nicht zu seiner Vollkommenheit kommt. Er hat einen hohen Stamm, der in einer Höhe von 4 bis 5 Fuß über der Erde einige

Der gemeine Gewürznelkenbaum.

e Aeste treibet, welche auf allen Seiten mit langen
nen Zweigen den Baum umgeben, und sich in eine
itze endigen, so daß die ganze Krone die Gestalt einer
amide bekommt. Die Blätter sitzen auf langen
elen kreuzweise gegen einander über, sind eyförmig
den Lorbeerblättern ähnlich. Die Stiele derselben
noch gewürzhafter als die Gewürznelken selbst.

Gegen das Ende des May's kommen an den En-
der Zweige Büschel von grünen Blumenknöpfen zum
schein, deren Kelche nach vier Monaten die Gestalt
Gewürznelken erhalten, und ihre grüne Farbe in eine
e verwandeln. Sie werden nach oben zu allmählig
er, und haben daselbst vier Spitzen, in welchen ein
des Kügelchen sitzet, das sich in vier sehr kleine, ange-
m riechende Blumenblättchen mit vielen Staubfäden
et. Diese Knöpfchen oder Kelche werden vor dem
blühen, wenn sie noch grün sind, abgepflückt, einige
ge geräuchert, wodurch sie schwarzbraun werden, und
auf an der Sonne getrocknet. Alsdann geben sie uns
bekannten Gewürznägelein oder Gewürznelken. Diese
demnach nichts anders, als die noch ungeöffneten
umenknospen oder Kelche. Nach dem Zimmet sind
das vornehmste und vortreflichste Gewürz. Ihr Ge-
nack ist äußerst scharf und brennend gewürzhaft. Durch
Destillation bekommt man davon ein Oehl, dessen
erlicher Gebrauch ein vortrefliches Mittel gegen die
ulniß, den kalten Brand und die Zahnschmerzen ist,
n diese von hohlen Zähnen herrühren.

Von einem Baume, der 10 bis 12 Jahr alt
können 400 Pfund Gewürznelken und noch darüber
wonnen werden; und da die Bäume ein Alter von h
dert und mehreren Jahren erreichen: so giebt es a
solche, die jährlich tausend Pfund Nelken tragen.
das Jahr fruchtbar: so beträgt die Ernte an Gew
nelken gewöhnlich 330 tausend Pfund.

Seitdem die Holländer sich von den Molukkisc
Inseln gänzlich Meister gemacht, Amboina den Po
giesen abgenommen, und sich darin festgesetzt haben,
die holländische ostindische Compagnie seit anderthalb h
dert Jahren den Alleinhandel mit diesem kostbaren
würze gehabt. Sie sucht auch dieses Produkt immer
theuren Preise zu erhalten, und verbrennt lieber den
berfluß einer reichen Ernte von dieser Waare, als
sie solche im Preise sollte sinken lassen. Um andere N
tionen von diesem Handel auszuschließen, rottete sie
Baum fast aus allen übrigen Inseln aus, daß er
nur vorzüglich in Amboina und in den drei kleinern
nachbarten Halbinseln Oma, Honimoa und Russal
angetroffen wird. Die Franzosen haben aber,
Wachsamkeit der Holländer ohnerachtet, Gelegenheit
funden, Früchte und Pflanzen von diesem Baume zu
halten, und solche auf Isle de Franze, Cayenne, Bo
bon und Seichelles zu verpflanzen, wo aber ihr Anb
noch nicht von Bedeutung ist. Jedoch ist nach den ne
sten Nachrichten auf dem Berge Gabrielle des franz
schen Guiana, vierzehn Stunden von Cayenne, eine

htliche Baumschule angelegt worden, in welcher ein
zösischer Bürger vor einigen Jahren viertausend und
shundert Nelkenbäume in dem besten Ertrage gese-
hat. Man hat solche durch die Früchte, welche die
en Pflanzen getragen, vervielfältiget, und bereits
diesen Bäumen einige Centner Nelken nach Frank-
h geschickt, die nach wiederholten Versuchen von vor-
licher Güte sind befunden worden.

Wenn die ungeöffneten Blumenknospen dieses Bau-
s nicht abgepflückt werden: so wird der Fruchtknoten
nählig größer, und in einigen Wochen wächst er zu einer
lkommenen Frucht. Diese hat in der Gestalt und Größe
hnlichkeit mit den Oliven, und enthält unter einer dun-
braunen dünnen Bedeckung einen schwarzen Kern, wel-
r der Länge nach durch einen Einschnitt in zwei Theile
theilet ist. Diese Früchte sind die Mutternägelein
r Mutternelken, Antophylli. Sobald sie reif
d, werden sie ebenfalls abgebrochen, getrocknet und
ch Europa versendet. Sie haben einen schwächern ge-
irzhaften Geruch und Geschmack als die Gewürznelken,
d werden auch als Gewürz gebraucht. Die Holländer
achen sie auch frisch mit Zucker ein, und bedienen sich
rselben auf den Schiffen wider die Schwäche des Ma-
ns und den Scharbock. Die mit Zucker überzogenen
nnen nach der Mahlzeit als Confect gegessen werden.

Das Geschlecht der Granatbäume. Punica.

Die Blume hat einen fünf- bis zehnspaltigen Kelch

und eine Krone mit fünf Blättern. Die Beere ist ei
vielfächerichte und vielsamige Kernfrucht. Man re
net hieher nur zwei Arten.

§. 89.

Der gemeine Granatbaum. P. Granatum.

Dieser Strauch oder mittelmäßige Baum wäch
in Ost- und Westindien, in Palästina, in den mittäg
gen Ländern von Europa, auch in Oesterreich und in d
Schweiz vorzüglich in einem kreidigen Boden wild.
Deutschland und England wird er gewöhnlich im Wi
ter in den Treibhäusern verwahrt, jedoch kann er au
in freier Luft eine ziemliche Kälte aushalten. In d
Wildniß findet man ihn gewöhnlich strauchartig. Dur
die Cultur aber kann man ihn zu einem Baume ziehe
der eine Höhe von 20 Fuß erreicht. Die Blätter sin
lanzetförmig, ungezähnt, 2 bis 3 Zoll lang und eine
halben Zoll breit. Der Stamm ist gerade, mit eine
röthlichen Rinde bekleidet, und hat eine Krone von dün
nen Zweigen, die hin und wieder mit steifen Stachel
besetzt sind. Die Blumen erscheinen in den Sommer
monaten nach und nach größtentheils einzeln in den Wi
keln der Blätter, sind groß, geruchlos, und haben ein
schöne glänzend hochrothe Farbe. Wegen dieser schöne
Blumen ist der Baum angenehm und wird in einige
Gärten zur Zierde gezogen.

Die Früchte sind rund, von verschiedener Größe
und unter dem Namen Granatäpfel bekannt. Si

n auswendig eine rothe, inwendig aber eine gelbe
e, und sind in neun bis zehn Fächer getheilt, die pur-
laue, länglichte und eckige Kerne in sich fassen, wo-
jeder unter einem dünnen Häutchen einen säuerli-
Saft enthält.

Die getrockneten Granatblumen werden in den
theken unter dem Namen Flor. Balaustiorum aufbe-
rt. Die Rinde heißt Cort. Malicorii und der Sa-
Sem. Granatorum. Sie haben eine sehr herbe und
t zusammenziehende Eigenschaft, und geben mit Ei-
itriol eine schwarze Farbe.

Das Geschlecht der Guajavabäume. (Cu-javabäume) Psidium.

Der Blumenkelch ist fünfmal gespalten und die
umenkrone hat fünf Blättchen. Die Blume verwan-
t sich in eine große ein- oder vielfächerichte Beere
t vielen Samen. Das Geschlecht begreift unter sich
ben Arten.

§. 90.

Der Birntragende Guajavabaum. Ps. pyriferum.

Er wird in Ost- und Westindien wild angetroffen
nd erreicht eine Höhe von 20 Fuß. Man ziehet ihn
aselbst auch häufig in den Gärten, weil er alsdann bes-
re und schmackhaftere Früchte trägt. Die Blätter
nd gestreift, ziemlich stumpf und haben ganz einfache
Blumenstiele. Die Blumen sind schneeweiß, von einem

angenehmen Geruche und kommen einzeln oder etliche einfachen Stielen in den Winkeln der Blätter zum schein. Die Früchte sind von der Größe und Ge einer mittelmäßigen Birne, und werden bei ihrer R citronengelb. Ihr Fleisch ist weiß, etwas hart, und von einem Erdbeergeschmacke. Sie werden son roh, als mit Zucker eingemacht, gegessen. Man ißt d die rohen ungeschält, weil ihre Haut sehr dünne ist. D ser Baum kann aus dem Samen auch in Deutschl gezogen werden, nur muß man ihn im Winter in Treibhaus setzen.

Das Geschlecht der Myrtenbäume. Myrtus.

Die Blume hat einen vier- bis fünfspaltigen Kel und die Krone bestehet aus 3 bis 5 Blättern. Bisw len trifft man dergleichen auch gar nicht an. Die Fruc ist eine dreifächerichte Beere, die in jedem Fache ein oder etliche Samen hat. Es giebt davon 14 Arten.

§. 91.

Die gemeine Myrte. M. communis.

Dieser kleine Baum ist wegen seiner schönen Blu men und des Wohlgeruchs seiner Blätter allenthalbe bekannt. Er wächst in Asien und Afrika, wie auch im süd lichen Europa wild, und erreicht eine Höhe von 20 Fuß Bei uns wird er nur in Blumentöpfen gezogen, und be kommt darin eine Größe von ohngefehr 2 bis 3 Fuß. Die Kälte kann er nicht vertragen, und muß daher im Win ter in einen Keller oder in ein Treibhaus gesetzt werden.

ine Blätter sind glatt, eyrund und bleiben immer
n. Die Blumen größtentheils weiß, bisweilen röth-
weiß, auch wohl gefüllt und kommen einzeln zwischen
iblättrigen Hüllen zum Vorschein. Die Beeren sind
a von der Größe der Erbsen, eyförmig und werden
ihrer vollkommenen Reife schwarz. Blätter und
eeren haben einen angenehmen Geruch, einen etwas
würzhaften Geschmack und eine gelinde zusammenzie-
nde Eigenschaft. Ehemals wurden sie in den Apothe-
n gesammlet, und da die Beeren bei uns nicht reif
erden: so verschrieb man sie aus Italien, Spanien
nd Frankreich.

Dieser Myrtenbaum stand in den alten Zeiten in
nem so großen Ansehen, daß er der Liebe geweihet wur-
, und noch jezt tragen die Bräute an ihrem Hochzeit-
ige von seinen Zweigen Kränze. Uebrigens giebt es
on ihm verschiedene Abarten.

§. 92.

Die Nelkenmyrte. M. caryophyllata.

Dieser ansehnliche und vortrefliche Myrtenbaum hat
u seinem Merkmahle dreifach zertheilte, vielblumige
Blumenstiele und umgekehrt eyrunde Blätter, die am
Ende stumpf sind, und einen glatten Rand haben. Er
gehört ursprünglich in Ostindien zu Hause und wächst
auch in Jamaika und Brasilien. Sein Stamm ist ge-
rade und bildet eine sehr lange und schöne pyramiden-
förmige Krone. Die Blätter sind von einem stärkern

und angenehmern Geruch als die gemeinen Lorbeerb
ter und haben einen ganz guten Geschmack, ob er gl
etwas zusammenziehend ist. Die Blumen sind klein u
röthlichweiß. Die Beeren haben die Größe der Erb
und einen gewürzhaften Geruch und Geschmack. Bl
ter und Beeren werden in Ost- und Westindien zu Sp
sen benutzt. Das Holz ist sehr hart, schwer und lä
sich gut poliren. Es wird daher von den indischen Ei
wohnern anstatt des Eisens zu Zähnen in die Stirnr
der der Zuckermühlen und zu andern dergleichen Dinge
gebraucht, die stark gerieben werden und daher ein ha
tes Holz erfordern.

Das merkwürdigste an diesem Myrtenbaume i
die Rinde, die unter dem Namen Nelkenzimmt oder
Nägeleinrinde (Cassia caryophyllata) zu uns ge-
bracht wird. Sie ist dünne, einige Zoll lang, etwas
gerollt, und hat eine rothbraune Farbe, einen kreidnelken-
artigen Geruch und einen starken gewürzhaften Geschmack.

§. 93.

Die Gewürznelke oder der Jamaische Pfeffer.

M. pimenta.

Dieser Myrtenbaum ist von mittelmäßiger Größe
und wächst nicht nur in Ostindien; sondern auch in Neu-
spanien und vorzüglich auf der Insel Jamaika. Seine
Blätter sind länglicht eyrund, oben und unten schmal
zugespitzt und stehen wechselsweise gegen einander über.
Die Blumen erscheinen an den Enden der Zweige in

Die Gewürznelke oder der Jamaische Pfeffer.

ßen flachen Sträußen. Die darauf folgenden Früch- bestehen in länglichtrunden oder ganz runden Beeren, oben mit den vier Kelchblättchen gekrönt, glatt und warz sind, und in ihrem weichen Marke zwei Samen halten. Sie haben eine nabelähnliche Vertiefung, d etwas größer als Pfefferkörner und erhalten durchs ocknen eine runzlichte Haut.

Mit diesen Früchten wird ein starker Handel ge- eben, und sie werden unter dem Namen Nelken- effer und Wunderpfeffer in Menge zu uns ge- acht. Sie sind das sogenannte englische Gewürz (mömlein) Sem. Amomi. Es hat einen angenehmen würzhaften Geruch und Geschmack, der aus Zimmet, elken und Muskatennüssen gleichsam gemischt ist. Die ngländer lassen diese Früchte häufig aus Jamaika brin- n und gebrauchen sie als Gewürz zu den Speisen. Weil sie wegen ihres häufigen Gebrauchs von ihnen All- pice, das heißt, mancherley Gewürz genannt werden; heißen sie auch bei uns englisches Gewürz und erden unter diesem Namen in den Apotheken und Kauf- den verkauft.

Diejenigen Beeren, die in Ostindien und Jamai- zum Gebrauch als Gewürz bestimmt sind, werden vor rer Reife grün abgepflückt, an der Sonne getrocknet, wovon sie runzlicht werden, und alsdann nach Europa rsendet. Rinde und Blätter sind auch von einem star- n gewürzhaften Geruche und Geschmacke, aber in ei- m geringern Grade als die Beeren.

Das Geschlecht der Mandelbäume. Amygdalus

Die Blume dieses Geschlechts hat einen fünfspaltigen Kelch, dem viele Staubfäden einverleibet sind. Die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättchen und verwandelt sich in eine Steinfrucht, die einen Stein enthält, der mit kleinen Löchern zerstochen ist. Man hat davon vier Arten.

§. 94.

Der gemeine Mandelbaum. A. communis.

Bei diesem Mandelbaume sind die untersten sägenförmigen Einschnitte seiner Blätter mit Drüschen besetzt, und die Blumen ohne Stiele. Sein Wuchs ist stärker als der des Pfirsichbaumes, mit dem er sonst viele Aehnlichkeit hat. Er gehört ursprünglich in Asien und Afrika zu Hause und wird im südlichen Frankreich, in Italien, Spanien und andern südlichen Ländern in Europa in Menge angebauet. In den mildern Gegenden von Deutschland wird er ebenfalls in Gärten und Weinbergen häufig angetroffen. In andern kältern Ländern kommt er zwar auch in freier Luft fort; aber seine Früchte gelangen selten zur vollkommenen Reife. Die Blumen sind stiellos, und kommen gewöhnlich zwei aus einem Knospen schon im März zum Vorschein. Die Frucht bestehet aus einem platten, glatten und mit vielen Löchern durchstochenen Steine, worin der Kern oder die Mandel liegt. Der Stein sitzt in einem zähen trockenen und ungenießbaren Fleische, das, wie die Pfirsichen, mit einer

Der gemeine Mandelbaum.

ollichten Haut umgeben ist. In Ansehung der Größe, estalt, des Geschmacks und anderer Umstände der rüchte giebt es unter den Mandelbäumen mancherlei barten. Einige tragen vorzüglich lange und große süße Mandeln, welche gewöhnlich Jordanmandeln genannt werden. Von andern erhält man solche, die einen hr dünnen und leicht zerbrechlichen Stein haben, und nter dem Namen Krachmandeln bekannt sind. Die einen süßen Kerne heißen gewöhnlich die gemeinen Mandeln. Außer den süßen giebt es auch bittere, die doch keine besondere Arten ausmachen. Denn wenn man gute Stämme verwildern läßt, oder in rauhen Gegenden in einen schlechten Boden setzet: so entstehen daraus bittere Mandelbäume. Die Früchte davon sind für die Hühner, Katzen, Hunde, Füchse und andere Thiere ein tödtliches Gift, und wenn Menschen davon viel essen: so wird dadurch bei ihnen ein Erbrechen verursacht.

Die Mandeln werden theils in Schalen, theils ohne Schalen zu uns gebracht. Die ersten kommen größtentheils aus Apulien, Sicilien und Provence in Eimern von ohngefehr 60 Pfund. Die letztern, die ohne Schalen sind, werden theils vom Rheinstrome, an welchem viele Mandelbäume bei Landau und andern Oertern wachsen, theils aus Spanien, Italien und Frankreich geliefert.

Die süßen Mandeln ißt man roh. Man nimmt sie auch vielfältig an Speisen und zu allerhand Backwerke, und

besonders zu Mandeltorten, wenn sie zuvor von ihr braunen Haut sind gereiniget worden. Die Confectb cker verbrauchen von dieser Waare eine große Meng In den Apotheken bereitet man gebrannte und m Zucker überzogene Mandeln. Wenn die rohen Man deln gestoßen und darauf ausgepreßt werden: so gebe sie die Hälfte ihres Gewichts an einem sehr süßen Oeh le, welches gelblich, und das beste unter allen Oehle ist. Dieses wird sowohl innerlich als äußerlich zur Lin derung der Schmerzen gebraucht. Von den bittern Man deln erhält man den vierten Theil ebenfalls an einem sü ßen Oehle, welches ein Beweis ist, daß die Bitterkeit nicht in den öhlichten, sondern in den schleimichten und erdigten Theilen dieser Mandeln stecket. Jedoch ist sol ches nicht von einem so angenehmen Geschmacke als das von süßen Mandeln. Die durch das Auspressen zurück bleibende Mandelkleye, die durch das Pressen die Ge stalt eines Kuchen erhält, ist ein vortreffliches Reini gungsmittel für die Hände, und wird in den Apotheken für das Frauenzimmer noch mit wohlriechenden Oehlen und Violenwurzeln vermischt. Wenn die Mandeln in einem Mörser gestoßen, und mittelst eines Aufgusses von Wasser gerieben werden: so geben sie die Mandel milch, die für Kranke kühlend und stärkend ist. In Frankreich werden die unreifen Mandeln, wie die Wallnüsse, eingemacht.

Das Holz von dem Mandelbaume ist sehr hart und hat öfters schöne rothbraune und gestreifte Farben. Es

auch daher von Tischlern und Drechslern zu aller-
zierlichen Arbeiten gebraucht. Seine Fortpflan-
geschiehet durch die Kerne, und er kann auch au-
seinen eigenen Stämmen auf Pflaumen- Pfirsich-
Aprikosenbäume gepfropft oder okulirt werden.

§. 95.

Der Pfirsichbaum. A. Persica.

Er hat mit dem Mandelbaume viele Aehnlichkeit.
ne Blätter sind lanzetförmig, alle sägenartigen Ein-
itte derselben spitzig, und die einzelnen Blumen stiel-
Man kann nicht mit Gewißheit sagen, wo dieser
um zu Hause gehört. Wahrscheinlich stammt er aus
sien ab, von wo ihn die Römer nach Italien ge-
cht, und ihm den Namen persischer Apfel gege-
haben. Hierauf wurde er in Frankreich gebauet.
nach hat er sich in das übrige Europa, und sogar bis
Amerika verbreitet, wo er besonders in Neuengland
häufig wächst. Die besten Pfirsichen findet man bei
ris und Straßburg. Sie werden daselbst auf den Fel-
n, in den Weinbergen und Gärten gezogen. Zu Sa-
no in Neapolis trifft man Pfirsichen an, welche die
ße einer mittelmäßigen Melone haben, und die so-
hl grün als getrocknet verkauft werden. Bei uns wird
Pfirsichbaum gewöhnlich an Mauren und Spalieren
ogen. Wenn er frei stehet: so erreicht er eine Höhe
15 Fuß und darüber. Er ist sehr zärtlich und ver-
rt leicht in einem strengen Winter. Der Stamm ist

in seiner Jugend grauröthlich und ziemlich glatt; im
ter aber wird er braun und bekommt Risse. Die B
men erscheinen gleich im Frühlinge, haben eine sch
röthliche Farbe und einen angenehmen Geruch. Be
nigen sind sie größer, bei andern kleiner. Auch gieb
sogar Bäume mit lauter gefüllten Blumen. Die Frü
haben größtentheils eine ziemlich runde Figur, die
der einen Seite mit einer länglichten tiefen Furche ve
hen ist. Sie sind mit einer wollichten, selten mit ei
glatten Haut überzogen, worauf ein saftiges Fle
folget, welches einen sehr tief gefurchten und runzlich
Stein enthält, darin ein glatter Kern liegt, der mit
nem braunen Häutchen bekleidet ist, und angene
bitter schmeckt.

Das Fleisch sitzt bei einigen Pfirsichen fester an d
Steine; bei andern hängt es mit ihm weniger zusamm
Auch hat man eine Sorte, deren Kerne süß, wie
den Mandeln sind. Ueberdies giebt es unter ihnen
Ansehung der Größe, der Figur, der Farbe und d
Geschmacks mancherlei Abarten. Diejenigen Sort
sind die besten, welche eine dünne Haut, und ein dicke
weiches, saftiges und wohlschmeckendes Fleisch haben.

Die Pfirsichen ißt man, wie andere süße Früchte
zur Erfrischung, und sie können auch grün und trocke
mit Zucker eingemacht werden. Blumen und Kern
sind in den Apotheken gebräuchlich. Aus den Blume
wird ein vortreffliches Wasser destillirt, wie auch ein
Lattwerge und Syrup zur Abführung der wässerichte
un

schleimichten Feuchtigkeiten, und zur Vertreibung Würmer, bereitet. Aus den Kernen wird ein guter andwein gemacht, den man Persiko nennet. Sie en auch durch das Auspressen ein nützliches Oehl. s Holz der Pfirsichbäume ist röthlich und ziemlich t, und kann daher zu Drechslerarbeiten gebraucht den.

Man kann diese Bäume durch Samen und durch eine fortpflanzen. Am besten geschiehet aber ihre rtpflanzung, wenn man Ableger macht, oder sie um hannis auf Pflaumen- Aprikosen- und wilden Pfirstämmen oculirt, oder sie auf dergleichen Stämmen Frühlinge pfropfet.

Das Geschlecht der Pflaumenbäume. Prunus.

Die Blume hat einen fünfspaltigen Kelch. Die rone bestehet aus 5 Blättchen und verwandelt sich in e einfächerichte Steinfrucht, deren Stein am Rande t hervorragenden Näthen versehen ist. An einigen orten ist der Stein zusammengedrückt, bei andern aber nd. Man rechnet hieher 14 Arten.

§. 96.

Der gemeine Pflaumen- oder Zwetschenbaum. Pr. domestica.

Dieser gehört ursprünglich in Syrien zu Hause, n wo er sich durch ganz Europa, die sehr kalten Länr ausgenommen, verbreitet hat. Er wächst in den ittagigen Gegenden dieses Welttheiles wild, und wird

wegen seiner angenehmen Früchte auch häufig in Gärten gezogen, darin er eine Höhe von 16 bis Fuß erreichet. Sein Stamm treibt unbewehrte Ä und Zweige, und bekommt oben eine breite Kro Die Blätter sind länglichteyrund, haben einen ein schnittenen Rand und eine dunkelgrüne Farbe. D weißen Blumen kommen schon im Anfange des Ma größtentheils einzeln oder auch drei bis vier aus ein Knospe zum Vorschein. Die Früchte sind längli und mit einer röthlich schwarz braunen und blau b stäubten Haut überzogen. Auf diese folgt ein saftig gelbes und wohlschmeckendes Fleisch, das einen platt Stein enthält, in welchem ein weißer Kern liegt, d mit einer gelblichen Haut bekleidet ist.

Diese Früchte sind in der Haushaltung sehr nü lich. Man ißt sie nicht allein frisch zur Erfrischun und zum Nachtische, sondern sie werden auch getrockne und alsdann an verschiedene Speisen gekocht und auc zum Braten auf den Tisch gesetzet. Man kann sie auc mit Zucker einmachen, und als eine Delikatesse zu Braten essen. Das Mus, das man von den grüne Pflaumen kocht, wird anstatt der Butter auf das Bro geschmiert und ist in der Haushaltung sehr vortheilhaf Auch läßt sich aus den Pflaumen durch die Gährung ei sehr guter Wein bereiten. Die Pflaumen werden gan nach abgebrochenen Stengeln in ein Faß geschüttet, darin sie eine Gährung leiden. Das Faß wird in den Keller oder an einen andern kühlen Ort gelegt. So bald es an

ohrt ist, kann man den Wein auf Bouteillen ziehen. rauf er noch mehr veredelt wird. Läßt man die Bouteil- eine Zeitlang stehen: so sprudelt bei Eröffnung derse- n der Pflaumenwein, wie Champagner. Das Holz ist mlich hart, braunroth geflammt, und wird von Tisch- n und Drechslern verarbeitet.

Die Pflaumenbäume werden durch Kerne und Wur- lsprossen fortgepflanzet. Durch das Pfropfen und Oku- en der Stämme bekommt man edlere Sorten, die ößere Früchte tragen.

Von den Pflaumenbäumen giebt es außerordentlich ele Abarten, deren Unterschied nicht allein in dem Ge- macke; sondern auch in der verschiedenen Größe, Ge- alt und Farbe bestehet. Einige davon sind rund und erden im eigentlichen Verstande Pflaumen genannt. ndere aber sind länglicht oder eyrund und heißen eigent- h Damascener-Pflaumen oder Zwetschen. Diejeni- n Sorten sind die besten, welche eine dünne Haut, und n weiches, saftiges Fleisch haben, das vom Steine leicht bgehet, und einen angenehmen, süßen und zuckerichten eschmack hat. Die vornehmsten unter denselben sind:) die kleinen gelben und blauen Spillinge, die länglicht nd, einen süßen Geschmack haben, und bald nach Jo- annis reif werden. 2) Die Herrenpflaume, die groß, und, violengelb und wohlschmeckend ist. 3) Die unga- sche Pflaume, die auch die Dattelpflaume heißt. Diese t groß, dick und etwas säuerlich. 4) Die Königspflaume l groß, hellroth und schmeckt sehr angenehm. 5) Die vio-

lette Perdrigon. Sie ist ziemlich groß, länglichtrund u
hat eine schöne veilchenblaue Farbe. Der Geschmack
vortreflich, und sie kann sowohl roh als eingemacht ge
sen werden. 6) Die große Reine Claud. Diese ist gr
ziemlich rund, grün und hat einen vorzüglich guten G
schmack. Man kann sie roh und getrocknet, gekocht u
mit Weinessig und Zucker eingemacht, essen. Die getro
neten sind sehr beliebt. 7) Die kleine Reine Claud,
rund, süß und von festem Fleisch ist. 8) Die große M
rabelle mit rothen Flecken und von einem angenehmen G
schmacke. 9) Die kleine Mirabelle. Diese ist rund, u
brafarbig, sehr zuckerig und zum Einmachen ganz vo
treflich. 10) Die Goldpflaume ist klein, rund, gelb m
röthlichen Sprenkeln, und hat einen süßen und angene
men Geschmack. 11) Die große gelbe Eyerpflaume (M
runke) von der Größe und Gestalt eines Hühnereye
12) Die Pflaume ohne Stein. Bei dieser ist der Ker
in keinem Steine eingeschlossen; sondern liegt im Fleisch
Sie ist etwa von der Größe einer Schlehe, hat ei
schwarzblaue Farbe und einen säuerlichen Geschmack.

Das Verzeichniß von den verschiedenen Sorten de
Pflaumen ließe sich leicht vermehren. Wir begnügen un
aber daran, nur die vornehmsten angeführt zu haben
und verweisen die Leser auf die Gärtnerbücher, in wel
chen mehrere Sorten angezeiget und beschrieben sind.

§. 97.

Der Kriechen- oder Kreckenbaum.

(Pflaumenschlehe. Zahme Schlehe.)
Pr. insititia.

Dieser Baum wird gewöhnlich in den Gärten gezo-
, und für eine bloße zahme Abartung von dem folgen-
Schlehen- oder Schwarzdornstrauche gehalten. Sein
amm erreicht die Höhe eines mittelmäßigen Pflau-
nbaumes und treibt Aeste, welche unbewehrt sind, und
hin und wieder kurze Stacheln haben. Die Blätter
d eyrund, am Rande gezähnt und auf der untern Flä-
ein wenig wollicht. Die Blumen haben eine weiße
rbe und stehen zu zweien auf einem Stiele. Die Früch-
sind kugelrund, schwarzblaulicht oder rothbraunlicht
uch giebt es weißlichte), von der Größe einer großen
intenkugel, und enthalten einen harten Stein. Sie
ben ein mildes, weiches und eßbares Fleisch, das ei-
n etwas bittern und zusammenziehenden Geschmack hat.
ie lassen sich aber bei ihrer vollkommenen Reife ganz
t essen. Wenn sie eine zeitlang gelegen haben: so wer-
n sie besonders von den Landleuten mit Essig und Ho-
gkuchen eingemacht, und wie die eingemachten Pflau-
en gegessen. Die Kreken geben auch durch die Destilla-
on einen guten Brandwein und das Holz wird von den
rechslern geschätzt.

§. 93.

Der Schlehen- oder Schwarzdornstrauch.
Pr. spinosa.

Dieser Strauch wächst allenthalben in Europa an

den Zäunen und in den Büschen auf trocknen Feldern u
ist jedermann bekannt. Er hat länglichte, glatte, am Ra
de fein gezähnte Blätter und stachlichte Aeste. Die Bl
men sind weiß und haben einen angenehmen Geruch u
bittern Geschmack. Sie kommen schon gegen das En
des Aprils, ehe die Blätter ausschlagen, einzeln od
zu zwei in den Winkeln der Blattknospen zum Vo
schein, und sitzen auf den Zweigen in so großer Meng
daß diese davon ganz bedeckt werden. Gleichwol
verwandeln sich die wenigsten Blumen in Früchte
Dieß kommt aber daher, weil viele unter ihnen unfruch
bar sind und viele fruchtbare durch den Raupenfraß ver
dorben werden. Die Früchte sind rund, kleiner wie di
Kreken, von Farbe bei ihrer Zeitigung schwarz, un
mit einem blauen Staube bedeckt. Sie haben ein safti
ges, sehr herbes und zusammenziehendes Fleisch, in wel
chem ein harter Stein liegt. Wenn sie einen Frost aus
gestanden haben: so verlieren sie etwas von ihrem her
ben Geschmacke und lassen sich alsdann auch roh essen,
doch schmecken sie nicht so gut als die Kreken.

Die Schlehenblumen haben eine purgirende Eigen-
schaft, und werden als ein Reinigungsthee im Frühlinge
getrunken. Sie werden auch mit Wasser oder in Milch
gekocht, als ein gutes abführendes Mittel gebraucht. Die
vollkommen reifen Früchte können mit Zucker einge-
macht, und zur Erfrischung gegessen werden. Die
Landleute pflegen sie, wie die vorhergehenden, mit Essig
und Honigkuchen einzumachen. Aus den Schlehenfrüch-

wird auch, wenn sie mit ihren Steinen im Mörser
loßen werden, vermittelst des Weins, Zuckers oder
großen Rosinen, und durch einen Zusatz von Gewür-
in guter Magenwein bereitet, der unter dem Namen
chlehenwein bekannt ist. Die unreifen Früchte geben
Vitriol eine schwarze Farbe, womit man das linnenne
ig dauerhaft blaßbraun färben kann. Die Rinde ist
würzlich, und man kann damit die Käse vor der Fäul-
s verwahren. Auch ist sie in der Gerberei nützlich.
nde und Schößlinge dienen im Winter den Hasen,
hen und anderm Wilde zur Nahrung. Das Holz des
chlehenstrauches ist braunroth, hart, zähe und glatt,
d wird von den Instrumentenmachern, Holzschnei-
rn, Drechslern und Tischlern benutzt.

§. 99.

Der Aprikosenbaum. Pr. Armeniaca.

Sein Vaterland ist Armenien, von wo er durch
e Römer nach Italien gekommen ist. Aus diesem Lan-
e hat er sich hernachmals in Frankreich und in andere
uropäische Länder unter mancherlei Verschiedenheiten
erbreitet. Er hat ziemlich herzförmige, am Rande ge-
ähnte Blätter und stiellose Blumen. In einem guten
Boden, der eine sonnichte Lage hat, wird er etliche 20
Fuß hoch. Die Blumen sind weißröthlich, ziemlich
roß, und zeigen sich fast noch vor den Blättern sehr bald
m Frühlinge. Die Früchte, die Marellen und Be-
illen genannt werden, kommen in Hinsicht auf die
Gestalt mit den Pfirsichen überein, von denen sie aber

durch ihre ganz glatten Steine, die weder Runzeln n
Löcher haben, unterschieden werden. Die Aprikosen s
ganz rund von einer glatten und dünnen Haut, ei
goldgelben Farbe, die an der Sonnenseite mehr o
weniger roth ist. Die Aprikose selbst hat auf der ein
Seite eine der Länge nach sehr deutliche Nath oder Fu
che. Ihr Fleisch ist gelb und von einem vortreflich
Geruche und angenehmen süßen Geschmacke. Die Frü
te werden im Julius und August reif, und man ißt
nicht nur roh und frisch; sondern auch gekocht, getro
net und eingemacht. Aus Frankreich werden jährli
eine Menge in besondern Gefäßen eingemachter Aprik
sen, die ganz vortreflich schmecken, in andere Länder ve
sendet. Der in dem Fleische liegende ganz glatte Stein en
hält einen Kern, der bei einigen Sorten süß, bei ande
aber bitter schmeckt. Die süßen Kerne werden wie Man
deln benutzt, und die bittern zu Ratafia gebraucht. Di
Steine verbrennt man zu Pulver und bereitet daraus chine
sischen Tusch, und eine schwarze Farbe zum Oehlmahlen
Die ganz alten Bäume, die keine guten Früchte mehr tra
gen, werden abgeköpft, weil sie alsdann von neuem Aeste trei
ben, an welchen Blumen und gute Früchte hervorkommen.

Der Aprikosenbaum kann sowohl durch das Pfrop
fen und Okuliren auf Pflaumenstämme, als auch durch
Absenker von ihm vervielfältiget werden. Einige Schrift
steller schreiben zwar, daß er auch durch seine Kerne
fortgepflanzt werde. Allein die Erfahrung hat mich da
von das Gegentheil gelehret. Denn aus den gepflanz

Kernen bekommt man keine eigentliche Aprikosen-, ern Pflaumenbäume, die gelbe Spillinge und kleine rpflaumen tragen. Die verschiedenen Sorten der- en scheinen daher aus dem Aprikosenbaume entstanden eyn. Uebrigens giebt es von ihm mancherlei Abar- die an Größe und Geschmack gar sehr von einander rschieden sind.

§. 100.

r gemeine saure Kirschenbaum. Pr. Cerasus.

Dieser Baum hat eyrund lanzetförmige, glatte, Rande feingezähnte und in den Knospen doppelt zu- mengelegte Blätter, und Blumendolden, welche an m kurzen gemeinschaftlichen Stiele sitzen. Er soll en lateinischen Namen von der Stadt Cerasunt er- ten haben, welche in der asiatischen Provinz Pontus schwarzen Meere liegt, von wo er durch den Cucul- fast hundert Jahre vor Christi Geburt nach Rom racht, und 120 Jahre nachher, nämlich im 55sten hre nach der christlichen Zeitrechnung nach England ommen ist. Jezt wächst er in Deutschland und an- n europäischen Ländern häufig und wird etliche 20 ß hoch. Die Blumen sind groß und zeigen sich im ay und Junius. Die Früchte rund, dunkelroth und t einem sauren Safte angefüllt. Daher auch dieser aum der saure Kirschenbaum genannt wird.

Von ihm haben sehr viele Abarten ihren Ursprung. nige Bäume haben einen hohen und andere einen nie-

drigen Stamm. Die Früchte sind gleichfalls in A
hung der Größe, Farbe und des Geschmacks merk
von einander unterschieden, unter welchen folgende S
ten vorzüglich verdienen bemerkt zu werden.

1.) Die gemeine schwarze Weinkirsche, die ei
säuerlichen und zusammenziehenden Geschmack hat, u
vorzüglich zum Kirschweine, zum Einmachen und Z
cken gebraucht werden kann. Der Baum kann du
Pfropfen und Okuliren veredelt werden.

2.) Die rothe saure Kirsche oder Amorelle. S
ist groß, kugelrund, schwarz und hat ein blutroth
Fleisch, welches weinsäuerlich und sehr angenehm schmec
Ihre Reife erhält sie im Anfange des Julius.

3.) Die große Glaskirsche. Diese ist rund, h
eine hellrothe glänzende Farbe und ein weißgelblich
Fleisch, das voll säuerliches Saftes ist. Sie wird
Julius reif.

4.) Die schwarze Orangenkirsche, die groß, schwa
und von einem sehr gewürzhaften und angenehmen G
schmacke ist.

5.) Die rothe Orangenkirsche. Sie ist rund, v
der Größe der großen Glaskirsche, und hat eine bla
rothe Farbe mit dunkelrothen marmorirten Flecken. J
Fleisch ist fleischfarben, und so voll säuerlichsüßes Sa
tes, daß er beim Essen leicht aus dem Munde lauf
kann. Ihre Zeitigung fällt gegen das Ende des Juli
oder gegen den Anfang des Augusts.

6.) Die Maykirsche. Der Baum, auf welche

Kirsche wächst, ist klein und unansehnlich. Die
ht ebenfalls klein, dunkelroth und mit einer har-
Haut bekleidet. Das Fleisch hat eine weißlichrothe
e und einen sauren Geschmack. Der Name May-
he ist ihr deswegen gegeben worden, weil sie gegen
Ende des Mayes reif wird.

7.) Die schwarze Forellenkirsche. Diese scheint
r allen Kirschen die größte zu seyn. Denn sie ist ei-
Zoll lang und $\frac{3}{4}$ Zoll dick. Sie hat eine dunkel-
arze Farbe, einen säuerlichsüßen Geschmack und wird
August reif. Der Baum ist sehr fruchtbar, und die
chte sind zum Einmachen und Backen sehr gut zu ge-
uchen.

8.) Die Leizkauerkirsche. Sie hat ihren Namen
dem Kloster Lenzkau im Magdeburgischen, wo sie zu-
soll gezogen seyn und vorzüglich gebauet wird. Ihr
isch ist blutroth mit vielem säuerlichen Safte vermischt.
e Größe mittelmäßig. Die Gestalt kugelrund, und
Farbe schwarzbraun und wird bei ihrer völligen Reife
lschwarz. Dieser Leizkauerkirschenbaum ist eine der
zlichsten Abarten. Man kann ihn leicht anbauen,
er trägt reichliche Früchte, die zum Einmachen,
ncken, zum Kirschenmuße, Kirschenwasser, Geleen,
tracten u. s. w. nützlich zu gebrauchen sind.

Die verschiedenen zahmen Sorten von sauren Kir-
en ißt man roh zur Erfrischung. Sie werden auch ge-
cken, und mit Essig und Zucker eingemacht. Wenn
an sie mit den Kernen im Mörser zerstößt, den Saft

mit Zucker und Gewürz vermischt, und ihn so lange chen läßt, bis er zu einem dicken Syrup wird: so er man einen guten Kirschextract, mit welchem man gleich einen angenehmen Kirschwein machen kann. dem Safte wird auch das Kirschenmus bereitet. gestoßenen Kirschenkerne mit einem Zusatz von bitt Mandeln geben durch die Destillation mit Wasser sogenannte Kirschwasser.

Das Holz von diesen Bäumen ist gelbröthlich, f geadert, und ziemlich hart und schwer. Es wird her wegen seiner Farbe von Drechslern und Tischl verarbeitet. Zum Bauholze ist es nicht dauerhaft nug. Zum Verbrennen wird es wenig benutzt und gi auch keine gute Kohlen. Das gelbliche, bisweil ganz weiße durchsichtige Gummi oder Harz, welches aus dem Baume fließet, wird Kirschenharz genan Man bemerkt an demselben, daß es keinen Geruch und k nen Geschmack hat. Die Blätter von diesen Bäumen si beim Einmachen der sauren Gurken nützlich zu gebrauche

§. 101.

Der süße Kirschbaum oder der Vogelkirsch- baum. Pr. avium

Dieser Baum, welcher auch der Twießelbee baum genannt wird, hat stiellose Blumendolden un eyrund lanzetförmige, und in den Knospen zusam mengelegte Blätter, die auf der untern Seite etwas haa rig sind. Er wächst sehr schnell und erreicht die Höh

s Eichbaumes. Man findet ihn in Deutschland
in den Wäldern. Daher ihn auch einige den Wald-
schenbaum nennen. Wegen seiner schönen Früch-
wird er auch hin und wieder in den Gärten gezogen.
ne Blätter sind groß und doppelt gezähnt. Die
men werden von den Bienen fleißig besucht. Die
auf folgenden Früchte sind entweder röthliche oder
warze Kirschen. In Hinsicht auf diese Verschie-
heit nehmen einige Schriftsteller zwei Arten von die-
Baume an. Die schwarzen Twießelbeer-Kirschen
klein, und haben ein sehr süßes saftiges Fleisch, in
chem ein rundlicher starker Stein liegt. Sie werden
Johannis reif, und geben durch die Gährung einen
genehmen Wein. Die hellrothen Twießelbeeren, die
n auch Lichtkirschen nennet, sind kleiner als die
igen, und haben ein etwas dichteres Fleisch, das von
em bitterlicht süßen und angenehmen Geschmacke ist.
ese Früchte werden blos roh zur Erfrischung gegessen.

Das Holz von dem Baume der schwarzen Twie-
beerkirschen ist ziemlich hart, schwer und fein. Es
rd von Tischlern und Drechslern geschätzt, die davon,
ich dem Mahagoniholze, sehr vortrefliche und schöne
beiten verfertigen. Das Holz von dem röthlichen
ießelbeerkirschbaume ist noch schöner, fester, zäher
d feiner, und wird wie das von der vorigen Sorte
rarbeitet. Von diesen beiden Bäumen stammen die
rschiedenen Arten der süßen Kirschen ab, unter welchen
e vorzüglichsten sind:

1) Die schwarze Herzkirsche. Diese ist groß, herzförmiger Gestalt, und hat ein festes und sehr a nehmes Fleisch.

2) Die frühe Herzkirsche. Man hat sie von ßer rother und brauner Farbe. Ihr Saft ist süß und schmecket sehr angenehm. In der Gestalt ko sie mit der vorigen überein. Frühherzkirsche heiß aus der Ursach, weil sie schon im Julius reif wird.

3) Die große Ungarische Kirsche. Sie hat der schwarzen Herzkirsche viele Aehnlichkeit, ist aber ßer als dieselbe, und schmeckt süß und sehr gewürzh

4) Die große Spanische Kirsche ist g weiß, fast durchsichtig und von einem süßen Woh schmacke.

5) Die Lothkirsche. Diese ist groß, länglichtru auf der einen Seite helle, und auf der andern dunkelro und hat einen kurzen dicken Stiel. Je länger man auf dem Baume sitzen läßt, desto süßer wird sie.

6) Die Schwefelkirsche ist eine der kleinsten S ten und hat eine blaßgelbe oder schwefelgelbe Farbe, bisweilen an der Sonnenseite marmorirt ist. Der Ba trägt jährlich reichliche Früchte, die schon im Anfan des Julius reif werden und von einem angenehmen ßen Geschmacke sind.

Das Geschlecht des Cactus. Cactus.

Der Kelch bestehet nur aus einem Blatte und geschuppt. Die Blumenkrone hat viele Blättchen. D

ere ist saftig, einfächericht und vielsamig. Es gehö-
hieher 24 Arten. Der Stamm derselben ist größ-
theils ohne Zweige und Blätter, und kann durch sein
derbares Ansehen sehr leicht von andern Pflanzen
erschieden werden. In Hinsicht auf die verschiedene
stalt des Stammes macht man von diesem Geschlechte
öhnlich vier Untergeschlechter, und begreift unter je-
n seine Arten. Die merkwürdigsten davon sind die ge-
ine Opuntie oder indianische Feige und die Cochenil-
-Opuntie.

§. 102.

Die gemeine Opuntie. C. Opuntiá.

Ihr Stamm bestehet aus zusammengedrückten und
offenden eyrunden Gelenken, welche locker zusammen-
ngen, und mit borstenförmigen Stacheln besetzt sind.
iese Opuntie, welche auch die gemeine indianische Fei-
genannt wird, gehört ursprünglich in Amerika zu
ause; wächst aber auch jezt in Portugal, Spanien,
talien, und sogar in einigen Gegenden von der Schweiz
ld. Sie kommt in freier Luft gut fort, und verträgt
er Kälte als Nässe. Bei uns wird sie in Blumen-
pfen gezogen.

An ihrem obern Theile, bisweilen auch an den Sei-
n des Randes der Gelenke, zeigen sich blaßgelbe Blu-
en. Die Früchte sind roth, von der Größe und Ge-
alt der gemeinen Feigen, und haben auswendig verschie-
ne Büschelchen kleiner Stacheln. Das Fleisch ist

saftig, eßbar und enthält viele schwarze Samen. D
rothen Früchte färben den Harn derer, die sie e
blutroth.

Die Pflanze wird groß, und breitet sich nach a
Seiten stark aus. Man pflanzet daher in Spanien
Minorka ihre Gelenke häufig an den Aeckern und G
ten, um diese damit gleichsam zu umzäunen. W
man die Früchte der Länge nach von einander schnei
und solche um die auf den Zehen sitzenden Krehenau
legt, so werden diese dadurch vertrieben. Uebrig
findet man auf dieser Pflanze, wie auf der folgend
die Cochenillen.

§. 103.

Die Cochenillenopuntie. C. Cochinillifer.

Der Stamm bestehet aus zusammengedrückten u
sprossenden Gelenken, welche eyrund länglicht und f
ohne Stacheln sind. Die wenigen, die auf ihr sitz
sind kaum bemerkbar und so weich, daß man davon ni
verletzt werden kann. Das Vaterland dieser Opuntie
Neuspanien, Jamaika und andere wärmere Theile v
Amerika, und wird von den Indianern Nopal genann
Am bekanntesten ist sie unter dem Namen Opuntie od
Cochenillenfeige. Sie erreicht eine Höhe von 8 bis 1
Schuh. Die Blumen sind klein und haben eine blu
rothe Farbe. Die Früchte sind ebenfalls eßbar, u
färben, wie die vorige, den Harn derer, die sie esse
blutroth.

Die

Diese Opuntie ist hauptsächlich deswegen merkwür-
weil darauf in Amerika sich diejenigen Insekten
en, welche Cochenillen heißen, und von denen wir
chöne rothe Carminfarbe erhalten, wovon unsere Le-
asjenige nachlesen können, was wir davon in dem
ten Bande dieser Naturgeschichte §. 85. ausführlich
rieben haben.

Das Geschlecht des Mohns. Papaver.

Der Kelch bestehet aus zwei, und die Blumen-
e aus vier Blättern. Die Blume hinterläßt eine ein-
erichte Kapsel mit vielen Samen. Das Geschlecht
eift unter sich 9 Arten.

§. 104.

r gemeine oder weiße Mohn. P. somniferum.

Diese Art hat glatte Blumenkelche und glatte Sa-
kapseln, die an den Löchern aufspringen. Die Blät-
sind eingeschnitten und umfangen den Stengel. Sie
der gemeine oder Gartenmohn, welcher auch der
fmachende Mohn heißt. Er stammt aus dem
rgenlande ab, wird aber auch in den mittägigen Län-
n von Europa wild angetroffen, und in diesem Welt-
le auf den Aeckern und in den Gärten so häufig gezogen,
man ihn jezt schon verwildert in den Küchengärten
et. Der Stengel wird bei uns ohngefähr 4 bis 5
ß hoch, ist ästig und vielblumig. In Arabien und
sien aber soll er eine Höhe von 40 Fuß erreichen.
e Blätter sind groß und am Rande tief eingeschnitten.

Die Blumen kommen am Ende des Stengels und Zweige im Junius und Julius zum Vorschein. sind groß, theils einfach, theils gefüllt, und haben hell- oder dunkelrothe Farbe mit einem schwarzen den. Bisweilen findet man sie auch weiß oder asch und auf mannichfaltige Weise schattirt, jedoch ist Grund immer von dunkler Farbe. Die Samenka werden bei uns so groß wie ein mittelmäßiger Apfel enthalten eine große Menge von Samen. In den W genländern sind sie aber weit größer und schließen halbes Maaß Samen in sich. Der Mohnsame hat einigen Pflanzen eine weiße, bei andern eine graue bei noch andern eine braune oder schwarze Farbe. wird im August und September reif. Seine Zeitig kann man daran erkennen, wenn er in den Kapseln selt. Alsdann wird er bei trocknem Wetter abgesch ten und an der Sonne getrocknet. Einige ziehen auch Pflanzen auf, binden sie in kleine Bündel und la diese an der Sonne trocken werden.

Diese Pflanze ist in der Haushaltung vorzüg nützlich. Das Hauptprodukt, warum man sie bauet, das Oehl, welches man durch das Auspressen ihres S mens erhält. Es schmeckt süß und angenehm, giebt d Baumöhle wenig nach, und kann statt dessen sehr g gebraucht werden. Auch dient es zu einem guten Bre öhle und dampft weniger als Baum- und Rübsam öhl. Die Oehlkuchen, die nach dem Auspressen zurü bleiben, sind ein gesundes Futter für das Rindvi

den Apotheken ist der Same und das Oehl gebräuch-
. Die trockenen Stengel sind in Gegenden, die Man-
am Holze haben, zur Feuerung dienlich. Der An-
des Mohns verdient daher mit allem Fleiße betrie-
zu werden.

Die Mohnpflanze giebt in den Morgenländern, wo
in größerer Menge als in Europa gezogen wird, das
den Apotheken gebräuchliche Opium. Dieses beste-
aus dem weißen milchichten Safte der in Aegypten,
atolien und vielen andern warmen Ländern aus den
eilen der Mohnpflanze und besonders aus ihren großen
d saftreichen Kapseln fließet, wenn sie etlichemal ein-
schnitten werden. An der Luft verdickt es sich sogleich
d wird an derselben bald trocken. Alsdann wird es
n den Stengeln und Kapseln abgeschält, zu größern
tücken vereiniget, und in die europäischen und andere
nder zum Verkauf versendet. Sein Geruch ist widrig,
d der Geschmack scharf und bitter.

Dieses ist das ächte, reinste und beste Opium. Es
rd selten in das Ausland verschickt; sondern nur von
n morgenländischen Prinzen und andern reichen India-
rn gebraucht. Die übrigen geringern Arten dieses
roducts sind der Saft, der aus den Stengeln, den
lättern und den frischen Köpfen der Mohnpflanze aus-
preßt und an der Luft getrocknet wird. Auch bereitet
an es durch das Auskochen und Einsieden der Brühe
s der ganzen frischen Pflanze.

Das Opium hat die Kraft, den Menschen einzuschlä-

fern, sein Athemholen zu erschweren, seine Sinne zu
täuben, seine Bewegungen zu hemmen, ihn unempf
lich zu machen, und sogar zu tödten, wenn er nicht sch
nig Rettungsmittel erhält, oder sich seine Natur s
durch einen starken Schweiß Hülfe schafft. Gleichn
ist bei den Morgenländern durchgehends die Gewohnh
solches in verschiedenen Zubereitungen zu genießen,
sich damit zu berauschen, wie die Europäer mit W
und Brandwein zu thun pflegen. Wenn diese von d
Opium, daran sie nicht gewöhnt sind, nur drei oder v
Gran zu sich nehmen wollten: so könnte ihnen ein solc
Genuß schon sehr gefährlich seyn. Die Morgenländer
ben aber dergleichen schädliche Wirkungen nicht zu
fürchten. Denn sie gewöhnen sich darzu von Jugend a
Anfangs nehmen sie nur etwas weniges, und indem
solches häufig wiederholen: so können sie bald eine P
tion, die so groß wie eine Erbse und noch größer ist, vert
gen. Der mäßige Genuß davon macht sie vergnügt, thä
und muthig. Daher haben auch die Türken die Gewoh
heit, im Kriege Opium zu sich zu nehmen, wenn sie e
Treffen liefern wollen. Der häufige Genuß ist aber d
Morgenländern eben so schädlich, wie das übermäßi
Brandweintrinken den Abendländern. Denn die dah
entstehenden Wirkungen sind Betäubung und Stump
heit der Sinne, Gelbsucht, Auszehrung und zulezt d
Tod. Es ist sonderbar, daß diese durchdringende un
starke Kraft sich nur in den saftigen Kapseln und de
andern Theilen dieser Pflanze befindet, und daß die Sa

davon nichts besitzen. Daher auch letztere ohne Gehäufig genossen werden können.

In den Apotheken wird das Opium gereiniget und Schädlichkeit seiner Wirkungen vermindert. Dieses inigte und durch das Zubereiten gemäßigte Opium tzt man in der Verfertigung verschiedener Arzenei-el, und ist in den Händen eines geschickten, erfahr- und vorsichtigen Arztes ein vortrefliches Mittel, so- l in den festen Theilen des menschlichen Körpers h ein lebhaftes Reizen, als auch in den flüssigen ilen durch sein feines flüchtiges Wesen heilsame kungen hervorzubringen.

In den Gärten hat man von der Mohnpflanze cherlei Verschiedenheiten, deren Blumen wegen ihrer rgrauen, weißen, hochrothen, purpurrothen und lichen Farben ein vortrefliches Ansehen haben.

Es giebt auch eine Abart mit geschlossenen Kapseln, sich von selbst nicht öffnen. Der Stengel wird nicht roß, wie der von dem gemeinen Mohne, die Kap- sind auch nicht so saftig und so voll von Samenkör- , und diese geben auch nicht so viel Oehl, als die jenem.

§. 105.

Die Klapperrose oder die Klatschrose. (Feldmohn.) P. Rhoeas.

Diese Pflanze hat kugelrunde Samenkapseln, die ufalls, wie bei der vorigen glatt sind, einen haarigen

vielblumigen Stengel, und in Querstücke eingeschnitt
Blätter. Sie wächst häufig als Unkraut zwischen d
Weizen und trägt rothe Blumen, die im Junius u
Julius erscheinen.

Der unächte (P. dubium) und der keulenförm
Mohn (P. Argemone) haben borstige Samenkapseln u
wachsen auf den Aeckern zwischen der Saat als Unkra

Das Geschlecht der Seeblumen oder der Seerosen. (Seetulpen.) Nymphaea.

Die Blume hat einen vier oder fünfblätterich
Kelch, und viele Blättchen, die hinter einander steh
Sie verwandelt sich in eine eyrunde und vielsamige B
re oder markige Kapsel. Es werden darzu vier Art
gerechnet.

§. 106.

Die gelbe Seeblume. N. lutea.

Bei dieser Art ist der Kelch fünfblätterich und gr
ßer als die Blumenkrone. Die Blätter sind herzförm
und am Rande ungezähnt. Sie gehört in Europa z
Hause und wächst darin in den Teichen und an dere
Ufern. Man trifft sie auch in Asien und Amerika in de
süßen Wasser an. Die Blätter sind rundlicht, am Grun
de herzförmig ausgeschnitten, lederartig, glatt, ohng
fehr einen Schuh lang und breit und schwimmen auf der
Wasser. Die Blumen haben eine gelbe Farbe und eine
angenehmen Geruch. Sie kommen auf dicken und lan
gen Stielen aus der Wurzel hervor, erheben sich zu

ihrer Blüthe ein wenig über die Oberfläche des
ssers, sinken, wenn sie ausgeblühet haben, in das-
zurück und kommen darin zur Reife. Die Wur-
st lang und öfters von der Dicke eines Armes. Wenn
u Pulver gerieben, und solches in Milch geschüttet
: so sollen davon die Hausgrillen und Schaben ster-
Wurzel und Blätter sind für die Schweine ein
nehmes Futter. In einigen Gegenden werden die
tter getrocknet, und das Rindvieh wird im Winter
it gefüttert. Die Schafe aber wollen sie nicht fressen.
Die ganze Pflanze besitzt in allen ihren Theilen
kühlende und zusammenziehende Eigenschaft, die
vorzüglich in der Wurzel befindet. Die frischen
men geben durch die Destillation ein wohlriechendes
sser, woraus von dem türkischen Frauenzimmer ein
lschmeckendes Getränke gemacht wird.

§. 107.

Die weiße Seeblume. N. alba.

Diese Pflanze wächst in den süßen Wassern von
ropa und Amerika. Sie kommt in Ansehung ihrer
genschaften mit der vorhergehenden überein und un-
scheidet sich von ihr durch ihren vierblätterichten Kelch
d durch ihre weißen geruchlosen Blumen. Wurzel
d Blätter sind auch von diesem Gewächse für die
chweine und das Rindvieh ein gutes Futter.

II. In halb getrennten Geschlechtern.

Das Geschlecht der Platanbäume. Platanus

Die Kelche der männlichen und weiblichen Blum
bestehen in einem kugelrunden Kätzchen. Die Krone
bei den männlichen Blumen kaum kenntlich; bei d
weiblichen aber vielblätterig. Der Same ist rundli
und hat oben einen spitzigen Stiel und unten eine Ha
krone. Es giebt davon nur zwei Arten.

§. 108.

Der morgenländische Platanus. P. orientalis.

Dieser große und schöne Baum gehört ursprüngli
in Asien zu Hause. Seine Höhe, seine ausgebreitet
Aeste und großen Blätter geben ihm ein so vortreflich
Ansehn, daß er verdient, zu den schönsten Bäumen vo
Asien und Griechenland gerechnet zu werden. Sei
Stamm wächst gerade, und hat eine glatte braune Rin
de, welche jährlich Stückweise abgehet. Die Blätte
sind handförmig, etwa sieben Zoll lang, und acht Zol
breit und in 5 Abschnitte getheilt. Die Blumen bilde
große runde Ballen, sind sehr klein und zeigen sich kur
vor den Blättern im Anfange des Junius. Der Same
wird spät im Herbste reif, und kann, wegen der ihn um-
gebenden Haarkrone, leicht von dem Winde weit weg-
geführt werden.

Dieser Platanusbaum wurde aus dem Morgenlan-
de zuerst nach Rom gebracht. Nachgehends hat man

in Frankreich und darauf in England gezogen. Er
mt auch bei uns in freier Luft fort; nur muß er
seinem Wachsthume einen feuchten Boden haben.
gen seiner ausgebreiteten Aeste und seiner großen
itter giebt er sehr vielen Schatten, und kann daher
Spaziergängen und um die Häuser gepflanzt werden.
ine Fortpflanzung geschiehet nicht allein durch seinen
men; sondern auch durch seine Ausschößlinge. Sein
z ist fein, weiß, leicht und zähe, und wird in Asien
n Schiffbau gebraucht. Da es keine Risse bekommt,
ann es auch von Drechslern, Tischlern, Bildschni-
n und Instrumentenmachern benutzt werden.

§. 109.

Der abendländische Platanus. P. occidentalis.

Dieser wächst in dem nördlichen Amerika und giebt
n vorhergehenden an Größe und Schönheit wenig
h. Der Stamm ist gerade, an die 60 bis 70 Fuß
h und mit einer glatten, aschgrauen Rinde umgeben,
ebenfalls bei Ansetzung einer neuen Rinde jährlich
n selbst abfällt. Die Blätter sind lappicht, an die
Zoll lang, und an die 10 Zoll breit und in 5 stumpfe
schnitte getheilt. Die Blumen kommen im May und
nius zum Vorschein und haben eine gelblichte Farbe.
er Same erlangt im Herbste seine völlige Reife.

Dieser Platanus wächst sehr schnell, und kommt
ch in den europäischen Ländern in freier Luft fort. Er
nn sowohl durch seinen Samen als auch durch seine

abgeschnittenen Zweige vervielfältiget werden. Da wegen seiner schönen Krone und seiner großen Blä vielen Schatten giebt, und überdieß einen angenehn balsamischen Geruch hat: so verdient er vorzüglich e Stelle in den Alleen und vor den Häusern. Sein H ist weiß und hart. Es kann daher auf mannigfaltige benutzt werden. Aus seiner Rinde verfertigen die W den in Amerika Eymer, Schachteln und andere Gefä

III. In vermischten Geschlechtern auf einem Stamme.

Das Geschlecht der Sinnpflanzen. Mimosa.

Auf den Pflanzen dieses Geschlechts erscheinen z gleich männliche und Zwitterblumen. Die letztern h ben einen fünfzähnigen Kelch und eine fünfspaltige Bl menkrone. Jedoch ist bei einigen Arten der Kelch u die Blumenkrone vierspaltig, bei andern fünfspaltig un bei noch andern fehlt die Krone. Die Anzahl der Staub fäden ist sehr groß und erstreckt sich von vier bis auf hun dert. Die Blume verwandelt sich in eine Hülsenfrucht die theils häutig, theils fleischicht und theils geflügel ist. Es giebt von diesem Geschlechte 46 Arten, wovon einige die sonderbare Eigenschaft haben, daß sich ihre Blätter bei der Berührung zusammen ziehen, als wenn sie Empfindung und Gefühl hätten. Daher man auch diesem Geschlechte den Namen der Sinnpflanzen oder Fühlpflanzen gegeben hat.

§. 110.

Die gemeine Sinnpflanze oder das Fühlkraut. M. sensitiva.

Dieser merkwürdige Strauch ist mit Dornen be- und hat gefiederte Blätter, deren einzelne Blätt- aus zwei Paar kleinern bestehen, wovon die inner- die kleinsten sind. Die Blumen haben eine purpur- liche Farbe, und bilden ein kopfförmiges Büschelchen e Krone. Die darauf folgenden Hülsen stehen in m Kreise, sind über einen Zoll lang, häutig, haarig am Rande mit kleinen Stacheln versehen.

Diese Art von Sinnpflanzen wächst in Brasilien andern heißen Theilen von Amerika und wird an die t Fuß hoch. Sie kann auch bei uns in Blumentöpfen ogen werden, und ist wegen ihrer Reizbarkeit bemer- swerth. Denn wenn man ein Blatt berührt: so t es sich sogleich mit dem Stengel an den Stamm.

§. 111.

Die schamhafte Sinnpflanze. M. pudica.

Diese Staude hat fast fingerförmige gefiederte lätter, und einen mit steifen Borsten besetzten Stamm. ie ist ebenfalls in Brasilien einheimisch, und wird ohn- fehr zwei Fuß hoch. Bei uns läßt sie sich auch in lumentöpfen ziehen. In ihrer Reizbarkeit stimmt sie it der vorhergehenden überein. Wenn man ein Blatt erührt, und zugleich eine Erschütterung macht: so fällt er Stengel nicht allein unterwärts; sondern die Blätt-

chen ziehen sich auch zusammen, und öffnen sich wie nach einiger Zeit. Auch des Abends schließt sie i Blätter, und des Morgens öffnet sie solche wieder. Überdies hat man an ihr bemerket, daß sie in warm Tagen empfindlicher ist, und ihre Blätter des Tag weiter öffne; aber auch des Nachts dieselben enger zusammen schließe. Dieses letztere wird auch durch Wi und Regen verursacht.

§. 112.

Die lebhafte Sinnpflanze oder das Fühlgras. M. viva.

Der Stengel ist krautartig, ohne Stacheln, ur die Blätter bestehen aus vier Paar kleinen rundliche Blättchen. Ihr ursprüngliches Vaterland ist Jamaik wo sie auf den Wiesen häufig wächst Auch diese Pflanz kann bei uns, wie die vorigen, in Blumentöpfen gezo gen werden. Die Blumen sind blaßgelblicht, und kom men in kleinen kugelrunden Büschelchen auf nakten Stie len in den Winkeln der Blätter zum Vorschein. Die Blumen verwandeln sich in kurze Hülsen, in welchen 3 bis 4 rundliche Samen liegen. Die Blätter sind sehr reizbar, und fallen bei der Berührung zusammen. Auch schließen sie sich des Abends zu, und öffnen sich wieder des Morgens.

Zweite Ordnung.

wächse mit zwei Mutterröhren. Digynia.

I. In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Hagedornen. Crataegus.

er Kelch ist fünftheilig und sitzt oben auf der icht. Die Krone hat fünf Blätter. Die auf die Blu- folgende Frucht bestehet in einer Beere, die oben e nabelförmige Vertiefung hat, und zwei Samen hält. Man rechnet darzu 9 Arten.

§. 113.

Der gemeine Hagedorn, oder der Weißdorn. Cr. Oxyacantha.

Dieser Strauch ist stachlicht und hat stumpfe größtheils dreimal eingeschnittene und sägenförmig gezähnte lätter. Er ist in den europäischen Ländern sehr gemein, d wächst auf Wiesen, in Hecken und Laubhölzern häu. Die Blumen sind weiß, doldenartig und zeigen sich May und Junius. Die Früchte haben eine länglichtnde Gestalt, werden im Herbste reif, sind alsdann h, und enthalten ein gelbes, süßes und mehliges eisch mit einem oder zwei Samen. Sie sind eßbar, d werden gewöhnlich Möllerbrod genannt. Die inde ist aschgrau; das Holz zähe, sehr hart, dauerst und hat weiße und bräunliche Adern. Wegen seiner

Härte ist es zu Hammerstielen, Beilen, allerhand W
sen und zu Wagnerarbeiten nützlich.

Von diesem Strauche kann man vorzüglich d
schöne lebendige Hecken zur Befriedigung um die G
ziehen. Wenn die jungen Pflanzen ein Jahr gestande
ben, und werden gegen den Frühling ein paar Zoll
der Erde abgeschnitten, so treiben sie ellenlange Zw
Wenn man nun diese von Jemandem, der Handsc
von Pfundleder anziehen muß, in einander flechten
sie hernachmals gehörig beschneiden läßt: so bekor
man eine sehr dichte lebendige Hecke, die an die hun
Jahre stehen, und durch welche nicht leicht ein T
dringen kann.

§. 114.

Der Elsbeerbaum. Cr. torminalis.

Dieser Baum, welcher auch Darmbeerenba
genannt wird, hat herzförmige siebeneckige Blätter,
ren unterste Lappen auseinander gesperrt sind. Er wä
in Deutschland, England, Schweden und in and
Ländern von Europa in den schattigen Wäldern wild, w
an die 40 bis 50 Fuß hoch und einen bis zwei Fuß di
Die Blätter sitzen auf langen Stielen, sind ohngefe
4 Zoll lang, in der Mitte 3 Zoll breit, und auf der u
tern Seite filzig. Die Blumen haben eine weiße Far
und kommen größtentheils im May und Junius an d
Enden der Zweige in großen Büscheln zum Vorschei
Die Beeren sind rundlicht, gelbbraun, werden im Oct
ber reif, und sehen alsdann braun aus. Wenn man s

lange liegen läßt, bis sie weich werden: so bekommen einen angenehmen säuerlichen Geschmack. Man kann aber nicht allein roh; sondern auch mit Zucker eingecht, essen. Sie geben auch einen guten Essig. Das lz ist zähe, hart, mit schönen braunen und schwarzen reifen durchzogen, und wird daher von Tischlern und echslern geliebt.

§. 115.

Der Mehlbaum oder der Mehlbeerhagedorn. Cr. Aria.

Man findet diesen Baum in verschiedenen Ländern n Europa, besonders in den kältern Gegenden in Deutschnd, England und Schweden, wo er in den Wäldern ld wächst. In einem guten Boden erreicht er die anynliche Höhe des vorigen Elsbeerbaumes und wird an e zwei Fuß dick. Seine Blätter sind eyförmig eingenitten, sägeförmig gezähnt und auf der untern Seite zig. Diese ist gleichsam mit Mehl bepudert, daher er ich den Namen Mehlbaum bekommen hat. Auf n jungen Trieben und Blumenstielen findet man ebenlls eine weiche weiße Wolle. Die Blumen sind weiß, on einem guten Geruche und zeigen sich im Junius in Büscheln an den Enden der Zweige. Die fleischigten Beeren haben eine rundliche Gestalt, eine rothe Farbe, nd werden im October reif. Sie sind zwar eßbar; aber e haben roh keinen angenehmen Geschmack. Man pflegt e daher einzumachen, weil sie alsdann besser schmecken.

Das Holz ist weiß, glatt, sehr hart und giebt nicht
ein gutes Brennholz; sondern es kann auch vortre
zu mancherlei Werkzeugen gebraucht werden, darzu
ein zähes und hartes Holz haben muß.

II. In halb getrennten Geschlechtern

Das Geschlecht der Amberbäume. Liquidamb

Die männlichen Blumen bilden lange kegelför
ge Kätzchen, und sitzen in einem gemeinschaftlichen v
spaltigen Kelche. Die Blumenkrone fehlt. Die we
lichen Blumen sind mit einem viertheiligen runden K
che versehen, und verwandeln sich in viele kugelförmi
vielsamige Kapseln, die aus zwei Schalenstücken be
hen. Es giebt davon zwei Arten.

§. 116.

Der ahornblättrige oder fließende Amberbaum. L. styraciflua.

Dieser Baum gehört zu den schönsten und ansehl
lichsten in Amerika. Er wächst daselbst in den niedr
gen und sumpfigen Wäldern vorzüglich in Virginien, C
rolina und Mexico und erreicht eine Höhe von 40 Fu
und noch darüber. In England und Deutschland komm
er ebenfalls gut fort, und verfriert nicht leicht in eine
strengen Kälte, wenn er nur seit einigen Jahren an einem
feuchten Orte gestanden hat und stark geworden ist. E
hat handförmige eckige Blätter mit ungetheilten und spi
tzigen Lappen. Die männlichen Blumen sind safrangelb
bil

n lockere Kätzchen, und kommen im Frühlinge zum
schein. Der Same in den Kapseln der weiblichen
men ist länglicht, gelblicht, mit Flügeln versehen,
wird im Herbste reif. Das Holz ist braun, weich,
er und oftmals mit schönen Adern durchzogen. Zum
ien ist es zwar nicht tauglich, weil es sich leicht
t. Aber die Tischler können es zu verschiedenen Ar-
en recht gut gebrauchen. Von den Holzschneidern
es geschätzt, weil es weich ist, sich sehr glatt po-
n läßt, und die abgedruckten Holzschnitte wie Kupfer-
e aussehen. In Amerika verfertiget man daraus
hand Hausgeräthe. Die jungen Zweige werden ge-
knet, und zu einem guten Räuchwerke benutzet. Die
ätter geben einen harzigen und angenehmen Geruch
sich, wenn man sie zwischen den Fingern zerreibet.

Aus diesem Baume fließt entweder von selbst oder
ch gemachte Einschnitte ein dicklicher Balsam, dessen
be dunkelröthlicht ist, und der mit der Zeit zu einem
knen zerbrechlichen Harze verhärtet. Er hat einen an-
ehmen Geruch und scharfen gewürzhaften Geschmack,
ist in den Apotheken unter dem Namen des flüssigen
bers (Liquidamber; Ambra liquida) bekannt. Von
Aerzten wird er, wie der wahre trockne Storax (St.
lamita) benutzt, mit dem er aber nicht verwechselt
rden muß. Eine schlechtere Art von diesem Amber ist
jenige, der durch Einweichen und Kochen aus der
nde, den Zweigen und Blättern erhalten, und flüssiger
torax genannt wird. Er gleicht einer dicken Salbe,

ist größtentheils unrein, von einem scharfen Geschm und riecht stark nach Storax. Der Preis ist ung geringer als der von dem flüssigen Amber. Es läßt noch nicht mit Gewißheit bestimmen, ob er von die oder einem andern Baume kommt. Gewöhnlich is mit einem Zusatze von venedischen Terpentin vermis Wegen der häufigen Verfälschung ist daher anjetzt Gebrauch in Abnahme gekommen.

Die dritte Ordnung.

Mit drei Mutterröhren.

Dreiweibige. Trigynia.

In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Speierlingbäume. Sorbus

Die Blume hat einen fünfmal eingeschnittenen Kel und eine fünfblättrige Krone. Die Frucht ist eine B re mit drei Samen. Man rechnet darzu drei Arten.

§. 117.

Der wilde Vogelbeer- oder Quitschenbeer- baum. S. aucuparia.

Dieser Baum, welcher auch der Ebereschei oder der wilde Sperberbaum genannt wir ist gewöhnlich von der Größe eines Pflaumenbaume und wächst in dem nördlichen Europa, in den Wälder wild. Er hat einen aufrechten Stamm mit einer schöne

ne und gefiederte Blätter, die aus 9 nnd noch meh-
n kleinern Blättchen bestehen, am Rande sägenartig
hnt, und auf beiden Flächen glatt sind. Wenn man
wischen den Fingern zerreibt: so geben sie einen un-
enehmen Geruch von sich. Die weißen Blumen kom-
im May und Junius in großen, breiten, schirmar-
n Büscheln zum Vorschein und riechen angenehm.
Beeren werden im September reif, und haben als-
n eine zinnoberrothe Farbe. Sie sind sauer, meh-
von einer zusammenziehenden Eigenschaft und ent-
en 3 oder 4, bisweilen auch weniger Samenker-
Durch die Gährung kann man aus ihnen einen
andwein machen. In einigen Ländern pflegt man sie
rocknen, und Brod daraus zu backen, welches aber
schlecht ist. Die Einwohner von Kamtschatka essen
hres üblen Geschmacks ohnerachtet, roh.

Diese Beeren werden von den Krammetsvögeln,
aaren und andern Vögeln sehr gerne gefressen, und
er von den Vogelstellern häufig zur Lockspeise auf den
gelheerden gebraucht. Vorzüglich hängt man sie im
bst in den Dohnensteigen unter den pferdehaarnen
hlingen auf, und fängt auf solche Art die Krammets-
el in großer Menge.

Das Holz von diesem Baume ist weißlich, zähe,
nlich hart, etwas maserig und nimmt eine gute Po-
r an. Es wird daher von Tischlern, Drechslern,
ichsenschäftern und andern Handwerksleuten vielfältig

zu ihren Arbeiten angewandt. Die graue Rinde de ist in der Gerberei brauchbar.

Der Quitschenbeerbaum verdient wegen seiner nen Blätter und Blumen und vorzüglich wegen se purpurrothen Beeren in den Gärten und schattigen S ziergängen gezogen zu werden. Seine Fortpflanzung schiehet durch Samenkerne, die man im Herbste in e feuchten Boden legen muß.

§. 118.

Der zahme Spierling- oder Vogelbeerbaum. S. domestica.

Dieser Baum gehört in den wärmern Länd von Europa zu Hause, doch wird er auch in Deut land in den Wäldern wild angetroffen. Er unterschei sich von dem vorhergehenden vornehmlich dadurch, d er merklich höher wächst, und weit größere Früc trägt. Auch sind seine gefiederten Blätter auf der unt Seite rauh und nicht so scharf gezähnt. Die Blum zeigen sich ebenfalls im May in kleinern Büscheln u bringen erst spät im Herbste reife Früchte. Diese s röthlichbraun, etwa so groß wie eine kleine Muskatell birn, und enthalten fünf Fächer mit Samen. Man ka die Früchte essen, nur muß man sie so lange liegen l sen, bis sie, wie die Mispeln, mollig oder weich w den. Alsdann sind sie eßbar und schmecken nicht una genehm. Die gekochten und mit Zucker eingemachten soll ein magenstärkendes Mittel in Durchfällen seyn. Me

ht auch aus den Beeren einen guten Cider, starken
ndwein und ein Mus. Dieses letztere hat eine an-
ende Kraft und ist in der Ruhr nützlich zu gebrau-
. Ein Chirurgus hat in dem Feldzuge wider die
ifranken die Bemerkung gemacht, daß im Herbste
)2 und 1793, als die Ruhr bey der deutschen Armee
sirte, die Patienten von dieser ekelhaften Krankheit
urch sind kurirt worden, wenn sie dieses Mus oder
) nur die Beeren von diesem Baume gegessen haben.
Das Holz ist härter und besser als das von dem vo-
n Baume, und dient zu mancherlei Arbeiten, beson-
s zu Schrauben in Pressen, zu Zähnen in die Räder
giebt auch sehr gute Kohlen. Es wird daher dieser
um in Italien und Frankreich häufig gezogen. Man
vielfältiget ihn durch seine Samenkerne und Ableger.
t besten kommt er fort, wenn man ihn auf seine eige-
oder auf Birnstämme pfropfet und ihn in einen fetten
oden an einem schattigen Orte setzet.

as Geschlecht der Ritterspornen. Delphinium.

Die Blume dieses Geschlechts ist mit keinem Kel-
versehen. Die Krone aber hat 5 bis 6 ungleiche
ätter. Das Honigbehältniß ist zweimal getheilt und
iget sich hinten in ein Horn. Die Kapsel ist schoten-
mig, fast dreifach und mit vielen eckigen Samen an-
üllt. Es giebt davon 8 Arten, unter welchen bei
igen nur eine Samenkapsel, bei andern aber drei an-
roffen werden.

§. 119.

Der gemeine oder der Feldritterspornn. D. consolida.

Diese Pflanze wächst in den europäischen Feld unter dem Getreide und besonders unter dem Weizen in Menge, und wird auch der Lerchenfuß und Lerchenklaue genannt. Man ziehet sie wegen ih schönen Blumen häufig in den Gärten. Einige die Ritterspornen pflanzen sich durch den Samen fort, u gehören zu den Sommergewächsen. Diese haben nen aufrechten, ohngefehr einen bis zwei Fuß hoh und vielfach getheilten Stengel mit grasartigen Bl tern, die anderthalb Zoll lang sind. Andere sprossen a der Wurzel hervor, und dauren den Winter aus. D Stengel ist ebenfalls aufrecht, 2 bis 3 Fuß hoch u vielfach getheilt. Die Blätter sind unten anderthalb Z lang und 2 Zoll breit, handförmig und in 2 oder 3 La pen gespalten. Die Blumen haben hinten an dem K nigbehältnisse einen langen Sporn, der dem an der Kla einer Lerche ähnlich ist. Ihre Farbe ist gewöhnlich blo bisweilen auch röthlich und weißlich und kommen im J nius und Julius zum Vorschein. Sie sind theils einfa theils gefüllt. Bei den letztern ist der Sporn nur ge klein. Der Geruch dieser Blumen ist schwach, und i Geschmack herbe. Sie sollen in der Heilung der Wu den nützlich seyn. In den Apotheken hat man ehema daraus ein Augenwasser bereitet. Einige Landleute m schen sie unter den Rauchtoback und glauben ihm dadur

Der blaue Sturmhut.

n angenehmen Geruch und Geschmack zu geben. Die nen besuchen diese Blumen fleißig, und holen daraus Honig. Der Saft derselben giebt an sich eine grüne mit Alaun gekocht für die Färber eine blaue Farbe. Pflanze kann durch den Samen, den man im Herbsäen muß, leicht vermehrt werden.

Das Geschlecht der Sturmhüte. Aconitum.

Der Kelch fehlt. Die Blumenkrone hat 5 ungleiBlätter, wovon das oberste gewölbt ist, und einem lme oder einer Sturmhaube ähnlich siehet. Die zwei nigbehältnisse sind gestielt, röhrenförmig und zurück rümmt. Die drei bis fünf Kapseln sind schotenförmig enthalten viele eckige Samen. Man rechnet hieher Arten.

§. 120.

Der blaue Sturmhut oder das kleine Eisenhütchen. A. Napellus.

Diese Pflanze wächst in den europäischen Ländern den Seiten der Berge und besonders in den Wälrn. Die Wurzel ist schwarzbraun, gleicht einer Steckbe und treibt einen etwa vier Fuß hohen Stengel. ie Blätter sind in 5 gleich breite Lappen zertheilt, die ch oben zu breiter und mit einer Linie gezeichnet sind. ie Blumen haben eine schöne dunkelblaue Farbe. Das erste Blatt bedeckt die übrigen Theile der Blume wie ne gewisse Art Haube, welche die Bischöfe und die tholischen Priester zu tragen pflegen. Die Seitenblät-

ter stellen die Wangen der Haube vor und sind rundl
Die beiden untersten Blumenblätter aber sind kür
schmal und länglich. Diese Blumen zeigen sich im
lius oben am Stengel und bilden dichte und lange ähr
förmige Büschel. Wegen der schönen Blumen trifft n
diese Pflanze oft in den Gärten an. Sie sollte aber
lig daraus ausgerottet werden, weil sie sehr giftig
Der Genuß von den Blättern bringt an Menschen, P
hen, Schafen und Ziegen tödtliche Wirkungen herv
In Sibirien mischen die Russen die Blätter unter geh
tes Fleisch, machen daraus Kugeln, und legen solche
die Wälder, um die Wölfe damit zu tödten; denn w
diese solche fressen: so speien sie sich davon zu Tode u
wenn andere Wölfe solches Gespeiete wieder fressen:
sterben sie ebenfalls.

In bösartigen Krankheiten soll aber dieses Kr
gute Dienste thun, wenn zwei Gran davon in einem E
tract gebraucht werden. Es muß aber mit großer V
sicht geschehen.

§. 121.

Der gelbe Sturmhut oder das gelbe Eisenhütchen. A. lycoctonum.

Diese Art, welche auch Wolfswurz, und ge
ber Wolfsgift heißt, hat handförmige, rauhe u
in vielspaltige Lappen getheilte Blätter. Sie wächst
den europäischen Ländern an Oertern wie die vorherg
hende. Der Stengel ist aufrecht, ästig und gewöh

zwei bis drei Fuß hoch. Die Blumen sind blaß- und kommen in einfachen ährenförmigen Büscheln Julius nnd August an den Enden der Stengel und Zweige zum Vorschein. Wurzel und Kraut sind ebens giftig. Die pulverisirte Wurzel tödtet Wölfe, Hunund Katzen. Das Decoct von dieser Pflanze vertreibt egen, Wanzen und die Läuse bei den Pferden und n Rindvieh.

Die vierte Ordnung
it vier Mutterröhren. Tetragynia.

Die hieher gehörigen Pflanzen sind für unsere er nicht bemerkenswerth.

Die fünfte Ordnung,
welche
e Pflanzen mit fünf Mutterröhren in sich faßt.
Fünfweibige. Pentagynia.

Das Geschlecht der Mispelbäume. Mespylus.

Der Kelch ist fünfmal eingeschnitten, und sitzt oben uf der Frucht. Die Blumenkrone hat fünf Blättchen,

und verwandelt sich in eine Beere mit fünf und auch mehreren Samen. Es gehören hieher 7 Arten.

§. 122.

Der gemeine oder deutsche Mispelbaum. M. germanica.

Dieser strauchartige Baum gehört in den südlic Ländern von Europa zu Hause, und wird auch in mittlern Gegenden dieses Welttheils, nehmlich in Deut land, England, Holland und der Schweiz in den La hölzern wild gefunden. Er wird ohngefehr acht F hoch und wächst krumm und sperricht. Seine Rinde aschgrau und das Holz weißlich und sehr zähe. Die sie sind haarig und gewöhnlich mit Stacheln besetzt. Blätter eyrund, auf der untern Seite filzicht und stiellos. Die weißen oder röthlichen Blumen sind zie lich groß, sitzen auf sehr kurzen, fast unmerklichen St len, und zeigen sich im Julius einzeln in den Winke der Blätter. Die Früchte sind klein, trocken, gelbli oder röthlichbraun und werden spät im Herbste reif. S haben anfangs einen sauren und zusammenziehenden G schmack. Wenn sie aber im November, nachdem einen Nachtfrost ausgehalten haben, von dem Baum abgebrochen, und darauf eine Zeitlang auf Stroh gele werden, bis sie mollig werden: so sind sie alsdann eßba und von einem angenehmen weinartigen Geschmacke.

Die Mispeln haben eine zusammenziehende un stopfende Kraft. Solche Personen, die an Verstopfun leiden, dürfen sie daher nicht häufig essen. Dagege

nen andere durch ihren Genuß von Bauchflüssen be-
et werden. Rinde, Blätter und Zweige sind in der
-berei brauchbar. Das Holz kann zum Mühlenbau
überhaupt so gut als Birnbaumholz benutzet werden.
r Baum kommt in jedem Boden fort, und wird
ch seinen Samen, der zwei Jahre in der Erde liegt,
tgepflanzet.

Es giebt davon zwei Abarten. Solche sind 1) der
rten- oder der zahme Mispelbaum (M. germ. dome-
:a). Dieser unterscheidet sich von dem wilden dadurch,
ß er unbewehrte Zweige, längere und breitere Blätter
t, und auch größere und bessere Früchte trägt. Seine
rtpflanzung geschiehet am besten, wenn man ihn auf
ne Wildlinge, auf den gemeinen Hagedorn und auf
uitten- oder wilde Birnstämme pfropft und okulirt.

2) Der kernlose Mispelbaum. (M. g. sine Ossi-
lis). Er wächst in den mittägigen Ländern von Europa,
d blühet im May. Die Frucht ist etwas kleiner wie
e von der vorigen Abart. Wenn sie auf dem Baume
nen Frost ausgestanden hat, und hernach auf ihrem
ger ganz mollig geworden ist: so kann sie ganz gegessen
erden, und sie hat alsdann einen angenehmen säuerli-
en Geschmack, der kühlend und zusammenziehend ist.

Das Geschlecht der Birn- Apfel- und Quittenbäume. Pyrus.

Der Kelch ist fünfmal eingeschnitten und sitzt oben
uf der Frucht. Die Blumenkrone bestehet aus fünf

Blättern. Auf die Blumen folgt eine mit einem Nab
versehene saftige Frucht, welche inwendig fünf Fächer u
in jedem Fache mehr als einen Samen hat. Man re
net hieher 7 Arten.

§. 123.

Der gemeine oder der wilde Birnbaum. P. communis.

Dieser sehr bekannte Baum hat sägenartig gezähn
glatte Blätter, und Blumen, die flache Sträuße bilde
Die Früchte haben am Stiele keine nabelförmige Ve
tiefung; sondern sind vielmehr gegen denselben etwas z
gespitzt. Daß er von dem Apfelbaume wesentlich unte
schieden sey, erhellet außer den Blättern, Blumen un
der Beschaffenheit der Früchte, auch daraus, weil ma
weder die Birnbäume auf Apfelbäume, noch diese a
jene pfropfen kann.

Von dem wilden Birnbaume giebt es in Ansehun
der Früchte verschiedene Abarten, die von ihm ursprün
lich abstammen. Die vornehmsten davon sind 1) di
Bergamotte; 2) die bon Chretiens; 3) die Muskatel
lerbirn; 4) die Gratial- oder Pfundbirn; 5) Bu
terbirn; 6) Honigbirn; 7) Margarethenbirn; 8
Schmalzbirn; 9) Speckbirn; 10) Jungfernbirn; 11
Zuckerbirn; 12) Franz Madam; 13) Virgoulese
14) Paradiesbirn; 15) St. Germain; 16) Haferbirn

Es giebt davon noch weit mehrere Sorten, di
nicht allein in der Größe, Figur, Farbe und dem Ge
schmacke; sondern auch in Hinsicht auf die Zeit, in wel

sie reif werden, und auf ihre Dauerhaftigkeit von nder unterschieden sind. In Ansehung ihrer Dauer den sie in Sommer- Herbst- und Winterbirnen ein- eilt. Die beiden erstern sind im Sommer und Herb- die letztern aber erst im Winter eßbar. Wer von en verschiedenen Birnsorten mehrere Nachrichten zu en wünschet, der kann solche in den Gartenbüchern lesen.

Der mannigfaltige Gebrauch dieser Früchte in der ushaltung ist bekannt. Aus den Blumen, die größ- theils weißlich und bisweilen auch röthlich sind, holen Bienen vielen Stoff zum Wachse und Honig. Das lz des wilden Birnbaums ist roth, schwer und hart, hat einen Vorzug vor dem Holze der übrigen Sorten n Birnbäumen. Wenn es gebeizet wird: so siehet es das Mahagoniholz aus. Es dient auch zu Drucker- men und Holzschnitten, und wird daher von Drechs- n, Tischlern und Bildschnitzern vielfältig benutzet.

§. 124.

Der gemeine oder wilde Holzapfelbaum.

P. malus.

Die Blätter an diesem Baume sind sägeförmig ge- hnt, und die Schirmblumen ohne Stiele. Er hat eine wärzliche Rinde, die ziemlich glatt ist. Die Früchte d klein, rund und von einem zusammenziehenden sau- n Geschmacke. Das Holz ist leicht, fest, dauerhaft und ird von Wagnern, Tischlern, und Drechslern verarbeitet.

Dieser wilde Holzapfelbaum wird für den Stamm-

vater von allen Abarten gehalten, die man unter
Apfelbäumen antrifft. Wahrscheinlich ist es aber,
die guten Apfelsorten aus den warmen Gegenden
Asien abstammen. Die ausgesäeten Kerne selbst brin
nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens Sp
arten hervor, die durch Pfropfen, Okuliren und Ko
liren veredelt werden können.

Unter den mannigfaltigen Abarten sind folge
die bekanntesten 1) der Borstorferapfelbaum; 2)
Pipin; 3) der Renettenapfel; 4) der Pigeon; 5)
Rosenhäger; 6) der Stettinerapfel; 7) der Erdbe
apfel; 8) der Herrenapfel; 9) die rothe und we
Calville; 10) der Schlatter- oder Klapperapfel; 1
der Muscatapfel; 12) der rothe und weiße Cardinc
13) der Quittenapfel; 14) der Fürstenapfel; 15)
kleine und große Süßapfel; 16) der kleine und gro
Aniesapfel u. dergl. Von allen diesen verschiedenen Sc
ten findet man in den Gartenbüchern Nachricht.

Der Nutzen dieser Früchte ist zu bekannt, als d
wir uns bei der Beschreibung davon verweilen sollte
Die Blumen der Apfelbäume sind wohlriechend und we
den von den Bienen fleißig besucht. Das Holz giebt ein g
tes Brennholz und ist darzu besser, als das von d
Birnbäumen. Aber von den Tischlern und Drechsle
wird es nicht sonderlich geschätzet, weil es nicht so ha
ist, als das von den Birnbäumen. Jedoch nimmt d
von dem wilden Apfelbaume eine gute Politur an, un
hat an Schönheit den Vorzug vor dem Birnbaumholz

der Rinde des wilden Apfelbaumes kann die Wolle
citronengelb gefärbt werden.

§ 125.

Der Quittenbaum. P. Cydonia.

Die Heymath dieses Baumes ist die Insel Creta, welcher er in der Gegend um Cydon in Menge wächst, von wo er zuerst nach Italien und hernach in die gen europäischen Länder gekommen ist. Jezt findet ihn häufig in Ungarn und an dem steinigen Ufer Donau; auch trifft man ihn in andern Ländern in Weinbergen, und auf den Feldern und Wiesen wild und wird besonders in den Gärten gezogen. Seine rkmahle sind glattrandige Blätter und fast stiellose men. Er ist ein sperriger und krummer Baum, der t so hoch und so dick wird, als ein Apfelbaum, und e dünne Zweige treibt. Die Höhe, die er erreicht, ägt ohngefehr 12 Fuß. Die Blätter sind groß, ey-, auf der obern Seite eben und hellgrün, auf der rn aber adericht, und mit einer feinen dicken Wolle zogen. Die Blumen zeigen sich im Monat May ein- an den Spitzen der jungen und ausgewachsenen eige. Sie sind fast stiellos, ziemlich groß und haben schöne röthlich weiße Farbe. Die Frucht hat die alt eines Apfels oder einer Birne, ist goldgelb, na- h und äußerlich mit einer weißgraulichten Wolle be- det. Wenn man diese abwischt: so zeiget sich eine glatte Haut von einer citronengelben Farbe. Das isch ist zwar saftig; aber hart und steinicht, und ent-

hält in jedem der fünf Fächer ihres Samengehäuse
bis 14 längliche und klebrige Samen. Diese sehen
Aepfelkerne aus, sind mit vielem Schleime umgeben
haben unter der braunen Haut einen weißen Kern.

Die Quitten haben einen angenehmen, durchd
genden und erquickenden Geruch; aber einen sehr herb
sauren und zusammenziehenden Geschmack. Sie kön
daher nicht roh; sondern nur gekocht, gebraten oder
Zucker eingemacht, gegessen werden. Man hält d
Früchte für ein magenstärkendes Mittel, und empfi
sie bei Magenschwächen, Ekel und Erbrechen. M
gebraucht sie auch noch auf verschiedene andere Art,
Quittenbrode, zu Torten, Confect, Quittenwein, Q
tenliqueur, Quittensyrup u. s. w. Den Saft aus
Quitten bekommt man, wenn man sie auf einer Re
reibt, und darauf durchpreßt. Dieser Saft giebt
Zucker vermischt, durch die Gährung, den Quittenwe
und mit abgezogenem Brandewein und Zucker den Q
tenliqueur. Reibt man die gekochten Quitten durch
grobhaariges Sieb und dampft es über dem Feuer,
ter beständigem Umrühren bis zur Härte eines Tei
ab, so erhält man das Quittenbrod. (Panis Cydon
rum). Der mit Zucker gekochte ausgepreßte Saft w
Quittenlatwerge (Pulpa Cydoniorum) genannt. U
den Quittenschleim aus den Kernen zu ziehen, gießt m
auf diese kaltes Wasser und schüttelt solches eine Zeitla
damit durch einander. Dieser abgezogene Schleim h
wie das arabische Gummi, eine auflösende Kraft, u
w

zu verschiedenen Heilmitteln benutzet. In einigen enden legen die Landleute die Blätter des Quittenbau- in Brandwein oder tauchen sie in heißgemachten Wein suchen damit alte Geschwüre zu heilen. Die Fort- zung der Quittenbäume geschiehet durch den Samen am besten durch die Wurzelsprossen. Ueberdieß en die Stämme derselben gebraucht, um solche arten darauf zu pfropfen, die nicht so sehr ins Holz sen sollen.

Da die Quittenfrüchte die Gestalt eines Apfels oder Birne haben: so werden sie in die beiden Abarten Quittenäpfel und der Quittenbirnen eingetheilet. Zu n beiden Sorten gehört noch der portugiesische Quit- aum. Unter diesen Abarten hat 1) der Apfelquit- aum große eyrunde Blätter und große, runde und lförmige Früchte, die eine goldgelbe Farbe haben. wilde oder verwilderte Sorte aber trägt nur kleine steinigte Früchte.

2) Der Birnquittenbaum wächst buschiger und riger als die vorige Sorte und dient zur Anlegung Hecken. Die Frucht ist groß, birnförmig, von dun- elber Farbe und hat ein zarteres Fleisch als die Ap- uitte.

3) Der portugiesische Quittenbaum ist der größte hat den Vorzug vor den übrigen Sorten.

Der warme und milde Erdstrich in Portugal hat rscheinlich diese Abart hervorgebracht. Man findet en Baum auch jezt in Deutschland. Er hat in Hin-

ficht auf seinen Stamm, Zweige und Blätter e
stärkern Wuchs, wie die vorhergehenden. Die Fr
ist birnförmig, und bekommt durch das Kochen und
machen eine purpurrothe Farbe, und ist zum Einma
vortreflich zu gebrauchen. Dieser Quittenbaum
durch Wurzelsprossen leicht vervielfältiget werden,
wenn man auf seine Stämme Birnenreiser pfropft: s
halten die Birnen darauf einen vorzüglich guten Geschn

Das Geschlecht der Spierpflanzen. Spiraea

Der Kelch ist fünfmal gespalten und die Blu
krone hat fünf Blätter. Die darauf folgenden vier
mehreren Kapseln sind zweischalig und enthalten
Samen. Das Geschlecht faßt 14 Arten in sich.

§. 126.

Der Geisbart. Sp. Aruncus.

Diese Pflanze hat dreifach zusammengesetzte B
ter, büschelförmig stehende Blumenähren, deren
men ganz getrennte Geschlechter haben. Sie wächs
vielen Gegenden von Deutschland sowohl in Wält
als auch auf Bergen wild. Ihr Stengel ist holzig
wird an die 6 Fuß hoch. Die Blumenähren sind g
haben eine weiße Farbe und einen angenehmen Ger
und kommen um Johannis in den Winkeln der Blä
zum Vorschein. Wegen der langen weißen Blumen
ren man hat ihr die Namen Geisbart und Wa
bocksbart gegeben. Die Pflanze kann zur Verdick
der Hecken und zum Ledergerben gebraucht werden.

§. 117.

Der rothe Steinbrech. Sp. Filipendula.

Diese Art hat gefiederte Blätter, deren lanzetför-
e Blättchen gezähnt sind. Sie wächst auf den
päischen Wiesen und Triften. Der Stengel
krautartig und ohngefehr zwei Fuß hoch. Die
ge der Blätter beträgt etwa einen Schuh. Die un-
en Blumendolden zeigen sich im Junius und Julius.
Wurzel hat viele eyrunde Knollen, die vermittelst
ger dünner Fasern zusammen hängen. Sie siehet
außen röthlich, inwendig aber weißlich aus. Ihr
chmack ist gewürzhaft bitterlich, der Geruch ange-
n, und ihre Kraft blutreinigend, und sie kann da-
zu Holztränken genommen werden. Sie soll so stär-
, wie die Rhabarberwurzel seyn. Man kann aus
Stärke bereiten, und sie ist auch schon in Schweden
en ihres mehlichten und nahrhaften Wesens in theu-
Zeiten von armen Leuten zu Brod benutzet worden.
Von den frischen Blumen erhält man durch die De-
ation ein wohlriechendes Wasser. Die frischen Blät-
geben auch einen lieblichen Geruch von sich, be-
ders wenn sie zerrieben werden. Man bereitet aus
en einen Trank, der in der Gelbsucht nützlich zu
rauchen ist. Die Pflanze wird von den Schwei-
fleißig aufgesucht und gern gefressen. Die Bie-
bekommen aus den Blumen Stoff zum Wach-
das ganze Kraut ist zum Gerben des Leders
nlich.

§. 128.

Der Johanniswedel. Sp. Ulmaria.

Dieses Kraut hat gefiederte Blätter, deren äu
stes ungepaartes Blättchen das größte und lappig
Man trifft es in Europa an morastigen, feuchten L
tern, in nassen Graben und auf sumpfigen Wiesen
Die Wurzel ist Fingersdick, von außen braunschwärzl
inwendig aber röthlich oder gelblich und treibt einen
raden, etwa vier Fuß hohen Stengel. Die Blätter
ohngefehr anderthalb Fuß lang. Die Blumen ha
eine gelblich weiße Farbe, und erscheinen in unäch
Dolden im Junius und Julius. Die Bienen besuc
die Blumen fleißig und holen daraus Stoff zum Wa
und Honig. Die Pflanze wird von den Ziegen gern
fressen. Die Wurzel kann zum Ledergerben gebra
werden. Das aus den Blumen destillirte Wasser
einen lieblichen Geruch und eine schweißtreibende Kr
Alle Theile dieses Krautes, und vorzüglich die Blu
haben einen so starken wohlriechenden Geruch, daß
daher die Landleute in Schweden an Fest- und andern
erlichen Tagen auf die Fußböden in ihren Stuben streu
weil sich alsdann der angenehme Geruch in dem g
zen Hause verbreitet.

Das Geschlecht der Akeleypflanzen. Aquileg

Der Blume dieses Geschlechts fehlt der Ke
Die Krone hat fünf Blätter, zwischen welchen 5 ho
artige Honigbehältnisse sitzen. Auf die Blume fol

von einander abgesonderte Kapseln, die walzenför-
spitzig und mit vielen Samen angefüllt sind. Es
nen davon 4 Arten vor.

§. 129.

Der gemeine Akeley. A. vulgaris.

Diese Pflanze, welche auch von einigen Glocken-
ne genannt wird, hat einwärts gekrümmte Honigbe-
nisse, und stiellose Blättchen. Sie wächst in ganz
opa in bergigten Gegenden und Gebüschen, und wird
als Zierblume in den Gärten gezogen. Ihre Wur-
st ausdaurend. Die Stengel zertheilen sich in viele
eige und werden ohngefehr zwei Fuß hoch. Die
ätter sind häufig, groß und gefiedert. Die Blumen
en eine glockenförmige Gestalt, hängen unter sich und
heinen im May und Junius. Sie sind aus zwei Rei-
von Blättern zusammengesetzt, wovon die eine aus
tten, und die andere aus hornförmigen, umgeboge-
, hohlen Blumenblättchen bestehet, welche die Ho-
behältnisse ausmachen.

Es giebt von dieser Pflanze eine große Menge
arten, deren Blumen bald eine blaue, bald eine wei-
, bald eine rothe oder purpurrothe, und bald eine an-
e Farbe haben. Auch sind einige gefüllt, und andere
fach. Der Same ist klein, eyförmig, glänzendschwarz,
d wird im Herbste reif. Man schreibt ihm die Kraft
, die Pocken aus dem Körper heraus zu treiben, die
rätze der Kinder zu heilen, die monatliche Reinigung
befördern, und die Gelbsucht zu vertreiben. Von

den Blumen bekommen die Bienen vielen Stoff
Wachs und Honig.

Die Fortpflanzung dieser Pflanze mit ihren A
derungen geschiehet durch Wurzelsprossen und vorzü
durch den Samen, der gleich nach seiner Reife gesäet
Er gehet im Anfange des Frühlings auf, und die ju
Pflanzen können im May schon versetzt werden.

Das Geschlecht des Schwarzkümmels. Nig

Der Kelch mangelt. Die Krone hat 5 Blä
zwischen welchen 5 oder 8 Honigbehältnisse sitzen,
dreymal getheilt sind. Auf die Blumen folgen 5
einander verbundene Kapseln mit vielen Samen.
Geschlecht begreift unter sich fünf Arten.

§. 130.

Der gemeine oder zahme Schwarzkümmel

N. sativa.

Die Blätter sind etwas haarig, und die San
kapseln rundlich und zackig. Er gehört in Aegypten
Candien ursprünglich zu Hause, wird aber jezt bei
in den Gärten gezogen, und auch schon verwildert
den Aeckern und in den Kohlgärten gefunden.
Stengel werden einen Fuß hoch und darüber. Die B
men sind größtentheils weiß, und kommen im Jun
und Julius zum Vorschein. Der Same ist schw
hat einen angenehmen Geruch, einen scharfen gewürzh
ten Geschmack, und ist in Apotheken gebräuchlich. M
schreibt ihm eine eröffnende, die monatliche Reinig

rdernde, Blähungen und Urin treibende Kraft zu. ige Landleute haben die Gewohnheit, ihn wie den mmel, der von uns §. 246. der ersten Abtheilung be- ieben ist, unter das Brod zu backen. Man muß aber hüten, ihn mit dem Samen des Stechapfels, keinen gewürzhaften Geruch hat und giftig ist, zu wechseln, weil eine solche Verwechselung eine Veran- ung zu gefährlichen Zufällen und so gar zu dem To- seyn würde.

§. 131.

Der Feld- oder Ackerschwarzkümmel. N. arvensis.

Diese Art hat ungetheilte Blumenblätter und hin- läßt birnförmige Samenkapseln. Man findet sie in alien, Frankreich und Deutschland, auf den Aeckern ter der Saat, auf den Wiesen und in den Kohlgär- t. Der Stengel ist ohngefehr einen Fuß hoch. Die lumen sind ohne Hülle, haben weiße Blätter mit grü- n Adern und kommen im Julius und August zum orschein. Der Same ist von eben der Beschaffenheit, ie der von der vorigen Art.

§. 132.

Der Damascenische Schwarzkümmel. N. Damascena.

Die Blumen desselben sind mit einer blättrigen ülle umgeben. Er wächst in dem südlichen Europa, nd in verschiedenen Gegenden von Deutschland unter er Saat wild, und wird auch als Zierblume in den

Gärten gezogen. Der Stengel ist ästig, mit gefie
ten Blättern besetzt, und ohngefehr einen Fuß ho
Die Blumen sind groß, blaßblau, theils einfach, th
gefüllt, und zeigen sich im Junius und Julius.

Man trifft von dieser Pflanze verschiedene Ab
ten an, die man durch den ausgestreueten Samen in d
Gärten erhält, und deren Blumen, wie die übrig
Sorten, allerhand Farben haben. Der Same m
wie der von dem gemeinen Kümmel, nicht mit dem S
men des Stechapfels verwechselt werden.

Sechste Ordnung,

welche

die Pflanzen mit sechs Mutterröhr

enthält.

Sechsweibige. Hexagynia.

Das Geschlecht der Wasserfedern. Stratiotes.

Die Blume hat eine zweiblättrige Blumenscheid
einen dreimal zertheilten Kelch, eine dreiblättrige Kr
ne, und hinterläßt eine sechsfächerichte, sechseckige Be
re, die unter dem Kelche sitzet, und viele Samen en
hält. Man kennet davon zwei Arten.

§. 133.

Die gemeine oder die Aloeartige Wasserfeder. St. Aloides.

Diese Pflanze, welche auch Wasseraloe oder mpfaloe genannt wird, hat degenförmige, drei- ge und am Rande stachlicht gefranste Blätter. Sie hst in den nördlichen Ländern von Europa, in Dän- ark, Schweden und in einigen Gegenden von utschland in Teichen und langsam fließenden Flüs- oftmals in so großer Menge, daß sie wie Wiesen sehen. Die lange, dünne und faserichte Wurzel treibt n Büschel dünner Blätter, die über einen Schuh g sind. Aus der Mitte derselben erheben sich ein, i oder drei Blumenstengel, deren jeder am Ende eine zige Blume mit weißen Blättern trägt, die in einer heide eingeschlossen ist. Gewöhnlich sind die Blumen hwitterblumen, bisweilen trifft man auch einige mit ig getrennten Geschlechtern an. Die darauf folgende ere enthält viele länglichte, krumme und ein wenig lügelte Samen.

Die Pflanze kann wegen ihrer spitzigen und stach- ten Blätter diejenigen leicht verwunden, die mit blo- n Füßen im Wasser gehen. Wenn die Wasserfedern s dem Wasser geharket, klein geschnitten und darauf it Kleie und Gerstenschrott vermischt werden: so die- n sie zum guten Futter für die jungen Schweine.

Die achte Ordnung,
mit acht Mutterröhren.

Das Geschlecht der weißen Zimmetbäume oder der Winteren. Wintera.

Die Blume hat einen dreilappigen Kelch, und ein bis 12blättrige Krone. Die darauf folgende Beere dreifächericht und enthält zwei Samen. Es ist da nur eine einzige Art bekannt.

§. 134.

Der officinelle Zimmetwinterenbaum. W. aromatica.

Dieser Baum hat gehäufte Blumenstiele, die den Enden der Zweige sitzen, und ist wegen seiner Rin sehr merkwürdig. Sein Vaterland sind die meisten I seln in Westindien, besonders die magellanischen Inse und die benachbarte Küste. Er wird bisweilen über Fuß hoch, oftmals erreicht er nur die Höhe von eine Strauche. Sein Stamm ist gewöhnlich von unten b oben mit Zweigen besetzt. Die Blätter sind länglic und stumpf. Die Blumen a) erscheinen an den End der Zweige in traubenförmigen Büscheln und haben ei pomeranzengelbe oder scharlachrothe Farbe. Auf d Blumen folgen purpurrothe Beeren b) von der Grö der Erbsen.

Der englische Admiral Wilhelm Winter brach

Der weisse Zimmetbaum.

ſt im Jahre 1579 von den magellaniſchen Küſten
Rinde c) von dieſem Baume nach England, daher
uch den Namen Wintersrinde bekommen hat.
iſt die mittelſte dicke Rinde, welche von der äußern
gereiniget worden, und ſich ſtark zuſammen gerollt

Wegen ihrer weißlichen oder weißlichgelben Far-
heißt ſie auch die weiße Zimmetrinde. In den
theken iſt ſie außer der gedachten Benennung auch
r dem Namen Canella alba oder Cinnamomum ma-
anicum, weißer oder magellaniſcher Zimmet, bekannt.
ige behaupten: ſie ſey mit dem weißen Kanel nicht
rlei und müſſe damit nicht verwechſelt werden, weil
e von zwei verſchiedenen Bäumen kommen, wovon
eine noch nicht hinlänglich bekannt ſey. Die Sa-
iſt noch nicht mit Gewißheit entſchieden. Inzwiſchen
d im Handel zwiſchen beiden Rinden kein Unterſchied
macht.

Die ſogenannte Wintersrinde hat einen angeneh-
n gewürzhaften Geruch, der ſo gemiſcht iſt, daß er
dem Geruche der Gewürznelken, des Zimmets und
Muskatennüſſe ſcheint vermengt zu ſeyn. Der Ge-
mack iſt ſehr ſcharf und gewürzhaft. Sie hat eine
genſtärkende und ſchleimzertheilende Kraft, und iſt,
gen ihres flüchtigen gewürzhaften Oels, faſt die ſchärf-
und hitzigſte unter allen fremden Rinden. Daher ſie
h von den Aerzten bei großer Schlaffheit des Ma-
s und der Gedärme und in andern Krankheiten ge-
ucht wird. Man bekommt dieſe Rinde in zuſammen-

gerollten Stücken von verschiedener Länge und Dic
Die Amerikaner bedienen sich derselben, um das Flei
damit zu würzen.

Die zehnte Ordnung *),
mit vielen Mutterröhren.
Vielweibige. Polygynia.

I. In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Rosen. Rosa.

Die Blume hat einen fünftheiligen beerartigen Kel
und eine fünfblättrige Krone. Auf diese folgen vi
borstige Samen, welche an der innern Seite des K
ches angeheftet sind. Es werden unter diesem Geschlec
17 Arten begriffen, deren Merkmale aber oft so schw
zu bestimmen sind, daß man die wahren Arten v
den bloßen Spielarten nicht gut unterscheiden kann.

§. 135.

Die gemeine Garten-Rose, oder die hun-dertblättrige Rose. R. Centifolia.

Die Stengel und Blumenstiele an diesem Stra
che sind mit Borsten und Stacheln besetzt, die Blattsti

*) Die 7te und 9te Ordnung ist von uns übergangen, weil
da zu gehörigen Pflanzen nicht besonders merkwürdig sin

unbewehrt. Er wächst buschartig in einer Höhe
4 bis 5 Fuß, und kann auch zu einem Bäum-
von 8 bis 10 Fuß einzeln und in Bogengängen
gen werden; jedoch gehet solches langsam von stat-

Will man die Gartenrose zu einem Baume zie-
: so thut man am besten, wenn man sie auf einen
zebuttenstamm okulirt; auf solche Art kann man in
Gärten Rosenbäume mit einer schönen Krone zie-
. Man findet diesen Rosenstrauch wegen seiner schö-
und wohlriechenden Blumen fast allenthalben in den
rten. Der Name hundertfältige Rose ist daher ent-
den, weil jede Blume größtentheils gefüllt ist, und
vielen Blumenblättern bestehet. Diese sind ziemlich
ß, haben eine schöne rothe Farbe und kommen im
lius auf ziemlich großen Stielen zum Vorschein.

Aus den frischen Blumen erhält man durch die De-
ation mit Brunnenwasser ein liebliches Wasser, wel-
s unter dem Namen Rosenwasser bekannt ist.
enn es recht stark seyn soll: so muß es zweimal destil-
: werden. Es wird an verschiedene Speisen gethan,
ch zu Backwerk und in der Arzenei gebraucht. In
n Apotheken wird daraus der Rosenhonig, Rosensyrup
d Roseneßig bereitet. Die frischen Blätter können
ch noch auf eine andere Art in der Küche benutzt wer-
n. Wenn man sie mit Mehl vermischt, mittelst des
Wassers zu einem steifen Teige knetet, daraus dün-
Kuchen macht, und solche an der Sonne hart
ocknen läßt: so dienen diese, wenn sie zuvor klein

gestoßen werden, zu wohlschmeckenden Milch- u
Weinsuppen.

Von diesem Rosenstrauche giebt es verschiedene Ab
ten. Dahin gehört unter andern 1) die Provinzro
die eine bleichrothe Farbe hat, rauhe Früchte trägt, u
größtentheils zum Einsetzen und zur Destillation des R
senwassers benutzt wird. Und 2) die rothe oder Z
ckerrose. Ihr Strauch wird höher und ist rauh u
stachelicht. Die Blätter sind eyrund und unten woll
Die Blumen röther. Die Blumenblätter haben ein
süßlichen Geschmack und einen stärkern Geruch, als
von der gemeinen Gartenrose, und werden daher vorzü
lich zum Trocknen und zum Rosenzucker gebraucht.

§. 136.

Die wilde oder Hundsrose. R. canina.

Diese Art hat runde Fruchtknoten, zerstreuete St
cheln an dem Stamme, borstige Blumenstiele und filzi
Blätter. Man findet diesen Strauch in den europ
schen Ländern in den Büschen, den Wäldern, Heck
und an den Bergen wild. Er wird an die 10 F
hoch, und kann in den Gärten zu einem kleinen Baum
gezogen werden, der größere Früchte trägt, als die v
dem wilden Strauche sind. Die Blumen haben ei
hellrothe, bisweilen auch fast eine weiße Farbe, ein
lieblichen Geruch, und kommen im Junius und Juli
auf ziemlich langen Stielen zum Vorschein. Die dara
folgenden Früchte sind rothschwärzlich und werden H
gebutten oder Hombotten und in den Apothek

us Cynosbati genannt. Sie enthalten haarichte
ien, die länglicht und eckig sind. Die reifen Früchte
en der Länge nach getheilt von dem haarigen Wesen
niget und getrocknet. Von den getrockneten macht
in der Küche Suppen und die geschmorten werden
Rosinen zum Braten gegessen. Die frischen Hage-
n kann man mit Zucker einmachen und solche als
Delikatesse beim Braten mit auf den Tisch setzen.
An diesem Strauche bemerkt man oftmals einen
wuchs, der bisweilen die Größe eines Apfels hat,
erlich haaricht und braunroth ist, inwendig aber
kleinen Höhlen bestehet und die Benennung Schlaf-
el oder Rosenschwamm erhalten hat. Er wird
ch den Stich eines kleinen Insekts der Rosengall-
e (Cynips rosae) verursacht. Denn indem dieses
telst seines Legestachels ein Ey in die gemachte Oeff-
g legt: so entstehet daselbst ein Höcker, auf eben die
, wie die Gallapfel entstehen. Man wird auch da-
in den Höhlen des Rosenschwammes, wenn das
sekt sich noch nicht völlig verwandelt hat, und ausge-
chen ist, entweder die Eyer, Larven oder Puppen da-
n antreffen. Der Aberglaube, der mit diesem Ro-
schwamme getrieben wird, ist von uns in dem 5ten
nde dieser Naturgeschichte §. 174. angeführt worden.

§. 137.

Die rauhe Rose oder die große Hagenbut-tenrose. R. villosa.

Der Stamm ist hin und wieder mit Stacheln be-

seßt. Die Fruchtknoten sind mehr kugel- als eyförm
Die Blätter auf beiden Seiten mit einem weißen F
bekleidet, und die Blumenstiele borstig. Man fi
diesen Rosenstrauch in ganz Europa in den Wäldern
Hecken. Er wird ohngefehr 10 Fuß hoch, und kan
den Gärten zu einem kleinen Baume gezogen werd
Die Blumen haben eine hellrothe Farbe und erschei
zwei oder drei bei einander auf ziemlich langen Sti
im Junius und Julius. Die darauf folgenden Frü
sind in Vergleichung mit andern ziemlich groß, schw
roth, und mit feinen Borsten beseßt. Die getrockne
und eingemachten haben einen angenehmen Geschm
und werden daher in der Küche geschäßet.

§. 138.

Die Zimmetrose. R. Cinnamomea.

Diese Art hat kugelrunde Fruchtknoten, gla
Blumenstiele, einen dornichten Stamm und fast un
wehrte Blattstiele. Sie wächst in dem mittägigen E
ropa, und in den mittlern Gegenden von Deutschla
in den Zäunen wild, und erreicht ohngefehr eine Hö
von 4 Fuß. Die Blätter sind unten etwas wollig. D
Blumen haben eine mattpurpurrothe Farbe, einen zi
metartigen Geruch und zeigen sich schon im May. D
Strauch läßt sich gut beschneiden, und ist daher in Heck
brauchbar.

§. 139.

Die weiße Rose. R. alba.

Die Stengel und Blattstiele derselben sind mit Bo
st

und die Blumenstiele mit steifen Dornen besetzt. Fruchtknoten sind glatt und eyrund. Sie wächst en südlichen Ländern von Europa, wie auch in tschland in Büschen, Zäunen und Hecken wild, und auch häufig in den Gärten gezogen. Die Blätter auf der untern Seite größtentheils etwas wollig. Blumen haben eine weiße Farbe, einen süßen an- hmen Geruch, und geben durch die Destillation ein iches wohlriechendes Wasser. Sie sind theils ein-, theils gedoppelt, und kommen im Junius und Ju- zum Vorschein. Die Bienen holen daraus Wachs Honig.

§. 140.

Die Feld- oder Ackerrose. R. arvensis.

Ihre Stengel und Blattstiele sind stachlicht, und Fruchtknoten und Blumenstiele glatt. Sie wächst England, Schweden, Dännemark, wie auch in eini- Gegenden von Deutschland gewöhnlich in den Hecken. e Blumen haben eine blasse Farbe und zeigen sich im nius und Julius in unächten Dolden.

§. 141.

Die Weinrose. R. Eglanteria.

Diese Art hat zu ihren Unterscheidungsmerkmahlen en Stamm, welcher mit geraden, hin und wieder ohne dnung stehenden Stacheln besetzt ist, kugelrunde uchtknoten, glatte Blumenstiele, rauhe Blattstiele, d spitzige Blättchen. Sie wird in Frankreich, Eng-

land, Holland, der Schweiz und in Deutschland in
Wäldern, Büschen, Zäunen und Hecken wild anget
fen. Alle Theile dieses Strauches haben einen anger
men Obst- und Wein-Geruch, der sich weit umher
breitet, daß man ihn schon empfindet, wenn man n
einige Schritte von der Staude entfernt ist. Sie n
auch daher von einigen die Balsamrose gena
Die Blumen sind gelb, bisweilen gefüllt, und komr
im Junius und Julius hervor. Die Früchte wer
schwarz, die Blätter dienen zum Gerben und die B
men geben den Bienen Stoff zum Wachse und Ho

§. 142.

Die rostfarbene Rose. R. rubiginosa.

Dieser Strauch wird wegen des Wohlgeruchs
ner Blätter und Blumen auch der Riechhahn
nannt. An seinem Stamme sitzen hin und wieder kru
me Stacheln. Die Blätter sind auf der untern Se
rostfarbig, die Blumenstiele stachelicht, und die Früc
kugelig. Er bleibt niedrig, wächst in Frankreich u
der Schweiz auf kahlen Anhöhen wild, und wird
Holland häufig in den Gärten gezogen. Die Blum
erscheinen im Junius und Julius. Sie sind kle
purpurroth, und riechen, wie die Blätter, sehr angeneh

Das Geschlecht der Brombeersträuche. Rubu

Der Kelch der Blume dieses Geschlechts ist fü
mal getheilt, und die Krone hat fünf Blätter. T
auf die Blume folgende Frucht ist eine Beere, die a

len kleinen bestehet, wovon jede einen Samen in sich
t. Man rechnet hieher 15 Arten.

§. 143.

Der gemeine Brombeerstrauch. R. fructicosus.

Dieser bekannte Strauch hat stachlichte Stengel
Blattstiele. Die Blätter sind theils fünffach, theils
ifach fingerförmig zusammen gesetzet, und auf der un-
n Seite mit einem feinen weißlichten Filze bekleidet.
wächst in Deutschland und andern Ländern von Eu-
pa in Wäldern, Zäunen und Hecken wild, und treibt
le Stengel, die 4 bis 6 Fuß hoch, und bisweilen
ch noch höher werden. Die Blumen sind röthlich-
iß, und kommen vom May bis in den August theils
Sträußen an den Enden der Zweige, theils einzeln
den Winkeln der Blätter hervor. Die darauf fol-
nden Früchte haben eine schwärzliche Farbe. Einige
rselben werden schon im Junius reif, die andern erlan-
n ihre Reife immer nach und nach, so daß man auf
esem Strauche vom Junius bis in den September
üne rothe und schwarze Beeren antrifft. Man nennt
e gewöhnlich Brombeeren, und in einigen Gegen-
en Kratzelbeeren. Sie sind ohne Geruch; enthal-
n aber einen rothen Saft von einem angenehm säuer-
chen Geschmacke. Diese vortrefflichen Beeren werden
emeiniglich roh gegessen, und auch zum Kuchenbacken
nd zur Färbung des Weins gebraucht. In den Apo-
heken wird daraus ein Syrup und eine Gelee bereitet.

Die Blätter geben mittelst eines Zusatzes allerhand nü liche Farben, und sind, da sie fast den ganzen Wint hindurch an dem Strauche sitzen bleiben, für die Hi sche und Rehe ein angenehmes Futter. Uebrigens kan diese Staude auch in der Gerberei benutzt werden.

§. 144.

Die Bocksbeere oder Ackerbrombeere.

R. caesius.

Der Strauch hat einen runden stachlichten Stam und an dem Stiele dreifache Blätter, deren äuße Blättchen in zwei Lappen getheilet sind. Er wächs wie der vorhergehende, allenthalben in den europäische Ländern, und unterscheidet sich von ihm theils durch d Blätter, die auf der untern Seite keine filzige; sonder eine haarige Bekleidung haben; theils durch seine Früch te, die größer als die gemeinen Brombeeren sind, un nicht so viele Körner als diese enthalten. Die Blume haben eine weiße Farbe und kommen im Junius und Ju lius in kleinen Sträußen an den Enden der Zweige au borstigen und ziemlich stachlichten Stielchen zum Vor schein. Die Früchte werden im August und Septembe reif, sind, wie die Schlehen, mit einem blauen Staub überzogen und enthalten einen rothen Saft. Sie sin wie die Brombeeren eßbar, nur schmecken sie nicht s angenehm als diese. Der Strauch bleibt im Winte grün, ranket außerordentlich stark auf der Erde weg, un ist daher auf den Aeckern ein beschwerliches Unkraut, da ausgerottet werden muß.

§. 145.

Die Steinbrombeere. R. saxatilis.

Die Staude hat dreifache und nakte Blätter und
autartige kriechende Ranken. Man findet sie fast in
en europäischen Ländern auf waldigen Anhöhen an stei-
chten Oertern. Die Stengel sind krautartig, kriechen
f der Erde herum, und werden kaum einen Schuh hoch.
ie Blumen sind weiß, klein und zeigen sich vom May
s in den Julius auf kurzen Stielen. Die Beeren ha-
n eine hellrothe Farbe, sind ziemlich groß und von
nem angenehmen säuerlichen Geschmacke. In einigen
iegenden werden sie eingemacht und zum gebratenen Flei-
he gegessen. In Rußland wird daraus mittelst des
onigs durch die Gährung ein Getränk bereitet, welches
anz vortreflich schmecken soll.

§. 146.

Der gemeine Himbeerstrauch. R. idaeus.

Dieser ist ein dornichter Strauch, der ohngefehr
Fuß hoch wird, und in bergigen Wäldern, in den Ge-
räuchen, an Zäunen und ungebaueten Oertern wächst.
Die Blätter bestehen aus drei oder fünf Blättchen, die
yförmig, spitzig und am Rande eingekerbt sind. Ihre
Farbe ist oben hellgrün, unten aber weißlich. Die Blu-
nen sind weißlich und erscheinen im May und Junius.
Die Beeren werden im Julius und August reif, und ha-
ben einen sehr angenehmen Geruch und Geschmack. Sie
sind unter den Namen Himbeeren oder Hindtbee-
ren (Baccae Rubi idaei) bekannt. Ihre Farbe ist ge-

wöhnlich roth, bisweilen aber auch weiß. Sie enthe
ten einen weinhaften Geschmack, und werden sowohl ro
als mit Zucker gegessen. In den Gegenden, wo s
häufig wachsen, sind sie für arme Leute ein kleiner Na
rungszweig, die sie fleißig sammlen und verkaufen. Ma
muß aber diese Beeren vor dem Genusse von den Mad
reinigen, die sich in ihnen aufhalten. Ihr weinhaft
Saft wird in den Apotheken zur Verfertigung des Z
ckersaftes, zur Gelee, zum Himbeeressig und zur Erhe
tung des destillirten Wassers benutzet. Man bereit
auch daraus einen wohlschmeckenden Wein.

§. 147.

Der wohlriechende Himbeerstrauch. R. odoratus.

Er hat stachellose Stengel und große Blätter, d
am Rande in fünf ungleich gezähnte Lappen handförm
zertheilt sind. Sein Vaterland ist Nordamerika. Ma
findet ihn aber auch in England, Holland und Deutsc
land, wo er in den Gärten zur Zierde gezogen wir
und die Kälte in einem strengen Winter aushalten kan
Er wird an die 8 Fuß hoch, und wächst zu einem di
belaubten Busche. Die Blumen sitzen büschelweise b
einander, sind rosenroth und zeigen sich vom Junius bis
den September. Die Beeren haben eine hellrothe Fa
be, und einen angenehm weinsäuerlichen süßen Geschmac

§. 148.

Die nordische Himbeere. R. Arcticus.

Diese Art kann man von allen andern Arten de

nbeeren dadurch unterscheiden, daß sie einen einblu-
gen Stamm ohne Dornen, dreifache Blätter und ro-
Blumen und Früchte hat, und ohngefehr einen halben
huh hoch wird. Sie wächst in Canada, Schweden,
pland, Rußland und Sibirien an solchen Oertern,
einen etwas feuchten und moosichten Boden haben.
r Stengel endiget sich mit einer einzigen gestielten und
purrothen Blume. Die Frucht bestehet aus mehre-
dunkelrothen Beeren, die ohngefehr so groß als eine
neine Himbeere, und von einem gewürzhaften Geru-
und einem sehr angenehmen säuerlichtsüßen Geschma-
sind. Sie schmecken daher unter allen Beeren, die
d wachsen, am besten, und werden in Schweden zum
chtische gegessen. In der Arzenei sind sie als eine Er-
schung in hitzigen und faulen Fiebern nützlich zu ge-
uchen.

§. 149.

Die Maultbeere. R. Chamaemorus.

Die Pflanze hat einen unbewehrten einblumigen
tamm, und einfache in Lappen zertheilte Blätter. Sie
chst in den nördlichen Theilen von Europa und auch in
nigen Gegenden von Deutschland im sumpfigen und tor-
en Boden. Die Blüthezeit fällt in den Frühling. Die
aßrothen oder gelblichten Beeren sind zwar auch sehr
stig, aber ihr Geruch und Geschmack ist nicht so ange-
hm als der von den Beeren der vorhergehenden Art.
nzwischen werden sie in dem nördlichen Europa als eine
ngenehme Frucht häufig gegessen. Die Lappländer er-

halten sie unter dem Schnee. In Schweden ißt man frischen Beeren zum Nachtische, und die eingemach zum Braten.

Das Geschlecht der Erdbeerkräuter. Fragari

Der Kelch ist zehnmal gespalten und die Blum Krone hat 5 Blätter. Der eyförmige Fruchtboden n weich, fleischig und einer Beere ähnlich. Es giebt von drei Arten.

§. 150.

Die gemeine oder eßbare Erdbeere. F. vel

Die Pflanze hat haarige, gekerbte Blätter und k chende Ranken. Sie wächst in Deutschland und and Ländern von Europa häufig in den Wäldern und an s nigen Graben. Der Stengel wird ohngefehr 3 bis Zoll hoch. Die Blumen sind weiß, kommen gewöhn im April und May zum Vorschein, und zeigen sich den ganzen Sommer hindurch. Die männlichen kö man an den schwarzen Punkten erkennen, die sich in rer Mitte befinden. Auf die weiblichen Blumen folg rothe, bisweilen auch weiße Früchte, die im Junius u Julius reif werden, und einen angenehmen säuerlich ßen Geschmack haben. Man ißt sie roh ohne alle V mischung; und mit Milch und Wein. Sie sind in d Apotheken im Gebrauch. Es wird daraus ein gu Wein, Essig, Saft und eine liebliche Gelee bereit Wurzel und Blätter haben eine zusammenziehende Kra Die Blätter können zur Gerberei gebraucht werde

die jungen im Schatten getrockneten dienen zum
e.

Diese allgemein bekannte, und wegen ihrer ange-
men Früchte sehr schätzbare Pflanze wird auch in den
ten gezogen, darin man in Hinsicht auf die Größe,
ur und Farbe verschiedene Abarten von ihr antrifft.
hin gehört

1) die gemeine Gartenerdbeere. Sie ist viel
ßer als die wilde; aber der Geruch ist nicht so
ürzhaft. Das Kraut wird auch weit größer, und
blaßgrüne und haarige Blätter.

2) Die Ananaserdbeere. Die Pflanze trägt ihre
üchte, wie die Ananas, in die Höhe. Sie sind grün-
t, haben einen starken Geruch, und werden spät reif.

3) Die Wiesenerdbeere, deren Frucht so groß ist
eine kleine Pflaume, und auf den Wiesen wächst.

4) Die Virginische oder Scharlacherdbeere. Die
üchte sind hellroth, eyförmig, von einem weinsäuerli-
n Geschmacke und werden sehr früh reif.

5) Die Chilische Erdbeere. Sie gehört ursprüng-
) in Chili zu Hause und trägt Früchte von der Größe
ier Wallnuß und bisweilen eines Hühnereyes. Daher
auch die Riesenerdbeere genannt wird. Ihr
eschmack ist aber nicht so angenehm, als der von der
ropäischen wilden Erdbeere.

6) Die stets blühende Erdbeere, die auch die
Monatserdbeere heißt. Sie blühet bis in den späten
erbst und trägt immer reife Früchte.

§. 151.

Die unfruchtbare Erdbeere. F. sterilis.

Diese Erdbeerpflanze wächst in einigen Gege von Deutschland, besonders in England und der Sch in bergigen Waldungen und an Hecken. Sie hat berliegende Stengel und schwache blumentragende Z ge, die niederhangen. Die Blätter sind hellgrün fast silberweiß. Die Blumen erscheinen im Julius ganz dünnen einblumigen Stielen, die so schlaff sind, sie immer auf dem Boden liegen. Die Beere ist tro und saftlos und kann nicht gegessen werden. Daher in Vergleichung mit der wilden Erdbeere und de Abarten die unfruchtbare genannt wird.

Das Geschlecht der Fingerkräuter oder der Potentillen. Potentilla.

Der Kelch ist in zehn Abschnitte getheilt. D Krone hat fünf Blätter und hinterläßt viele rundli nackte Samen. Man kennt davon 29 Arten.

§. 152.

Das strauchartige Fingerkraut. P. frutico

Diese Pflanze hat einen strauchartigen Stengel u gefiederte Blätter. Die Wurzel treibet viele Sten aus der Erde, die 2 bis 4 Schuh hoch, und so dick, w ein Federkiel werden. Die Blätter sitzen auf langen u haarigen Stielen. Die Blumen haben eine schöne ge Farbe und erscheinen vom Junius bis in den August a den Enden der Zweige. Man findet dieses Fingerkra

s auch Tock genannt wird, in Sibirien, Schwe-
nd in den nördlichen Gegenden von England an
en und sumpfigen Oertern wild, und wegen seiner
und schönen gelben Blumen wird es auch hin und
r in den Gärten gezogen. Es dient zur Gerberei
ur Anlegung einer niedrigen Hecke. Aus seinen zä-
nd biegsamen Zweigen werden in Schweden kleine
n zur Reinigung der Gefäße gemacht.

§. 153.

Der Gänserich. P. anserina.

Dieses Kraut hat kriechende Stengel, sägenartig
hnte Blätter und einblumige Blumenstiele. Es
st in ganz Europa als ein gemeines Unkraut an den
gen, auf Wiesen, Viehweiden und magern Feldern.
der Wurzel kommen mehrere Stengel hervor, die
n halben Fuß und noch darüber lang werden. Die
tter stehen paarweise an den Stielen, sind am Ran-
ezackt, oben grün und unten weiß. Man will die
nerkung gemacht haben, daß die Blätter nur alsdann
der untern Seite mit kleinen weißen Härchen besetzt
, wenn die Pflanze in einem thonigen Boden stehet,
rigenfalls die Blätter auch auf der Unterseite grün
sollen. Die Blumen sind gelb und zeigen sich vom
ay bis spät in den Julius. Das Kraut ist fast ohne
ruch; aber sein Geschmack zusammenziehend. Ehe-
als hat man das Kraut und die Wurzel gebraucht;
t aber ist der Gebrauch davon aus der Mode gekom-
n. Zur Gerbung des Leders kann aber die ganze

Pflanze, wie auch zur Befestigung des Flugsandes Nutzen gebraucht werden. Außer den Gänsen Schweinen wird sie von keinem Viehe gefressen.

§. 154.

Das silberweiße Fingerkraut. P. argente

Dieses hat einen aufrechten Stengel und für eingeschnittene Blätter, die auf der untern Seite sind. Es wächst in den europäischen Ländern an Ma Wegen und andern ungebaueten, magern und troc Oertern. Der aufrechte Stengel ist steif, und ohng einen Schuh hoch. Die Blätter stehen wechselsw und geben wegen ihres Filzes dem Kraute ein w Ansehen. Die Blumen sind gelb, und kommen an Ende und den Seiten der Zweige im May in fl Sträußen zum Vorschein. Das Kraut wird von Viehe nicht gefressen; es kann aber zum Gerben de ders und zum Schwarzfärben gebraucht werden.

Das Geschlecht der Tormentillen. Tormen

Der Kelch ist achtmal getheilt. Die Krone h Blätter und die Samen sind rundlich und nackt. giebt davon nur zwei Arten.

§. 155.

Die aufrechte Tormentille. T. erecta.

Diese Pflanze hat ziemlich aufrechtstehende, dünne Stengel, und stiellose sägenartig gezähnte A ter. Sie wächst in den europäischen Wäldern, auf ckenen Wiesen, Viehweiden, und an andern unfr

Oertern. Die Wurzel ist knotig, oftmals einen
ick und enthält einen blutrothen Saft. Sie treibt
Stengel, der etwa einen Fuß lang wird, und sich
einander gesperrte Zweige zertheilet. Die Blu-
sind gelb, und zeigen sich fast den ganzen Som-
hindurch.

Die Pflanze, welche auch Blutwurz, Ruhr-
z und Heilwurz genannt wird, gehört unter die
erkräuter. Sie soll das Leder viel zarter und dün-
nachen als die gewöhnliche Lohe, und kann daher
der Eichenrinde gebraucht werden. Die Wurzel hat
zusammenziehenden Geschmack, und dient in Blut-
n, Durchläufen und andern Krankheiten, welche
mmenziehende Mittel erfordern. In den Apotheken
aus der Wurzel eine Essenz und ein Extract berei-
und sie wird auch zum Färben des Brandweins ge-
cht. Einige Landleute heilen damit das Blutharn
Rindviehes. Das Leder kann mit dieser Wurzel
gefärbt werden. Die Lappländer kauen zu dem
e dieselbe, und ziehen dadurch mit dem Speichel die
be aus. Wenn das Tuch zuvor mit Allaun gebeizt
: so kann man es mittelst der Beeren von dem Was-
older (Viburnum Opulus) schön roth färben.

§. 156.

Die kriechende Tormentille. T. reptans.

Diese Art unterscheidet sich von der vorigen durch
kriechenden Stengel und gestielten Blätter. Sie
hst vorzüglich in England. Man trifft sie aber auch

in verschiedenen Gegenden von Deutschland auf W
am Rande der Aecker und an gebirgigen Oerter
Die Blumen sind goldgelb, und kommen im J
und Julius hervor.

Das Geschlecht der Benedictenkräuter. (Merzwurz). Geum.

Der Kelch ist zehnmal gespalten. Die Kro
stehet aus 5 Blättern, und die Samen haben eine
gene Granne. Es gehören hieher 5 Arten.

§. 157.

Das gemeine Benedictenkraut. (Gewürznelk tige Merzwurz) G. urbanum.

Dieses Kraut hat tiefgespaltene am Rande ge
Blätter, aufrecht stehende Blumen, und rauhe,
Früchte mit hakenförmig gekrümmten nackten Gra
Es wächst in ganz Europa an Mauren, Zäune
Hecken und andern schattigen und ungebaueten O
in der Nähe der Städte und Dörfer, und wird a
2½ Fuß hoch. Die Blumen haben eine gelbe F
und kommen im May und Junius zum Vorschein.
Wurzel, die Benedict-Merz- und Nägel
wurzel genannt wird, ist fasericht, dick, ausw
dunkelroth, inwendig weiß, und hat gegen den Frü
einen gewürzhaften Geruch, der mit dem der Gewü
gelein viel Aehnliches hat. Sie muß daher zum
cinischen Gebrauch im April oder im Anfange des
ausgegraben und an der Luft getrocknet werden, w

n Monaten ihr Geruch am stärksten ist. Sie besitzt schweißtreibende, magen- und nervenstärkende Kraft dient auch, wenn sie gekauet wird, zur Befestigung Zahnfleisches. Wenn man sie in Bierfässer wirft: kommt das Bier davon einen gewürzhaften Geruch, wird nicht sauer. Die Pflanze ist übrigens zum Ger- des Leders nützlich, und kann auch, wenn sie noch ist, als Gemüs und Salat gegessen werden.

§. 158.

Das Wasserbenedictenkraut. G. rivale.

Es hat niederhängende Blumen, und länglichte chte, welche mit federartigen gedrehten Grannen ver- n sind. Man findet dieses Kraut auf den europäi- n nassen Wiesen und in Grasgärten, die einen feuch- Boden haben. Es ist der vorigen sehr ähnlich, und rscheidet sich von ihr durch seine niederhangenden Blu- , die fast eine glockenförmige Gestalt haben. Sie blaßroth und zeigen sich im May und Junius. Die rzel ist braun, von der Dicke eines Federkiels, ge- los und hat einen zusammenziehenden bittern Ge- nack. Sie ist, wie die vorige, in den Apotheken räuchlich. Die ganze Pflanze kann auch zur Gerbe- angewandt werden.

Das Geschlecht der Siebenfingerkräuter.

Comarum.

Der Kelch ist groß, ausgebreitet, gefärbt und nspaltig. Die Blumenkrone hat fünf länglichte, spi-

tzige Blätter, die kleiner als der Kelch sind. Fruchtboden ist groß, eyrund, fleischig und ent spitzige Samen. Man kennt davon nur eine Art.

§. 159.

Das Sumpfsiebenfingerkraut oder das Blutau C. paluſtre.

Diese Pflanze hat gefiederte Blätter, die am R de gekerbt sind. Sie wächst fast in allen europäis Ländern auf sumpfigen Wiesen. Die Wurzel ist l holzig, fasericht und treibt viele Stengel, die 1 bi Fuß hoch werden. Die Blumen sind roth, über ei Zoll breit und erscheinen im May und Junius am de der Zweige. Die Beere ist trocken oder schw mig und nicht eßbar. Sie siehet fast wie eine Erdb aus, nur ist sie etwas flacher. Mit der Wurzel n in Finnland die Wolle roth gefärbt. Die Pflanze, che auch Fünfblatt und rothes Sumpffü blatt genennet wird, hat eine zusammenziehende Kr und ist zum Gerben nützlich.

Das Geschlecht der Anemonen oder Wind blumen. Anemone.

Die Blumen haben größtentheils keinen Ke Die Krone bestehet aus fünf bis zehn, auch wohl mehreren Blättern, und hinterläßt viele Samen. giebt davon 25 Arten, die nach Beschaffenheit der men und der Blumenstiele in vier Untergeschlechter getheilt werden.

§. 1

§. 160.

...as Leberkraut oder die blaue Märzblume.

A. hepatica.

Die Blumen haben eine Spur vom Kelche. Die ...tter sind dreilappig und mit einem glatten Rande ver... . Diese Pflanze wächst in den meisten Gegenden ... Deutschland, und in andern europäischen Ländern ...hattichten und steinichten Wäldern wild, und wird ... wegen ihrer angenehmen blauen Blumen in den ...ten gezogen. Man findet sie in denselben roth, vio... weißlich, und theils gefüllt, theils einfach. Sie ...t schon im März oder April zu blühen an. Die ... Aerzte gebrauchten dieses Kraut in Leberkrankheit... Von den neuern aber wird es jetzt nicht mehr ...tzt.

§. 161.

Die gemeine Küchenschelle. (Osterblume).

A. pulsatilla.

Sie wächst in Europa in Wäldern auf trocknen und ...gern Anhöhen, und auf unfruchtbaren Feldern. Die ...umenstiele haben eine besondere Hülle, die aus lan... ... und breitern Blättern bestehet, die mit Haaren ...tzt sind. Die Blumenblätter sind gerade, und de... Blättchen doppelt gefiedert. Die Blumen glocken... ...nig, offen, haarig, von dunkelvioletter oder röthli... Farbe, und über zwei Zoll lang. Sie erscheinen ... kurzen Stielen in März und April. Die Samen sind ...rig, weiß und werden zuletzt bräunlich. Das Kraut

ist giftig; doch wird es von den Schafen und Ziegen
Schaden gefressen.

Die Kamtschadalen bestreichen mit dem Safte
ser Pflanze ihre Pfeile, welche dadurch tödtliche W
den verursachen. Mit solchen vergifteten Pfeilen kö
auch die Wallfische getödtet werden.

§. 162.

Die Wiesenanemone oder Wiesenküchensch
(Beizwurz) A. pratensis.

Diese Art hat ebenfalls Blumenstiele, die mit
Hülle versehen sind. Sie wächst in trockenen und s
gen Gegenden und blühet im April. Von der vor
gehenden wird sie dadurch unterschieden, daß die B
menblätter nicht ganz gerade; sondern an der Spitz
rück gebogen sind. Sie hat auch kleinere Blumen
einer viel dunklern Farbe, und die Blüthezeit ist
etwas später, als bei der vorigen Art. Die faser
Wurzel treibt einen braungrünen Stengel, an d
Spitze die Blume herunter hängt. Diese ist klein
fast geschlossen. Die ganze Pflanze enthält eine sehr
tige Schärfe, und wird daher zu den Giftpflanzen
rechnet. Die Hirten gebrauchen sie äußerlich beim
he, wenn es von giftigen Thieren gebissen ist.
dieser Ursach hat sie auch den Namen Beizw
bekommen. Die neuern Aerzte empfehlen sie zum
dicinischen Gebrauche. Wenn sie gequetscht wird
wirket sie so stark auf die Augen, daß sie thränen,
schwellen, und einige Tage hindurch geschwollen blei

wird innerlich in Pocken, Masern und andern hart-
igen Krankheiten gebraucht; und auch äußerlich in
rtigen und faulen Geschwüren benutzt. In den Apo-
en wird von dem frischen Kraute ein Wasser destil-
, welches von einem scharfen und brennenden Ge-
ıacke ist.

§. 163.

Die Kronenanemone. A. coronaria.

Diese Pflanze hat dreifach zusammengesetzte Wur-
lätter, und eine blattreiche Blumenhülle. Sie gehört
rünglich im Orient zu Hause, und wächst bei Con-
tinopel, Smyrna und in andern Ländern der Levante
Fuße der Berge und auf den Feldern wild, und
het daselbst im Februar. Der Herr Bachelier
sie zuerst aus Constantinopel nach Paris gebracht,
da man daselbst von ihr Samen bekam: so ist sie
urch in andere europäische Länder verbreitet worden.
Man hält sie für eine der schönsten Zierblumen in
Gärten, daher sie auch häufig darin gezogen wird.
ie Blumen sind roth, purpurroth, weiß, blau, von
en diesen Farben schattirt, und kommen im Frühlinge
ld zum Vorschein. Sie hat eine ausdaurende Wur-
, wodurch sie fortgepflanzt wird. Durchs Versetzen
den Gärten erhält man von ihr viele Abarten,
e in Hinsicht auf die Gestalt, Größe und Farben
r Blumen von einander unterschieden, und theils
füllt, theils einfach sind.

§. 164.

Die Gartenanemone. A. hortensis.

Diese Art hat rundlichte Blätter, die in verschi
ne am Rande eingeschnittene Blätter fingerförmig
theilt sind. Man findet sie am Rhein, in Italien
der Provence wild. Sie wird aber auch in den Gä
zur Zierde gezogen, und gewöhnlich die breitblä
richte Gartenanemone genannt. Die Blumen
ben eine purpurrothe Farbe. Die Wurzel ist aus
rend. Durch sie kann man die Pflanze, wie die vo
gehende, vervielfältigen.

§. 165.

Die Waldanemone. A. nemorosa.

Ihre Kennzeichen sind eingeschnittene Blätter,
blumige Stengel und spitzige Samen. Sie wäch
Europa in Wäldern, im Buschholze und an den
nen, und blühet im Frühlinge, nehmlich im März
April. Der Stengel kommt ohne Wurzelblätter au
Erde hervor, und hat an der Spitze eine einzelne
me, die aus 6 weißen Blättchen bestehet. Die g
Pflanze, die frischen Blätter und die Wurzel sin
scharf, daß sie auf der Haut Blasen ziehen, und
statt der spanischen Fliegenpflaster gebraucht werden
nen. Einige geben ihnen sogar den Vorzug vor d
weil sie schneller wirken, und ihre Wirkungen nic
schmerzhaft sind. Wenn das Rindvieh und die S
das Kraut aus Hunger fressen: so bekommen sie
von, wegen des darin befindlichen scharfen Sa

Der gemeine oder scharfe Hahnenfuß.

Ruhr, Entzündung der Gedärme und das Blut-
en.

Das Geschlecht der Hahnenfüße oder der Ranunkeln. Ranunculus.

Der Kelch bestehet aus 5 abfälligen Blättern, und
Krone hat gewöhnlich 5 Blumenblätter. Die dar-
folgenden Samen sind nackt, ungeschwänzt und ha-
eine lederartige Bekleidung. Man rechnet zu die-
Geschlechte 41 Arten.

§. 166.

Der gemeine oder scharfe Hahnenfuß. R. acris.

Die Blumenkelche sind bei dieser Pflanze ausge-
tet, die Blumenstiele rund und die Blätter dreithei-
und in viele Abschnitte zerspalten. Man findet ihn
fig auf Wiesen, Triften und in feuchten Wäldern.
braune und faserichte Wurzel treibt einen hohlen,
echt stehenden Stengel mit vielen Zweigen, der an-
halb bis 2 Fuß hoch wird. Die Blätter sitzen an lan-
Stielen, sind dunkelgrün, auf beiden Seiten haa-
und gewöhnlich in drei Lappen getheilt. Sie haben
ßtentheils einen schwärzlichen Fleck und viele Aehnlich-
mit den Blättern des Stachelbeerstrauches. Jedoch
die obersten unter den Blumen sitzenden Blätter
t gespalten; sondern schmal und spitzig. An den En-
der Zweige kommen im May und Junius glänzend-
be Blumen zum Vorschein, die fast einen Zoll breit sind.

Der Saft dieses Hahnenfußes ist sehr scharf. ziehet auf der Haut Blasen, worauf Geschwüre erfolg die schwer und langsam heilen. Wenn das Rindvieh diesem Kraute frißt: so bekommt es ein gefährliches A blähen, bisweilen Geschwüre unter der Haut, und kann sogar davon ein Viehsterben entstehen. Es m daher dieses giftige Kraut so viel als möglich von Viehweiden ausgerottet werden. Einige unwisse Landleute pflegen davon bei ihren Selbstkuren ei Thee zu trinken. Dieß ist aber eine sehr schädli Gewohnheit, die für die Gesundheit sehr traurige F gen haben kann.

§. 167.

Die Gartenranunkel oder der asiatische oder p sische Hahnenfuß. R. asiaticus.

Diese Art, welche nicht ohne alle Schärfe ist, einen nach unten zu ästigen Stengel mit dreifachen doppelt dreifachen Blättern, deren Blättchen dreispal und eingeschnitten sind. Sie gehört ursprünglich in Asi Mauritanien und Persien zu Hause, und wird jetzt eine angenehme Zierblume in den europäischen Gärten Menge gezogen. Durch die Cultur hat man von ihr, bei den Nelken, sehr viele Abarten bekommen. Die B men sind theils einfach, theils halb, theils ganz gefü und haben bald eine weiße, bald eine gelbe, bald e mannigfaltig rothe, bald eine auf verschiedene We bunte Farbe. Die ganz gefüllten purpurrothen mit g

Spitzen oder Bandstreifen werden von den Blumi.
vorzüglich geschätzet.

§. 168.

kleine Sumpfhahnenfuß. (kleine Speer-
kraut.) R. Flammula.

Dieser hat einen niedergebogenen Stengel und ge-
te eyrund-lanzetförmige Blätter. Er wächst in ganz
opa an feuchten, sumpfigen und der Ueberschwem-
ng unterworfenen Oertern häufig. Der Stengel
t meistentheils an der Erde, bisweilen aber ist er auch
recht, und wird an die anderthalb Schuh hoch. Die
umen sind glänzendgelb, fast einen halben Zoll breit,
erscheinen vom May bis in den August sowohl am
de als an den Seiten des Stengels auf einzelnen ein-
migen Stielchen.

Die ganze Pflanze ist von einer giftigen Eigenschaft.
enn sie hat, so lange sie frisch ist, eine sehr große ätzen-
Schärfe, daß sie auf der Haut Blasen ziehet, und Ge-
würe verursacht. Dem Viehe ist sie sehr schädlich,
enn sie frisch von ihm gefressen wird. Und wenn die
ferde mit dem sauren Heue von nassen Wiesen, worun-
r dieses schädliche Kraut gewöhnlich befindlich ist, gefüt-
rt werden: so wird ihre Leber davon angegriffen; und
ie Schafe bekommen davon die Fäule und Wassersucht.
jedoch verliert es durch das Trocknen einen großen Theil
iner schädlichen Schärfe.

§. 169.

Der böseste oder Gifthahnenfuß. R. sceleratus.

Seine untern Blätter sind handförmig, die ob
aber fingerförmig, in Lappen zertheilt, und die Fru
böden länglicht. Er wächst in ganz Europa auf fe
pfigen Wiesen, an Wassergraben und an andern mo
stigen und nassen Oertern. Der Stengel wird ohngef
zwei Fuß hoch, ist glatt, eckig, inwendig hohl und
Grunde oftmals fast einen Zoll dick. Die Blumen s
blaßgelb und erscheinen vom April bis in den Julius
den Enden der Zweige.

Die frische Pflanze enthält ein sehr scharfes Gi
welches in den Fruchtknoten, Blumen und Blättern
stärksten ist. Der Saft ziehet äußerlich auf der Ha
Blasen, wovon Geschwüre entstehen, die schwer u
langsam heilen. Die Bettler bedienen sich bisweilen d
ses Saftes, um sich Geschwüre zu machen, die das M
leiden ihrer Mitmenschen erregen sollen. Dem Rindvie
und den Schafen ist dieses Kraut, so lange es frisch i
sehr schädlich, und verursacht bei ihnen das sogenann
kalte Feuer und oft den Tod. Sorgfältige Landwirt
müssen daher den giftigen Hahnenfuß, so viel als mö
lich, auf den Wiesen und Viehweiden auszurotten suche

§. 170.

Der knollige Hahnenfuß (Rübenhahnenfuß, Brennkraut.) R. bulbosus.

Der Stengel ist aufrecht, hat zusammengesetz
Blätter und bringt auf gefurchten Stielen viele Blume

…r, die einen zurückgebogenen Kelch haben. Man …t diesen Hahnenfuß in ganz Europa auf trocknen Hü…, Weiden und Wiesen. Die Blumen sind gelb, …zeigen sich im Junius und Julius. Die Wurzel …ie Gestalt einer Rübe und enthält, wie die Blätter …Blumen, eine sehr ätzende Schärfe, die auf der …t, wie die spanischen Fliegen, Blasen ziehet. Der …t ist noch schärfer als der von der vorigen Art, da…er auch von einigen als ein blasenziehendes Mittel …aucht wird.

…s Geschlecht der Wiesenrauten. Thalictrum.

Den Blumen dieses Geschlechtes fehlt der Kelch, …Krone hat vier sehr leicht und bald abfallende Blät…nd hinterläßt viele eyrunde, gefurchte und nackte …nen. Es gehören hieher 14 Arten.

§. 171.

Die kleine Wiesenraute oder die kleine Berg…raute. Th. minus

Diese Pflanze hat sechsmal getheilte Blätter und …er sich sehende Blumen. Sie wächst in ganz Euro…auf trocknen Weiden und in bergichten Wäldern. Der …engel ist gestreift, und wird an die zwei Fuß hoch. …n Ende zertheilt er sich in kleine ästige blattlose Stiele, …sich immer wieder in kleinere zertheilen, und gelbe …ümchen tragen, die beim Verblühen ins grünlichte …len. Die ganze Pflanze wird zum Gelbfärben ge…aucht. Mit Salmiak bekommt man eine blasse und

mit Weinsteinöhl eine Orangefarbe. Diese kann d
Alaun glänzend, und durch einen Zusatz von Wein
dauerhaft gemacht werden.

§. 172.

Die gelbe oder große Wiesenraute (falsch
Rhabarber). Th. flavum.

Sie hat einen blätterichten gefurchten Sten
keilförmige, in drei spitzige Lappen getheilte Blätter,
eine vielfache aufrechte Blumenrispe. Man trifft
Pflanze in ganz Europa auf feuchten Wiesen an.
Stengel wird zwei bis 4 Fuß hoch und noch darü
Am Ende desselben kommt im Julius und August
kurze Rispe von gelben Blumen zum Vorschein.
ganze Pflanze dient, wie die vorhergehende, zum G
färben. Wenn die wollenen und andere Zeuge und
sonders das Garn zuvor mit Alaun und etwas Wein
gekocht werden: so wird dadurch die Farbe glänzend
dauerhaft.

Das Kraut wird von dem Viehe gern gefre
und aus den Blumen bekommen die Bienen viel Ho
Ein Dekokt von der Wurzel soll, wie die Rhabar
eine purgierende Kraft haben.

Das Geschlecht der Adonispflanzen. Adoni

Die Blume hat einen fünfblättrichten Kelch, f
und noch mehrere Blumenblätter, und hinterläßt v
nackte und ungeschwänzte Samen. Es giebt da
5 Arten.

§. 173.

Die Frühlingsadonis. A. vernalis.

Diese Pflanze hat zwölf Blumenblätter und eyrun- Früchte. Sie wächst auf trocknen, sonnigen Hü- und zwischen der Saat in vielen Gegenden von tschland und in andern europäischen Ländern. Die rzel treibt einen oder mehrere Stengel, deren jeder mit mit einem kurzen einblumigen Blumenstiele en- t. Die Blume ist schön, hat eine glänzende gelbe be und ist zwei bis drei Zoll breit. Da sie schon April zum Vorschein kommt: so dient sie zu einer blume in den Gärten.

§. 174.

Die Sommeradonis. A. aestivalis.

Die Blumen sind fünfblättericht und die Früchte und. Die Pflanze wächst in Europa auf den Feldern er der Saat und blühet im May und Junius. Die önen Blumen sind entweder blaßgelb, weiß oder feu- oth und haben am Grunde der Blättchen schwärzli- Flecken.

§. 175.

Die Herbstadonis. A. autumnalis.

Die Blumen bestehen aus acht Blättern und die üchte sind fast walzenförmig. Man findet diese Pflan- ebenfalls auf den Kornfeldern, und sie wird wegen ih- r schönen Blumen auch in den Gärten gezogen. Die lumen sind bleichroth, rauh, gelb, länglich, etwa einen oll breit und erscheinen vom Junius bis in den Sep-

tember. In den Gärten hat die Herbstadonis gewö
lich schwarz-purpurrothe Blumen, und wird gemei
lich Adonisröschen, Feuerröschen und B
nettenröschen genannt.

Das Geschlecht der Nieswurzpflanzen.
Helleborus.

Die Blume hat keinen Kelch. Die Krone be
het aus fünf oder mehrern Blättern und verwandelt
in aufrechtstehende hülsige Kapseln, die viele Sa
enthalten. Man zählt von diesem Geschlechte 5 Ar

§. 176.

Die schwarze Nieswurz. H. niger.

Diese Pflanze, die auch Christwurz genannt wi
hat einen ziemlich nackten, größtentheils zweiblumig
Schaft und fußförmige Blätter. Man trifft sie ni
nur in Klein-Asien; sondern auch in den meisten eu
päischen Ländern, besonders in Oesterreich und Toska
wild, an schattigen Oertern an. In solchen Gegend
wo sie nicht wild wächst, wird sie gewöhnlich von t
Hirten an den Zäunen und in den Gärten gezogen. T
Blätter und Blumenstiele kommen unmittelbar aus t
Wurzel hervor. Die Blätter bestehen gewöhnlich a
7 oder 8 lanzetförmigen und sägenartig gezähnten Lappe
und bleiben den ganzen Winter hindurch grün. T
Blumen sind groß, von einer weißlichen oder röthlich
Farbe, und erscheinen im Herbst und Winter. In d
europäischen Ländern wird diese Pflanze ohngefehr ½ Schu

; in Asien aber wächst sie höher. Sie ist frisch und
ocknet ohne Geruch; aber von einem scharfen und
aften Geschmack, der jedoch durch das Trocknen
lich vermindert wird. Die Wurzel hat viele Fasern,
in flüchtiges und scharfes Salz enthalten. Sie ist
r ein scharfes Purgier- und die monatliche Reinigung
endes Mittel. Wenn diese in Unordnung gerathen
oder sich gar nicht zeigt: so kann ein Decokt oder ein
ract von dieser Wurzel mit Nutzen gebraucht werden.
h ist davon die Tinctura martis helleborata Wedelii
olchem Falle noch gebräuchlich. Die Hirten pflegen
dieser Wurzel gewöhnlich statt eines Haarseiles in ver-
edenen Viehkrankheiten zu bedienen.

§. 177.

Die grüne Nieswurz. H. viridis.

Diese hat einen zweitheiligen Stengel, zweiblu-
ge blättrige Zweige und gefingerte Wurzelblätter.
an findet sie vorzüglich in Oesterreich und Steyermark
schattigen Oertern in Grasgegenden und besonders an
rgen unter dem Gebüsche. Ihr Stengel ist gerade
d wird 1 bis 2 Fuß hoch. Die Blumen sind grün
d kommen im April und May zum Vorschein. Die
rten halten sie für eben so kräftig als die vorige,
d pflegen sie daher ebenfalls in den Viehkrankheiten
gebrauchen. Aber sie ist nicht von einer solchen
aft als sie glauben. In den Gärten wird diese Pflan-
bisweilen als Zierblume angetroffen.

§. 178.

Die stinkende Nieswurz. H. foetidus.

Diese Art hat einen vielblumigen blätterigen S
gel und fußförmige Blätter. Sie wächst in versch
nen Gegenden Deutschlands an steinigen Oertern in A
dern und an den Bergen wild, und blühet mit den v
gen Arten zu gleicher Zeit. Die ganze Pflanze hat e
besondern stinkenden Geruch und einen scharfen, bitt
ekelhaften Geschmack. In Hinsicht auf die mit Hef
keit purgierende Eigenschaft stimmt sie mit der schwa
Nieswurz überein, und wird auch wie diese gebrauch

II. In halb getrennten Geschlechtern

Das Geschlecht der Pfeilkräuter. Sagitta

Der Kelch und die Blumenkrone bestehen aus
Blättern. Die männliche Blume ist mit 24 Staubfä
versehen, und die weibliche hinterläßt viele Samen,
nackt sind. Es gehören hieher 2 Arten.

§. 179.

Das gemeine Pfeilkraut. S. sagittifolia.

Es hat pfeilförmige spitzige Blätter. Man fin
es in den europäischen Ländern in Graben und Fisch
chen wild. In Amerika wird es wegen seiner nützlic
Wurzel häufig gezogen, denn diese ist eßbar und gi
eine gute und nahrhafte Speise. Die Blumen sind gr
weiß, unten röthlich und zeigen sich im Junius und
lius. In den Gegenden, wo ein kalter und sumpfi

boden ist, auf welchem nichts wächst, verdient diese
nze angebauet zu werden.

. In ganz getrennten Geschlechtern.

Das Geschlecht der Sagopalmen. Cycas.

Die männlichen und weiblichen Blumen sitzen auf
hiedenen Bäumen. Die männliche bestehet in einem
enförmigen Kätzchen, dessen Schuppen unten gänz-
mit Staubmehle oder kugelrunden Staubbeuteln be-
t sind. Bei der weiblichen Blume ist die Blu-
scheide schwerdtförmig, welche einzelne in einem Win-
sitzende Fruchtkeime hat, und worauf eine trockene
einfrucht mit einem zweitheiligen Kerne folgt. Es
t davon nur eine einzige Art.

§. 180.

Die gemeine oder kreisförmige Sagopalme. C. circinalis.

Dieser merkwürdige Baum hat kammförmige
eige, die einen runden Kreis bilden, und gleich breite
he Blätter haben. Er wächst auf den meisten der
lukkischen Inseln, auf Borneo, Cerano, in Java,
umatra und andern ostindischen Gegenden, wie auch
China, Japan und mehrern Asiatischen Provinzen,
einem morastigen Boden, und wird 30 bis 50 Fuß
ch und 2 Fuß dick. So lange der Baum jung ist,
t er um die Wurzel herum stachlige Zweige, wo-
rch die wilden Schweine, die seinen Früchten und Marke

nachstellen, abgehalten werden, ihn in seiner Ju
zu verderben. Die Blattstiele sind 12 bis 15 Fuß l
einen Arm dick, am untern Theile mit scharfen Dor
und oben mit schmalen Blättern besetzt. Das Holz
Sagobaumes ist ohngefehr einen Zoll dick. Der üb
Raum des Stammes ist mit einem weichen und mit
fern vermischten Marke, wie bei uns der Hollun
angefüllt. Aus diesem Marke wird von den Indian
ein Mehl bereitet, das sie zum Brodbacken und zu m
cherlei Speisen gebrauchen. Auch wird daraus der
genannte Sago zugerichtet, der in Körnern zu
kommt, und woraus die vortreflichen Suppen gek
werden. Viele sehen diese Körner für aufgetrock
Fischroggen an, dergleichen der russische Caviar ist. N
andere halten sie für einen Samen, der auf eben die
wie die Perl- und Gerstengraupen in den Mühlen
macht würde. Allein man weiß jetzt mit Gewißheit, d
der Sago ein Product aus dem Marke der Sagopal
ist. Diese Bäume tragen erst in ihrem Alter Früch
Die Besitzer derselben lassen sie aber nicht so alt werd
weil alsdann das Mark mit zu vielen harten Fas
durchwebt ist, wodurch das Mehl verdirbt. Der Ba
wird daher, wenn er sonst nur stark genug ist, ehe
Früchte trägt, umgehauen, in verschiedene Stücke
theilt, die der Länge nach von einander gespalten w
den. Alsdann hacket man das weiße faserige Mark
kleinen Stücken heraus, schüttet es in Tröge, stö
reibt und schlägt es darin so lange bis die Fasern s

n absondern, und das reine Mehl zu Boden sin-
Hierauf gießt man Wasser darauf, rührt es wohl
) einander, und seigert den Bodensatz durch einen
ɔ oder siebartiges Gefäß, daß er in die darunter
ste Gefäße läuft und das Gröbere zurück bleibt, wel-
weggeworfen wird. Wenn sich nun das Mehlichte
gut gesetzet hat: so gießt man das Wasser behutsam
n ab, und trocknet nunmehr das gute Mehl. Die-
wird nun entweder verbackt, wie unser Semmelmehl,
gekörnelt. Dieses letztere geschiehet, indem es durch
Sieb in ein Gefäß gedrückt wird, das auf Kohlen
et. Die kleinen Klümperchen backen schnell und wer-
hart. In der Gestalt dieser Körner wird der Sago
erhalb Landes versendet, weil sich das Mehl nicht gut
en würde. Der meiste kommt aus Ambpina, und
beste, welcher schneeweiß ist, und aus sehr feinen
nern bestehet, aus Japan. Dieser hat deswegen den
rzug vor dem andern, weil das Mark daselbst auf die
uns beschriebene Art mehrmal gereiniget wird, in-
n man das Durchseigen öfters wiederholt.

Die Indianer brauchen das Mehl selbst häufiger
die Körner. Das schönste und weißeste wird, aus
von uns angeführten Ursach, in Japan bereitet, und
ßt Sagoblume. Schon seit länger als fünfhun-
t Jahren ist der Sago eine gemeine Speise gewesen.
enn im 13ten Jahrhunderte fand Marx Polo bereits
f Klein-Java eine Speise, die wie Gerstenbrot
uneckte, und aus dem Marke eines Baumes bereitet

war. Auf der größten philippinischen Insel, Mindan trifft man jetzt Meilenlange Wälder von Sagobäu an. Ein ausgewachsener Baum giebt 2 bis 400 Pf Mehl. Aus demselben wird größtentheils Brot gebac Die gewöhnlichen Sagobrote in Amboina sind ohnge 6 Zoll lang und 3 Zoll breit, weiß und mürbe. beſten werden auf der Insel Uliasser in Gestalt ei Vierecks von der Größe einer Hand gemacht. Es n darzu das feinste Mehl genommen. Diese Brote ha eine rothe Farbe, sind frisch sehr zart und schmackh Wenn sie aber alt sind, so werden sie steinhart, doch sen sie sich im Wasser erweichen und alsdann benut Zu Cerem backt man aus dem Sagomehle Kuchen, dick, hart und an den Seiten gleichsam verglaset si Diese kann man sehr lange aufbewahren, und sind her zum Speisevorrathe auf weiten Reisen am besten gebrauchen. Die Einwohner von Mindanao nähren drei bis vier Monate im Jahre von dem Sagobrote.

Von dem Sagomehle kocht man auch in Ind einen nahrhaften Brei; entweder mit Wasser, Salz u Gewürze, oder mit der Milch aus den Kokusnüss Ein solcher Brei wird auch als Stärke, zum Leimen u Steifen der Leinwand und des Papiers und zu and Sachen gebraucht.

Aus der Rinde von diesem Baume lassen sich Pe zer verfertigen, durch welche die Kugeln aus den Flin nicht dringen können. Wenn man die Scheiden oder jungen Blätter-Knospen, ehe sie sich öffnen, oben e

lang abschneidet: so kann man aus solchen abge-
ttenen Stücken Garn spinnen, woraus Kleider ge-
werden können. Die großen Blätter werden zur
eckung der Häuser und der Schiffe gebraucht. Die
)pen, die aus den Sagokörnern gemacht werden,
nicht nur nahrhaft und wohlschmeckend; sondern
gesund, und bekommen sogar den Patienten,

V. Mit verwachsenen Staubfäden und Mutterröhren.

s Geschlecht der Zehrwurzpflanzen. Arum.

Die Blumenscheide ist einblättrig und kappenför-
. Die Kolbe oben nackt und in der Mitte mit Staub-
en versehen. Das Geschlecht faßt 20 Arten in sich,
unter einige Stengellose sind.

§. 181.

Die gemeine Zehrwurz oder der gefleckte Aron. A. maculatum.

Diese Pflanze ist stengellos, hat spondenförmige
ttrandige Blätter und eine keilförmige Kolbe. Sie
)ört in dem mittägigen Europa zu Hause, wo sie an
)as feuchten Oertern wild wächst. Die Blätter sind
rk geadert, meistentheils grün, oft aber mit weißen
d schwarzrothen Flecken besprengt, und sitzen an lan-
n Stielen, die aus der knolligen, fleischichten, klebri-
n und faserigen Wurzel hervorkommen. Im May
d Junius zeigt sich zwischen den Blättern die Blumen-

scheide mit ihrer Kolbe. Diese enthält eine weißgr
Blüthe, und trägt gegen das Ende des Junius und
Anfange des Julius scharlachrothe saftige Beeren
kundlichen Samenkörnern.

Die ganze Pflanze gehört zu den Giftpflan
Besonders ist die frische Wurzel sehr scharf, und
flüchtig salzige Eigenschaften, daß sie die Haut ent
det und Blasen ziehet. Sie wird daher von den Ä
ten als ein blasenziehendes Mittel gebraucht. Getroc
aber verliert sie viel von ihrer Schärfe, und ist,
verschiedenen Zusätzen vermischt, ein gutes Mittel,
Mägen und die Brust von dem darin befindlichen Sch
me zu reinigen und den Appetit wieder herzustellen.
den Apotheken ist davon Birkmanns Magenpulver
kannt. Diese Wurzel giebt auch eine gute Stärke,
wird in England zur Seife benutzt.

§. 182.

Die eßbare Zehrwurz (Indianischer Kohl).

A. esculentum.

Sie ist ebenfalls stengellos und hat schildförm
eyrunde, glattrandige Blätter, die an ihrem Gru
ausgeschnitten sind. Ihr Vaterland ist Amerika,
sie in wässerigen Gegenden wild wächst. Die Einw
ner daselbst bauen sie mit Fleiß an, weil die Wurzel
Blätter eßbar sind. Jene benutzen sie wie die Ert
fel, und die jungen Blätter kochen sie als Kohl
essen sie als Salat.

s Geschlecht der Drachenwurzpflanzen. Calla.

Die Blumenscheide ist flach und einblätterig. Die lbe fingerförmig und mit Blümchen bedeckt. Der ch und die Krone fehlen. Die Beeren enthalten e Samen. Es giebt davon 1 Art.

§. 183.

Die Sumpfdrachenwurz, C. paluſtris.

Diese Pflanze hat herzförmige Blätter und eine he Blumenscheide. Die Kolbe ist allenthalben mit itterblümchen besetzt. Sie wächst in dem nördli- n Europa und in den meisten Gegenden Deutsch- ds in den Sümpfen.

Man kann sich der Wurzel davon im Nothfalle n Brote bedienen. Denn wenn man sie im Früh- ge aus dem Schlamme ziehet, sie trocknet, hackt d mahlt: so kann man das Mehl davon unter Rog- nmehl mischen, und von diesem Gemische Brot cken.

Die dreizehnte Klasse,
welche
die Gewächse mit zwei ungleich lang
Paaren von Staubfäden
in sich faßt.
Didynamia. Zweimächtige.

Erste Ordnung.
Mitnackten Samen. Gymnosperm

Das Geschlecht der Gamander. Teucrium

Der Kelch ist am Grunde hockerig und auf eine gleiche Art fünfmal gespalten. Die rachenförmige Blumenkrone hat statt der Oberlippe eine sehr kleine spitzige Hervorragung, die über dem Grunde so tief gespalten ist, daß durch deren oben von einander stehende Spalte die Staubfäden hervorragen. Die Blume hinterläßt Samen, die eckig sind. Es gehören zu diesem Geschlechte 35 Arten.

§. 184.

Der Katzen-Gamander oder das Katzenkraut (Marum Verum.) T. Marum.

Dieses Kraut hat gestielte, eyrunde, spitzige, gl

ige, auf der untern Seite filzige Blätter und trau-
förmig zusammengesetzte Blumen. Es gehört in
rien, in dem südlichen Frankreich und in Spanien
Hause, und wird 3 bis 4 Fuß hoch. In den kalten
dern ist es weit kleiner. Die Blumen sind blaßroth
erscheinen im Junius und Julius. Sie haben
n angenehmen, gewürzhaften Geruch, der so durch-
igend ist, daß er Niesen verursacht. Die Katzen lie-
solchen außerordentlich und gehen daher auch diesem
aute nach. Wenn sie darzu kommen: so machen sie
rhand Gebehrden, wälzen sich auf demselben herum,
beißen auch wohl aus Liebe ein Stück davon ab, und
scharren es. Daher auch sein Name Katzenkraut
standen ist.

Bei uns wird es, wegen seines Wohlgeruchs in
ärten und in Blumentöpfen gezogen. Zweige, Blät-
und Blumen davon sind officinel und enthalten ner-
nstärkende und den Urin treibende Kräfte. Seine
ortpflanzung geschiehet so wohl durch den Samen, als
rch seine holzigen Zweige.

§. 185.

Der edle Gamander. (Bathengel.) T. Chamaedris.

Dieser hat darnieder liegende Stengel, gestielte,
ilförmig-eyrunde, gekerbte Blätter und Blumen, de-
n drei und drei beisammen stehen. Man findet ihn
ast in ganz Europa auf Hügeln und Bergen. Die
Stengel sind etwa einen Schuh lang, und die Blätter

etwas haarig. In dem Winkel eines jeden Blattes
je zwei, drei bis fünf gestielte Blumen beisammen.
haben eine matt purpurrothe Farbe, und erscheinen
Junius bis in den August. Die ganze Pflanze hat e
sehr angenehmen gewürzhaften Geruch und bittern
schmack. Sie ist schon lange arzeneimäßig gew
und hat, wegen ihres flüchtigen Salzes, die Kraft,
Verstopfungen in den Gefäßen aufzulösen, und
Schweiß und Urin zu treiben. Auch wird sie in
Gliederreißen und der Gicht empfohlen.

§. 186.

Das Schlagkraut. T. Chamaepitys.

Diese Art hat einen weitschweifigen Stengel, g
randige in drei schmale oder gleichbreite Abschnitte
theilte Blätter und ungestielte Blumen, die an den
ten des Stengels einzeln sitzen. Man findet dieses K
fast in ganz Europa und auch in andern Weltthei
Es wächst an sandigen Oertern so wohl auf Bergen
auch auf den Brachfeldern und blühet im Julius
August. Die Blumen sind gelb und haben blutr
Tüpfelchen. Die ganze Pflanze riecht, wenn sie
rieben wird, wie das Harz der Fichten und ihr Geschn
ist scharf und bitter. In Ansehung ihrer Kräfte stin
sie ziemlich mit der vorhergehenden überein, und n
auch für ein gutes Mittel in der Gelbsucht, der Ver
pfung der monatlichen Reinigung und in andern Kr
heiten des Unterleibes gehalten. Man gebraucht

eder als Thee oder das Pulver von den getrockne-
Blättern.

§. 187.

Der Berg-Poley. T. Polium.

Er hat liegende Stengel, länglich stumpfe, ge-
te, stiellose, filzige Blätter und rundliche Blumen-
n. Sein Vaterland sind Syrien, Spanien und das
che Frankreich, wo er besonders auf den Bergen
st, und ohngefehr einen halben Schuh hoch wird.
Blumen sind hellgelb und kommen im Julius und
just zum Vorschein. Die Pflanze ist mit einem ganz
ßen Filze besetzt, der, wenn das Sonnenlicht darauf
, bisweilen mit einem schönen Goldglanze spielt.
hat einen starken gewürzhaften Geruch und ist arze-
näßig. Sie dient auch zur Zierblume, und wird
er hin und wieder in den Gärten angetroffen.

Das Geschlecht der Satureyen. Satureja.

Die Blume hat einen fünfzähnigen Kelch. Die
one ist rachenförmig und die Abschnitte an ihrer
ündung sind fast gleich. Die Staubfäden stehen in
iger Entfernung von einander ab. In dem Kelche
en nach der Blüthe vier rundliche Samen. Es ge-
ren hieher 8 Arten.

§. 188.

Der Gartensaturey (Bohnenkraut). S. hortensis.

Dieses bekannte Sommergewächs hat zu seinem

Kennzeichen zweiblumige Blumenstiele. Es gehö
Languedoc und in Italien zu Hause, und wird auch
uns in den Gärten gezogen. Der Stengel ist aufr
und ohngefehr einen Schuh hoch. Die Blätter
schmal, lanzetförmig, stiellos und glattrandig.
Blumen haben eine blaß violette oder röthliche F
und erscheinen im Julius und August. Die Pflanze
einen angenehmen gewürzhaften Geruch und Geschm
Sie wird daher in der Küche als Gewürz benutzt, un
grünen Bohnen, Kohl und verschiedenen andern Gem
gegessen. Auch in der Arzeneikunst gebraucht man sie
ein auflösendes und harntreibendes Mittel. Beson
wird die Essenz von ihr für sehr wirksam gehalten.

Das Geschlecht der Isopen. Hyssopus.

Der Kelch ist walzenförmig, gestreift und an
Mündung scharf fünfzähnig. Die Blumenkrone ist
geschnitten, und der mittlere Lappen der Unterlippe
kerbt. Die Staubfäden stehen aufrecht und sind
einander entfernt. Nach der Blüthe sitzen in dem Ke
vier ziemlich eyrunde Samen. Es giebt davon 3 Ar

§. 189.

Der gemeine oder gewöhnliche Isop. H. officinalis.

Er hat lanzetförmige, etwa einen Zoll lange B
ter, und einseitige Blumenähren. Sein Vaterland
nicht recht bekannt. In den bergigen Gegenden
Südeuropa wird er häufig gefunden. Er wächst a

)eutschland auf dem Schutt und an den Mauern. Wurzel ist ausdaurend. Die Stengel sind ästig, bis 1½ Schuh lang, und werden mit dem Alter enartig. Die Blumen haben eine blaue, auch eine e Farbe und zeigen sich vom Junius bis in den August. Der Isop hat einen angenehmen gewürzhaften Ge- und Geschmack. Er wird daher in der Haushal- als Gewürz zu verschiedenen Speisen gebraucht. der Arzeneikunst ist er ebenfalls nützlich; denn man ihn für ein stärkendes und auflösendes Mittel, vor- nlich in schleimigen Brustkrankheiten. Man ge- acht ihn auch innerlich als einen Thee, und äußerlich Bädern und Clystieren. Er wird häufig in den Gär- angetroffen, darin er zur Einfassung der Beete et. Seine Blumen geben den Bienen vielen Honig.

Das Geschlecht der Nepten oder der Katzenmünzen. Nepeta.

Der Kelch bei diesem Geschlechte hat eine fünfzäh- e Mündung. Die zwei obern Zähnchen sind länger, die drei untern mehr abstehend. Der mittlere Lap- von der Unterlippe der Krone ist gekerbt, und Schlund am Rande umgebogen. Man betrachtet von 15 Arten.

§. 190.

Die Katzennepte (gemeine Katzenmünze). N. Cataria.

Die Merkmahle dieser Pflanze sind gestielte herz-

förmige, sägenartig gezähnte Blätter, und Blumenä
die aus kurzgestielten Quirlen bestehen. Sie wäch
ganz Europa an den Wegen, Hecken, Mauern
w. und wird auch bisweilen bei uns in den Gärten
gen. Die Stengel werden ohngefehr 2 bis 3 Fuß
und haben aufrechte ausgebreitete Zweige. Die
men sind röthlichweiß und zeigen sich vom Junius b
den August. Die ganze Pflanze hat einen gewürzh
Geruch und einen scharfen, hitzigen und bittern
schmack. Man hält sie für ein auflösendes Mittel i
schleimigen Krankheiten der Brust, und eignet ihr
nervenstärkende und krampfstillende, desgleichen den
und die monatliche Reinigung treibende Kräfte zu.
brigens gehen die Katzen diesem Gewächse wegen s
besondern Geruchs ebenfalls nach, und machen
solche possierliche Sprünge, wie bei dem Marum Ve

Das Geschlecht der Lavendel. Lavendula

Die Blume hat einen eyförmigen, etwas gez
ten mit einem Deckblättchen unterstützten Kelch,
rachenförmige rückwärts gelehnte Krone und hinter
vier nackte Samen, die in dem Kelche sitzen. Das
ze Geschlecht enthält nur 4 Arten.

§. 191.

Der gemeine Lavendel. L. Spica.

Bei dieser Pflanze sind die Blätter stiellos,
zetförmig, ungetheilt, am Rande zurückgerollt, und
Blumenähren nackt. Sie wächst in den südlichen

von Europa wild, und wird bei uns häufig in Gärten zur Einfassung der Beete angepflanzt. Die nen sind blau, auch weiß und kommen im Julius und ist zum Vorschein. Die ganze Pflanze ist officinel, hat mit dem Rosmarin fast einerlei Kräfte.

Aus den Blumen wird der Lavendelgeist Eau de nde bereitet, dessen man sich häufig zum Riechen nt. Auch macht man daraus das Lavendelöhl, es auch Spicköhl, Oleum Spicae, genannt wird. es geschiehet, indem man auf die Blumen Brand- gießt, und ihn darüber abdestillirt. Dieses aber, n die Destillation mittelst des Wassers verrichtet . Das Spicköhl wird vornehmlich von den Künst- gebraucht, die damit dem Holze und andern Sachen n vortreflichen Glanz geben. Die Blätter und Blu- von diesem Kraute pflegt man auch zwischen die sche und Kleidungsstücke zu legen, um sie dadurch den Motten zu bewahren.

Das Geschlecht der Münzen. Mentha.

Der Kelch ist röhrenförmig und fünfzähnig. Die umenkrone hat vier fast gleiche Abschnitte, wovon der itere ausgeschnitten ist, und hinterläßt im Kelche vier ne Samen. Es giebt von diesem Geschlechte 17 Ar- , unter welchen einige ährenförmige, andere kopf- noch andere quirlförmige Blumen haben.

§. 192.

ie wilde Münze (Roßmünze). M. sylvestris.

Diese Art hat länglichte Blumenähren, ungestielte,

länglichte, sägenartig gezähnte, filzige Blätter
Staubfäden, welche länger als die Krone sind.
wächst häufig in Deutschland, Dännemark, Eng
und Frankreich an den Ufern, Graben und feuchten
tern. Der Stengel hat viele Aeste, und wird ohng
zwei Fuß hoch. Die Blumen sind blau und zeige
im Julius und August.

Die wilde Münze hat einen starken, nicht una
nehmen Geruch. Sie ist officinel, jedoch wird sie in
Apotheken wegen der folgenden Art nicht mehr gebra

§. 193.

Die krause Münze. M. crispa.

Bei dieser sind die Blumenähren nicht längl
wie bei der vorhergehenden Art; sondern rundlich
kopfförmig zusammen gesetzt. Die Blätter sind u
stielt, herzförmig, gezähnt, an dem Rande wellenfö
gebogen, und die Staubfäden haben die Länge der
ne. Ihr Vaterland soll Sibirien seyn. Sie ist
schon lange in Europa in den Gärten angepflanzet
den, und wird auch daher die gemeine oder die G
tenmünze genannt. Die Stengel sind aufrecht,
was wollig, bald einfach, bald ästig und werden ei
bis zwei Fuß hoch. Die Blumen haben eine blaß
lette oder röthliche Farbe und kommen im Junius
Julius zum Vorschein.

Die Krause-Münze hat einen durchdringen
angenehmen, gewürzhaften Geruch und Geschmack,
ist in der Arzenei nützlich zu gebrauchen, und wenn

ckneten Blätter in Honig gerührt werden: so ist ein
s Gemisch ein gutes Mittel gegen den Husten.
h die Destillation bekommt man von ihr ein wesent-
oder ätherisches Oehl. Wenn man sie in die Milch
so soll diese nicht gerinnen. Aeußerlich dient dieß
t zur Zertheilung geschwollener Brüste.
Von den Schafen wird es gern gefressen, und
den Blumen bekommen die Bienen Honig.

§. 194.

Die zahme Münze. M. sativa.

Diese Art hat mit der vorhergehenden in Ansehung
krausen Blätter, wie auch in ihrer Gestalt und in
n Kräften viele Aehnlichkeit. Sie unterscheidet sich
von ihr durch ihre quirlförmigen Blumen. Diese
röthlich und erscheinen im August. Man trifft die-
kraut in dem mittägigen Europa auf fetten Wiesen
an, und wird auch hin und wieder in den Gärten
gen.

§. 195.

Der gemeine Poley. M. Pulegium.

Die Kennzeichen dieser Pflanze, welche auch der
itblätterichte Poley genannt wird, sind quirl-
nige Blumen, eyrunde, stumpfe, etwas gekerbte
itter, ziemlich runde kriechende Stengel, und Staub-
n, welche länger als die Krone sind. Sie wächst
in allen Europäischen Ländern, die nicht zu weit ge-
Norden liegen, besonders in England, Frankreich
der Schweiz an feuchten, sumpfigen und über-

schwemmten Oertern wild, und wird auch in den
ten häufig angepflanzet, weil sie in der Küche gebr
wird. Die Blumen sind röthlich und zeigen sich
Junius bis in den August.

Der Poley hat einen starken, gewürzhaften Ge
und einen sehr scharfen, hitzigen und bitterlichen
schmack. Die Pflanze wird in der Arzeneikunst be
und soll mit den vorhergehenden Arten gleiche Kräft
ben; aber wegen ihres unangenehmen Geschmacks
so beliebt seyn. In den Apotheken wird daraus ein
ser, Oehl und eine Essenz bereitet.

Aus den Blumen bekommen die Bienen vieler
nig. Wenn man von dem Kraute kleine Büschel
det, solche oft in die Betten legt, so soll man die
dadurch vertreiben können. Auch wird die Vermeh
dieser unangenehmen und beschwerlichen Gäste dad
verhindert werden, wenn man das Kraut in den Sc
kammern anzündet und damit räuchert. Daher ist
vermuthlich sein lateinischer Name von dem Worte
lex ein Floh, Pulegium das Flöhkraut entstan

Das Geschlecht der Gundelreben. Glecon

Der Kelch hat fünf ungleiche Einschnitte.
Blumenkrone ist rachenförmig, und jedes Paar St
fäden dergestalt gegen einander geneigt, daß sie ein K
bilden. Es ist davon nur eine Art bekannt.

§.

§. 196.

er epheublättrige Gundelrebe. (Gundermann). G. hederacea.

Dieses Kraut hat nierenförmige und gekerbte Blät-
Es wächst in dem nördlichen Europa sowohl an
Wegen, Zäunen und Mauren; als auch auf den
sen, Aeckern und in den Gärten, und blühet fast
ganze Jahr hindurch. Sein Geruch ist stark ge-
zhaft, und sein Geschmack scharf und bitter. Man
n aus diesem Kraute einen Saft pressen, der, wenn
ihn ein wenig mit Wein vermischt, in den Geschwü-
der Lunge, und in den Verstopfungen der Eingewei-
gute Dienste thut. Aeußerlich wird es zu den Bä-
n und Clistiren gebraucht, die wider die Colik und
renschmerzen verordnet werden. Wenn der ausge-
zte Saft mit ein wenig Wein vermischt wird: so kann
n damit bei den Pferden die weißen Flecken auf der
enhaut der Augen vertreiben, wenn er des Morgens
dieselben gestrichen wird. In einigen Gegenden
d dieses Kraut in die Bierfässer geworfen, um das
r desto heller zu machen, und in den Apotheken be-
et man daraus einen Syrup, eine Essenz und eine
nserve.

Das Geschlecht der Taubnesseln. (Bienensaug). Lamium.

Der Kelch ist röhrenförmig, und hat an der Mün-
ng fünf Zähne, die in eine Granne auslaufen. Die

Oberlippe der Krone ungetheilt und gewölbt. Unterlippe hat zwei Lappen, und der Schlund ist zu den Seiten am Rande gezähnt. Es gehören hieher Arten.

§. 197.

Die weiße taube Nessel (der weiße Bienensaug). L. album.

Dieses Kraut hat gestielte, herzförmige, scharf gespitzte gesägte Blätter und 14, 16 bis 20blum Quirlen. Man findet es häufig als Unkraut an Hec Mauren, auf Aeckern und in den Gärten wild. wird ohngefehr 6 bis 8 Zoll hoch und blühet den gan Sommer hindurch. Die Blumen sind weiß und e einen halben Zoll lang. Sie enthalten einen süßen S der den Bienen vielen Stoff zum Honig giebt. Thee von diesen Blumen wird in einigen Gegenden ein gutes Mittel in Catarrhkrankheiten gebraucht. Blätter werden innerlich als ein stärkendes Mittel wi den weißen Fluß und äußerlich wider harte Geschwü empfohlen. Die Pflanze kann man auch im Frühli mit andern Kräutern als ein Gemüse kochen und es

Das Geschlecht der Hohlzähne. Galeopsis.

Die Blumen dieses Geschlechts, welches auch F hengesicht, Hanfnessel und Hundsnes heißt, haben einen röhrenförmigen Kelch mit fünf Z nen, die sich in lange spitzige Grannen endigen. Oberlippe der Krone ist gewölbt und ein wenig geke

Unterlippe dreispaltig. Nach der Blüthe sitzen in Kelche vier dreieckige Samen. Man rechnet dar- drei Arten.

§. 198.

breitblätterichte Hohlzahn oder die bunte Hanfnessel (wilder Hanf.) G. Tetrahit.

Der Blumenkelch hat sehr lange borstige gleiche ne und ist ein wenig stechend. Die Gelenke oder pten am Stengel sind nach oben zu dicker, und die sten Quirlblumen stoßen fast zusammen. Er wächst anz Europa häufig an den Zäunen, Hecken und Mau- wie auch auf den Brachfeldern, unter der Saat und en Wäldern wild, und blühet den ganzen Sommer hin- h. Der Stengel wird einen bis zwei Fuß hoch. Die ätter sind gestielt, lanzetförmig und sägenartig gezähnt. Blumen wachsen in Quirlen, sind ungestielt, ohn- hr einen halben Zoll lang, bald roth, bald weiß, o gelblich weiß, und an der Lippe mit weißen und ro- n Flecken gezeichnet. Sie enthalten vielen Stoff zum nig und werden daher von den Bienen fleißig besucht.

Die Samenkörner sind dunkelgrün und werden von Vögeln gern gefressen. In einigen Gegenden pfle- die armen Leute sie zu sammlen und als Vogelfutter verkaufen. Wenn man davon eine große Menge hat: kann man daraus Oel schlagen lassen, welches nicht ein sehr gut brennt, sondern auch recht gut schmeckt.

Nach den Versuchen, welche Herr Bechstein mit sem Kraute angestellt hat, kann es zu einer zahmen

Oelpflanze gezogen werden, und ist daher des Anba nicht unwürdig.

Das Geschlecht der Betonien. Betonica.

Der Kelch ist röhrenförmig und hat an der M dung fünf ziemlich gleiche Zähne, die mit Grannen sehen sind. Die Blumenkrone hat eine walzenförn Röhre, eine ziemlich flache Oberlippe, und eine d theilige Unterlippe, deren mittlerer Lappen ausgesch ten ist. Nach der Blüthe enthält der Kelch vier eyr de Samen. Es giebt davon 5 Arten.

§. 199.

Die gemeine Betonie. B. officinalis.

Die Quirlblumen dieser Pflanzen bilden eine terbrochene Aehre. Die untern Blätter haben la Stiele, sind herzförmig, eyrund, am Rande gezäl und an 2½ Zoll lang und 1½ Zoll breit. Die obern kleiner, und stehen auf kürzern Stielen. Man trifft Betonie in ganz Europa an sandigen und trockenen L tern auf Bergen und in Wäldern wild an und blü im Junius und Julius. Die Blumen sind blaß p purfarbig, bisweilen auch weiß, und haben einen ar nehmen Geruch. Sie werden von den Bienen fleißig sucht, die daraus Stoff zum Honig bekommen. D Stengel wird einen bis zwei Fuß hoch und ist mit we Blättern besetzt. Die Blätter haben einen widrig etwas hitzigen Geschmack, jedoch ist ihr Geruch nicht angenehm. Die frischen haben etwas betäubendes o

uschendes an sich, und die getrockneten verursachen
sen. Die Wurzel ist ekelhaft und macht Erbrechen.
Die alten Aerzte schrieben dieser Pflanze große
kräfte zu, welche ihr aber die neuern absprechen.
tter und Blumen sind inzwischen noch im Gebrauch,
sollen zertheilende, verdünnende und eröffnende Ei-
chaften haben. Man gebraucht auch die Blätter und
men als einen Thee. In den Apotheken wird aus
Blumen ein Wasser bereitet, welches Betonien-
sser heißt.

Das Geschlecht der Roßnessel. Stachys.

Der Blumenkelch ist röhrenförmig und an der
ndung mit fünf spitzigen Zähnchen versehen. Die
erlippe der Blumenkrone ist gewölbt und die Unter-
e an den Seiten zurück gebogen und hat in der Mitte
n größern ausgeschnittenen Lappen. Nach der Blü-
sitzen in dem Kelche vier eyrunde eckige Samen. Zu
em Geschlechte, welches auch von einigen Roßpo-
) und Bulkiskraut genannt wird, gehören 15
ten.

§. 200.

Die Waldroßnessel oder die große stinkende Nessel. St. sylvatica.

Die Kennzeichen dieser Pflanze sind sechsblumige
irlen, und gestielte herzförmige Blätter. Sie wächst in
nz Europa in schattigen Wäldern, Büschen und Hecken,
rd an die drei Fuß hoch und blühet fast den ganzen

Sommer hindurch. Die Blumen sind ohngefehr einen
ben Zoll lang, und haben eine schöne dunkel-purpurr
Farbe mit weißen Strichen an der Unterlippe.
Pflanze hat einen sehr üblen Geruch; daher die Kr
sich gern in ihrem Schatten aufhalten, weil diese u
genehmen Thiere überhaupt nach allen stinkenden K
tern kriechen.

Das frischzerquetschte Kraut ist zwar ein gutes
theilendes Mittel gegen die Geschwülste. Da aber
Gestank fast unerträglich ist: so macht man davon
ten Gebrauch. Die Stengel, wenn sie zuvor wie H
geröstet werden, geben eine Wolle, aus welcher
Garn spinnen kann, das in der Bleiche sehr weiß w

§. 201.

Die gerade Roßnessel. St. recta.

Sie hat aufrechte, an die 3 Fuß hohe S
gel, stiellose, herzförmige, gekerbte, rauhe Blä
und fast ährenförmige Blumenquirlen. Die B
men sind weißlich oder blaßgelb, und zeigen sich
May bis in den August.

Die Pflanze hat einen angenehmen gewürzha
Geruch. Da ehemals Kinder, welche die engli
Krankheit hatten, von abergläubigen Leuten für
hext gehalten wurden; so pflegten sie dieses Kr
zum Baden für solche kranke Kinder zu gebr
chen. Daher es auch Beschreikraut gena
wurde.

§. 202.

Die deutsche Roßnessel (rother Andorn). St. germanica.

Dieses Kraut hat gerade in die Höhe steigende
ngel, sägenartig gezähnte Blätter, deren Zähne wie
hziegel über einander liegen, und vielblumige Quir-
Man findet es in Deutschland, der Schweiz und
ern europäischen Ländern an Bergen, auf Brachfel-
und in den Wäldern, und blühet im Julius und
ust. Seine Stengel, Blätter und Kelche sind ganz
einem weißen, dichten und wolligen Filze überzogen.
n nennet es auch Feldandorn und wolligen
rgandorn. Der Stengel wird 3 bis 4 Fuß hoch.
Blumen sind weißlich oder blaßröthlich. Ihre Ober-
e ist meistentheils inwendig roth gezeichnet, und die
erlippe hat gewöhnlich röthliche Adern.

Die Pflanze ist arzeneimäßig. Ehemals machte
n davon ein Decoct, und hielt solches für ein harn-
bendes und die monatliche Reinigung beförderndes
ttel. Die Blumen geben den Bienen vielen Stoff
n Honig.

Das Geschlecht der Andornen. Marrubium.

Der Kelch ist tellerförmig, steif, mit zehn Strei-
gezeichnet und hat 5 oder 10 spitzige Zähne. Die
erlippe der Krone ist zweispaltig, gleich breit und
et gerade. Die Unterlippe halbdreispaltig und brei-
. Es giebt davon 10 Arten, unter welchen einige

einen fünfmal- und andere einen zehnmal gezäh Kelch haben.

§. 203.

Der gemeine oder der weiße Andorn. M. vulg

Diese Art ist mit einem zehnmal gezähnten K versehen, dessen Zähne borstenförmig sind, und eine kenförmig gekrümmte Spitze haben. Man findet di Andorn allenthalben an Wegen, Zäunen, Hecken, Schutt und an andern trocknen und steinigen Ort wild. Die Wurzel treibt viele haarige Stengel, an die zwei Fuß hoch, und unten mit einem weißen ze bekleidet sind. Die Blätter sind eyrund, runzlig, kerbt, über einen Zoll lang und haben auf be Seiten weiße Härchen. Die Blumen bilden dichte ße Quirlen, und kommen im Julius und August Vorschein.

Die ganze Pflanze hat einen starken gewürzha Geruch und einen bittern Geschmack. Man benutzt ehemals als ein auflösendes und eröffnendes Mittel der die Verstopfungen der Eingeweide und zur Beförderung der monatlichen Reinigung. Jetzt aber wird nicht mehr für so kräftig gehalten. Inzwischen kann zur Gerberei gut gebraucht werden, und die Bienen len aus den Blumen vielen Honig.

Das Geschlecht der Dosten. Origanum.

Bei diesem Geschlechte stehen die Blumen in ei viereckigen zapfenförmigen Aehre dergestalt beisamm

der Zapfen drei Kelche zwischen sich hat. Die Blu-
krone hat eine aufrechte, flache, stumpfe und aus-
nittene Oberlippe, und eine in drei ziemlich gleiche
hnitte getheilte Unterlippe. Man hat davon 14
n.

§. 204.

Der gemeine Dosten (wilder Majoran).

O. vulgare.

Diese Pflanze, welche auch die braune und wilde
ste, wie auch Walddoste und Wohlgemuth ge-
nt wird, hat rundliche Blumenähren, die eine knauel-
nige Rispe bilden, und kurzgestielte, eyrunde, etwas
rige Blätter, die über einen Zoll lang sind. Sie
hst in ganz Europa an bergigen und steinigen Ort-
n an Hecken und Mauren. Der Stengel wird zwei
ß hoch und darüber. Die Blumen stehen auf langen
elen, sind rosenröthlich oder fleischfarbig und zeigen
im Julius und August.

Das Kraut hat einen angenehmen gewürzhaften
ruch und scharfen Geschmack. In der Arzeneikunst
es ein hitziges, auflösendes und stärkendes Mittel in
ncherlei Krankheiten seyn. Durch die Destillation
ält man davon ein ätherisches Oehl. Einige Leute
chen von den Blättern einen Thee. Die Blumen ge-
n den Bienen einen guten und reichlichen Honigstoff.
ch kann man mit dieser Pflanze die Wolle schön hell-
h färben.

§. 205.

Der gemeine Majoran. O. majorana.

Dieß ist der gemeine und sehr bekannte Som
majoran, der allenthalben in den europäischen Län
in den Gärten häufig gezogen und als Gewürz zu r
cherlei Speisen benutzet wird. Er hat eyrunde, stu
Blätter und rundliche Blumenähren, die etwas w
haarig sind. Sein eigentliches Vaterland ist nicht
bekannt. Im südlichen Europa und im Morgenl
wächst er wild. Die Blümchen sind weiß, und st
auf grünen schuppigen Knöpfchen. Die Bienen e
ten daraus vielen Stoff zum Honig.

In der Arzeneikunst ist dieses Kraut von eben
Nutzen, den man von andern hitzigen gewürzhaften
teln zu erwarten hat.

Das Geschlecht der Thymianspflanzen. Thymus.

Bei diesem Geschlechte ist der zweilippige Blu
kelch am Schlunde mit etwas steifen Haaren verschlo
Die Blumenkrone hat eine kurze, aufrechte, au
schnittene Oberlippe und eine längere dreispaltige Un
lippe. Nach der Blüthe sind in dem Kelche 4 kl
rundliche Samen befindlich. Es gehören hieher eilf Ar

§. 206.

Der gemeine Thymian. Th. vulgaris.

Diese sehr bekannte kleine Pflanze hat einen aufr
ten Stengel, eyrunde zurückgerollte Blätter, und q

ige Blumenähren. Sie gehört in dem südlichen
pa zu Hause. Von da ist sie in unsere Gärten ge-
nen, darin sie als eine Gewürzpflanze zur Einfassung
Beete häufig gezogen wird. Die Blumen haben
hnlich eine mattpurpurrothe Farbe, und zeigen sich
ganzen Sommer hindurch. Das Kraut hat einen
en angenehmen, gewürzhaften Geruch, und wird
besten ostindischen Gewürzen gleich geschätzet. Es
ch officinel. In Hinsicht auf seine Größe, Blätter
Farbe der Blumen giebt es davon einige Abarten.

§. 207.

Der Feldthymian. Th. Serpyllum.

Diese ebenfalls bekannte kleine wohlriechende Pflan-
at kriechende Stengel, flache, stumpfe, am Grunde
Härchen eingefaßte Blätter, und geköpfte Blumen.
wächst in ganz Europa an Hügeln, Bergen und
ern trockenen und sonnigen Oertern in Menge, und
auch Quendel, wilder Thymian und Kün-
n genennet. Sie ist ästig und buschig. Die Blät-
sitzen an sehr kurzen Stielen und sind noch nicht einen
ben Zoll lang. Die Aehre ist dichte, stumpf, kopf-
nig und besteht aus etlichen Quirlblumen, die mei-
theils eine röthliche, bisweilen auch eine weiße Farbe
en, und den ganzen Sommer hindurch erscheinen.

Der Feldthymian hat einen sehr angenehmen, durch-
ngenden, gewürzhaften Geruch und Geschmack. Er
d daher in der Arzeneikunst als ein vortreffliches, ner-
stärkendes Mittel so wohl innerlich als äußerlich ge-

braucht. Ein Thee von ihm vertreibet das Kopfweh, ches der Mensch gewöhnlich bekommt, wenn er zu hitziges Getränke getrunken hat. Es giebt auch diesem Gewächse eine Abart, die sich durch einen a nehmen und erquickenden Citronengeruch kennbar m und daher Citronenquendel genannt wird.

Das Geschlecht der Melissen. Melissa.

Der Kelch ist gleichsam vertrocknet und hat zurückgeschlagene dreizähnige Oberlippe. An der K menkrone bemerkt man eine etwas gewölbte und zwei tige Oberlippe und eine Unterlippe, deren mittlerer pen herzförmig ist. In dem Kelche zeigen sich nach Blüthe vier eyrunde Samen. Das Geschlecht bes aus 6 Arten.

§. 207a.

Die gemeine oder Gartenmelisse. M. officina

Sie hat quirlförmige Blumentrauben, deren B men an einfachen Stielen sitzen. Ihr Stengel ist ä und wird 2 bis 3 Fuß hoch. Die Blätter sind herz mig eyrund, sägenartig gezähnt, auf beiden Seiten l rig, 2 bis 2½ Zoll lang, und am Grunde 1½ Zoll b Die Blumen haben eine weiße, bisweilen auch eine was röthliche Farbe und zeigen sich im Junius und Jul

Die Gartenmelisse wächst in dem südlichen Eur wild, und wird bei uns häufig in den Gärten angepf zet. Man gebraucht sie zur Einfassung der Beete benutzt sie auch als Gewürz. Sie hat einen durchd

en, lieblichen und erquickenden Geruch, und wird in Arzeneikunst als ein nervenstärkendes Mittel empfoh-

Ein Thee von den getrockneten Blättern vertreibt Blähungen und stärket den Magen. Durch die De-tion erhält man von dieser Pflanze den bekannten ssenaquavit. Auch machen ihre Blätter das Wesent-in dem Carmeliterwasser aus, das man in Riech-chen bei sich zu führen pflegt.

3 Geschlecht der Basilienkräuter. Ocymum.

Der sehr kurze Kelch hat eine zirkelförmige Ober- und eine vierspaltige Unterlippe. Die Blumen-e ist zurück gelehnt und an der Mündung in zwei en getheilt, die eine ist viertheilig und siehet über sich; andere aber ungetheilt und siehet unter sich. Der h schließt sich nach der Blüthe und enthält vier ey-e Samen. Man zählt davon 13 Arten.

§. 208.

Das gemeine Basilienkraut. O. Basilicum.

Dieses Kraut ist ein Sommergewächs, welches echte, ästige, einen bis 1½ Schuh hohen Stengel, ielte eyrunde glatte Blätter, weiße Blumentrauben mit Haaren eingefaßte Kelche hat. Es stammt ur-nglich aus Ostindien und Persien ab, und blühet im lius und August. Wegen seiner schönen Blumen und es vortreflichen Geruchs wird es bei uns in den Gär- und Blumentöpfen häufig gezogen.

Man hat davon verschiedene Abarten als Nelken-

Anis- Rauten-Basilien u. dgl. Alle diese Pflanzen
nen als Gewürzkraut in der Küche und in der Ar
benutzt werden. Die Indianer bedienen sich derf
nicht nur zu mancherlei Speisen; sondern auch zu R
werken und zur Bestreuung der Todtensärge und G
stäten, welches in den heißen Ländern wegen der sc
len Verwesung der Leichnahme ein sehr nützlicher un
die Gesundheit der Menschen heilsamer Gebrauch
Die Medicinal- Kräfte des Basilienkrautes stimmen
der Melisse überein. Seine Blumen verschaffen
Bienen Stoff zum Honig. Die Fortpflanzung d
Gewächses geschiehet durch den Samen. Man
solchen auf Mistbeete säen, und hernach die jungen P
zen in gut gedüngtes Land oder in Blumentöpfe setz

§. 209.

Die kleinste Basilie. O. minimum.

Diese ist ebenfalls ein Sommergewächs, da
Ostindien zu Hause gehört, und auch in den europäi
Gärten angepflanzet wird. Es wird ohngefehr 4 l
Zoll hoch, und hat einen angenehmen gewürznelken
gen Geruch. Die Blumen sind weiß, und geben
Bienen vielen Honig.

Die zweite Ordnung.
bedeckten Samen. Angiospermia.

Das Geschlecht der Bignonien oder der Trompetenblumen. Bignonia.

Kelch ist becherförmig und fünfspaltig. Die Blu-
rone hat einen glockenförmigen Schlund, ist unten
ig und an der Mündung in 5 Abschnitte getheilt.
Blume hinterläßt eine Schote mit zwei Fächern,
viele Samen liegen, welche mit pergamentartigen
eln versehen sind. Es giebt davon 17 Arten, wovon
u den Sträuchen und 5 zu den Bäumen gerechnet
en. Das Geschlecht hat seinen Namen von dem
Bignon bekommen, der ein großer Beförderer der
hrsamkeit und bei dem Könige von Frankreich Lud-
dem Vierzehnten Bibliothekar war. Ihm zum An-
en nannte man dieses Geschlecht Bignonie.

§. 210.

Der gemeine Trompetenbaum (Catalpa-baum). B. Catalpa.

Dieser Baum hat zu seinen Merkmahlen einen
echten Stamm, einfache herzförmige, drei und drei
mmenstehende Blätter, und Blumen, welche nur
fruchtbare Staubfäden haben. Er wächst in Süd-
lina, Jamaika, Domingo und in Japan wild, und
wegen seiner schönen Blumen auch in England in
Gärten angepflanzet, wo er die Winterkälte zwar

aushält; aber keine Früchte trägt. Der Stamm i
rade und wird ohngefehr 20 Fuß hoch. Die Bl
sind dünne, zum Theil an die zehn Zoll lang, und
ben fast die Gestalt der spanischen Hollunderblätter.
Blumen erscheinen im May in Büscheln, sind weiß
wendig etwas röthlich, purpurfarbig gefleckt und
schwachen gelben Streifen geziert. Auf sie folgen sehr
ße, runde, eines Fingers dicke, und einen Schuh l
Schoten. Die darin sitzende Samen sind geflügelt
liegen wie die Fischschuppen über einander.

Das Geschlecht der Crescentien oder de Calabassenbäume. Crescentia.

Dieses Geschlecht, welchem der Name des im 1
Jahrhunderte berühmten Kräuterkenners Peter a
centia ist beigelegt worden, hat einen zweispaltigen
menkelch, und eine glockenförmige höckerige Krone,
einer in fünf Abschnitte getheilten Mündung. Au
Blume folgt eine gestielte, einfächerichte, vielsamige
re. Man rechnet darzu nur zwei Arten.

§. 211.

Die Cujete-Crescentie. C. Cujete.

Dieser Baum hat keilförmig-lanzetförmige 4
5 Zoll lange Blätter, und grünlichgelbe braungest
und gefleckte Blumen, die an der Seite des Stam
und der Aeste auf einzeln einfachen Stielen in gr
Trauben zum Vorschein kommen. Sein Vaterland
Brasilien, Virginien und Jamaika. Er wird mei

20 Fuß hoch und unterscheidet sich durch sein äu-
Ansehn, und besonders durch seine schöne Krone
llen andern Bäumen. Die Blume verwandelt sich
ne sehr große Beere, die an verschiedenen Bäumen
verschiedene Figur und Größe hat, und gemeinig-
inen Fuß lang wird. Diese Beere hat äußerlich
harte holzige Schale, die inwendig ein Mark ent-
aus welchem die Einwohner einen Syrup ma-
dem sie große Arzeneikräfte in allerhand Brust-
heiten und Quetschungen zuschreiben. Aus den har-
Schalen, nachdem das Mark heraus genommen ist,
rtigen sie allerhand Geschirre und Hausgeräthe, als
be, Töpfe, Wagschalen, Eßlöffel und Trinkbecher.
letztern werden bisweilen mit Silber beschlagen und
em Halse mit Henkeln versehen. Die Caraiben ver-
n auch die Kunst, diese Geschirre mit getriebener
eit zu zieren, und sie durch schwarze und rothe Mah-
zu verschönern. Das Holz dieses Baumes ist hart
glatt, und wird daher mannigfaltig, besonders zu
hlen, Satteln, kleinen Fahrzeugen u. dergl. benutzt.

§. 212.

Der Kürbisbaum. C. cucurbitifera.

Er hat mit dem vorhergehenden eine große Aehn-
keit, und ist ehemals für eine Abart desselben gehal-
worden. Wegen seiner länglich-eyförmigen Blät-
und runden Früchte macht er aber eine besondere Art
dem Crescentiengeschlechte aus. Man nennt daher
vorhergehenden den langblätterichten und diesen den

rund- oder breitblätterichten Kürbisbaum. Er
nur an die 15 Fuß hoch, und hat kleinere und von
be dunklere Blumen als die von der vorigen Art.
Frucht ist rund oder eyförmig und von verschiedener
ße. Die Schale dünn und zerbrechlich. Das Mar
eine mehr dunkle gelbe Farbe. Das Holz dieses
mes ist weiß, hart, und kann auf mannichfaltig
benutzet werden.

Das Geschlecht der Keuschheitsbäume. Vi

Die Blume dieses Geschlechts hat einen für
gezähnten Kelch, eine rachenförmige zweimal gel
Krone und hinterläßt eine Beere mit vier Fächern
deren jedem ein einzelner Same sitzet. Man kenn
von 4 Arten.

§. 213.

Der wahre Keuschheitsbaum oder das wa
Keuschlamm. V. agnus castus.

Dieser strauchartige Baum hat fingerförmige
genartig gezähnte Blätter, und Blumenähren, die
Quir'en bestehen. Er wächst nicht nur in den Mo
ländern und in Nordamerika; sondern auch in den
tägigen Ländern von Europa, besonders in den G
den von Sicilien und Neapel an Bächen und an fu
gen und feuchten Oertern wild, und kommt erst im
gust und im Anfange des Septempers zur Blüthe.
England und Holland wird er auch in den Gärten
gen. Er kommt zwar in denselben gut fort und

Der wahre Keuschheitsbaum.

im Herbste an zu blühen; aber er bringt keine reife
hte.

In Ansehung des Nutzens der Zweige zum Flecht-
e, und in Hinsicht auf die Gestalt der Blätter ist
en Weiden ähnlich. Denn die Zweige sind sehr
und biegsam und haben eine graue oder weißliche
de. Die Blätter sitzen an langen Stielen, biswei-
drei, sechs oder sieben fingerförmig beisammen, und
auf der untern Seite mit einem grauen Filze bekrei-

Die frischen haben einen starken, widrigen und den
f betäubenden Geruch. Die Blumen sind weißröth-
, bisweilen auch blau und riechen ganz angenehm.
reife Same bestehet in kleinen runden Körnern,
ohngefehr so groß wie Pfefferkörner sind. Dieser
me hat einen gewürzhaften Geruch, einen bittern,
rfen und hitzigen Geschmack und eine betäubende und
laf machende Kraft. Er ist eines der hitzigsten Ar-
imittel, und wurde ehemals zur Stärkung des Ma-
s und zur Beförderung der monatlichen Reinigung
raucht. Jetzt aber ist sein Gebrauch gar sehr aus der
de gekommen, und zur Bewahrung der Keuschheit
d er gar nicht mehr verschrieben.

Die Alten waren der Meinung, daß die Frucht
dieſem Gewächse die Kraft habe, den Geschlechts-
b zu schwächen, und die Keuschheit zu bewahren.
ein diese Meinung ist ungegründet. Inzwischen hat
doch in dem grauen Alterthume Gelegenheit gegeben,
s die athenienſischen Frauenzimmer, die als Prieſte-

rinnen zum Dienste der Ceres eingeweihet wurden, zu ihren Betten dieses Strauches mit seinen Samen dienten, um ihre Keuschheit zu bewahren. Und dieser Ursach ist ihm ohne Zweifel der Name Keu heitsbaum gegeben worden.

Das Geschlecht der Hahnenkämme. Rhinanth

Der Kelch ist bauchig und viermal getheilt. Blumenkrone rachenförmig, und die Samenkapsel zi fächerig, stumpf und zusammengedrückt. Das schlecht bestehet aus sieben Arten.

§. 214.

Der gemeine oder glatte Hahnenkamm. Rh. Crista galli.

Dieser hat einen glatten Kelch. Die Oberli der Blumenkrone ist kürzer als die Unterlippe und zusc mengedrückt. Die Blätter sind lanzetförmig, scharf zähnt und glatt. Die Blumen haben eine ganz ge Farbe und erscheinen im Julius. Er wächst auf Europäischen Wiesen in Menge, und ist ohngefehr ei Fuß hoch. Unter dem Getreide wird er ebenfalls an troffen, und er ist unter demselben ein sehr schädlic Unkraut, das nicht leicht kann ausgerottet werd Wenn er unter dem Roggen häufig wächst: so bekom das Mehl davon eine dunkle Farbe, und das davon backene Brot hat einen unangenehmen Geschmack. T Namen Hahnenkamm hat er aus der Ursach erhalt weil er wegen der großen eyförmigen, sägenartig gezä

Deckblätter zwischen den Blumen einem Hahnen-
me sehr ähnlich siehet. Die Landleute nennen ihn ge-
nlich Klapper oder das Klapperkraut, weil
bei seiner Bewegung den Samen in den Gehäu-
klappern hört.

Das frische Kraut wird von dem Viehe gern ge-
en; das trockne aber ist ein hartes und zähes Fut-
Auf einhauigen Wiesen findet man davon gegen
Ende des Julius nur den Stiel mit seinem Samen-
ältnisse ohne Blätter. Da der Hahnenkamm als-
n ganz kraftlos ist: so ist er zum Heu untauglich.
Oekonomen sollten daher suchen ihn von den Wiesen
zurotten. In dieser Absicht müssen sie wenigstens 2
re hinter einander seine Blumen abhauen lassen, da-
er sich nicht durch den Samen fortpflanze.

Das Geschlecht der Augentrostpflanzen.
Euphrasia.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen walzenför-
gen Kelch mit 4 Einschnitten, eine rachenförmige Blu-
nkrone, bei welcher die Oberlippe gewölbt und an der
itze ausgeschnitten, die Unterlippe aber in drei stum-
Lappen getheilt ist. Die darauf folgende Samenkap-
ist eyförmig-länglich und bestehet aus zwei Fächern.
an rechnet darzu 7 Arten.

§. 215.

Der gemeine Augentrost. E. officinalis.

Diese Pflanze hat eyförmige, gestrichelte und sehr

klein gezähnte Blätter. Man trift sie in Europa lenthalben auf trockenen Wiesen und Trifften an. Blumen sind gewöhnlich weiß und kommen im Ju und August zum Vorschein. Man schrieb diesem Kr ehemals große Kräfte in den Augenkrankheiten zu. gen dieser angeblichen Wirkungen hat man ihm den men Augentrost gegeben. Allein diese Kräfte ha nicht; denn das davon verfertigte Augenwasser ist der Erfahrung ohne Nutzen.

§. 216.

Der Zahntrost oder der rothe Augentrost E. Odontites.

Dieß Kräutchen hat gleich breite Blätter, sämmtlich sägenartig gezähnt sind. Es wächst auf fruchtbaren sandigen Feldern und zwischen der S Die Blumen sind purpurroth, bisweilen auch weiß, zeigen sich vom Sommer bis in den Herbst. pflegt sich dieses Gewächses wider die Zahnschmerze bedienen. Wenn es von dem Frauenzimmer zerque und in die Schuh gelegt wird: so soll es den zu sta Abgang der monatlichen Reinigung verhindern.

Das Geschlecht der Fleischblumen (Kuhweiz Melampyrum.

Der Kelch ist in vier Abschnitte getheilt. Oberlippe der Krone breitgedrückt und am Rande geschlagen. Die zweifächerichte schiefe Samenkapsel k an der einen Seite und enthält einen oder zwei höck

nen. Diese sind schwarz. Daher auch das Ge-
ht Schwarzkörner genannt wird. Es gehö-
darzu fünf Arten.

§. 217.

Ackerfleischblume (Ackerkuhweizen, Wachtelweizen). M. arvense.

Die Kennzeichen dieses Gewächses sind lockere Blu-
ähren und gezähnt-borstenförmige gefärbte Deck-
ter. Es ist ein gewöhnliches Unkraut, und wächst auf
europäischen Aeckern, besonders auf solchen, die einen
digen und leichten Boden haben. Die Stengel wer-
an die zwei Fuß hoch und die Blätter stehen gegen
ander über. Die Blumen sind weißlich oder gelb
erscheinen an der Spitze des Stengels im Junius
Julius. Wenn die Samen sich häufig unter dem
treide befinden, und mit dem Korne gemahlen wer-
so machen sie das Brot bläulich und bitter. Je-
ch ist solches Brot der Gesundheit nicht nachtheilig.

Der Ackerweizen ist für das Vieh ein sehr angeneh-
es und gedeihliges Futter, welches besonders zum Mä-
n des Rindviehes nützlich ist. Die Oekonomen sollten
n daher auf sandigen Feldern, wie den Buchweizen,
bauen.

Das Geschlecht der Läusekräuter. Pedicularis.

Der Kelch ist fünftheilig. Die Blumenkrone ra-
enförmig mit einer oben zusammengedrückten Lippe.
Die Samenkapsel schief, scharf zugespitzt und zweifäche-

richt. Die darin enthaltenen Samen sind mit
Haut überzogen. Es giebt davon 18 Arten. W
nige derselben in Menge wachsen, giebt der Boden
mageres Futter. Man sagt daher, daß das Vieh
dem Genuß dieser Kräuter lausig werde. Und dah
vermuthlich der Name Läusekraut entstanden.

§. 218.

Das Sumpfläusekraut. P. palustris.

Dieses Kraut hat einen ästigen Stengel, far
förmige mit schwülligen oder warzigen Punkten gezeic
te Kelche, und Blumenkronen, die eine schief gerich
Oberlippe haben. Es wächst auf sumpfigen Wiesen
in andern feuchten Gegenden der nördlichen Europäis
Länder. Die Blumen sind purpurroth und erscheu
vom May bis in den Julius in lockern Aehren an
Spitze der Stengel.

Die Pflanze ist ein schlechtes Futter für das V
und verursacht oft dem Rindviehe und den Schafen
Blutharnen. Die Ziegen können sie aber ohne Nacht
fressen. Diejenigen Wiesen, auf welchen sie in Me
wächst, sind schlecht. Wegen ihrer scharfen und ä
den Säfte wird sie zu den Giftpflanzen gerechnet.

Das Geschlecht der Löwenmäuler. Antirrhinum.

Der Kelch hat fünf Einschnitte. Die Blumen
ne ist rachenförmig, länglicht und am Grunde höck
oder gespornt, und bildet die Figur eines Löwenmau

Samenkapsel enthält zwei Fächer mit vielen Sa-
Das Geschlecht bestehet aus 43 Arten, die größ-
eils giftig sind, oder doch wenigstens einen scharfen
den Saft haben.

§. 219.

Das Zymbelkraut. A. Cymbalaria.

Dieses hat gestreckte Stengel und herzförmige fünf-
ige Blätter, die wechselsweise stehen. Es wächst
Felsen und alten Mauren in Italien, Frankreich,
land und in vielen Gegenden von Deutschland. Die
umen sind veilchenblau, und erscheinen vom April den
zen Sommer hindurch. Doch giebt es auch Abar-
, mit fleischfarbigen gelben und weißen Blumen.

Man nennt diese Pflanze wahrscheinlich Zymbel-
ut wegen ihrer vielen gestielten Blätter und Blumen,
an den abwärts hängenden Stengeln sitzen. In Ita-
wird sie zu dem vergifteten Wasser genommen.

Das Geschlecht der Fingerhüthe. Digitalis.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen fünfspalti-
n Kelch, und eine einblätterichte, glockenförmige, fünf-
eilige, bauchige Krone. Die Samenkapsel ist eyrund,
gespitzt, zweifächericht und enthält viele Samen, die
hr klein sind. Man rechnet darzu acht Arten.

§. 220.

Der purpurrothe Fingerhuth (Waldglöck-chen). D. purpurea.

Diese Pflanze hat eyförmige, spitzige Blumend blättchen, und stumpfe Blumenkronen, an welchen Oberlippe unzertheilt ist. Sie gehört in dem südlic Europa und in Deutschland zu Hause und wächst in gigen Wäldern und in Haidgegenden häufig. Bei trifft man sie nicht wild an; sondern sie wird wegen rer schönen Blumen in den Gärten zur Zierde gezog Ihre faserige Wurzel treibt einen haarigen, eckigen an die vier Schuh hohen Stengel. Die Blätter eyrund-lanzetförmig, breit, rauh, runzlich, am Ra gezähnt und sitzen wechselsweise an den Seiten des St gels. Die purpurrothen Blumen erscheinen vom Ju us bis in den August. Sie haben die Gestalt einer geblasenen offenstehenden Röhre, die unterwärts bauc ist. Dieser bauchige Theil der Blumenkrone ist inw dig mit runden augenförmigen Flecken gezeichnet.

Die ganze Pflanze hat sehr scharfe Säfte und w daher wegen ihrer giftigen Wirkungen zu den Giftpfl zen gerechnet. Denn sie erregt, innerlich gebrauc Ekel, Erbrechen und heftiges Purgiren. Jedoch ist in neuern Zeiten von geschickten und vorsichtigen Aerzt in mancherlei hartnäckigen Krankheiten sehr bewährt funden worden. Man macht auch ein Decoct davo welches äußerlich zur Heilung kropfartiger Geschwül und Geschwüre benutzet wird.

Der purpurrothe Fingerhut.

Geschlecht der Sesamkräuter. Sesamum.

Die Blume hat einen einblätterichten, fünfmal
ilten Kelch, und eine einblätterichte, glockenförmi-
n fünf Abschnitte getheilte Krone, von welchen der
ste der größte und fast noch einmal so lang als die
gen ist. Die Kapsel bestehet aus vier Fächern, in
nen sehr viele fast eyrunde Samen sitzen. Es sind
n nur zwei Arten bekannt.

§. 221.

er morgenländische Sesam. S. orientale.

Diese Pflanze hat einen aufrecht stehenden, run-
haarigen, mit wenigen Aesten besetzten Stengel, und
nd länglichte, ungetheilte Blätter. Sie wächst in
on, Malabar und Aegypten wild, und wird wegen
s vortreflichen Oehlsamens in einigen ostindischen Län-
, in Syrien, Morea, Aegypten wie auch in einigen
enden um Constantinopel, Japan und bisweilen auch
Sizilien mit Fleiß angebauet. Die Blumen sind
, den Fingerhuthsblumen ähnlich und brechen auf
en Stielen in den Winkeln der Blätter hervor.

Aus den Samen dieser Pflanze wird theils durchs
hen, theils durchs Auspressen ein Oehl gewonnen,
ches weiß, klar, süß und sehr wohlschmeckend ist.
n nennt es das wahre Aegyptische oder alexandri-
e Sesamöhl. Es wird damit ein beträchtlicher
ndel getrieben. Die Aegyptier gebrauchen es zur

Speise und Arzenei. Die orientalischen Frauenzir
bedienen sich desselben zur Salbe bei dem Gebrauch
Bäder. In Jamaika benutzt man es noch jetzt, ur
Suppen und die Kuchen zu fetten. In Ostindien,
auch in China und Japan wird es für weit besse
andere Oehle gehalten, weil es nicht so leicht r
wird, als diese.

Ehemals wurde sowohl der Same von dieser P
ze, als auch das daraus gepreßte Oehl über Alexar
und Venedig zu uns gebracht. Jetzt geschiehet es
selten, weil man andere fette und süße Oehle kennet,
zur Speise und Arzenei eben so gut sind. Uebri
bemerken wir noch, daß der Ruß von diesem Oehle
chinesischen Tusche gebraucht werde.

Die vierzehnte Klasse,
welche
die viermächtigen Pflanzen,
oder
Gewächse mit vier längern und zwei kürzern Staubfäden
enthält.
Tetradynamia.

Erste Ordnung.
ewächse mit Schötchen. Siliculosa.

Das Geschlecht der Leindottern. Myagrum.

ie Kennzeichen dieses Geschlechtes sind ganze unaus- nittene Schötchen, auf deren Spitze ein kegelför- r Griffel sitzet, und Schalenstücke, die größtentheils rundlichen Samen enthalten. Es werden davon Arten angeführet.

§. 222.

Der zahme Leindotter. M. sativum.

Dieses Kraut hat umgekehrt eyförmige, gestielte amige Schötchen, und wird auch Flachsdotter,

Dotterkraut, Finkensamen und kleiner D
samen genannt. Es gehört in Deutschland zu H
und wächst auch in andern Ländern von Europa.
findet es auf den Getreidefeldern und besonders unter
Flachse häufig, zumal wenn neues Lein ist gesäet wo
Es wächst darunter oft in so großer Menge, daß es
Wachsthume des Flachses hinderlich ist, und beim
ziehen desselben davon nicht gut kann abgesondert we
Der Stengel ist ästig, rauh, bisweilen auch glatt,
wird an die drei Fuß hoch. Die Blätter sitzen d
ohne Ordnung und haben keine Stiele. Die Blu
sind klein, blaßgelb, und zeigen sich im Julius und
gust. Das Schötchen ist so groß als eine Erbse,
rund und vielsamig.

Der Same von dem Leindotter ist sehr nützlich
giebt ein gutes Futter für die Vögel und das zahme
flügel. Besonders können die Gänse damit recht
gemästet werden. Ueberdies kann man daraus ein
brennbares Oehl pressen, welches für besser geh
wird, als das von dem Rübsamen. Man hat an di
Dottersamenöhle auch bemerkt, daß es bei dem stär
Froste nicht gerinnet. Aus dieser Ursach haben auch
ge Landwirthe in verschiedenen Gegenden von Deu
land bereits angefangen, ganze Felder mit dem
dotter zu besäen, um aus seinem Samen Oehl schl
zu lassen.

Das Geschlecht der Hungerblümchen. Dra
Dieses Geschlecht hat ein ungetheiltes eyrundl

s und ein wenig zusammengedrücktes Schötchen, es aus etwas flachen Schalenstücken bestehet, die er Scheidewand gleich laufen. Man rechnet darzu Arten.

§. 223.

Das Frühlingshungerblümchen. D. verna.

Dieses kleine Kräutchen, welches eine der ersten lingsblumen ist, hat einen nackten Blumenschaft, kurze lanzetförmige Blätter, die fast gesägt sind. wächst in ganz Europa an sandigen dürren Oertern, beziehet sie oftmals ganz. Seine Höhe ist verschie- In einigen Gegenden wird es drei bis vier Zoll ; in andern erreicht es kaum einen Zoll. Die Blät- ommen aus der Wurzel hervor, breiten sich auf der aus, und werden von den Schafen gern gefressen. Blümchen sind klein und weiß; ihre Blätter bis den Nagel gespalten, und sitzen an der Spitze Stengels auf kleinen Stielchen traubenförmig ammen.

Das Geschlecht der Jerichoröse. Anastatica.

Das Schötchen bei diesem Geschlechte ist zuge- pft, gekrönt, und bestehet aus Schalenstücken, die einmal so lang sind, als die Scheidewand. Jedes h enthält einen einzigen Samen. Man hat davon nur i Arten.

§. 224.

Die wahre Jerichoröse. A. hierochuntica.

Diese Pflanze hat stumpfe Blätter, kurze Blu-

menähren und klauenförmige stachelige Schötchen. findet sie an den Ufern des rothen Meers und in ei sandigen Gegenden von dem gelobten Lande. Nach gen Reisebeschreibungen soll sie in den Ebenen um cho und in der Sandwüste bei dem Berge Sinai h wachsen. Und daher mag sie wohl den Namen von Jericho erhalten haben, ob sie gleich sonst einer eigentlichen Rose keine Aehnlichkeit hat. Sie sich auch bei uns in den Gärten aus den Samen zi

Die Wurzel ist holzig, dünne und etwas sa Sie treibt nahe an dem Grunde runde Stengel he die ohngefehr einen halben Fuß hoch werden. Di runden Blätter sind dick, fleischigt und an dem R eingeschnitten. Die Blümchen weiß, vierblätterich kommen aus den Winkeln der Aeste hervor. Au Blümchen folgen zweifächerichte Schötchen mit ru Samen, die einen scharfen Geschmack haben.

Das Merkwürdigste an der Jerichorose ist, da sich, wenn sie vertrocknet, wie eine Kugel zusamme het, alsdann wie eine Faust groß wird, und wenn sie in warmes Wasser legt, wieder aus einander br

Dieses neue Aufleben hat man ehemals für Wunder gehalten; ja sogar geglaubt, daß diese W derblume nur allein in der Nacht auf den Tag der J frau Maria aufblühe. Man gieng in diesem Aberg ben so weit, daß man zu der Zeit, wenn eine schwan Person gebähren wollte, die Jerichorose in eine Sch mit warmen Wasser setzte, und aus ihrem langsa

geschwinden Auseinanderbreiten vorher verkündigte, e Entbindung bald oder langsam erfolgen würde. cher Ehemann bedient sich auch wohl noch jetzt die- Mittels, um seine gebährende Gattin zu beruhigen ihr Trost einzusprechen, daß sie nach der Anzeige ierichorose bald werde entbunden werden. Und die- rost ist der Gebährenden immer zu gönnen, wenn ihrer Beruhigung sollte etwas beitragen können. n, alles was man von dieser Wunderpflanze sagt, ne fabelhafte Sage, welche die Unwissenheit in den läubischen Zeiten geboren hat. Denn ihr langsa- und geschwindes Auseinanderbreiten im warmen ser geschiehet ganz natürlich auf eben die Art, wie cknete Moose sich wieder ausbreiten, grün werden von neuem aufleben, wenn sie mit Wasser feucht ge- t, oder darein gelegt werden.

Das Geschlecht der Kressen. Lepidium.

Die Kennzeichen dieses Geschlechts sind ausgerän- zusammengedrückte und vielsamige Schötchen mit örmigen, der Scheidewand entgegengesetzten Scha- ücken. Es giebt davon 20 Arten.

§. 225.

Die Gartenkresse. L. sativum.

Die Blumen dieser sehr bekannten Pflanze haben lange und zwei kurze Staubfäden und länglichte vier- tige Blätter. Ihr Vaterland kann man nicht mit visheit angeben. In Deutschland wird sie häufig

in den Gärten gezogen und auch wegen ihrer leic
Fortpflanzung in einigen Gegenden an den Zäunen
angetroffen. Der Stengel ist dünne und wird einen
zwei Fuß hoch. Die Blätter sind lang und gespa
Die Blumen klein und weiß, und kommen in den
sten Sommermonaten an der Spitze des Stengels
Aehren zum Vorschein. Die länglichten Samen h
eine gelbe Farbe und einen sehr scharfen Geschmack.

Die junge und frische Pflanze wird als S
mit Oehl und Essig häufig gegessen. Wenn man sie
schneidet, mit Zucker vermischt und auf Butter
streuet: so schmeckt solches fast wie Erdbeeren.
man aber die Kresse auf diese Art oder als Salat
nießen: so muß man sie jung, wenn sie etwa 3 Zoll
ist, abschneiden.

Dieß Salatgewächs läßt sich durch den Sa
sehr leicht fortpflanzen. Man kann es auch im Wi
ziehen, wenn man den Samen in einen Kasten mit
de säet, und diesen in eine warme Stube setzet und fle
begießet.

Die ganze Pflanze ist ein blutreinigendes,
Urin und die Monatszeit treibendes Mittel, und
besonders wider den Scharbock und verschiedene H
krankheiten empfohlen. In den Apotheken wird dar
ein Wasser bereitet.

§. 226.

Die breitblättrige Kresse. L. latifolium.

Diese Art hat eyrund-lanzetförmige, ungethe

sägenartig gezähnte Blätter. Sie wächst in ver-
denen südlichen Ländern von Europa, wie auch in
land und Holland an schattigen und feuchten Ver-
wild, und blühet im Junius und Julius. Man
t sie auch bei uns hin und wieder in den Gärten,
n sie entweder als Gewürz zu Brühen, Gemüse und
sch, oder als ein wohlriechendes Gewächs gezogen
. Der Stengel wird 2 Fuß hoch und drüber. Die
men sind sehr klein, und kommen in Sträußen zum
schein.

Die Pflanze hat einen sehr scharfen und brennenden
chmack; daher sie auch von einigen Pfefferkraut
nnt wird. Sie ist arzeneimäßig. Man kann sie
äußerlich als ein Mittel gebrauchen, die Warzen
den Händen zu vertreiben und die Geschwüre zu rei-
n.

Das Geschlecht der Taschen. Thlaspi.

Die Schötchen dieses Geschlechtes sind ausgerän-
, umgekehrt herzförmig und vielsamig. Die Scha-
tücke schifförmig und haben einen erhabenen Rand.
werden davon 10 Arten angeführt.

§. 227.

Das Ackertaschenkraut. Th. arvense.

Dieses Kraut hat zum Hauptkennzeichen kreisrun-
Schötchen und länglichte glatte Blätter. Es wächst
ein gemeines Unkraut fast in ganz Europa auf den
ckern, und wird auch Bauernsenf, Bauern-
esse und Pfennigkraut genannt. Der Stengel

wird ohngefehr einen Fuß hoch. Die Blumen erscl
nen vom May bis in den Julius. Sie sind klein u
weiß. Die Schötchen glatt und haben einen häutig
breiten Rand. Das Kraut hat einen knoblauchartig
Geruch. Wenn Kühe und Ochsen viel davon fressen:
bekommt die Milch und das Fleisch einen unangenehm
Geschmack. Die Samen schmecken auch wie Kn
lauch und werden zur Zertheilung des geronnenen
blüts, wider das Hüftweh und andere gichtische Zuf
gebraucht. Dieses Taschenkraut vertreibt die Wanz
wenn man es in die Kammern und in die Betten le
Zur Vertreibung der Kornwürmer wird es auf die
den geworfen.

§. 228.

Das Feldtaschenkraut. Th. campestre.

Die Schötchen sind rundlich, und die Blätter pf
förmig, gezähnt und bestäubt. Man findet es häu
auf den Feldern und unter dem Getreide. Der Sten
wird an die 2 Fuß hoch. An der Spitze desselben ersc
nen vom May bis in den Julius sehr kleine, traubenf
mige und weiße Blumen. Das Kraut hat einen sch
fen und herben Geschmack, und wird daher von
Schafen nicht gefressen. Der Same wurde ehemals
Erregung des Speichelflußes und der Reinigung
Geschwüre gebraucht.

§. 229.

Das Hirtentaschenkraut. Th. Bursa Pastor

Dieses Kraut hat umgekehrt herzförmige Sch

Das Hirtentaſchenkraut.

n und Wurzelblätter, die in Queerstücke getheilt sind.
n trifft es auf Aeckern, Wiesen, Grasplätzen, an
gen und andern Oertern häufig an. Der Stengel
d etwa einen Fuß hoch. Die Blümchen sind weiß,
zeigen sich vom April bis in den September. Das
ut hat einen zusammenziehenden Geschmack. Von
Rindviehe wird es nicht gern gefressen; die
afe aber lieben es, besonders wenn seine Blätter
jung und zart sind. Ehemals war es officinel; jetzt
wird es für ganz entbehrlich gehalten. Seinen
men hat es daher bekommen, weil ein jedes seiner
hötchen Aehnlichkeit mit einer Hirtentasche hat.

Das Geschlecht der Löffelkräuter. Cochlearia.

Bei diesem Geschlechte sind die Schötchen ausge-
det, aufgeschwollen, rauh und vielsamig; und die
halenstücke höckerig und stumpf. Es gehören hieher
Arten.

§. 230.

Das gemeine Löffelkraut. C. officinalis.

Dieses Kraut hat herzförmig rundliche Wurzel-
d längliche Stengelblätter, die etwas ausgehöhlt sind.
wächst vorzüglich am Seestrande vom nördlichen Eu-
pa, und wird auch in verschiedenen sumpfigen und nas-
Gegenden von Deutschland gefunden. Man kann es
ch bei uns in den Gärten leicht ziehen, wo ein schatti-
s und feuchtes Land ist. Und es wird auch darin hin
d wieder als ein Küchengewächs angebauet. Der

Stengel wird nur 3 bis 4 Zoll hoch. Die Blätter
ben, wegen ihrer langen Stiele eine löffelartige Ge
daher auch sein Name entstanden ist. Die Blu
sind weiß und erscheinen im May und Junius.

Die ganze Pflanze enthält viel flüchtiges Salz
wird zur Zertheilung der zähen Säfte gebraucht.
sonders ist sie für die Seefahrer ein vortreffliches M
gegen den Scharbock. In den Apotheken wird da
ein destillirtes Wasser, ein sehr flüchtiger Spiritus
eine Conserve bereitet. Da die flüchtigen Theile l
verfliegen: so ist der frisch ausgepreßte Saft am n
samsten.

§. 231.

Das krähenfüßige Löffelkraut. (Schweins-kresse). C. Coronopus.

Der Stengel ist niedergedrückt, und die Blä
sind in Queerstücke getheilt. Es wächst in vielen Geg
den von Deutschland an den Wegen wild. Die B
men kommen im Julius zum Vorschein. Die Fr
bestehet in einem kleinen Schötchen mit einem stump
Rande und einer rauhen Oberfläche. Dieses hat in
lich zwei Fächer, in deren jedem ein kleiner ru
licher Samen sitzet.

Die Pflanze ist sehr scharf, und hat einen
Brunnenkresse ähnlichen Geschmack; daher sie auch
und wieder in den Gärten als eine Salatpflanze gezo
wird. Besonders geschiehet dieses in dem westlich

le von England, wo sie als Salat so wohl roh als cht häufig gegessen wird.

§. 232.

Der Meerrettig (Kreen). C. Armoracea.

Diese Pflanze hat lanzetförmige gekerbte Wurzel- eingeschnittene Stengelblätter. Man trifft sie fast anz Europa in den Wassergraben, den kleinen Bä- und Fischteichen wild an. Sie wird aber auch als ützliches Küchengewächs in einigen Gärten gezogen. Stengel werden 2 bis 3 Fuß hoch und die Blätter 3 Fuß lang. Die Blumen haben eine weiße oder liche Farbe, und kommen im Junius und Julius Vorschein. Die weiße und ästige Wurzel enthält n flüchtigen, scharfen und salzigen Saft, der in den theken zu den antiscorbutischen Arzeneien gebraucht d. Wenn sie mit Weinessig 14 Tage digerirt wird: oll sie die Sommersprossen vertreiben. In Schwe- macht das Frauenzimmer daraus mittelst eines Auf- ses von kalter Milch eine Schminke.

Die zweite Ordnung.

Mit Schoten. Siliquosa.

Das Geschlecht der Rauken. Sisymbrium.

Der Blumenkelch und die Krone haben abstehende lättchen, die Schoten sind rundlich und die Schalen-

stücke derselben rollen sich nicht zurück; sondern bl
gerade, wenn sie aufgesprungen sind. Es gehören
her 27 Arten, die in 4 Abtheilungen gebracht we

§. 233.

Die Brunnenkresse. S. Nasturtium.

Dieses Kraut hat niedergebogene Schoten un
fiederte Blätter, deren Blättchen fast herzförmig
Es wächst in Deutschland und in den nördlichen Th
von Europa an den Quellen und den kleinen Bä
Die Stengel stehen aufrecht, haben viele Aeste,
werden etwa einen halben Fuß hoch. Die Blätter
groß, saftig und aus zwei bis drei Paar herzförm
am Rande etwas eckigen Blättchen zusammen ge
Man macht von diesem Kraute einen Salat, der ge
ist, und von vielen geliebt wird. Der Saft davo
ebenfalls nützlich und wird zu verschiedenen Arze
gebraucht. Seine Wirkung bestehet besonders in
Kraft innerliche Verstopfungen zu öffnen und den
zu treiben.

§. 234.

Die Wasser- und Landrauke (Wasserrett
S. amphibium.

Die Kennzeichen dieser Pflanze sind niederge
ne, länglicht eyrunde Schoten, und in Queerstücke
spaltene und sägeförmig gezähnte Blätter. Man fi
sie sowohl am Wasser und auf feuchten Wiesen,
auch auf dem Lande. Der Stengel ist eckig, und
2 bis 3 Fuß hoch. Die Blumen zeigen sich vom

n den Julius und haben eine gelbe Farbe. Die
zel kann man wie den gemeinen Rettig gebrauchen.

)as Geschlecht der Hederiche. Crysimum.

Der Hederich hat einen geschlossenen Blumenkelch,
ine gerade vollkommen viereckige Schote. Es giebt
n 6 Arten.

§. 235.

Der gemeine oder officinelle Hederich. C. officinale.

Die Schoten dieses Gewächses liegen dicht am
ngel und die Blätter sind hobelförmig. Man findet
Art an Wegen, auf Wällen, Dämmen, Schutt
an andern ungebaueten Oertern. Der Stengel ist
, und wird etwa 1½ Fuß hoch. Die Blumen sind
, von gelber Farbe und erscheinen fast den ganzen
nmer hindurch. Die Blätter haben einen scharfen
chmack; aber wenig Geruch. In den Apotheken wird
aus ein Syrup bereitet, der wider die Engbrüstigkeit,
serkeit und den Husten mit Nutzen zu gebrauchen ist.

§. 236.

Das Knoblauchskraut. C. Alliaria.

Die Blätter dieses Krautes sind herzförmig und
chen nach Knoblauch. Es wächst in Deutschland und in
dern europäischen Ländern an Zäunen, in den Gruben,
überhaupt an schattigen Oertern häufig. Der Stamm
het aufrecht, und wird an die 3 Fuß hoch. Die Scho-
n sind nicht viereckig, sondern rund. Dieses Gewächs

blühet im May mit weißen Blumen vom April b
den August. Wegen des Knoblauchs-Geruchs,
seine Blätter vorzüglich alsdann von sich geben,
man sie zwischen den Fingern zerreibet, hat man
den Namen Knoblauchskraut gegeben. Es i
ficinel und hat zertheilende und eröffnende Kräfte.

§. 237.

Der ausgeschweifte Hederich. C. repandu

Diese Art unterscheidet sich von den übrigen d
lanzetförmig gezähnte Blätter, denen die Blumen
ben gegenüber stehen, durch traubenförmig zusamme
setzte fast stiellose Schoten und durch sehr kleine Blu
kronen. Man findet dieses Kraut auf Brachäcker
Deutschland und besonders in Spanien und Böh
wo es eigentlich zu Hause gehört. Die Blumen
men im Julius und August zum Vorschein.

Das Geschlecht der Levkojen. Cheiranthus

Der Blumenkelch ist zusammengebogen, an
chem zwei von seinen Blättern hervorstehende Höcker
ben. Der Fruchtknoten ist auf jeder Seite mit ei
drüsenartigen Zahne versehen, und die Samen sind f
Das Geschlecht enthält 17 Arten.

§. 238.

Die bestäubte oder die Winter-Levkoje. Ch. incanus.

Ihre Kennzeichen sind ein staudiger Stengel vo
bis 3 Fuß Höhe, lanzetförmig glattrandige Blätter

mengedrückte an der Spitze abgestumpfte Scho-
Ihr Vaterland ist das südliche Spanien, wo sie
wächst und zwei bis drei Jahre ausdauert. Wegen
schönen und wohlriechenden Blumen wird sie auch
is häufig in den Gärten und Blumentöpfen gezogen.
findet die Blumen der Winterlevkoje fast von allen
en; denn man hat weiße, purpurrothe, fleischfar-
blaue, gefleckte, gesprenkelte, ziegelrothe u. dergl.
heils einfach, theils gefüllt sind. Ihr Geruch hat
lehnliches mit dem Geruche der Veilchen. Daher
uch von einigen dieser Name ist beygelegt worden.
Unterschiede von andern Arten wird sie auch Stock-
genannt. Es giebt davon sehr viele Abarten, die von
Gärtnern aus den Samen gezogen werden, und unter
en einige vorzüglich schön sind. Der Same wird
pril in frische leichte Erde gesäet, und die Pflänzchen
en im May ausgehoben, und in gutgedüngte Beete
Rabatten gesetzet.

Abergläubige Leute behaupten, daß man aus dem
nen mehr Levkojen mit gefüllten Blumen erhalte,
n er im Vollmonde gesäet, und die Pflanzen im
lmonde versetzt würden. Allein die Erfahrung wi-
gt diese Behauptung. Denn man hat solches nach
n jährlich angestellten Versuchen niemals wahrge-
men. Hinweg also mit diesem Aberglauben!

§. 239.

e kleine jährige oder Sommerlevkoje. C. annuus.

Diese Art hat einen krautartigen Stengel, lanzet-

förmige, schwachgezähnte, stumpfe, bestäubte B
und walzenförmige Schoten, die an ihrem Ende
sind. Sie wächst an dem Meerstrande des mitt
Europa wild, und wird auch bei uns wegen ihre
nen und wohlriechenden Blumen in den Gärte
Blumentöpfen häufig gezogen. In den meisten S
stimmt sie mit der vorhergehenden überein. Man h
von ebenfalls gefüllte und einfache Blumen von ve
denen Farben. Wenn der Same von dieser Art im
re dreimal, nämlich im Februar, März und im M
säet wird: so kann man den ganzen Sommer hi
blühende Levkojen haben.

§. 240.

Die officinelle Levkoje (gelber Veil
Ch. Cheiri.

Lanzetförmige, spitzige, glatte Blätter, eckige
ge und ein strauchartiger Stengel machen diese L
kennbar. Sie wächst in England, Frankreich,
nien und der Schweiz auf den Mauern und Dä
wild und wird an die 3 Fuß hoch. Man hat ihr
auch die Namen Mauerblume und Steinve
geben. Die Blumen sind gelb. Aus dieser Ursach
sie auch gelber Veil. Es giebt davon theils ge
theils einfache. Ihr Geruch ist angenehm; aber ih
schmack bitter. Wenn die gefüllten recht bräunroth
so werden sie von den Blumisten Goldlack gen
Diese Abänderung erhält man gemeiniglich durch
senkte oder abgerissene kleine Zweige, die man ab

an einen schattigen Ort setzen muß, bis sie
eln geschlagen haben. Aus den Samen der einfa-
gelben Blumen bekommt man bisweilen gefüllte Ar-
ie aber blaßgelb, und nicht von einem solchen Wer-
nd, als die ganz braunrothen, welche der Gold-
eißen.

Diese Levkoje wird bei uns wegen ihres Wohlge-
als Zierblume in den Gärten gezogen. Man
bt den Blumen eine nervenstärkende, wie auch die
atszeit und die Reinigung nach der Geburt treiben-
räfte zu. In den Apotheken wird daraus ein Was-
Syrup und Oehl bereitet. Der Goldlack hält zwar
Winter bei uns aus. Inzwischen wird man wohl
, wenn man ihn der Sicherheit wegen im Herbste
e Blumentöpfe setzet.

Das Geschlecht der Nachtviolen. Hesperis.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen geschlosse-
Kelch, und vier Kronenblätter, die schief gebogen
. Zwischen ihren zwei kürzern Staubfäden sitzt eine
se. Man hat davon 6 Arten.

§. 241.

Die traurige oder melancholische Nacht-viole. H. tristis.

Diese bekannte und von allen Blumisten geschätzte
rtenblume hat einen ästigen ausgebreiteten Stengel,
mit steifen Haaren besetzt ist. Sie ist eine jährige
anze, die in Oesterreich und Ungarn zu Hause ge-

hört, wo sie in sandigen Gegenden wild wächst. Bei
wird sie wegen des Wohlgeruchs ihrer Blumen in
Gärten gezogen. Der Stengel ist bisweilen 1½
hoch. Die Blumen haben eine blasse Farbe und z
sich an den Spitzen der Zweige im Junius und Ju
Sie riechen Abends und Nachts sehr angenehm.
Tage aber sind sie ohne allen Geruch. Diese Nacht
gedeihet in einem trockenen, sandigen und magern
den am besten, und wird durch den Samen und
die Theilung der Wurzel fortgepflanzet.

§. 242.

Die Frauennachtviole. H. matronalis.

Diese Art hat einen einfachen, aufrecht stehe
Stengel, eyrund lanzetförmige, kleingezähnte Bl
und Blumenblätter, die an ihrer Spitze ausgeschn
sind. Ihr Vaterland ist Italien. Man findet sie
auch in Oesterreich, der Schweiz und in verschied
Gegenden Deutschlands verwildert. In unsern Gä
wird sie häufig als eine Zierblume gezogen, trägt
darin keinen Samen, wenigstens kommt er nicht
Reife. Durch die Cultur bekommt man von ihr
schiedene Abarten, welche weiße, purpurrothe, n
rothgestreifte oder gefleckte Blumen tragen, die t
gefüllt, theils einfach sind. Die gefüllten haben ei
Aehnlichkeit mit den Levkojenblumen, und sitzen in St
ßen an den Enden der Stengel und der Aeste. Die B
men haben einen sehr angenehmen veilchenartigen
ruch, der besonders des Abends stark ist. Da dieser

von dem Frauenzimmer sehr geliebt wird: so hat daher der Pflanze den Namen Frauenveil, uennachtviole gegeben. In einem ungedüngten ehmigen Boden kommt sie am besten fort. Ihre flanzung geschiehet sowohl durch den Samen, als durch die Theilung der Wurzel und durch die Ein- g der Stengel an einen schattigen Ort.

§. 243.

Die geruchlose Nachtviole. H. inodora.

Ein einfacher, aufrecht stehender Stengel, fast onförmige gezähnte Blätter und stumpfe Blumen- chen sind die Merkmahle, wodurch diese Pflanze andern Arten unterschieden wird. Sie wächst in gen und in Waldgegenden in verschiedenen Provin- Deutschlands, besonders um Wien auf dem Calen- e. Man trifft sie aber auch hin und wieder in unsern ten als Zierblume an. Die Blumen haben theils grüne, theils eine weiße, theils eine purpurrothe e, und sind bald einfach, bald gefüllt. Die Fort- izung dieser Nachtviole geschiehet auf eine leichte durch abgeschnittene Zweige.

§. 244.

Die Frühlingsnachtviole. H. verna.

Diese Art hat einen aufrechtstehenden ästigen Sten- und herzförmige sägenartig gezähnte rauhe Blätter, den Stengel umfassen. Sie wächst am See- nde in der Provence wild. Der Stengel wird ohn-

gefehr einen halben Fuß hoch. Die Blumen h
eine purpurrothe Farbe.

Das Geschlecht der Schafkräuter. Arabi

Dieses Geschlecht hat zu seinem Unterscheid
merkmahlen vier drüsenartige Honigbehältnisse, n
jedes innerhalb der Kelchblättchen sitzet, und wie
Schuppe rückwärts umgebogen ist. Die Schote ist
zusammengedrückt und gleichbreit. Es sind davon
Arten bekannt.

§. 245

Das gemeine Schafkraut oder der klei Thurmsenf. A. Thaliana.

Die Pflanze hat gestielte, lanzetförmige,
randige Blätter. Man findet sie nicht nur in dem
lichen; sondern auch in dem nördlichen Europa h
auf sandigen Feldern. Der Stengel ist von verschie
Höhe. Gewöhnlich wird er nur 1½ bis 2 Zoll hoch
seiner Spitze erscheinen vom April bis den ganzen S
mer hindurch kleine weiße Blümchen. Von den S
fen wird dieses Kraut gern gefressen.

§. 246.

Das krummschotige Schafkraut. A. turr

Dieses Kraut hat einen etwas runzlichen Blu
kelch, den Stengel umfassende Blätter und abwärt
krümmte platte gleichbreite Schoten. Es wächst in
gigen Gegenden in Oesterreich, Ungarn, der Sch
und Frankreich an Zäunen und an Mauern. Obe

ohngefehr einen Fuß hohen Stengel sitzen gelblich-
e lockere Blümchen. Die Schafe lieben dieses Kraut
r, daß sie nach den Oertern hinlaufen, wo es häu-
oächst.

as Geschlecht der Thurmkräuter. Turritis.

Der Blumenkelch ist zusammengebogen, und ste-
so wie die Krone, aufrecht. Die Schote ist sehr
und eckig. Es gehören hieher 3 Arten.

§. 247.

Das glatte Thurmkraut. T. glabra.

Dieses Kraut hat gezähnte, mit steifen Haaren
te Wurzelblätter, und glattrandige glatte Blätter,
en Stengel umfassen. Man findet es in den euro-
hen Ländern häufig auf trockenen Triften und auf
igen Feldern. Der Stengel wird etwa 1½ bis 2
hoch. Die Blumen sind klein, von weiß-grünli-
Farbe, und kommen im May und Junius zum
schein. Das Kraut, welches auch Bergkresse,
der Kohl und Waldkohl genannt wird, schmeckt
wie Kresse, und ist ein gutes Futter für die Schafe.
den Blumen bekommen die Bienen Wachs und
lg.

§. 248.

Das zottige oder borstige Thurmkraut. T. hirsuta.

Diese Art hat lauter steifborstige, stiellose Blätter,
am Stamme sitzen und denselben umgeben. Sie

wächst in England, Deutschland und Schweden auf nigem Boden. Mit der vorhergehenden hat sie Aehnlichkeit. Der Stengel ist ganz zottig und wird 2 3 Fuß hoch. Die Blumen sind weiß, und zeigen im May und Junius. Die Bienen holen daraus e falls vielen Stoff zum Honig und Wachse.

Das Geschlecht des Kohls. Brassica.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen auf stehenden und zusammengebogenen Kelch, eine D zwischen den beiden kürzern Staubfäden und der N wie auch zwischen den vier längern Staubfäden und Kelche. Die Samen sind kugelrund. Unter diesem schlechte werden 12 Arten begriffen, die man in Untergeschlechter einzutheilen pflegt, weil einige A einen etwas stumpfen, und andere einen schwertfö gen Griffel haben. Wir wollen aus jedem Unte schlechte einige Kohlarten mit ihren Abänderungen schreiben.

Kohlarten mit einem etwas stumpfe Griffel. Stylo obtusiusculo.

§. 249.

Der gemeine oder der Küchenkohl. Br. olera

Dieses sehr bekannte Kohlgewächs hat eine r fleischichte Wurzel, welche einen Stamm treibet. soll ursprünglich in Großbritannien zu Hause geh und daselbst an den Seeufern wild wachsen. Man

n in Deutschland viele Abarten, die wegen ihres
ßens theils in den Küchengärten, und theils auf Fel-
gezogen werden. Alle diese Abänderungen des ge-
nen Küchenkohls lassen sich ganz bequem in Kopfkohl-
ttkohl- Blüthenkohl- und Kohlrübenarten eintei-
Wir bemerken demnach:

A.) die Kopfkohlarten. Darzu werden gerechnet
1) der weiße Kohlkopf. Br. ol. capitata. Dieser
eine der gemeinsten Arten, welcher größtentheils fest-
hlossene und rundliche Köpfe hat. Diese Art wird
t nur als Gemüse gekocht; sondern man macht sie
, wenn ihre Köpfe von einander geschnitten und klein
obelt sind, mit Salz, Kümmel und Wachholderbee-
ein, und speiset diesen eingemachten Kohl als ein
ndes Wintergemüse, welches unter dem Namen
auerkraut und Sauerkohl jedermann bekannt ist.
2) Der kleine Kopfkohl. Br. praecox capite. Die
pfe von dieser Art sind nicht nur klein; sondern auch
glicher und zugespißter als die von der vorigen Art.
3) Der Braunschweiger oder Straßburger Kohl-
f. Br. ol. ferotina compressa major. Dieser unter-
idet sich von den beiden vorhergehenden sowohl durch
he vorzügliche Größe, als auch durch seine plattrunde
stalt.
4) Der rothe Kohlkopf. Br. ol. rubra. Die Köpfe
d Blätter desselben haben eine rothe Farbe, und er
rd sehr fest.

5) Der gelbe Savoyerkohl. Br. ol. Sabauda. wird auch der weiße Wersing genannt. Seine K sind länglich, klein und nicht ganz geschlossen; Blätter gelblich und runzlich.

6) Der grüne Wersing, Pörschel, Herzkohl. ol. Sabellica. Er unterscheidet sich von den andern ten durch seine schönen Köpfe und durch seine krausen grünen Blätter.

Man hat auch Sommer- und Winterk Beide Sorten sind aber nicht wesentlich von einan unterschieden; denn wenn man den Samen im Früh ge säet und die Pflanzen versetzet: so wird der K Sommerkohl genannt. Wird aber der Same erst August gesäet, und die Pflanzen bleiben im Winter hen: so heißen sie Winterkohl.

B.) Die Blattkohlarten. Darzu gehören

1) der braune Kohl. Br. ol. selenisia. Dieser krause Blätter, die tief und fein eingeschnitten sind

2) Der Bardowyker oder niedrige braune K Br. ol. fimbriata pumila. Er wächst niedrig und selten über einen Fuß hoch. Die Blätter sind wei fleckt, und von einem sehr guten Geschmacke. Da ser niedrige Kohl von dem Schnee leicht bedeckt w so pflegt er im Winter selten zu verfrieren.

3) Der grüne Kohl. Br. ol. viritis. Dieser sehr krause und feine ausgeschnittene Blätter.

4) Der Federkohl. Br. ol. laciniata. S

tter sind sehr tief eingeschnitten und sehen aus, als n sie von Raupen zerfressen wären.

5) Der bunte Plumagenkohl, oder der französt- bunte Kohl. Br. ol. seleu. Fol. varieg. Die Blät- esselben sind mit rothen, weißen und grünen Far- vermischt.

6) Der hohe Pommersche Kohl. Br. ol. sativa a aperta laevis. Dieser wird 5 bis 8 Fuß hoch, schlichte, große, dicke Blätter und ist zum Futter für Vieh nützlich zu gebrauchen.

Alle diese Blattkohlarten werden ebenfalls in Win- und Sommerkohl eingetheilt. Dieser Unterschied rührt nicht von der verschiedenen Saatzeit her, wie von den vorigen Sorten.

Der Sommerkohl wird gewöhnlich im Frühlinge et, und, wenn er groß genug ist, verpflanzet. Den nterkohl säet man gemeiniglich um Jacobi, und ver- nzet ihn um Michaelis. Diesen kann man in dem auf folgenden Sommer abblatten. Wollte man den mmerkohl um Jacobi säen, um in dem künftigen ihlinge den Nutzen davon zu haben: so würde man irren, weil er im Frühlinge ausschießt.

C.) Die Blüthenkohlarten. Unter diesen sind begriffen

1) der Blumenkohl. Br. ol. Botrytis. Er gehört Italien zu Hause. Seine Blätter sind länglich und ben eine lichtgrüne Farbe. Zwischen denselben erschei- n große, kopfähnliche, gelblich weiße Blumenknospen,

die vor dem Aufblühen gegessen werden, und von ein vortreflichen Geschmacke sind. Wenn man den San im Februar auf ein Mistbeet säet, und die Pflanzen May versetzet: so kann man dieses vortrefliche Gem schon früh haben.

2) Der Spargelkohl oder Broccoli. Br. ol. a ragodes. Dieser muß wohl eine Abart von der vors gehenden seyn. Er treibt mehrere Köpfe, die nach d Abschneiden viele Nebenschößlinge hervorbringen, sehr zart sind, und im Geschmack viele Aehnlichkeit dem Spargel haben. Man hat davon kleine purpurre und weiße Sorten. Der Same wird erst im M und Junius gesäet. Die Blumenknospen erscheinen s im Herbste, und sind bis in den März des künfti Jahres zum Essen brauchbar.

D.) Kohlrüben über und unter der Erde.

1) Oberkohlrüben oder Kohlrabi. Br. ol. gon lodes. Dieser setzt an dem Strunke über der Erde ei rundlichen Knollen von einer bläulichen oder grünen F be an, der als ein wohlschmeckendes Gemüse benutzt n den kann. Die Fortpflanzung des Kohlrabi geschi wie bei dem weißen Kohlkopfe.

2) Die Unterkohlrüben. Br. ol. napobraff Diese unterscheiden sich von der vorigen Sorte dadu daß sie unter der Erde einen runden und dicken Kno bilden. Auch diese geben ein gutes Gemüse zum Es und können als Mastfutter für allerhand Vieh gebra

n. Wenn man sie den Winter über in Kellern
ahrt: so verliert sich ihr guter Geschmack. Werden
er eingegraben: so bleiben sie bis in den Sommer
schmeckend. Ihre Fortpflanzung geschiehet durch
Samen, der im März und April gesäet wird. Die
n Pflanzen muß man im Junius versetzen.

3) Der Schnittkohl. Br. ol. napobrassica non
ata. Dieser ist höchst wahrscheinlich eine Abart von
Unterkohlrüben, und wird in einigen Gegenden auch
erkohl genannt. Er wird reihenweise gesäet, und
etlichemal, wenn er groß genug ist, zum Kohlge-
abgeschnitten werden. Durch den Samen, der
us im May gesäet wird, kann dieses Gewächs leicht
epflanzt werden.

Bei diesen Kohlarten verdient noch die Bemerkung
acht zu werden, daß der Same derselben viel Oehl
ält. Wenn man ihn auf einer Oehlmühle auspres-
äßt: so bekommt man von einem Scheffel gewöhn-
an die 30 Pfund Brennöhl. Auch wird es nicht
enlich seyn, bei ihrem Anbau noch die Regel zu em-
len, daß die guten Kohlarten nicht zu nahe an an-
von ähnlicher Art gesetzt werden müssen, weil sonst
Blumenstaub von einer Staude die Mutterröhre der
ern befruchten, und durch solche Vermischung leicht
starte erzeugen kann.

§. 250.

r Feld- oder englische Kohl. Br. campestris.
Diese Art hat einen dünnen Stengel und eine

dünne Wurzel. Die Stengelblätter sind gleichförm herzförmig und stiellos; die Wurzelblätter aber r und am Rande wellenförmig. Die Blumen erschei im May und Junius und haben eine gelbe Farbe.

Der Feldkohl wächst auf den europäischen Aeck zwischen der Saat. In England wird er mit Fleiß gebauet. Zu seinem Fortkommen wird ein gutes wohlgedüngtes Land erfordert, in welches der Same v Junius an bis in den September gesäet werden ka In dem darauf folgenden Jahre kommen die gelben B men im May und Junius zum Vorschein. Der S me wird im Herbste reif. Er enthält ein gutes, sü und reichliches Oehl, das dem Baumöhle gleich ist. Blätter geben sowohl im Frühlinge als im Herbste gutes Futter für das Vieh.

§. 251.

Der Morgenländische Kohl. Br. orientalis.

Die Stengelblätter sind herzförmig, glatt umfassen den Stamm, die Wurzelblätter glattrar und rauh; und die Schoten viereckig. Er wächst n nur im Orient und in der Levante; sondern auch in Deut land auf den Aeckern wild. Der Stengel wird 1 1½ Fuß hoch. Die Blumenkronen sind weiß. Die Z the erscheint im Julius.

§. 252.

Der Rübenkohl oder die weiße Rübe. Br. ra

Diese Art hat eine zirkelförmige, eingedruckte, f schichte Wurzel, die einen Stamm treibet. Ihre B

nd theils rauh, theils glatt und am Rande ausge-
ten. Die weiße Rübe wächst in England und Hol-
auf den Brachfeldern wild, ist zweijährig und
gelbe Blumen. Bei uns wird sie jährlich auf den
ern und in den Küchengärten gezogen. Man be-
sich derselben so wohl zur Speise für die Menschen
uch zur Fütterung für das Vieh. Es giebt davon
Abarten, die in Hinsicht auf die Wurzel an Grö-
Gestalt, Farbe und Geschmack sehr merklich von ein-
r unterschieden sind. Diejenigen, die davon vorzüg-
angebauet werden, sind folgende:

1) Die Mayrübe, die auch Tellerrübe und Früh-
genannt wird. Br. rapa sativa rotunda radice can-
. Sie hat eine breite, weiße und scheiben- oder
rförmige Wurzel. Man kann sie schon im Junius
, wenn man den Samen im April und May säet,
ihr Geschmack ist sehr angenehm.

2) Die englische runde grünköpfige Rübe. Br. ra-
sativa rotunda radice supra terram viridi. Sie ist
einträgliche Futterrübe, deren Wurzel über der Er-
grün ist. Man gebraucht sie aber nicht allein zum
ter für das Vieh; sondern man kann sie auch, ehe
holzig wird, essen. Der Same muß gleich nach der
nte in ein gut gedüngtes Brachfeld gesäet werden.

3) Die englische runde rothköpfige Rübe (Schwei-
rübe). Br. rapa sativa rotunda radice punicea. Sie
terscheidet sich von der vorigen durch ihre purpurfarbe-
Wurzel, die nach unten zu dick und blau ist. Zur

Speise kann sie besser, als die verhergehende gebrau
werden.

4) Die Gukelrübe (lange Futterrübe, Turnip
Br. rapa sat. oblonga. Ihre Wurzel ist lang, weiß, f
schicht, weich und stehet zum Theil aus der Erde herv
Der Same wird gegen Johannis in ein gutes Land
säet, und wenn die Pflanzen mit einem darzu eingeri
teten Eisen vom Unkraut gereiniget, auch selbst dergest
ausgehauen werden, daß sie wenigstens einen Fuß v
einander entfernt sind: so wird man Rüben bekomm
wovon jede einige Pfund schwer ist.

Der Anbau dieser Rüben, die auch in einigen G
genden Runkel- und Rummelrüben genannt w
den, ist um desto mehr zu empfehlen, da man sie in ein
Jahre dreimal abblatten kann, und die Blätter nicht n
dem Rindviehe und den Schweinen zur Fütterung t
nen; sondern auch die Rüben selbst für die Kühe ein
fundes, nahrhaftes Futter sind, davon sie fette Mi
bekommen. Man füttert diese Rüben grün, indem m
sie zerschneidet, oder in Stampftrögen zerstößet.

5) Die Herbst- oder Kelchrübe. Sie hat e
lange, runde und weiße Wurzel, die fest in der Er
stehet, und aus derselben schwer herauszuziehen ist.
vielen Stücken kommt sie mit der vorigen überein.
Same muß im Julius in ein tiefgepflügtes Land ges
werden.

6) Die gelbe Weißrübe. Br. rapa sat. rotun

e foris et intus flavescente. Die Wurzel derselben
nd, und inwendig und auswendig gelb.

7) Die Steck- oder Stickelrüben. Br. rapa sat.
e brevi. Diese hat eine kleine, knollige, fleischich-
urzel, die sehr gut schmeckt, und wie die märkischen
n geschmort werden kann. Man hält sie für eine
t der Kohlrüben unter der Erde.

8) Die märkische Rübe. Die Wurzel ist sehr
, ohngefehr 2 Zoll lang, und kaum einen halben
dick. Sie hat einen angenehmen nußartigen Geruch
Geschmack. In einem sandigen Boden gedeihet sie
esten. Diese wohlschmeckenden Rüben sind in der
Mark einheimisch. Diejenigen, die um Teltow
n wachsen, sind von einer so vorzüglichen Güte, daß
Scheffel mit drei Thalern bezahlt wird. Hierauf
n diejenigen, welche um Schwarzlosen, einem von
4 Meilen entfernten Dorfe gebauet werden. Die
leute daselbst bringen sie nach Michaelis häufig nach
hiesigen Landstadt zum Verkaufe, von wo sie weiter
Braunschweig verfahren werden. Der Scheffel
hieselbst von den schwarzlosischen Bauern gewöhn-
zu 18 ggr. verkauft.

Diese vortreflichen Rüben arten in andern Gegen-
leicht aus. Es giebt um Schwarzlosen nur drei
er, wo sie wachsen. Diejenigen Aecker, die davon
an die hundert Schritte entfernt liegen, tragen zwar
) Rüben; aber sie sind nicht von solcher Güte, son-
n nur Abarten der märkischen Rüben. Der Same

davon wird um Johannis gesäet, und um Mich
werden sie ausgegraben.

§. 253.

Der Rübsamen (Reps). Br. napus.

Diese Art hat eine spindelförmige Wurzel, die e
an die vier Fuß hohen Stengel treibt. Die Ste
blätter sind herzförmig länglich, theils glatt, theils r
und die Wurzelblätter lanzetförmig. Diese Pflanze w
in England und Holland an den sandigen Seeufern
und wird auch bei uns hin und wieder zwischen der
verwildert angetroffen. Der Stengel ist holzig.
Blumen sitzen auf der Spitze desselben und der Aeste
sind gelb. Die Bienen besuchen sie fleißig, und be
men daraus vielen Stoff zum Wachse und Honig.
den langen runden Schoten liegen kleine runde, br
Samenkörner, die vielen Oehl enthalten. Der R
me wird daher wegen seines öhlreichen Samens in
meisten Gegenden Deutschlands mit dem größten F
in Menge angebauet, weil das meiste Brennöhl d
gewonnen wird. Man hat davon zweierlei A
nehmlich den Winter- und Sommerrübsame

Der Winterrübsamen wird gleich nach
tholomäi gesäet, und in dem darauf folgenden Jah
Junius eingeerntet. Dieser hat vor dem Sommer
samen einen großen Vorzug. Er treibt nicht nur
rere und größere Stengel; sondern seine Schoten en
ten auch größere und öhlreichere Körner, daß ein S
fel 30 und mehrere Pfund Oehl giebt. Die Bl

n einen vortreflichen Salat zum Essen, der zugleich gesund ist. Die Samen werden von vielen Vögeln den Tauben gefressen.

Der Sommerrübsamen wird im May und ius gesäet und wird kurz vor Michaelis reif. Die ngel werden nicht so hoch, wie die von der vorherge- en Sorte, und er ist auch nicht so ergiebig; die ner sind auch kleiner und enthalten nicht so viel Oehl. die samenfressenden Vögel sind sie gesunder als die ner von den Winterrübsamen. Man sollte daher diese el nur mit jenen Samenkörnern füttern.

Der Same muß in ein gutes und stark gedüngtes gesäet werden, wenn man sich Hofnung zu einer n Ernte machen will. Das Stroh von dem Win- und Sommerrübsamen ist von geringem Nutzen; kann es im Winter den Schafen zur Fütterung mit gesteckt werden, welche die Spitzen davon abfressen; das Uebrige in den Mist treten. Die Oehlkuchen, nach dem Oehlschlagen zurück bleiben, werden in die schtonnen gelegt, und wenn sie darin aufgeweichet : so ist solche Wesche für das Vieh ein nahrhaftes tränk.

hlarten mit Schoten, welche einen schwert- förmigen Griffel haben. Siliquis stylo ensiformi.

§. 254.

Die zahme oder weiße Rauke. Br. Eruca.

Diese Art hat einen zottigen oder rauhen Stamm,

leyerförmige Blätter, und glatte Schoten. Sie g
in Oesterreich und der Schweiz zu Hause, wo sie i
gigen Gegenden und auf Schutt wächst. Ihre B
zeit fällt in den Junius und Julius. Ehemals hat
diese Pflanze hin und wieder in den Gärten gezogen,
man die Blätter davon als Salat benutzte. Jetzt
man aber davon keinen Gebrauch mehr. In der A
wird sie auch wenig geachtet. In Italien wird sie
noch jetzt geschätzet, weil man von ihr die irrige Me
hat, daß ihr Genuß die leidenschaftliche Liebe erreger

§. 255.

Die wilde Rauke oder der Steinkohl (Ra
kenkohl). Br. Erucastrum.

Der Stamm ist steifborstig, hat hobelför
Blätter, die in aufgeworfene scharfe Queerstücke ge
sind, und glatte Schoten. Die wilde Rauke ist de
rigen in vielen Stücken gleich; sie unterscheidet sich
von ihr durch ihre Blätter. Man trifft sie in dem
lern und südlichen Europa an, wo sie auf Maure
an ungebaueten Oertern wild wächst, und im Junius
Julius blühet. So lange ihre Blätter noch jung
kann man sie als Salat essen.

Das Geschlecht des Senfs. Sinapis.

Dieses Gewächs hat vier von einander gebo
Kelchblätter. Die Nägel der Blumenblätter stehe
rade zwischen den zwei kürzern Staubfäden und dem
fel, und zwischen den vier längern und den Kelchblät

ie bei dem Kohle eine Drüse befindlich. Das gan-
eschlecht begreift unter sich 13 Arten.

§. 256.

Der Ackersenf. S. arvensis.

Dieses Gewächs, welches auch der wilde Senf
besonders von den Landleuten der gelbe Hederich
nnt wird, hat viereckige, knotig strotzende Scho-
die länger sind als der zweischneidige Schnabel.
Ackersenf wächst als ein gemeines Unkraut in Men-
nter dem Sommergetreide und am häufigsten unter
Hafer, dergestalt, daß die Haferfelder oft ganz
aussehen. In den Winterfeldern siehet man ihn un-
em Roggen gar nicht. Wenn er auch gleich im Herb-
ach der Aussaat des Roggens sich zeiget: so gehet er
im Winter aus, und kommt im Frühlinge nicht
er zum Vorschein. Man trifft ihn aber auch auf
bauetén Aeckern an, und es hat bisweilen das An-
, als wenn er daselbst mit Fleiß wäre hingesäet wor-
Der Stengel des Ackersenfes ist hart, ästig und
ohngefehr zwei Fuß hoch. Die Blätter sind gestielt,
partig und tief eingeschnitten, so daß die untern lap-
klein und kurz, die obern aber größer aussehen. Die
men erscheinen vom May bis spät in den Sommer
ckern Aehren und haben eine gelbe Farbe. Das
ut wird von dem Rindvieh und Schafen gern gefres-
Die jungen Blätter können auch als Kohl benutzt
den, und die Blumen geben den Bienen vielen Stoff
Wachse und Honig. Der Same ist dunkelbraun

und enthält, wie der von den beiden folgenden ten, ein gutes Brennöhl. Gemeiniglich giebt er seinem Gewichte den vierten Theil an ausgepreßtem le, so daß man von 30 Pfund Ackersenf 10 Pfund bekommt.

§. 257.

Der schwarze Senf. S. nigra.

Dieser hat glatte Schoten, die an der Blu traube angedrückt sind. Er wird auf Dämmen, S und zwischen der Saat im nördlichen Europa und in len Gegenden von Deutschland wild angetroffen; auch wegen seines öhlreichen Samens mit Fleiß bauet. Der Stengel ist in viele Aeste getheilt. Blätter sind markig und werden von den Insekten wöhnlich zerfressen. Die Blumen klein und gelb; Schoten kurz, viereckig und enthalten rothbraunen men, aus welchen der Senf, den man bei Tische setzet und dessen Gebrauch hinlänglich bekannt ist, b tet wird. Der schwarze Senf enthält, wie die folg Art, viel Oehl, und wird auch in der Arzenei gebra

§. 258.

Der weiße Senf (Gartensenf). S. alba

Die Schoten des weißen Senfs haben einen langen, schiefen, schwertförmigen Schnabel, und mit steifen Borsten besetzt. Er gehört in England Frankreich zu Hause, und wächst auch in Deutsch auf den Aeckern, und zwischen der Saat wild. W seines Samens wird er besonders gezogen und in ein

ngtes Land, das mit Sand vermischt ist, gesäet. Stengel ist saftig und haarig, und wird an die Fuß hoch. Der Same ist gelblich, sehr scharf und , wie der von der vorigen Art, zum Oehl und Ge- benutzt. In der Arzenei schätzt man ihn als ein an- rbutisches und harntreibendes Mittel, das auch in Wassersucht nützlich ist. Wegen seiner Schärfe wird ich äußerlich mit Sauerteig und Essig zu Umschlägen aucht. Das Senfmehl von dieser Pflanze giebt, mit g oder Most vermischt, den zubereiteten Senf, den zum Rindfleische ißt, und der von den Engländern ſtard genannt wird. Der englische wird vorzüglich hätzt. Er ist nicht nur sehr scharf; sondern auch ge- . Besonders wird er als ein bewährtes Mittel wider Scharbock empfohlen. Daher auch die Schiffer ihn ihren Seereisen in Menge mitnehmen. Die Blätter dieser Pflanze sind für die Schafe und das Rindvieh gesundes und gedeihliches Futter. In England wer- daher ganze Felder mit dem weißen Senfe besäet, die Pflanzen, wenn sie groß genug sind, mit dem ehe abgehütet. Die Bienen bekommen aus den Blu- n Wachs und Honig. Der Same ist vorzüglich sehr reich. Von 30 Pfund bekommt man gewöhnlich zehn und gutes und süßes Oehl.

Das Geschlecht der Rettige. Raphanus.

Bei diesem Geschlechte stehen die Kelchblättchen ht wie bei den Senfarten weit von einander ab; son-

dern sie sind zusammengebogen und geschlossen. Schote ist länglichrund, knotig und etwas gegliedert. Drüsen sitzen, wie die bei dem Kohle. Man zäh von 4 Arten.

§. 259.

Der gemeine Rettig. R. sativus.

Die Kennzeichen desselben sind runde, knotig zweifächerige Schoten. Er soll ursprünglich in Chi Hause gehören. Jetzt wird er aber auch bei uns h in den Gärten und auf den Kohlfeldern gezogen. Stengel erreicht eine Höhe von 2 Fuß. Die Blätte dick, rauh, gekerbt und sehen dunkelgrün aus. Die men haben bald eine weiße, bald eine purpurrothe F Es giebt von dem gemeinen Rettig verschiedene Ab unter welchen folgende am merkwürdigsten sind.

1) Der schwarze Winterrettig. R. hyemalis jor radice extus nigra, rimosa et acriore. Die W desselben ist fast kugelrund, und im Durchmesser 4 Zoll und bisweilen noch darüber dick. Die Rin von außem ganz schwarz und von einem scharfen schmacke. Man speiset diesen Rettig gewöhnlich roh dem man nach abgeschälter Rinde die Wurzel in d Scheiben schneidet, und diese mit Salz bestreuet. Geschmack derselben ist scharf und beißend. Diese tigsorte wird durch Samenkörner fortgepflanzet, die gleich nach Pfingsten einzeln in ein gut bereitetes steckt. Kurz vor Michaelis werden die knolligen Wu ausgegraben und zum Gebrauche in Kellern verwa

2) Der schwarze Sommerrettig oder der Frühret-
R. aestivus major radice extus nigra. Dieser ist
r wie der vorige, und hat auch keinen so saftigen
scharfen Geschmack. Ueberdieß schießt er nicht so
auf; jedoch artet er leicht aus, und bekommt als-
eine weiße Farbe. Gewöhnlich wird er im Anfan-
es Monats May gesäet und schon im Junius zum
n ausgegraben.

3) Der corinthische Rettig. R. congylodes. Sei-
Wurzel wächst wie der Kohlrabi über der Erde.

4) Die runde Radieschen (Monatrettige, Rapha-
n). R. minor rotundus cauda gracili. Die Wurzel
lein, rund und mit einem dünnen Schwanze verse-
Die beste Sorte ist diejenige, deren zarte Rinde hell
glänzend weiß ist. Man pflegt sie daher Glasra-
schen zu nennen. Die Samenkörner davon kann
n vom Frühlinge den ganzen Sommer hindurch säen.
Wurzeln werden gewöhnlich zum Nachtische ge-
en.

5) Die lange Radieschen (lange Monatradies-
n). R. minor oblongus capite eminente rubro.
ese Sorte hat eine längliche Wurzel, die etwas aus
Erde hervorstehet. Der obere Theil ist von einer pur-
rothen, und der in der Erde stehende von einer wei-
n Farbe.

6) Die Forellen-Radieschen. R. minor oblongus
glice maculis purpuratis consperſa. Die längliche
urzel hat, wie die Forellen, rothe Flecke. Aus die-

ser Ursach hat man dieser Rettigsorte den Namen
lenradieschen gegeben.

Es verdient hierbei noch bemerkt zu werden,
die Erdflöhe die Radieschenblätter weit lieber al
Kohlpflanzenblätter fressen. Wenn man daher je
ter die Kohlpflanzen säet: so werden diese von den
flöhen nicht zerfressen werden.

7) Der chinesische Oehlrettig oder Oehlsamer
sativus sinensis oleiferus. Dieser hat ganz kleine
zeln und viele Schoten, deren Samenkörner ein vor
ches Oehl enthalten, das nicht nur zum Brennen; so
auch an Speisen, wie Baumöhl gebraucht werden
Die Körner sind so öhlreich, daß sie über die H
des Gewichtes Oehl geben. In China wird dahe
ser Rettig mit großem Fleiße in Menge angebaue

Das Merkwürdigste von ihm ist dieses, da
Chinesen beim Brennen des von ihm gewonnenen
den Rauch über den Lampen in weiten Trichtern a
gen und sammlen, indem sich der Ruß darin an
Aus diesem Ruße verfertigen sie mit Gummi die sch
schwarze Mahlerfarbe, die unter dem Namen Ch
sische Tusche bekannt ist und häufig verkauft
Auch bereiten sie aus diesem Oehle, indem sie es m
gelöschtem Kalk stark durcharbeiten, einen Kütt,
sie Chinam nennen. Mit diesem Kütte bestreich
alle Fugen ihrer Fahrzeuge, wodurch diese auf lange
vor den Seewürmern verwahrt werden.

Dieser Rettig ist bereis von China nach Sch

von da in andere europäische Länder fortgepflanzet
en, darin er auch gut fortkommt. Man muß nur
Samen in ein lockeres, thoniges Land ganz dünne auf
n, ellenbreiten Beeten säen, die aufgegangenen
nzen vom Unkraute fleißig reinigen, und sie, da sie
sind, und von den dünnen Wurzeln nicht aufrecht
ten werden können, mit kleinen Stangen unterstü-

Die Chinesen streuen auch über den ausgesäeten
nen Asche, um dadurch zu verhindern, daß die jun-
Pflanzen von den Erdflöhen nicht zerfressen werden.
e Rettigsorte verdient wegen ihres häufigen Oehls
des daraus zubereitenden Tusches, daß sie mit grö-
n Fleiße in Deutschland angebauet werde, als bis-
geschehen ist.

Das Geschlecht des Waids. Isatis.

Die Pflanzen dieses Geschlechts haben lanzetför-
e, einfächerige, zusammengedrückte und aus zwei
alenstücken bestehende Schoten, deren jede ohne auf-
ringen, abfällt, und nur einen einzigen Samen ent-
Man führt davon 4 Arten an.

§. 260.

Der gemeine oder Europäische Waid. I. tinctoria.

Diese Pflanze, welche wegen der daraus zuzube-
enden Farbe auch der Färberwaid genannt wird,
gekerbte Wurzelblätter, pfeilförmige Stammblätter
länglichte Schoten. Sie wächst an den Ufern der

europäischen Seen und des Rheins, und wird in
schiedenen Gegenden Frankreichs und Deutschlands
besonders im Herzogthum Gotha als ein vortrefli
Farbematerial mit Fleiße angebauet. Die Wurze
sehr zart, rübenartig, dauert zwei Jahre aus, und t
einen 3 Fuß hohen und vieläſtigen Stengel. Auf
Spitze desselben kommen im Junius in dicken Strä
die Blumen zum Vorschein, die klein und von g
Farbe sind. Da die Waidpflanze nur zweijährig
so trägt sie in dem ersten Jahre keine Blumen.
Schoten sind platt, hangen abwärts und enthalten
reiche Samen.

In Deutschland bauet man den Waid jetzt
mehr so häufig als ehemals. Er giebt zwar ein g
Färbeproduct. Allein dieses wird von dem Indig
sehr verdrängt.

Man hat Winter- und Sommerwaid.
ner wird im Herbst, und dieser im Anfange des
nats May gesäet. Beide Sorten erfordern ein mü
und gutgedüngtes Land. Die jungen Pflanzen m
fleißig vom Unkraute gereiniget, und da, wo sie zu d
stehen, zum Theil ausgezogen werden. Wenn die P
ter etwa 7 bis 9 Zoll lang sind, und die äußersten
zu werden anfangen: so stößt man sie mit dem Waid
über der Wurzel ab, und sammlet sie ein. Dieses
sammlen der Blätter wird die erste Waidernte gena
Gewöhnlich geschiehet solches im Sommer dreimal.
eingesammelten Blätter werden, wenn es nöthig ist,

chen, an der freien Luft zum Welken ausgebrei-
hernach auf der Stampfmühle gemahlen, ange-
et und zu Ballen oder runden Kugeln gebildet.
sind aber zum Färben noch nicht tüchtig; sondern
üssen erst darzu ferner bereitet werden. Dieses ge-
et dadurch, daß man sie auf einem Boden ellen-
aufhäufet, damit sie sich erwärmen, verrauchen,
hart werden und allen Geruch verlieren. Hierauf
en sie in Stücken zerschlagen, abermals angefeuch-
und wenn sie wie ungelöschter Kalk dampfen, wie-
aufgehäufet, bis sich das Wasser davon und aller
pf verloren hat; und solches wird dreimal wieder-
. Alsdann werden die Stücke in Fässer geschlagen,
unter dem Namen Waid verkauft. Die Färber
auchen ihn zur blauen Farbe, und bedienen sich des-
n entweder allein, oder mit einem Zusatze von In-
. Sie färben damit die Wolle, Tücher und die
enen Zeuge und benutzen ihn auch zum Grunde der
arzen und aller dunkeln Farben.

Wenn die Färber den zubereiteten Waid in den
et schütten: so geben sie genau Acht, wenn er, nach-
er genug gegoren hat, einen dunkelblauen Schaum
wirft. Diesen nehmen sie ab und verwahren ihn un-
dem Namen Waidlume. Diese Auswerfung des
aumes wird für das kräftigste von dem Waid ge-
ten. Sie ist schön himmelblau, und wer sie nicht
au kennt, hält sie für Indigo.

Der Same des Waids enthält ein gutes Oehl und

die Blumen geben den Bienen vielen Stoff zum W
und Honige. Wenn man den Waid fortpflanzen
so muß man im zweiten Sommer eine hinlängliche
zahl Pflanzen, ohne ihre Blätter abzuschneiden, s
lassen, damit sie aufschießen und Samen tragen.

Das Geschlecht des Meerkohls. Crambe

Von den sechs Staubfäden haben die vier lä
an der Spitze eine zweizinkige Gabel. Die Scho
kugelrund, fällt ab ohne aufzuspringen und gleicht
trocknen Beere. Man betrachtet davon 3 Arten.

§. 261.

Der eigentliche Meerkohl. C. maritima

Diese Art hat glatte, dicke, ästige, ohng
einen Fuß hohe Stengel und glatte Blätter.
Blumen erscheinen im Julius in lockern Aehren
haben eine weiße Farbe. Sie wächst an dem Str
der Seeküsten in Schweden und Pommern, wie au
Frankreich, Flandern und England. Im April
May schießen aus der Wurzel junge Sprossen he
die dem Spargel gleichen. Diese werden abgeschni
und auf eben die Art, wie der Spinat, zum Essen b
tet. Es taugen aber darzu nur die jungen Spro
denn die alten sind zäh wie Leder und können nicht g
sen werden. Dieser Meerkohl wird wegen seiner ju
wohlschmeckenden Sprossen in England auch in den
ten gezogen, darin er durch den Samen fortgepflanzt

Die funfzehnte Klasse,
welche
Gewächse mit verwachsenen Staubfäden in eine Parthie
enthält.
Monadelphia.

Die erste Ordnung.
Mit zwei Staubfäden. Diandria.

In dieser Ordnung kommen keine Pflanzen vor, vorzüglich bemerkenswerth sind.

Die zweite Ordnung.
Mit drei Staubfäden. Triandria.

In ganz getrennten Geschlechtern.

Das Geschlecht der Wachholderbäume. Juniparus.

Die männlichen Blumen dieses Geschlechts formiren ein schuppiges Kätzchen, von welchem jede Schuppe ohngefehr drei in eine Parthie zusammengewachsene Staubfäden hat. Die weiblichen Blumen haben einen drei-

mal getheilten Kelch und eine dreiblätterige Krone. Frucht bestehet in einer dreisamigen Beere. Das schlecht enthält 10 Arten, welche alle nadelförmige B ter tragen, die immer grün bleiben.

§. 262.

Der gemeine Wachholder. J. communis

Dieser hat kleine immer grüne, von den Zwe abstehende und in eine steife Spitze auslaufende deln, deren drei und drei beisammen sitzen, und lä als die Beeren sind. Man findet ihn in vielen Län des nördlichen Europa. Er wächst größtentheils nu Strauch auf trockenen Hügeln. Man trifft ihn aber als einen schlanken Baum in den Wäldern und be ders in den Gärten an, zumal wenn seine untern Z ge öfters abgeschnitten werden, und er durch sol Schnitt kultivirt wird. Alsdann kann er eine H von 30 bis 40 Fuß und die Dicke eines Armes erreic Die Rinde ist röthlich und bekommt mit dem Alter Stammes starke Risse. Die Blumen kommen im M und Junius zum Vorschein. Die männlichen zeigen in kleinen gelblichen Kätzchen, die eine große Me Samenstaub in sich fassen. Wenn man zur Zeit Blüthe an solchen Strauch stößt: so verbreitet er sich einen Dampf gleich einer Staubwolke. Die w lichen Blumen sitzen in den Ecken der Blätter und ben eine gelblich grüne Farbe. Die Beeren sind erste Jahr grün, werden erst im Herbste des folgen Jahres reif, und fallen im dritten Jahre ab. Man

aher auf einem Wachholderbaume gewöhnlich dreier-
Beeren, nehmlich kleine grüne, größere grüne, die
noch unreif sind, und schwarzblaue von der Größe
kleinen Erbse, die ihre Reife erlangt haben. Die
ale der Beeren hat einen scharf gewürzhaften und har-
, der Saft aber, darin die Kerne liegen, einen
rlich süßen Geschmack. Diese Beeren dienen den
khühnern und Krammetsvögeln zur Nahrung, und
auch in der Haushaltung und Arzenei nützlich zu ge-
chen. Man bedient sich derselben als ein gutes und
ndes Gewürz zu mancherlei Speisen, und macht auch
on Getränke. Besonders machen die Landleute in
weden daraus ein vortrefliches Bier, welches eine
iscorbutische Kraft hat, und frisch getrunken wird.
rch die Destillation bereitet man von den Wachhol-
n ein Oehl, das, zu einigen Tropfen auf Zucker ge-
nmen, in verschiedenen Krankheiten wirksam, und
nders ein urintreibendes und die monatliche Reini-
ng beförderndes Mittel ist. Auch wird aus den Bee-
der Wachholdersaft verfertiget, welches den Magen
rket, wenn man davon bisweilen des Morgens ein
ar Theelöffel voll nimmt. Dieser Wachholdersaft
rd in kleinen hölzernen Gefäßen, darein etwa ein Maaß
het, vom Harze und aus den Thüringischen Gegenden
andere Länder als ein Handelsartikel versendet.

Das Holz von diesem strauchartigeh Baume ist
ünlich und mit braunen Adern durchzogen. Mit der
eit wird es braunlich. Es hat einen harzigen, ange-

nehmen Geruch, und wird wegen seiner Härte und
nen Fasern von den Tischlern und Drechslern zu allerl
feinen Arbeiten gebraucht, und dient auch zu mus
schen Instrumenten. Die Zweige und Beeren g
beim Verbrennen einen angenehmen Geruch von sich
werden daher zum Räuchern benutzt. Das Harz, wel
von diesem Baume, wie auch von andern zu diesem
schlechte gehörigen Arten gewonnen wird, soll das G
mi Sandarak geben, welches sowohl in der Arz
als auch zu feinen weißen Firnissen angewendet wird

Die Fortpflanzung des Wachholderbaums ges
het am besten durch den Samen; dieser wird mit
Beeren gesäet und gehet ohngefehr in 1½ Jahre
Durch die Birkhühner und Krammetsvögel wird d
Strauch ebenfalls vermehrt; denn indem die Kerne
ihnen unverdauet abgehen: so wachsen daselbst,
sie solche hingelegt haben, Wachholdersträuche auf.

In den naturhistorischen Schriften wird der W
holderbaum zu denjenigen Gewächsen gerechnet, d
Geschlechter ganz von einander getrennt sind. Und
bemerkt auch vielfältig, daß ein solcher Baum, w
er an einem Orte allein stehet, keine Früchte trage,
mithin unfruchtbar sey; allein ich habe hieselbst die
merkung gemacht, daß auch ein einzeln stehender Bo
Blumen und Früchte hervorbringe. Denn es sind
hier zwei Wachholderbäume, von denen der eine in ei
Garten an der Abendseite, und der andere in einem G
ten an der Morgenseite dieser Landstadt stehet. B

me sind also weit von einander entfernt, und gleich- tragen sie Früchte in Menge. Aus dieser Wahr- nung muß man also schließen, daß es unter den chholderbäumen auch einige gebe, deren Geschlechter halb von einander getrennt sind.

§. 263.

er Weihrauch-Wachholder. J. Thurifera.

Die Nadeln desselben sind spitz und liegen in vier hen wie Dachziegel über einander. Er gehört ur- nglich in Spanien und Portugal zu Hause, kommt auch in einem guten Boden in andern europäischen dern fort, und verfriert nicht leicht im Winter bei r strengen Kälte. Sein Stamm wird ohngefehr 30 hoch, und treibt viele Aeste, die pyramidenförmig die Höhe wachsen. Die Beeren sind schwarz, und chen den großen schwarzen Kirschen. Von einigen d dieser Baum der spanische Wachholderbaum r die spanische Ceder genannt.

Ob von demselben oder von einem andern unter zu diesem Geschlechte gehörigen Bäumen der edle eihrauch, Thus oder Olibanum, herkomme, der schon Moses Zeiten als ein kostbares Räucherwerk bekannt r, und noch jetzt in den Apotheken aufbewahrt wird, noch nicht entschieden. Er bestehet aus gelblichen oder unen Körnern von verschiedener Gestalt und Größe. ach den bewährtesten Reisebeschreibungen wird er in abien gesammelt. Man weiß aber noch nicht mit Ge- ßheit von welchem Baume. Aus Arabien, Aegypten

und der Levante wird dieser Weihrauch nach Marsi
und von da zu uns gebracht.

§. 264.

Der virginische Wachholderbaum. J. virginia

Seine Blätter sitzen zu drei beisammen und sind
Grunde verwachsen. Die jüngern von ihnen liegen
einander; die ältern aber stehen offen von einander
Er gehört in Virginien, Canada und Carolina zu H
kommt aber auch in unsern Gegenden gut fort und
die Winterkälte, wie der gemeine Wachholderbaum
Der Stamm ist gerade und erreicht eine Höhe von
bis 80 Fuß. Die Aeste bilden eine kegelförmige
ne. Die Beeren gleichen in Hinsicht auf die Figur
Farbe den gemeinen Wachholderbeeren, nur sind si
was kleiner. Das Holz ist dicht, zart, leicht,
Farbe braunroth, hat einen angenehmen Geruch und
dersteht den Würmern und der Fäulniß. Es ist d
ein vorzügliches Nutzholz, das zur Zimmer- und T
lerarbeit gebraucht werden kann. Dieser Baum
durch den Samen leicht fortgepflanzet. Dieses gesch
auch durch die Vögel, die seine Beeren gern fressen
unverdauet wieder ausstreuen.

§. 265.

Der Cedern-Wachholder. J. Oxycedrus

Die Nadeln sitzen, wie die bei dem gemeinen W
holderbaume zu drei beisammen, stehen von den Zwe
ab, und sind kürzer als die Beeren. Sein Vaterlan
Portugal, Spanien und das mittägige Frankreich.

gen die Kälte dauerhaft, und kann auch in den eu-
ischen Ländern gezogen werden. Sein Stamm wird
efehr 12 Fuß hoch, sehr dick und hat eine braunro-
Rinde. Die Nadeln sind etwas länger und breiter
die bei dem gemeinen Lorbeerbaume. Die reifen
ren haben eine braune Farbe und die Größe einer
lnuß. Dieser Baum hat mit dem gemeinen Wach-
er einerlei Nutzen. Sein Holz kann zum Zim-
holze angewendet werden. Aus seinen Beeren
ein Oehl gebrannt, das in Frankreich unter dem
nen Huile de Cade bekannt ist, und von den Vieh-
n zu äußerlichen Schäden und besonders bei den Po-
der Schafe gebraucht wird.

§. 266.

Der Sadebaum oder der gemeine Saven-baum. J. Sabina.

Dieser Baum, welcher auch von vielen Sage-
im genannt wird, hat kurze, spitzige und hellgrüne
deln, die fast auf den Zweigen liegen und paarweise
en einander über stehen. Er wächst im Morgenlan-
in Menge wild, besonders auf dem Olympus und
rat, kommt aber auch allenthalben in Europa in
er Luft fort, weil er die strengste Winterkälte vertra-
kann. Man findet ihn auch hin und wieder auf den
rfern in den Gärten, und er läßt sich durch den Sa-
n und durch Setzlinge leicht vermehren. Der Stamm
strauchartig und wird ohngefehr 7 Fuß hoch. Das
lz hart und röthlich. Die Beeren sind blau, und ha-

ben ein bis drei Samenkörner. Die Nadeln sind
einem starken widrigen Geruche und scharfen Geschma
und enthalten ein flüchtiges hitziges Oehl. Der in
liche Gebrauch davon ist gefährlich, indem er das B
in heftige Bewegung setzet. In diesem Oehle liegt
wirksame Kraft, die monatliche Reinigung zu beförd
Es wird auch daher mit dem Sadebaume ein gro
Mißbrauch getrieben, indem liederliche Weibsperso
die sich haben schwängern lassen, davon ein Decokt
Verhütung ihrer Schande in der Absicht trinken,
die Frucht abzutreiben; aber auch durch ein so absc
liches Verbrechen in große Gefahr gerathen, ihr Lebe
verlieren.

Die Hauswirthe machen von den Nadeln ein P
ver, das sie den Pferden zur Vertreibung der Druse
das Futter streuen; nur dürfen sie dieses Mittel bei tr
tigen Stuten nicht gebrauchen, weil diese sonst leicht
fohlen würden. Wenn die Bienen mit dem durch
Decokt der Sadebaumsblätter verdünnten Honig gefüt
werden, wie leider bisweilen aus Schadenfreude zu
schehen pflegt: so gehen sie auf den Raub aus, und r
ren in andern Bienenkörben eine große Verwüstung
Der ausgepreßte Saft aus den Blättern zu einem Lö
voll mit Zucker und Milch genommen, wird zur Ver
bung der Würmer angewendet. Die Blätter haben o
noch die Eigenschaft, daß sie durch ihren starken Ge
die Motten von den Kleidern abhalten, und anderes
geziefer vertreiben.

Der gemeine Lebensbaum.

Die dritte Ordnung,
welche
Gewächse mit vier Staubfäden
enthält.
Tetrandria.

In halb getrennten Geschlechtern.

as Geschlecht der Lebensbäume. Thuja.

männlichen Blumen dieses Geschlechts haben keine
ie und der Kelch ist die Schuppe des Kätzchens.
den weiblichen Blumen ist er die Schuppe des
ens, so daß zwischen jeder Schuppe sich zwei Blu-
befinden. Die Frucht bestehet in einer Nuß, die
ausgeschnittenes häutiges Gebräme hat. Es gehö-
hieher drei Arten.

§. 267.

er gemeine Lebensbaum. Th. occidentalis.

Dieser Baum, welcher auch der westindische Le-
baum und die canadische weiße Ceder genannt wird,
glatte Zapfen, deren Schuppen stumpf sind. Sein
erland ist Canada und andere nordamerikanische Län-
Er ist aber auch schon lange in einigen Gärten von
opa angebauet worden. Zu seinem guten Wachsthu-
verden feuchte und sumpfige Oerter in kalten Gegen-
erfordert. Auf solchen Plätzen erreicht er in Ame-
eine Höhe von 50 Fuß und eine Dicke von 2 Fuß.

In England trifft man Lebensbäume an, die 30 bi
Fuß hoch sind. Die Zweige wachsen sperrig, sind
dünne und sitzen an dem Stamme auf allen Se
Die Blätter sind helle, sehr klein, bleiben das g
Jahr hindurch grün, und liegen an kleinen breitged
ten Stielen schuppig auf einander, so daß an dense
immer eins in das andere geschoben ist. Die Blu
kommen im Anfange des Frühlings zum Vorschein.
kleinen länglichten und braunen Zapfen haben unter
Schuppe einen oder zwei Samen, die im Herbste reif
den. Das Holz ist weißröthlich und widersteht
allen Holzarten der Fäulniß unter freiem Himmel
stärksten; daher es auch zu Pfählen, Zäunen, Ba
Kähnen u. s. w. vorzüglich gebraucht wird.

Aus den frischen Blättern macht man in C
da eine Salbe, welche die rheumatischen Schme
in kurzer Zeit vertreiben soll. Man zerstößt nämli
einem Mörser die Blätter und vermischt sie darauf
Schweinefett oder auch mit einem andern Fette.
wird so lange gekocht, bis es zur Salbe wird.
auf eine Leinwand gestrichen und aufgelegt, soll alst
bald Hülfe verschaffen. Die Blätter haben, wi
von dem Sadebaume, eine sehr starke Kraft, das
in Bewegung zu setzen. Daher einige unverheurat
Personen davon bisweilen einen Thee in der gottl
Absicht trinken, um in ihrer Schwangerschaft der öf
lichen Schande ihrer Liederlichkeit zu entgehen. D
die Destillation bekommt man aus den Blättern

ser, welches Personen, die an der Wassersucht lei-
empfohlen wird.

as Geschlecht der Cypressen. Cupressus.

Die männlichen Blumen haben keine Krone. Bei
n ist ebenfalls wie bei dem vorhergehenden Geschlech-
r Kelch die Schuppe des Kätzchens und bei den weib-
n Blumen ist er die Schuppe des Zapfens. Unter
Schuppe des reifen Zapfens liegt eine eckige Nuß.
giebt davon vier Arten.

§. 268.

Die gemeine oder immer grüne Cypresse. C. semper virens.

Dieser Baum hat viereckige Zweige und Blätter,
wie Dachziegel über einander liegen. Er gehört ur-
nglich in der Insel Creta, die jetzt Candien heißt,
hause, und wächst daselbst vorzüglich auf hohen Ber-
Von dieser Insel ist er nach Italien und Frank-
gekommen. Jetzt wird er im südlichen Deutsch-
wegen seiner schönen pyramidenförmigen Gestalt und
ner grünen Zweige als eine Zierde in den Gärten ge-
en. In dem nördlichen Deutschlande wächst er eben-
s; nur muß er im Winter in die Treibhäuser gesetzt
den. In seinem Vaterlande erreicht er eine ansehn-
e Höhe, und fast ein gleiches Alter mit der Eiche.
r Stamm ist so dick, daß aus demselben Bretter ge-
schnitten werden können. In warmen Ländern fließt aus
er Cypresse ein Harz, das mit dem Terpentine etwas

ähnliches hat. Die Bäume geben eine solche gewü
hafte und balsamische Ausdünstung von sich, daß
alten Aerzte im Morgenlande den Lungenkranken
Rath gaben, sich auf der Insel Creta, wo die Cypress
bäume in Menge standen, zu ihrer Genesung eine z
lang aufzuhalten. Und man sagt, daß die meis
Kranken von der Wirkung der balsamischen Luft dase
gesund geworden sind.

Das Cypressenholz ist gelblich, von einem an
nehmen Geruche und hat in der Levante einen sehr
hen Werth. Es wird vorzüglich zum Bauholze
braucht, weil es den Würmern und der Fäulniß so
ßerordentlich stark widersteht, daß man es fast für
verweslich halten sollte. Daher hat man daraus sch
ehemals die Thüren der Peterskirche zu Rom verfertig
die in einem Zeitraume von eilfhundert Jahren nehmt
von den Zeiten des Kayfers Constantin des Großen
auf die Zeiten des Pabstes Eugenius des 4ten gebaue
und noch im guten Stande gewesen sind, als dieser Pa
dafür eherne hat wollen machen lassen. Es wurden a
aus diesem Holze in den alten Zeiten die Särge verf
tiget, in welche die Aegyptier die Mumien legten.

In dem grauen Alterthume war der Cypressenba
sein Zeichen der Trauer und wurde bei Leichenbegängn
en, besonders der vornehmen Personen gebraucht. D
her denn auch die Dichter von diesen Gebräuchen m
cherlei Redensarten entlehnt haben, die wir in ihr
Schriften finden. Uebrigens werden diese Bäume ni

urch den Samen; sondern auch durch Setzlinge Ableger vermehrt.

In ganz getrennten Geschlechtern.

Das Geschlecht der Grieswurzeln.

Crissampelus.

Die Krone fehlt. Die männliche Blume hat ei- vierblätterigen Kelch, ein radförmiges Honigbe- iß und vier unter einander zusammen gewachsene bfäden. Die weibliche Blume ist mit einem ein- erigen zungenförmig-rundlichen Kelche und drei feln versehen. Die Frucht bestehet in einer einsa- n Beere. Man rechnet hieher 3 Arten.

§. 269.

Die officinelle Grieswurzel. C. Pareira.

Diese Art hat schildartige und herzförmige Blätter, usgeschnitten sind. Sie ist im mittägigen Amerika imisch, und windet sich an die 6 Fuß um die neben tehenden Gewächse. Die Wurzel hat die Dicke eines mens und ist ehemals als starkes harn- und stein- endes Mittel angepriesen worden. Sie wird daher jetzt in den Apotheken unter dem Namen Pareira a aufbewahrt; da man aber bei ihr diejenigen wirk- en Kräfte nicht findet, die man ihr zugeschrieben hat: ird sie anjetzt in den Krankheiten der Harnwege we- mehr gebraucht. Sie gehört nur unter die sehr ge- e eröffnenden und harntreibenden Mittel, und kann

nur in langwierigen Krankheiten, die von Verdick
und Verschleimung der flüssigen Theile herrühren
Nutzen angewendet werden.

Die neunte*) Ordnung.

Mit zehn Staubfäden. Enneandr

I. In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Storchschnäbel. Geraniu

Die Blume dieses Geschlechts hat einen größtenth
fünfmal getheilten Kelch, eine fünfblätterige Krone
fünf Narben. Die Frucht ist schnabelförmig und be
het aus 5 Samenkapseln, die einen sehr langen gew
denen Schwanz haben, und inwendig aufspringen.
giebt davon 66 Arten.

§. 270.

Der starkriechende Storchschnabel. G. adoratissimum.

Diese Pflanze hat einen einblätterigen Blum
kelch, einen fleischichten, sehr kurzen Stengel, der
gleich über der Erde in lange krautartige Aeste thei
und herzförmige, sehr weich anzufühlende Blätter,

*) Die vierte, fünfte, sechste, siebente und achte Ordnu
enthalten keine besonders merkwürdige Pflanzen.

gen Stielen sitzen. Die Blumen sind klein, weiß haben ebenfalls lange Stiele. Ihr Vaterland ist ika. Wegen ihres starken Geruchs wird sie aber bei uns in den Gärten und Blumentöpfen gezogen. Man kann diesen Storchschnabel durch den Samen urch Setzlinge vermehren. Erwählt man zu seiner flanzung das letztere: so muß man darzu die Sei-chen nehmen, und sie, nachdem man sie von den n Blättern entblößt hat, in einen Blumentopf ste- und solchen in freier Luft an einem schattigen Orte ge stehen lassen, bis die Setzlinge Wurzel geschla- haben.

§. 271.

Der traurige Storchschnabel. G. trista.

Diese Art hat einen einblätterigen stiellosen Kelch, zweispaltige Blumenschäfte, die mit einem eigenen tte versehen sind. Sie gehört auch in Amerika zu se, und wird bei uns wegen ihres angenehmen Ge- s ebenfalls in den Blumentöpfen gezogen. Die rzel ist dick, knollig und treibt einen Stengel, der gefehr einen Fuß hoch wird. Die Blätter sind fein heilt, haben einen angenehmen und kühlenden Ge- ack, und geben mit andern Gemüsen ein kühlendes en. Die Blumen stehen in Büscheln, sind blaß grün- und haben purpurrothe Flecke. Die Wurzeln wer- in Amerika von den Wilden, wie bei uns die Kar- eln gegessen. Da die Blumen ihren angenehmen uch nur des Abends oder im Dunkeln aushauchen:

so hat diese Pflanze vermuthlich aus der Ursach den
men trauriger Storchschnabel bekommen.

§. 272.

Der Bisam-Storchschnabel. G. moschatur

Die Merkmahle dieses Storchschnabels sind g
derte eingeschnittene Blätter, vielblumige Blumenst
deren Blumen mit 5 Staubfäden versehen sind, un
Queerstücke getheilte Samenstücke. Seine Heimath
das Morgenland. Er wächst aber auch in Italien,
land und der Schweiz wild. In einigen Gegenden
Deutschland wird er ebenfalls verwildert angetro
und wächst auch in den Gärten der Landleute als ein
wöhnliches wohlriechendes Kraut. Die Blätter rie
wie Biesam. Die Blumen sind klein, von Farbe b
und erscheinen vom May bis in den Julius. Dieses
wächs läßt sich durch den Samen leicht fortpflanzen,
es wuchert als ein gemeines Unkraut.

II. Mit halbgetrennten Geschlechtern.

Das Geschlecht der Brech- oder der Purg
nüsse. Jatropha.

Den männlichen und weiblichen Blumen fehlt
einigen Arten der Kelch. Jene haben eine einblätter
trichterförmige Krone und 10 Staubfäden, welche w
selsweise länger und kürzer sind. Die weiblichen B
men haben eine fünfblätterige offenstehende Krone
drei zweispaltige Griffel. Die Samenkapsel beste

rei Fächern, in deren jedem ein Same sitzet. Man avon acht Arten.

§. 273.

Die Brechnuß mit dem Baumwollenblatte. J. gossypifolia.

Die Blätter derselben sind eyrund, fünfmal ge- und die Lappen mit drüsenartigen und ästigen Bor- esetzt. Diese Brechnuß wächst in dem mittägigen rika wild, und wird auch in England und Holland en Treibhäusern gezogen. Der Stamm ist kraut- und wird ohngefehr 6 Fuß hoch. An den Enden Zweige kommen kleine Dolden mit dunkelpurpurro- Blumen zum Vorschein. Die Blätter hält man ein gutes Mittel das Bauchgrimmen zu vertreiben, werden entweder innerlich gebraucht oder zu Clisti- genommen. Die Samen sind rundlich und haben Kraft Erbrechen zu erregen.

§. 274.

Die schwarze Purgiernuß. J. Curcas.

Diese Art hat scharf zugespitzte Blätter, die am de eckig, und am Grunde herzförmig sind. Sie ge- in Surinam, Brasilien und in andern Theilen von stindien zu Hause, und wird auch in einigen europäi- Ländern in den Treibhäusern gefunden. Der Stamm icht eine Höhe von etwa 14 Fuß, und theilet sich in e Aeste. Die Blätter werden in Amerika zu Bä- und Bähungen gebraucht. Die Blumen erscheinen den Gipfeln der Zweige in Dolden, und haben eine

grasgrüne Farbe. Die Samenkapseln sind von der G
einer welschen Nuß, welche in jedem Fache einen l
lichen Samen enthält, der ohngefehr so groß wie
Bohne ist, und unter einer dünnen schwarzen S
einen weißen öhligen Kern in sich faßt, der mit e
weißen Häutchen bekleidet ist.

Diese Samenkerne schmecken fast wie Mand
aber sie verursachen ein heftiges Brennen im Halse
erregen ein übermäßiges Erbrechen und Purgieren.
Genuß von 3 bis 4 solcher Kerne soll oft 40mal
und unter sich purgieren; daher sie auch von Ae
nicht mehr gebraucht; sondern nur von Marktschr
und Scharfrichtern in der Wassersucht und andern h
näckigen Krankheiten angepriesen werden. Die we
Samenkerne sind ehemals Ficus infernales, Hölle
gen genannt worden. Ihre heftig wirksame Kraft
in dem weißen Häutchen stecken, mit dem sie u
ben sind. Wenn dieses von den Kernen abgeschält w
so soll man sie essen können, ohne eine merklich pu
rende Kraft zu spüren.

Durch das Auspressen der Kerne erhält man
unschmackhaftes Oehl, dessen purgierende Eigenschaf
ringer als die bei dem Samen ist. In den Apotheken
den bisweilen die Samenkerne unter dem Namen schw
ze Purgiernüsse, Semina Ricini majoris, aufbewa

§. 275.

Der Manihot. J. Manihot.

Die Blätter sind handförmig und in lanzetförm

ähnte und glattrandige Lappen getheilt. Der Ma-
wird in Amerika allenthalben wild angetroffen, und
mit Fleiß gezogen. Er wächst strauchartig und er-
ohngefehr eine Höhe von 6 bis 8 Fuß. Die Blät-
zen wechselsweise auf 6 Zoll langen Stielen. Die
nen entspringen an den Gipfeln der Zweige und ha-
ine blaßgelbe Farbe. Die Wurzel ist weiß, weich,
g, und kegelförmig, fast einen Fuß lang und
oll dick. Sie enthält einen milchartigen Saft, der,
e selbst, sehr giftig ist; doch kann er auch unschädlich
cht werden, wenn man ihn 24 Stunden stehen läßt,
ihn entweder allein oder mit Pfeffer kocht.

Aus dem Mehle dieser Wurzel wird in Amerika
gutes, schmackhaftes Brot gemacht, das von den
wohnern Cassavi oder Cassava genannt wird.
Wurzel wird in dieser Absicht auf großen kupfernen
eisen zu klarem Mehle gerieben, von welchem der
t ausgedrückt und abgesondert wird. Das Mehl
auf großen eisernen Platten, die über ein gelindes
er gestellt sind, in zirkelrunde Kuchen von verschiede-
Größe geformt. Auf diesen Platten bleiben sie so
ge liegen, bis ihre Oberfläche anfängt trocken zu wer-
Auf diese Weise wird solches Brot etliche Monate süß
frisch erhalten. Das in dem Mehle enthaltene Gift
war in seinem rohen Zustande tödtlich; allein durch das
ner wird es nicht allein unschädlich; sondern auch nahr-
t gemacht. Die Amerikaner pflanzen daher diesen
rauch ohnerachtet der giftigen Eigenschaften seiner

Wurzel häufig an. Seine Vermehrung kann sehr
durch Setzlinge geschehen, die sogleich Wurzel trei

Die eilfte *) Ordnung.

Mit zwölf Staubfäden. Dodecand

In halbgetrennten Geschlechtern.

Das Geschlecht der Crotonspflanzen. Cro

Die männlichen Blumen dieses Geschlechts haben
walzenförmigen fünfmal gezähnten Kelch und eine
blätterichte Krone, in welcher 10 bis 15 Staub
sitzen, die am Grunde in ein Stück zusammen ge
sen sind.

Die weiblichen Blumen sind mit einem vielbl
richten Kelche ohne Krone versehen, und verwandeln
in eine dreifächerichte Kapsel, in deren jedem Fach
einziger Same liegt. Es gehören hieher 23 Arten.

§. 276.

Die Cascarill. Cr. Cascarilla.

Diese Art hat einen baumartigen Stamm, d
Blätter lanzetförmig, spitzig, glattrandig, gestielt
auf der untern Seite filzig sind. Sie wächst in Ca
na, Virginien und auf den Bahamischen Inseln n

*) Die zehnte Ordnung zeichnet sich nicht durch merk
dige Gewächse aus.

ird 6 bis 8 Fuß hoch. An den Seiten der Zwei-
ch dem Gipfel derselben hin, entspringen ziemlich
, einfache Blumentrauben, die eine weißliche Far-
ben. Die obern derselben sind die männlichen und
ntern die weiblichen Blumen. Diese hinterlassen
eißlich grüne Beere mit drei Fächern, die so groß
ne Erbse ist, und in jedem Fache einen schwarzen
en hat.

Von diesem baumartigen Strauche, dessen Theile,
sie zerrieben werden, einen angenehmen Geruch
ch geben, soll die in der Arzenei gebräuchliche Cas-
rinde kommen, die in aufgerollten und einigen
angen Stückchen zu uns gebracht wird, und von au-
weißlich, inwendig aber braun aussieht. Diese
e, welche von einigen Cortex Elentheriae und cor-
Peruvianus sparius, die peruvianische unächte Rinde
nt wird, hat einen angenehmen, dem Bisam oder
lmbra ähnlichen Geruch, und einen gewürzhaften,
n, scharfen Geschmack. Sie besitzt auflösende,
pfstillende und stärkende Kräfte, und kann daher in
en, Blutspeien und andern Brustkrankheiten mit
en gebraucht werden.

§. 277.

Der Färber- oder Lakmus-Croton.
Cr. tinctorium.

Dieser hat einen krautartigen Stengel, der rauten-
nige, ausgeschweifte Blätter und herabhängende Sa-
kapseln trägt. Er wächst nicht nur in Ostindien und

der Levante; sondern auch in Languedoc bei Mont
wild, und wird in der Provence und in andern süd
Theilen von Europa in Menge unter dem Namen
relle angebauet. Die Wurzel ist rund, und trei
nen rundlichen, ohngefehr 9 Zoll hohen Stenge
vielen Zweigen und Blättern. Die Blumentraube
einfach und erscheinen an den Seiten der Zweige
den Enden derselben hin auf langen dünnen S
Die obern sind die männlichen, die untern die w
chen Blumen. Die Frucht ist rundlich, dunke
und mit weißen Wärzchen besetzt.

Aus den Blättern und den Stengeln dieser P
wird ein blauer Farbenstoff verfertiget, der unter
Namen blaue Farbfleckchen, Torna solis cae
(Tournesols) und blauer Lack oder Lackmus, Lacca
rulea verkauft wird.

Die Einwohner des Dorfes Grand-Galargu
Frankreich in der Gegend um Montpellier sollen
die Kunst verstehen, aus dieser Pflanze den blauen
benstoff zu ziehen, und das Geheimniß, welches diese
reich gemacht hat, sorgfältig bewahren. Es ist
ihrer Wachsamkeit ohnerachtet davon folgendes be
geworden.

Gegen das Ende des Julius werden die Pfla
indem sie alsdann in ihrer Vollkommenheit sind, e
sammlet. Eine frühere Einsammlung derselben is
der Obrigkeit verbothen. Alsdann gehet das ganze
Alt und Jung hinaus, um die Pflanzen über der

zuschneiden, und solche frisch nach Hause zu brin-
weil sie sonst zu dem Gebrauche nicht tüchtig sind;
er keine eigene Pflanzungen hat, sucht die wilden
zen in einem Umkreise von etlichen Meilen auf.
bgeschnittenen Pflanzen werden nun von ihnen so-
zerstoßen oder gepreßt, und der ausgepreßte Saft
unkelgrün ist, wird in eine steinerne Kufe gelassen.
iesen Saft, nachdem sie ein wenig Urin darzu ge-
, tauchen sie zu wiederholten malen leinene und
ne Lappen, welche, indem der Saft mit den Hän-
leißig eingerieben wird, die Farbe davon annehmen.
ieß geschehen: so werden die gefärbten Lappen, so-
sie trocken geworden sind, über Fässer, in welchen
nder Urin mit ungelöschtem Kalk und etwas Alaun
ischt, sich befindet, sieben bis acht Stunden auf-
ngen, und in die Ausdünstung des Urins gesetzet.
auf taucht man sie wieder in den Saft, und verfährt
so, wie das erstemal. Und dieß wird auch so lange
erholt, bis die Tournesols oder Lappen die blaue oder
elviolette Farbe angenommen haben. Diese zube-
ten Farbfleckchen werden in Ballen gepackt und an
Kaufleute in Montpellier verkauft, von denen sie die
änder bekommen. Diese verstehen die Kunst, aus
elben die blaue Farbe heraus zu ziehen, und machen
n langwürfliche Stückchen, ohngefehr von der Grö-
ines Zolles, die in der Materialhandlung unter dem
nen Lackmus oder holländisch Blau verkauft,
vorzüglich, wenn sie von recht feiner Sorte, nehm-

lich recht leicht, rein und schön blau sind, von den M
lern gebraucht werden.

Der Lackmus hat eine heftige Schärfe und v
sachet, wenn man ihn kauet, bald darauf, wenn er
gleich wieder ausgespuckt wird, ein starkes und anha
des Brennen im Halse. Es ist daher der Gesundheit
nachtheilig, wenn mit den Lackmusfleckchen die W
Syrupe, Gallerte und die Käse gefärbt werden, wie
weilen hin und wieder und besonders in Holland zu
schehen pflegt. Der unschädliche Gebrauch der gefä
Lappen bestehet in der Färbung der Leinwand und
Zuckerpapiers. Mit dem Lackmuse selbst oder dem
schen Safte aus dieser Pflanze sollen die Warzen au
Händen und im Gesichte vertrieben werden können.

§. 278.

Der Lackcroton oder Gummi gebender Cro ton. Cr. lacciferum.

Die Kennzeichen dieses strauchartigen Bau
sind filzige Blumenkelche, und eyförmige, feingezäh
gestielte, filzige Blätter. Sein Vaterland ist O
dien. An den Enden der Zweige erscheinen ganz e
che Blumentrauben, deren untere Blumen weiblich
filzig; die obern aber männlich und nur haarig
Alle Theile dieses Gewächses haben einen gewürzh
Geruch, und seine Wurzeln und Blätter eine purgier
Eigenschaft. Denn wenn auf die Wurzel oder Bl
Wasser oder Milch gegossen wird: so bekommt d

lcher Aufguß die Kraft, sowohl über sich als unter
u purgieren.

Dieser Strauch schwitzet ein Gummilack aus, wel-
die feinste Sorte ist, und womit in Zeylon, Messer-
, Peitschen, Lanzen und andere Geräthe lackirt wer-
In den europäischen Ländern wird das Gummi-
zu Firnissen und allerhand Lackirungen benutzet.
den Apotheken dient es auch besonders zur Zahn-
ur. Durch guten Weingeist läßt es sich vollkom-
auflösen.

§. 279.

r Talgcroton oder Talgbaum. Cr. sebiferum.

Dieser kleine Baum, der ohngefehr 4 bis 5 Fuß
wird, hat rautenförmig eyrunde, scharf zugespitzte,
ezähnte, glatte Blätter. Er gehört in China zu
ise, wächst daselbst an feuchten Oertern und hat mit
Zitteresche viele Aehnlichkeit. Die Blätter stehen
hselsweise auf langen fadenförmigen Stielen und ha-
am Grunde zwei Drüsen. Die Blumen entsprin-
am Ende der Zweige. Sie bilden Trauben und ha-
eine gelbe Farbe. An jeder Traube sind die obern
umen männlichen, die untern aber weiblichen Ge-
echts. Die Frucht ist mit einer harten, holzigen, drei-
igen Schale bedeckt, darin drei kleine Samen von
Größe einer Erbse liegen, die mit einer dünnen, wei-
n Talghaut umgeben sind. Diese kocht man in einigen
rovinzen des chinesischen Reichs aus, und macht da-
s Lichter.

§. 280.

Der Purgier-Croton. Cr. Teglium.

Dieß ist ein strauchartiger Baum, dessen Kern
chen eyförmige, glatte, scharf zugespitzte und sägena
gezähnte Blätter sind. Er wächst in Ostindien und
auch auf der malabarischen Küste häufig angepflan
Sein Holz ist sehr leicht, und mit einer feinen aschgra
Rinde umgeben. Es hat fast gar keinen Geruch;
einen ekelhaften Geschmack von einer brennenden
fressenden Schärfe; und purgiert so außerordentlich st
daß es im Leibe Reißen und Schneiden und wohl
Entzündungen im Magen und in den Gedärmen ve
sacht. Weil es ein scharfes, fressendes und unsich
Purgiermittel ist; so wird es von vorsichtigen Aer
nicht verordnet, wenigstens verschreiben sie es nicht
lange es noch frisch ist. In den Apotheken trifft ma
bisweilen unter dem Namen molukkisches Holz

Die Frucht ist rundlich, dreifächericht und ent
in jedem Fache einen eyrunden, glatten, grauen
öhligen Samen. Diese Samen sind mit einer dün
Schale umgeben und kommen in den Apotheken u
dem Namen Purgierkörner (Grana tiglia) vor. Sie
ben, wie das Holz, einen sehr ekelhaften und scharfen
schmack, und eine außerordentlich stark purgierende Kr

Das aus den frischen Samen bereitete Oehl
ebenfalls sehr scharf und purgiert heftig, wenn ein
Tropfen davon eingenommen werden.

Holz und Samen verlieren mit dem Alter ihre

Wirkungen, und ihr Gebrauch in geringer Dosi ist gefährlich. Da diese Mittel alsdann bisweilen nur den Schweiß wirken: so werden sie auch wohl von en Aerzten in Quartanfiebern, der Wassersucht und rn hartnäckigen Krankheiten verordnet.

§. 281.

Der Balsamcroton. Cr. balsamiferum.

Dieser hat eyrund lanzetförmige, rauhe und glatt- ige Blätter, die auf der untern Seite filzig sind. st auf der Insel Martinique einheimisch, wird drei vier Fuß hoch, und hat einen angenehmen Geruch. Theile dieses Strauches enthalten einen braunlichen, n, wohlriechenden, harzigen Saft, der tropfenweise ihnen heraus fließt, wenn sie verwundet werden. Die Einwohner zu Martinique destilliren aus den igen und Blättern mittelst des Brandweins ein gei- s Getränk, welches sie Eau de Mantes nennen.

Die dreizehnte *) Ordnung.

it vielen Staubfäden. Polyandria.

I. In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Adansonien. Adansonia.

ie Blume dieses Geschlechts hat einen einfachen ab- lenden Kelch, fünf Blätter und sehr viele Staubfäden,

*) In der zwölften Ordnung sind die Gewächse nicht beson- ders merkwürdig.

die unten in eine Röhre zusammen gewachsen sind. Mutterröhre ist mit einem langen Griffel versehen, cher am Ende viele Narben hat. Die Samenkapse holzig und bestehet aus zehn Fächern, die ein mehl Mark enthalten, darin viele Samen liegen. Das schlecht, wovon man bis jetzt nur eine einzige Art ken führt seinen Namen dem französischen Kräuterker Michael Adanson zu Ehren, der sich durch seine Entdec gen auf seiner Reise nach Senegal und durch seine 1 herausgegebene Schrift von den Familien der Pflan um die Kräuterkunde sehr verdient gemacht hat.

§. 282.

Der gefingerte Adansonische Baum oder der Baobab. A. digitata.

Dieser Baum, der auch der Affenbrotbaum he verdient deswegen bemerkt zu werden, weil er der di unter allen bekannten Bäumen ist, und unter dense auch die größte und ausgebreitetste Krone hat. Er hört ursprünglich in Senegal und andern Theilen Afrika zu Hause. Der Stamm erreicht zwar nur Höhe von 10 bis 12 Fuß, (nach andern Nachrichten er 30 Fuß hoch werden), aber seine Dicke ist desto sehnlicher und bewunderungswürdiger; denn sie betr im Durchschnitt fast 25 Fuß, und hat also einen U kreis von 65 bis 70 Fuß. Man findet von dieser sogar Bäume, deren Durchmesser 34, und der Umf 104 Fuß beträgt. Der Engländer Goldberey hat seinen Reisen in dem westlichen Afrika einen solchen Ba

ckt, der nahe an 6000 Jahre alt seyn muß. Die
rsten Aeste sind 50 bis 60 Schuh lang, und neigen
mit den Enden so gegen die Erde, daß man den
mm kaum sehen kann. Die Krone erreicht eine
e von 70 Fuß und breitet sich auf 150 Fuß aus.

Der Baobab bringt sehr große Blumen hervor,
n Blätter weiß und ziemlich dick sind. An jedem
ige sitzen zwei oder drei, und jede hängt an einem
le, welcher einen Schuh lang und fast einen halben
dick ist. Die Blumen sind ohngefehr 4 Zoll lang
6 Zoll breit. Die Frucht hat in der Gestalt viel
nlichkeit mit einer länglichen Melone. Sie wird et-
inen bis anderthalb Schuh lang und 4 bis 5 Zoll
und hängt an einem runden Stiele, welcher zwei
lang und einen Zoll dick ist. Die holzige Schale
r Frucht ist fast ¼ Zoll dick und mit einer grünen
le bekleidet. Die Affen stellen dieser Frucht nach;
r ist der Baum im Deutschen mit dem Namen Af-
rotbaum belegt worden.

Dieser Baum verbreitet in den heißen Sandwü-
ien einen wohlthätigen Schatten, der bisweilen eine
fläche von 200 Quadratruthen bedeckt, und wird da-
h Menschen und Thieren, die unter ihm gegen die
nende Sonnenhitze Schutz suchen, sehr nützlich.
Neger machen von seinen getrockneten Blättern ein
ver, wovon sie täglich etwas unter ihre Speisen mi-
n, und welches wegen seiner lindernden Eigenschaft
vor dem Durchlauf und dem Faulfieber bewahren

soll. Das in der frischen Frucht enthaltene Mark ist bar und erfrischend und behält seinen säuerlichen schmack lange. Es wird mit Zucker eingemacht und selbst wegen seiner erfrischenden und kühlenden Eigens wider die hitzigen Krankheiten gebraucht. Auch bei getrockneten Früchten ist es noch eßbar. Daher es nur nach den südlichen Ländern von Afrika; sondern von den Arabern nach Marocco und andern Reichen der Barbarei, ja sogar bis nach Aegypten versendet von den Kranken als ein heilsames Arzeneimittel ge sen wird.

Der hohlen Stämme bedienen sich die Neger Grabstäten für solche Leute, die sie der Ehre eines wöhnlichen Begräbnisses nicht würdig halten. Der chen Verstorbene werden in die Höhlungen solcher B me gelegt, worauf der Eingang mit Brettern zugem wird. Die Leichen trocknen darin gewöhnlich so daß sie ohne Einbalsamirung zu Mumien werden.

Das Geschlecht der Wollsamen. Bombax

Der Kelch ist drei bis fünfmal eingeschnitten. Krone hat höchstens fünf Blätter. Die Kapsel ist ho besiehet aus fünf Schalenstücken und hat fünf Fä Die Samen sind mit einer Wolle umgeben. Es g ren hieher 4 Arten.

§. 283.

Der gemeine oder fünffadige Wollsamen B. pentandra.

Dieß ist ein hoher und ansehnlicher Baum, d

n Indien wächst, und auch bisweilen in den europäi-
Gewächshäusern gezogen wird. Die Aeste bilden
sehr große, schattige und schöne Krone. Seine Blät-
bestehen gewöhnlich aus sieben eyrunden, spitzigen,
s glattrandigen, theils sägenartig gezähnten Lappen.
Blumen entspringen in kurzen zusammengesetzten trau-
örmigen Büscheln, sind blaß rosenfarbig und haben
käseartigen Geruch. Die darauf folgende Samen-
el ist eyrund länglich, etwa so groß wie ein Gänseey,
enthält viele rundliche Samen. Die Wolle, wo-
sie eingehüllt sind, ist braun, seidenartig, und so
, daß sie der geringste Wind wegwehet. Diese zarte
lle ist zwar kurz und kann nicht gesponnen werden;
ischen wird sie doch in Ostindien mit vielem Nutzen
aucht. Die Indianer stopfen damit ihre Betten,
en und Polster aus, die davon viel weicher werden,
diejenigen, die mit Baumwolle ausgestopft sind.
n sie ballet nicht so, wie die eigentliche Baumwolle,
wenn sie in den ausgestopften Betten und Polstern
chs Liegen zusammengedrückt wird: so werden solche
ausgeklopft, um sie wieder weich zu machen. Man
ß aber die Wolle, ehe man sie zur Ausstopfung be-
t, von den Samen fleißig reinigen, weil sonst die
ßen und Mäuse die Betten und Polster durchfressen
den Samen aufsuchen.

Das Holz von diesem Baume ist weiß und leicht,
kann sehr gut zu Kähnen gebraucht werden. Der
ame ist genießbar.

§. 284.

Der Wolledorn. B. Ceiba.

Dieser hat fünffingerige Blätter und braunr Blumen mit vielen Staubfäden, die dem Fruchtbo einverleibet sind. Er gehört ebenfalls in beiden Ind zu Hause, wächst an die 100 Fuß hoch, und n 1½ Fuß dick. Der Stamm ist mit Stacheln bes Die Blätter sind gefingert, ganz glattrandig und ha fünf Lappen. Seine Wolle wird eben so, wie die dem vorhergehenden Baume benutzt. Das Holz ist weich, zähe und leicht. Die Neger höhlen daher Stamm aus, und machen aus demselben ihre Pirog oder Kähne.

§. 285.

Der filzige oder baumwollenartige Woll samen. B. gossypinum.

Die Blätter bestehen aus fünf Lappen, die sc zugespitzt und auf der untern Seite filzig sind. Er wä in Amerika. Die Blumenkrone ist sehr groß, Blätter sind ausgeschnitten, und die Staubfäden z reich. Die Samenwolle hat eine schöne rothe Farbe, feiner als die Seide und kann gesponnen werden. Paar Strümpfe davon sollen in Amerika 12 bis 15 T ler kosten. In den europäischen Ländern wird davon jetzt noch kein Gebrauch gemacht.

Das Geschlecht der Baumwollenpflanzen. Gossypium.

Der Blumenkelch ist doppelt, der äußere dreis

Die gemeine oder krautartige Baumwolle.

nd der innere fünfspaltig. Die Krone hat 5 Blät-
nd viele Staubfäden. Die Kapsel ist vierschalig
vierfächerig, auch bisweilen nur dreischalig und drei-
erig. In jedem Fache liegen mehrere Samen, die
Wolle umgeben sind. Man zählt davon 5 Arten.

§. 286.

Die gemeine oder krautartige Baumwolle.
G. herbaceum.

Diese Art hat einen krautartigen Stamm und fünf-
pige Blätter, die auf der untern Seite keine Drüs-
n haben. Sie ist eine Sommerpflanze, die ursprüng-
in Arabien und Persien, wo sie wild wächst, zu
use gehört; jetzt aber häufig auf den griechischen In-
n im Archipelagus, in Ost- und Westindien, vorzüg-
in der Levante, auf der Insel Malta, in Sicilien
d in andern Oertern im südlichen Europa mit Fleiß
gebauet wird, und deren Samen, wie bei uns die
bsen gesäet werden. In Deutschland kommt diese
flanze, weil das Clima zu kalt ist, in freier Luft nicht
rt. Der Stengel wird ohngefehr zwei, drei bis vier
uß hoch, $\frac{1}{4}$ Zoll dick, und theilt sich oben in Neben-
eige. Die Blätter sitzen auf langen Stielen, und
hen fast wie die Blätter des Ahorns aus. Die Blu-
en sind glockenförmig, haben eine blaßgelbe Farbe und
mmen im Julius zum Vorschein. Die Samenkapsel
t bei ihrer Reife so groß, wie eine welsche Nuß oder wie
n kleiner Apfel. Sie springt, wenn sie reif ist, von
lbst auf, und alsdann kommt die weiche und in einem

Knauel verwickelte Wolle zum Vorscheine. In derse
liegen eyförmige, äußerlich braune, erbsengroße San
welche damit sehr fest verwickelt sind. Dieser Wolle
gen wird die Pflanze in sehr großer Menge angeba
Sie ist dasjenige Product, womit ein sehr ausgebreit
Handel getrieben, und das in den Kaufmannsladen
ter dem Namen Baumwolle verkauft wird. In
Ländern, wo man sie anbauet, wird sie, so bald
Samenkapsel aufspringt, gesammlet, von dem wic
artigen Samen durch gewisse darzu eingerichtete Ma
nen gereiniget, in Ballen zusammen gepreßt, und
auf in andere Länder verschickt. Nach einer mäßi
Berechnung werden aus der Levante jährlich an die
Millionen Pfund rohe Baumwolle, und über zwei M
lionen Pfund Garn nach Europa versendet.

Die Samen sind öhlig und kommen größtenth
aus der Levante zu uns. Sie werden bisweilen wegen
licher zusammengesetzten Arzeneien benutzt. Auch läßt
daraus ein Oehl pressen, welches die Sommerfl
im Gesicht und auf den Händen vertreiben soll. In
Apotheken findet man bisweilen sowohl den Samen,
auch das ausgepreßte fette Oehl. Auf der Insel Ma
wo sehr viel Baumwolle gewonnen wird, pflegt man
dem Samen gewöhnlich das Vieh zu mästen.

§. 287.

Die baumartige Baumwolle. G. arboreum

Dieß ist ein strauchartiger Baum, dessen Blät
handförmig und in lanzetförmige Lappen zertheilet si

n Vaterland ist Ostindien, darin er in sandigen Ge-
en wild wächst, und ohngefehr eine Höhe von 12
14 Fuß erreicht. Er wird aber auch in Arabien,
ypten und Cypern gezogen. Auch hat man in Süd-
rika davon Plantagen angelegt. Die Wolle ist zwar
er und nicht von solcher Güte als die von der vorigen
; gleichwohl wird sie in Westindien in Menge ange-
t, und auf eben die Art wie diese benutzt. Aus den
ttern wird von den Indianern ein eßbares Gemüse
cht.

§. 288.

Die zottige Baumwolle. G. hirsutum.

Die Merkmahle derselben sind etwas haarige Zwei-
und Blattstiele, wie auch lappige Blätter, die auf
Unterfläche mit einer Drüse versehen sind. Sie ge-
t in Amerika zu Hause, wenigstens wird sie daselbst
ufig angebauet. Ihre Höhe beträgt größtentheils nur
bis 4 Fuß. Die Blumen erscheinen sowohl am Ende
an den Seiten der Zweige, sind groß, schwefelgelb,
d jedes Blatt hat am Grunde einen großen purpur-
hen Flecken. Die darauf folgende Frucht bestehet in
er Kapsel, die so groß als ein mittelmäßiger Apfel
. Sie ist eyrund und hat 4 Fächer, in welchen läng-
he grüne Samen liegen, die mit einer weichen Wolle
ngeben sind.

Diese Art ist sehr ergiebig. Wenn die Pflanzen
eit genug von einander stehen, um sich auszubreiten:
trägt eine einzige wohl 30 Kapseln, daß man also

von dieser Pflanze weit mehr Wolle gewinnen kann von den beiden vorhergehenden Arten, und überdieß die Wolle davon auch viel feiner seyn.

Das Geschlecht der Ibische. Hibiscus.

Die Blume dieses Geschlechts ist mit einem pelten Kelche versehen, wovon der äußere viele Blä hat; der innere aber becherförmig und fünfschalig Die Krone bestehet aus 5 Blättern, vielen Staubfä und hinterläßt eine fünfschalige und fünffächerige Ka mit vielen Samen. Es gehören hieher 20 Arten, ter welchen die meisten strauchartig sind.

§. 289.

Der eßbare Ibisch. H. esculentus.

Dieser hat einen krautartigen dicken Stengel, fußförmige, in fünf Lappen getheilte Blätter, abfalle Kelche und eine gehörnte Samenkapsel. Diese Art wä in beiden Indien wild, und wird auch in den euro schen Treibhäusern gezogen. Der Stengel wird 4 mehrere Fuß hoch und zertheilt sich in einige Zwei Die Blätter stehen auf langen Stielen, sind g und etwas haarig. In den Winkeln derselben ko men weiße oder schwefelgelbe Blumen mit dunkelroth Boden zum Vorschein. Sie sind sehr groß und si an dicken Stielen. Auf die Blumen folgen große dicke Samenkapseln von verschiedener Gestalt, die o gefehr 2 bis 3 Zoll lang sind.

Die ganz jungen und zarten Samengehäuse, we

och unreif sind, werden gekocht, und geben mit Es-
Oehl, Pfeffer und Salz eingemacht, eine nahrhafte
ise. Sie haben eine schleimige Eigenschaft, und ihr
uß verursacht daher den Europäern einigen Ekel.
n genießt auch die unreifen Kapseln, wenn sie noch
jung sind, in Suppen.

§. 290.

Der Sabdariff-Ibisch. H. Sabdariffa.

Der Sabdariff ist ein jähriges Gewächs, das ei-
glatten Stengel, sägenartig gezähnte Blätter, wo-
die untersten eyrund und ungetheilt, die obersten aber
nmal getheilt sind, und ungestielte festsitzende Blu-
hat. Es wächst ebenfalls in beiden Indien wild,
wird wegen seiner nutzbaren Theile auch mit Fleiß
gen. Seine Höhe beträgt ohngefehr 3 bis 5, oder
uß.

Die Blätter sitzen auf langen Stielen und sind
s säuerlich und schleimig. Sie werden daher von
Malabaren als Gemüse gekocht und gegessen. Auch
daraus, mittelst des Reises der berauschende Ban-
gemacht. In den Winkeln der Blätter erscheinen
sehr kurzen Stielen große schwefelgelbe Blumen mit
m schwarzen Boden. Vorzüglich benutzt man die ge-
pelten Blumen- oder Fruchtkelche. Die Samen-
seln schmecken zwar wie Sauerampfer; inzwischen
den sie selten gebraucht und gewöhnlich weggewor-
. Aber die Kelche werden desto höher geschätzt. Diese
cht man alsdann ab, wenn die Frucht völlig reif ge-

worden ist. Roh werden sie aber nicht gegessen; son
man läßt sie ohngefehr 8 Minuten kochen. Wen
darauf gelinde getrocknet werden: so bekommt man
ihnen durch einen Zusatz von vielem Zucker allerl
Confecturen, die sehr angenehm und fast wie unsere
hannisbeeren schmecken, und nach Beschaffenheit
Kelche entweder eine weiße oder rothe Farbe haben.
diesen Blumenkelchen wird auch eine sehr schmackh
Gelee gemacht, die sich lange hält, und auch nach
ropa verschickt wird. Der aus ihnen gepreßte und
Zucker vermischte Saft giebt, wenn er hinlänglich
goren hat, einen weißen oder rothen Wein, den
aber, weil er sich nicht lange hält, binnen 4 Wo
austrinken muß.

Dieses Gewächs ist für die Einwohner der
bischen Inseln in einem so heißen Himmelsstriche
große Wohlthat Gottes; denn alle Zubereitungen d
sind nicht nur schmackhaft, sondern auch kühlend.
werden auch daher häufig auf den Tisch gesetzet, un
eine gesunde Erfrischung mit Vergnügen genossen.

§. 291.

Der Abelmosch oder Ambra Ibisch.
H. Abelmoschus.

Dieß ist ein Sommergewächs, das nicht nu
Arabien, Aegypten und beiden Indien wild wächst;
dern auch in den europäischen Gewächshäusern häufig
zogen wird. Es wird in seinem Vaterlande ohng
6 Fuß hoch und hat borstige Stengel, ziemlich s

örmige, siebeneckige und sägenartig gezähnte Blät-
die wie der Stengel ebenfalls mit steifen Borsten be-
ind. Der Stengel ist größtentheils einfach und
eilt sich nur bisweilen in einige Zweige. Gewöhn-
ird er oben dicker als unten. Seine größte Dicke
gt ohngefehr einen Zoll. Die borstigen Blätter sitzen
elsweise auf langen Stielen und in ihren Winkeln
nen auf sehr langen Stielen Blumen zum Vorschein,
ne citronengelbe Farbe mit einem dunkelrothen Bo-
aben. Diese verwandeln sich in eine pyramidenför-
, fünfeckige und fünfschalige Kapsel, die ohngefehr
ll lang und einen Zoll dick ist, und viele Samen
iner nierenförmigen Gestalt in sich faßt. Diese Sa-
riechen wie Bisam, wenn er mit Ambra vermischt
. Sie werden daher in Ostindien zum Räuchern
Parfumiren gebraucht. Das Frauenzimmer in
indien bedient sich auch derselben zur Zierde und
sie um des angenehmen Geruchs willen am Leibe.
nals wurden diese Abelmosch- oder Bisamkörner für
ervenstärkendes Mittel gehalten; jetzt wird aber da-
in der Arzenei kein Gebrauch mehr gemacht. Mit
Blättern dieses Gewächses werden in Amerika die
en Puter gefüttert und fett gemacht.

Das Geschlecht der Malven. Malva.

Die Blume hat einen doppelten Kelch. Der äu-
ist dreiblätterig und der innere halb fünfspaltig.
Krone bestehet aus fünf Blättchen. Um den säu-

lenförmigen Fruchtboden sitzen viele einsamige Sa
kapseln kreisförmig herum. Es giebt von diesem
schlechte 23 Arten, wovon die meisten ausländ
Pflanzen sind.

§. 292.

Die rundblätterige Malve. M. rotundifol

Diese Art, welche auch Gänsemalve und
sepappel genannt wird, hat einen niederliege
Stengel, herzkreisförmige, fünflappige Blätter,
lange niederhangende fruchttragende Blumenstiele.
findet die rundblätterige Malve als Unkraut in Eu
fast allenthalben auf den Wegen und andern unbeba
Oertern. Die Blumen entspringen in den Winkeln
Blätter sind weißlich und rothgestreift, und lassen
fast den ganzen Sommer hindurch einzeln an la
Blumenstielen sehen. Die ganze Pflanze hat ein s
miges linderndes Wesen, und wird von den Aerzte
allerhand äußerlichen Zufällen empfohlen.

§. 293.

Die Waldmalve. M. sylvestris.

Diese Pflanze, welche auch die Hasenpappel
großblumige Pappel genannt wird, hat einen krau
gen Stengel, siebenlappige, spitzige Blätter und ha
Blatt- und Blumenstiele. Sie wächst auf den
päischen Feldern an Zäunen, Wegen und ungeba
Oertern. Die Blumen kommen in den Winkeln
Blätter zum Vorschein, sind groß, hochroth, mit
gen dunkeln Strichen durchzogen, und geben den B

n Stoff zum Wachse und Honig. Die Waldmal-
at mit der vorhergehenden gleiche Heilkräfte, und
wie jene unter dem Namen Malva vulgaris von
Aerzten verordnet.

Das Geschlecht der Pappelrosen. Alcea.

Der Blumenkelch ist doppelt und der äußere sechs-
gespalten. Die Krone fünfblätterig. Die vielen
menkapseln sind einsamig und mit einem gefurchten
tigen Rande umgeben. Es gehören hieher nur zwei
en.

§. 294.

Die Rosenpappel oder die gemeine Pappelrose. A. rosea.

Die Blätter derselben sind runzlich, herzförmig
ausgehöhlt eckig. Sie ist in dem Morgenlande und
Levante einheimisch, und wird auch bei uns in den
rten als Zierblume unter dem Namen Herbstrose
ogen. Der Stengel wird bisweilen an die 9 Fuß hoch.
e Blumen erscheinen im August, und sind theils ein-
h und gefüllt, theils weiß, gelb, roth, purpurfarbig,
varz und schattirt. Sie haben eine erweichende und
gleich gelinde anziehende Kraft, und dienen in Ent-
ndungen und Geschwüren des Halses. Man braucht
auch wider die Rose in einem Breiumschlage.

Das Geschlecht der Eibische. Althea.

Die Blume dieses Geschlechts ist mit einem dop-
elten Kelche versehen, wovon der äußere 6 bis 9 Ein-

schnitte hat, und der innere halb fünfspaltig ist. Die Krone bestehet aus fünf Blättern, die am Rande wachsen sind. Um den säulenförmigen Fruchtboden s viele einsamige Umschläge oder Samenkapseln. rechnet hieher 4 Arten.

§. 295.

Der officinelle oder gemeine Eibisch.

A. officinalis.

Die Kennzeichen desselben sind ein aufrechter einem Filze überzogener Stengel und einfache fi Blätter. Er wächst in Frankreich, England, Holl und Deutschland an feuchten und salzigen Oertern Die Wurzel ist dick, schleimig und ausdaurend. aufrechte Stengel wird ohngefehr zwei Fuß hoch theilet sich in verschiedene Zweige. Die Blumen bleichroth und entspringen im Julius und August in Winkeln der Blätter. Die Samenkapseln haben platte und runde Gestalt.

Alle Theile dieser Pflanze sind arzeneimäßig, tzen erweichende Kräfte und können in den Krankhe der Harnblase benutzt werden. Unter den schleim Arzeneien wird die Eibischwurzel vorzüglich gebra weil sie die festen Theile erweicht und die scharfen S mildert. Die in Wasser gekochten Wurzeln geben, w zuletzt Zucker hinzugesetzet wird, einen vortreflichen rup. Aus dem Schleime der Eibischwurzel und des bischen Gummi mit Zucker und Eyweiß wird in den A thecken der Lederzucker Pasta Aetheae bereitet,

er die Heiserkeit und den Husten ein vortreffliches Mit-
ist. In äußerlichen Zufällen gebraucht man die Wur-
zu Breiumschlägen und zu erweichenden Klystiren;
die in Honig gekochte thut bei dem Zahnausbruche
Kinder, wenn sie oft daran beißen, sehr gute Dienste.

II. In halbgetrennten Geschlechtern.

Das Geschlecht der Nadelhölzer oder Fichten. Pinus.

Die männlichen Blumen bilden Kätzchen, haben
ne Krone; sondern nur kleine offenstehende Schuppen,
lche die Stelle des Kelchs vertreten, und sehr viele
taubfäden mit nackten Staubbeuteln. Die weiblichen
lumen wachsen in einen Zapfen, dessen jede Schuppe
ei Blümchen ohne Krone trägt. Auf dieselben folgt
e Nuß, die mit einem häutigen Flügel umgeben ist.
an zählt zu diesem Geschlechte 12 Arten.

§. 296.

Die gemeine Fichte. P. sylvestris.

Dieser Baum, welcher auch die Fohre, der Kien-
um und die Kiefer genannt wird, hat je zwei beisam-
enstehende steife Nadeln, die jedoch einzeln stehen und
att sind, wenn die Pflanze erst aus ihrem Samen her-
orkommt. Er wächst in allen europäischen Ländern und
esonders in den nordlichen Gegenden, wo er in einem
ocknen und sandigen Boden am besten fortkommt, und
n die 100 Fuß hoch und 4 Fuß dick wird. In 150

Jahren ist er völlig ausgewachsen, und erreicht ein
ter von 400 Jahren. Man trifft von ihm in sandig
Gegenden, wo weder Bäume und Sträuche wachs
ganze Wälder an. Die Nadeln entstehen je ein P
auf einer Warze aus einer gemeinschaftlichen Schei
sind stark, zugespitzt und ohngefehr 3 Zoll lang. S
sitzen um die Zweige rund herum, haben eine dunkelg
ne Farbe, die sie immer behalten, und fallen erst
dritten Jahrwuchse ab. Die Blumen kommen im M
Junius und Julius zum Vorschein. Die männlich
Blumen enthalten so vielen gelblichen Staub, daß
oftmals den Boden ganz bedeckt. Er fliegt auch bisn
len in so großer Menge umher, daß man auf dem W
ser gelbliche Stäubchen wahrnimmt, die wie Schwe
aussehen. Und aus dieser Wahrnehmung ist der Ab
glaube entstanden, daß es manchmal Schwefel reg
wovon die fünfte Auflage meiner Volksnaturlehre Se
284. kann nachgelesen werden. Die Zapfen des Fi
tenbaumes werden erst im October und November i
folgenden Jahres reif. In dem vorhergehenden W
ter sind sie noch geschlossen, und öffnen sich erst im nä
sten Frühlinge, und lassen alsdann den Samen nach u
nach fliegen. Es werden zwei Jahre erfordert, ehe
Same reif wird, und ausfällt. Da auch die reifen Zapf
die ihren Samen bereits haben fliegen lassen, nicht sogle
abfallen: so findet man auf einer Fichte gewöhnlich dr
erlei Zapfen, nämlich die vorjährigen reifen, die dießj
rigen unreifen, und die samenleeren Zapfen. Die rei

den im November und December von diesem Baume
ebrochen, und zum Säen aufbewahrt. Und da er
alle Jahre Samen trägt: so kann man von ihm be-
ndig guten und frischen Samen bekommen.

Die Fichte wächst sehr geschwind, und kommt in
bsandigen Gegenden, die für andre Gewächse ganz
ruchtbar sind, so gut fort, daß sie in 70 bis 80 Jah-
schon gutes Brenn- und Bauholz giebt. Sie ver-
nt auch daher mit dem größten Fleiße angepflanzet zu
rden.

Das Holz ist sehr dauerhaft, und dient zu Balken,
ielen und Brettern. Es werden auch aus dieser Fich-
Mastbäume gemacht, welche die Holländer so sehr lie-
n, daß sie einen Baum, der darzu gebraucht werden
n, mit 100 Rthlr. bezahlen. Von dieser Fichte
mmt auch der schwedische Splint, der in Schweden
n so allgemeinen Gebrauche ist, daß ihn nicht nur die
ten und Jünglinge, sondern auch die Kinder als einen
kerbissen essen. Er ist süß, saftig und gleicht einer
allert. Die beste Zeit diesen Splint zu sammlen ist,
enn die Jahrschößlinge des Baumes einen oder zwei
oll lang sind. Alsdann wird im Frühlinge seine äuße-
Rinde von dem Stamme wie eine Haut abgezogen.
ierauf wird der Splint von ihm mit einem Messer oder
ner dünnen Drathsaite abgezogen, zusammen gewickelt,
nd roh und frisch ohne weitere Zubereitung gegessen.
läßt man ihn länger liegen: so wird er zäh, harzig und
nschmackhaft. Man zieht ihn gewöhnlich von solchen

Bäumen ab, die im folgenden Winter zum Verbren
abgehauen werden sollen, weil die Bäume allemal
der abgeschälten Stelle' vertrocknen. Dieser Sp
enthält einen wahren Balsam oder ein in Wasser au
lösetes Harz. Er wird also nicht nur als ein Leckerb
gegessen: sondern auch als eine Arzenei gegen den
schlag, die Würmer, Engbrüstigkeit, Lungensucht
den Scorbut gebraucht. Aus den jungen Sprossen
Zweige kann ein Decoct bereitet werden, dessen Ge
die Unreinigkeit der Säfte verbessert, und sie durch
Beförderung des Urins und des Schweißes abführt

Die Fichte hat unter allen Bäumen die meiste
tigkeit. Sie enthält in allen ihren Theilen ein we
und klares Harz, welches oft aus dem Stamme her
fließt, und sich auch an den jungen Knospen zeiget,
davon ganz klebrig sind. Die Lappländer kauen di
Harz gegen die Zahnschmerzen. Aus diesem Harze n
durch die Destillation das Kienöhl bereitet, welches
Terpentine sehr ähnlich ist, und den Copal auflöset.
ser aus dem Harze dieses Baumes ausgekochte Ter
tin ist in der Güte der schlechteste. Er wird oft mit
fern Sorten vermischt, und für guten Terpentin
kauft. Aus den Wurzeln und dem untern Stamme
ses Baumes wird schwarzes und weißes Pech, Theer
Kienruß in besondern Oefen bei verschlossenem Feuer
wonnen. Die Kohlen, die in dem ausgebrannten O
zurück bleiben, werden theils zum Brennen verka
theils zum Kienrußschwelen verbraucht. Aus den

ölzern und vorzüglich aus den Fichten bekommt man
h eine niedergehende Destillation ein mit Harz und
nmi vermischtes zähes brenzliches Oehl. Dieses wird
einem flüssigen Zustande Theer genannt. Pech
r heißt es, wenn es durch das Einsieden ist verhär-
worden. Jenes wird zum Wagenschmier, und zum
lfatern der Schiffe; dieses aber zum Auspichen der
sser, zur Bereitung der Fackeln u. s. w. benutzt.

Die armen Leute in Lappland machen aus der zar-
und innern Rinde der gemeinen Fichte Brot, wo-
n sie oft, in Ermangelung anderer Nahrungsmittel, das
nze Jahr hindurch leben. Der Staub von den männ-
)en Kätzchen ist allem Viehe und besonders den Scha-
n schädlich. In den Apotheken kann er aber anstatt
s Bärlappensamens zu Ueberziehung der Pillen ge-
aucht werden.

§. 267.

Die schwarze Fichte. P. Taedâ.

Diese Art hat drei beisammenstehende, hellgrüne,
n die 9 Zoll lange Nadeln, und längliche, stumpfe und
stachelte Schuppen. Ihr Vaterland sind die sumpfigen
)egenden von Canada und Virginien, wo sie geschwind
)ächst und eine ansehnliche Höhe erreicht. In Deutsch-
and kommt sie zwar auch in freier Luft fort; doch leidet
ie gar sehr bei einer strengen Kälte. Dieser Baum
)at vor allen Fichtenarten einen sehr feinen und angeneh-
nen Geruch. Aus dieser Ursach wird er auch der Weyh-
rauchsbaum, die Weyhrauchskiefer oder die

Weyhrauchsfichte genannt. Das Holz davon braucht man in Amerika nicht nur zu Mastbäum sondern es wird auch vorzüglich zu Theer und Pech nutzet.

§. 298.

Die gemeine oder Weißtanne. P. Abies, sonst P. picea.

Unter den Nadelhölzern giebt es auch solche Bäume, deren feines und flüchtiges Harz nicht durch Feuer, wie bei den Theerschwelen heraus gebrac sondern das man besonders durch gemachte Einschnitte die Bäume erhält. Hieher gehören vorzüglich die Tannen, die wir jetzt beschreiben wollen.

Die Weißtanne, welche auch die Edeltanne Silbertanne genannt wird, hat einzeln stehende, an Enden ausgeschnittene und kammartig gestellte Nade Man nennt sie aus der Ursach die Weiß- und Silb tanne, weil sie eine weiße glatte Rinde hat. Sie ist Deutschland sehr gemein, wird gewöhnlich 150 F hoch, 6 Fuß dick und wächst gerade in die Höhe. T männliche Blüthe ist roth, eyrund, klein und kommt May zwischen den Nadeln zum Vorschein. Die we liche zeigt sich schon das Jahr zuvor im August an d Enden des letzten Triebes in Gestalt kleiner länglich ri der brauner Knöpfe. Wenn sie aufgegangen ist: so kommt sie die Gestalt kleiner länglicher Zapfen, die ei braunrothe Farbe und dicht über einander liegende Schu pen haben. Diese Zapfen werden nach der Befruchtu

erbste reif. Die Samen derselben sind fast drei-
geflügelt, und fliegen im Frühlinge mit den
ppen ab, daß nur der mittlere Fruchthalter sitzen
t.

Im Frühlinge und Herbste zeigen sich an der Rin-
eses Baumes Beulen oder Blasen, die sehr viel
, oder ein starkes balsamisches Oehl enthalten. Die-
üssige Harz ist der weiße Terpentin, der unter dem
nen des gemeinen Terpentins bekannt ist, und vor-
ch in der Schweiz durch das Aufstechen der gedach-
Beulen gesammlet wird. Dieser Terpentin ist in
Güte die dritte Sorte. Man erhält ihn in Menge
den weißen Tannen auf den Alpen, und heißt ge-
nlich der Straßburger Terpentin. Er wird
weitere Bearbeitung verkauft. Ist er unrein: so
man ihn auch wohl durch einen Sack laufen. Aus
m Terpentine erhält man durch die Destillation den
einen Terpentinspiritus. Bei der Destillation des
pentinöhls und des Terpentinspiritus bleibt auf dem
den des Gefäßes eine dunkle haarige Masse zurück,
he Kolophonium oder Geigenharz genannt
d.

Das Holz dieser Tanne ist weich, weiß, elastisch
läßt sich leicht spalten. Man gebraucht es zu Ma-
, Bau- und Brennholze, zu Dachschindeln, Sieb-
den, Schachteln u. s. w. Die Tischler, Drechsler
Böttcher machen daraus feine Arbeiten und wegen
ier Elasticität wird es auch von den Instrumentenma-

chern benutzt. Da es im Wasser nicht leicht faul bedient man sich auch desselben zu Wasserpfählen.

Die um Johannis grün abgebrochenen, zerha und mit Wasser abgezogenen Zapfen geben das soger te Terpentinöhl. Dieses ist eins der stärksten higsten und durchdringendsten Oehle, welches inn mit großer Vorsicht gebraucht werden muß. Di ßern Theile der jungen Zweige sollen ein guter wider den Scharbock seyn. Die jungen Zäpfchen den in einigen Gegenden mit Zucker eingemacht. den männlichen Blumen erhalten die Bienen vielen zum Wachse.

§. 299.

Die Rothtanne (Pechtanne). P. picea, sonst P. Abies.

Diese Art hat pfriemenförmige, zugespitzte, Nadeln, die fast kreuzweise über einander liegen, um die Zweige herum stehen. Man findet sie in nördlichen Europa häufig, wo sie schnell und pyram förmig wächst und über 100 Fuß hoch wird. Die de ist ganz braunroth; daher hat diese Tanne den men Rothtanne bekommen. Harz- und Pechtanne sie aus der Ursach genannt, weil von ihr Geigenhar Pech gewonnen wird. Einige Schriftsteller verwe diese Tanne mit der Fichte oder Fohre. Allein sie i von durch ihre einzelnen und kurzen Nadeln sehr zu unterscheiden.

Ihre Blumen kommen gegen das Ende des

Vorschein. Die männlichen Kätzchen sind eyrund, roth und haben, ehe sie ausbrechen, Aehnlichkeit einer Erdbeere. Die weiblichen erscheinen ein r zuvor in den Spitzen der Zweige gegen die fel zu vor dem Ausbrechen in kleinen bräunlichen spen, und sind, wenn sie ausgebrochen sind, länglich, spitzt und röthlich. Die darauf folgenden Zapfen gen gleich nach ihrer Befruchtung unter sich, sind ngs röthlich, zuletzt aber hellbraun, fünf Zoll lang, 1½ Zoll dick, und werden im September und Octo- reif. In jedem Zapfen sitzen mehr als 300 kleine härzliche Samen, die mit einer breiten gelbbraunen fassung versehen sind. Dieser Same wird von den uzvögeln gern gefressen, und fliegt vom März bis May aus.

Die Rinde bekommt immer mehrere Risse, je äl- sie wird, läßt sich im May und Junius gut abschä- und dient zur Gerberlohe.

Dieser nützliche Baum dauert in der strengsten lte aus, und wird im Frühlinge durch den Samen gepflanzet. Sein Holz wird, wie das von der Weiß- ne, gebraucht. Die Kohlen davon sind sehr gut, und rden vorzüglich in Schmelzhütten benutzet. Er giebt l Terpentin, Harz und Pech. Auch erhält man von n den wilden Weihrauch. Dieser ist der Saft, wel- r von selbst aus der Rinde des Baumes schwitzet, und daran verdicket. Diesen wilden Weihrauch tragen Ameisen in ihre Wohnungen, und er bekommt darin

noch einen angenehmern Geruch, als er zuvor roh
Ein Decoct von den Sprossen der Rothtanne m
des Wassers oder Biers wird gegen den Scharbock
Schwindsucht, Wassersucht und andere Krankheite
pfohlen. Aus den dünnen langen Wurzeln, die unte
Erde flach fortlaufen, verfertigen die Lappländer S
und sehr schöne Körbe, die jährlich nach Schweden
Verkaufe geschickt werden. Die balsamischen Aus
stungen in den Tannenwäldern sind kränklichen Pers
und besonders den Schwindsüchtigen, sehr heilsam.

§. 300.

Die Balsamtanne. P. Balsamea.

Diese Tanne, welche wegen ihres wohlriech
Terpentins auch die Gileadische Balsamtann
nannt wird, hat einzeln stehende, flache, an den End
wenig ausgeschnittene, und meist kammförmig ge
Nadeln, welche auf ihrer Unterfläche eine gedoppelt
tüpfelte Linie haben. Ihr Vaterland ist Canada
Virginien. Sie kommt aber auch bei uns gut fort,
wird sie nicht so hoch und dick als in ihrem Vaterl
Mit der Weißtanne hat sie viele Aehnlichkeit, un
in den Gärten ein wahrer Zierbaum. Das Holz
in Amerika zum Schiffsbau gebraucht. Die N
haben einen angenehmen Geruch, und aus den an i
Stamme befindlichen Beulen fließt ein heller wo
chender Terpentin, der wie andere natürliche Bal
benutzt, und in England unter dem Namen des B
sams von Gilead verkauft wird.

§. 301.

Der gemeine Lerchenbaum. P. Larix.

Die Kennzeichen dieses Baumes sind weiche, etwas
fe und abfallende Nadeln, die in einem Büschel
imen stehen. Er wächst in Spanien, Frankreich,
reich, Schlesien, Ungarn und in Rußland häufig,
ird auch in dem mittlern Deutschland jetzt hin und
r angepflanzet. Unter allem Nadelholze ist er der
e, von dem die Nadeln jährlich im Herbste abfal-
Er wächst sehr schnell und kommt allenthalben gut
wenn nur der Boden nicht gar zu trocken ist.
e Rinde ist dick, röthlich, in der Jugend glatt, und
mt nach und nach viele Risse. In der Lohgerbe-
ird sie, wie die von der Fichte benutzet. Aus der
n Rinde werden in Rußland so feine weiße Hand-
verfertiget, die denen von dem feinsten Leder nichts
eben. Die Zweige hangen gewöhnlich über einan-
in, und neigen sich zur Erde. Die Nadeln sind
steif, wie bei den Fichten und Tannen; sondern
und weich. Sie stehen büschelweise zu 12, 20 und
eren in einer Scheide um die Zweige herum, und
n, wenn sie im Frühlinge hervor kommen, einen
nehmen Geruch. Die Blumen erscheinen im April.
männlichen vereinigen sich in einem kleinen runden
len von der Größe einer Erbse und bestehen aus vie-
leinen Schuppen. Sie entspringen aus den Augen
Nadelknospen, ehe die Nadeln zum Vorschein kom-
, und sitzen mit den weiblichen Blüthenzäpfchen auf

einem Zweige. Diese sind klein, eyrund und haben eine gelbliche, bald eine röthliche Farbe. Sie wa gerade in die Höhe zu Fruchtzapfen an, die braun lich, etwas über einen Zoll lang und einen Zoll dick Diese Fruchtzapfen enthalten zwischen ihren Schu kleine geflügelte Samen, die im October und No ber reif werden, und auf den Bäumen noch sitzen ben, wenn der Same schon ausgeflogen ist.

Das Holz des Lerchenbaumes ist röthlich b und geflammt, sehr hart, voll Harzes und schwere das andere Nadelholz. Es ist sowohl über als in Erde und vorzüglich im Wasser sehr dauerhaft: daß zu Mastbäumen, Mühlerwellen, zu Wasserrä Brunnenröhren, Balken, Brettern, Bier- und W fässern, wie auch zum Brennen und Kohlholze vor lich gebraucht werden kann.

Alle Theile dieses Baumes sind sehr harzig wohlriechend. Die Blätter schwitzen im Delphine Sommer kleine weiße Körner aus, die eine Art Manna sind. Diese Manna aber ist in ihren Eigen ten geringer als die wahre Manna, und wird von Orte, wo sie ehemals gesammlet wurde, die Manna Briançon genannt. Im Frühlinge fließt aus se Stamme ein gummichter Saft, welcher an der Luf härtet, und bisweilen in großen Stücken an der L hangen bleibt. Dieses Harz, welches von selbst fließt, wird in Frankreich Bijon, und in Rußland burgisches Gummi genannt. Es wird in Sibirie

oßer Menge gesammlet, und ist in seinen Eigen-
ten dem arabischen Gummi ziemlich ähnlich, nur ist
icht so helle, und ein wenig bitter.

Das beste Product, welches dieser Baum liefert,
r Venetianische Terpentin, der durch Einschnitte in
Stamm abgezapft wird. Er fließt zwar auch von
t aus dem Stamme, vorzüglich erhält man ihn aber
Menge, wenn der Stamm etliche Schuhe über der
e angeboret wird. Dieser aus dem Lerchenbaum ge-
nene Terpentin heißt aus der Ursach der Venetiani-
, weil die Venediger zuerst am stärksten damit han-
n. Er macht in der Güte die zweite Sorte aus,
auf den ächten Cyprischen oder Griechischen Terpen-
folgt, die ehemals, weil sie über Venedig nach
ntschland kam, der Venetianische Terpentin genannt
de.

Das Geschlecht der Eibenbäume. Taxus.

Bei diesem Geschlechte fehlt den männlichen und
blichen Blumen die Krone. Der Kelch ist Dach-
elförmig und bestehet aus 4 bis 7 Schuppen. Die
blichen Blumen hinterlassen ein saftiges Samenbe-
tniß, welches eine Beere mit einem einzelnen Samen
stellt. Es gehören hieher nur zwei Arten, die beide
belförmige Blätter haben.

§. 302.

Der gemeine Eibenbaum oder der Taxus. T. baccata.

Dieser Taxbaum hat nahe an einander stehende

Blätter, die gleich breit und zugespitzt sind. Er w
allenthalben in den europäischen Ländern, wie au
Nordamerika, und wird auch hin und wieder bei
in Gärten zur Zierde gezogen, weil er sich gut besc
den läßt, und ihm mittelst der Scheere die Gestalt
ner Pyramiden gegeben werden kann; und überdie
ne Blätter immer grün bleiben. Die Nadeln sind
kelgrün, glänzend und sehen fast wie die Tannenn
aus. Die Rinde ist braun und uneben. Die Bl
kommen im März und April einzeln in den Winkel
Blätter zum Vorschein. Die männlichen zeigen
schon ein Jahr vorher als Kätzchen in braunen Kno
und fangen im May an aufzublühen. Die weibl
haben einen eyrunden, zugespitzten Samenstock.
Frucht wird im Herbste reif, und bestehet in einer
lichen, schön rothen saftigen Beere, die einen w
schleimigen Saft enthält, darin eyrunde, schwarze
mensteine liegen. Wenn diese ausgesäet werden: s
men sie gewöhnlich erst nach einem Jahre auf.

Das Holz hat eine schöne röthliche Farbe, ist
lich geadert, geflammt und wirft sich nicht. Es
sich so glatt wie ein Spiegel poliren, und gleicht,
es schwarz gebeizt wird, dem Ebenholze. Aus
Ursach wird es von den Drechslern und Tischlern
geschätzet, die daraus zierliche Arbeiten verfertigen.

Der Eibenbaum wächst 100 Jahre lang
wird an die 400 Jahre alt. Die alten Kräute
ner hielten ihn und besonders seine Beeren für g

glaubten sogar, daß es gefährlich sey, unter seinem
atten zu sitzen. Sie beriefen sich dabei auf Bei-
von Personen, die von dem Genuß seiner Beeren
eines Tranks von seinen Blättern gestorben wären.
n wenn man auch die Nachrichten dieser alten
riftsteller nicht bezweifeln kann: so muß man doch
upten, daß die Beeren des Taxusbaumes, wenig-
in unserm Klima, nicht von solchen schädlichen
kungen sind. Denn man hat Beispiele, daß Kin-
nd andere Personen solche Beeren aus Unwissenheit
Unvorsichtigkeit gegessen, und gleichwohl keinen
n Erfolg davon bemerkt haben. Inzwischen ist es
zu leugnen, daß die Nachrichten der Alten von
schädlichen Wirkungen des Genusses der Blätter
das Rindvieh, die Schafe, und vorzüglich für
Pferde und Esel, nicht ungegründet seyn, indem
alten Wahrnehmungen davon durch neue Beispiele
bestätiget worden.

Die sechzehnte Klasse,
mit
in zwei Parthien verwachsen Staubfäden.
Diadelphia.

Die erste Ordnung.
Mit fünf Staubfäden. Pentand

In dieser Ordnung kommt nur ein Geschlech
das nur eine für uns nicht bemerkenswerthe Art en

Die zweite Ordnung.
Mit sechs Staubfäden. Hexand

In Schwitterblumen.

Das Geschlecht des Erdrauchs. Fumari

Der Kelch dieses Geschlechts bestehet aus zwei
tern, die Krone ist rachenförmig und vierblätterig.
Samenkapseln sind einfächerig und einsamig.
rechnet darzu 13 Arten.

§. 303.

Der gemeine oder officinelle Erdrauch.
F. officinalis.

Diese Pflanze ist jährig, hat krause kerbelartige
ter, traubenförmig zusammen stehende, einsamige
engehäuse und einen weitschweifigen Stengel. Sie
t in den europäischen Ländern auf den Brachfeldern
n den Kohlgärten, und blühet im May und Ju-
Die Blumen zeigen sich auf der Spitze des Sten-
und sind von weißer und rother Farbe. Die Pflan-
t magenstärkende, blutreinigende, auflösende und
rbutische Kräfte. Sie wird in den Apotheken
Arzeneigebrauch frisch gesammlet, und man berei-
raus ein abgezogenes Wasser, einen bittern Ex-
, einen Syrup, eine Conserve und eine Essenz.

Die dritte Ordnung.
mit acht Staubfäden. Octandria.

Diese Ordnung begreift unter sich keine für uns
würdige Gewächse.

Die vierte Ordnung.

Mit zehn Staubfäden. Decandr

In Zwitterblumen.

Das Geschlecht der Robinien. Robini

Der Kelch ist kropfig und hat vier Einschnitte. Blumenkrone schmetterlingsförmig und hinterläßt lange höckerige Hülse mit nierenförmigen Samen. Geschlecht bestehet aus acht Arten, und ist vom dem Andenken des französischen Botanisten Johan bin gewidmet worden, der im Anfange des 17ten hunderts wegen seiner Kräuterkenntnisse berühmt sen ist.

§. 304.

Die gemeine Robinie oder der unächte Acc baum (weißblühender Schotendorn). Pseudo-Acacia.

Die Blätter dieses Baumes sind ungleich gefi die Blattansätze stachelig, und die Blumenbüschel benförmig. Er gehört in Nordamerika zu Hause er eine ansehnliche Höhe von 50 bis 80 Fuß er und zwei bis 3 Fuß dick wird. Durch den vorgeda Professor Robin ist er zuerst aus Amerika nach E gebracht worden. Jetzt wird er in Frankreich, land und Deutschland hin und wieder in den G den Alleen und auch vor den Häusern gezogen, w in freier Luft ausdauert, ein gutes Ansehen hat,

Blätter von den Insekten nicht zerfressen werden. iner Jugend wächst er sehr schnell. Die jungen en Samen gezogenen Pflanzen werden in einem 6 bis 8 Fuß hoch und wohl noch darüber.

Die Blätter kommen im Spätfrühjahre zum Vor- und fallen im Anfange des Herbstes ab. Die Blu- eigen sich in langen traubenförmigen Büscheln, sind h weiß, und haben einen sehr angenehmen Geruch. arauf folgenden Hülsen sind ohngefehr 3 Zoll lang und l breit und enthalten einige schwarzbraune Samen. Holz dieses Baumes ist gelblich, stark gestreift, und biegsam, und kann daher zum Haus- Müh- nd Schiffbau, wie auch zu Pfählen, Brettern, n, Schränken und andern Arbeiten sehr gut ge- ht werden. Die Blätter und jungen Zweige sind tes, nahrhaftes und milchgebendes Futter für die fe und Ziegen und können zu dem Ende mit einer re abgeschnitten werden. Aus den Blumen be- en die Bienen vielen Stoff zum Honig, und aus Samen kann Oehl gepreßt werden.

Die Anpflanzung dieses nützlichen Baumes ist sehr pfehlen, die durch Schößlinge und Ableger, am aber durch den Samen geschehen kann. Die jun- Pflanzen können schon im zweiten oder dritten Jah- den Ort ihrer Bestimmung gesetzet, und zu Hoch- Kopfbäumen gezogen werden.

Das Geschlecht der Blasenschoten oder der Blasensennen. Colutea.

Der Blumenkelch ist fünfspaltig und die K schmetterlingsförmig. Auf diese folgt eine aufgebl Hülse, deren Nath von einander klafft. Es gieb von 3 Arten.

§. 305.

Der Blasenbaum oder die baumartige Blas senne. C. arborescens.

Dieser Baum hat umgekehrt herzförmige Bl rauhe Blumentrauben und blasenförmige Hülsen. wächst im südlichen Europa und in Deutschland und wird gewöhnlich Sennenbaum genannt. ne Höhe beträgt ohngefehr 10 bis 12 Fuß. Die men sind gelb, sitzen 5 bis 7 in einer Traube und men im May und Junius zum Vorschein. Die auf folgenden Hülsen sind länglich rund, aufgebl fast wie kleine Fischblasen, schmutzig weiß oder röt und enthalten einige kleine linsenartige, flachgedr schwarze Samenkörner. Die Hülsen platzen wegen darin befindlichen Luft mit einem lauten Knalle auf. Blätter haben einen bittern, etwas ekelhaften schmack und eine purgierende Kraft, die aber viel s cher ist, wie die der wahren Sennesblätter. Auch Same hat eine solche schwache Purgierkraft.

Das Holz kann zu eingelegter Arbeit benutzt den. Die Fortpflanzung geschiehet durch Ab Schößlinge und besonders durch die Samenkerne.

as Geschlecht des Ebenholzes. Ebenus.
Der Blumenkelch ist mit fünf Zähnen versehen,
lang sind als die Blumenkrone. Diese ist schmet-
gsförmig und hinterläßt eine borstige Hülse, mit
einzigen Samen, der weit abstehende Haare hat.
zählt davon zwei Arten.

§. 306.

Das Cretische Ebenholz. E. cretica.
Dieser baumartige Strauch gehört ursprünglich
er Insel Candien zu Hause, wo er auf bergigen,
nen Plätzen wild wächst, und ohngefehr eine Höhe
bis 6 Fuß erreichet. Er wird aber auch in Eng-
und Holland in den Treibhäusern gezogen. Die
ter sind lanzetförmig und mit einem silberweißen
bekleidet. Die Blumen erscheinen im Junius
Julius in dicken länglichen Aehren an den Enden
weige und haben eine röthliche Farbe.
Der Stamm dieses Baumes hat ein schönes,
rzes und hartes Holz, das eine vortrefliche Polit-
nnimmt, und daher zu den feinsten und schönsten
iten benutzt werden kann.

3 Geschlecht des Süßholzes. Glycyrrhiza.
Der Blumenkelch bestehet aus zwei Lippen, die
menkrone ist schmetterlingsförmig, und die Hülse
rmig und zusammengedrückt. Es giebt davon
Arten.

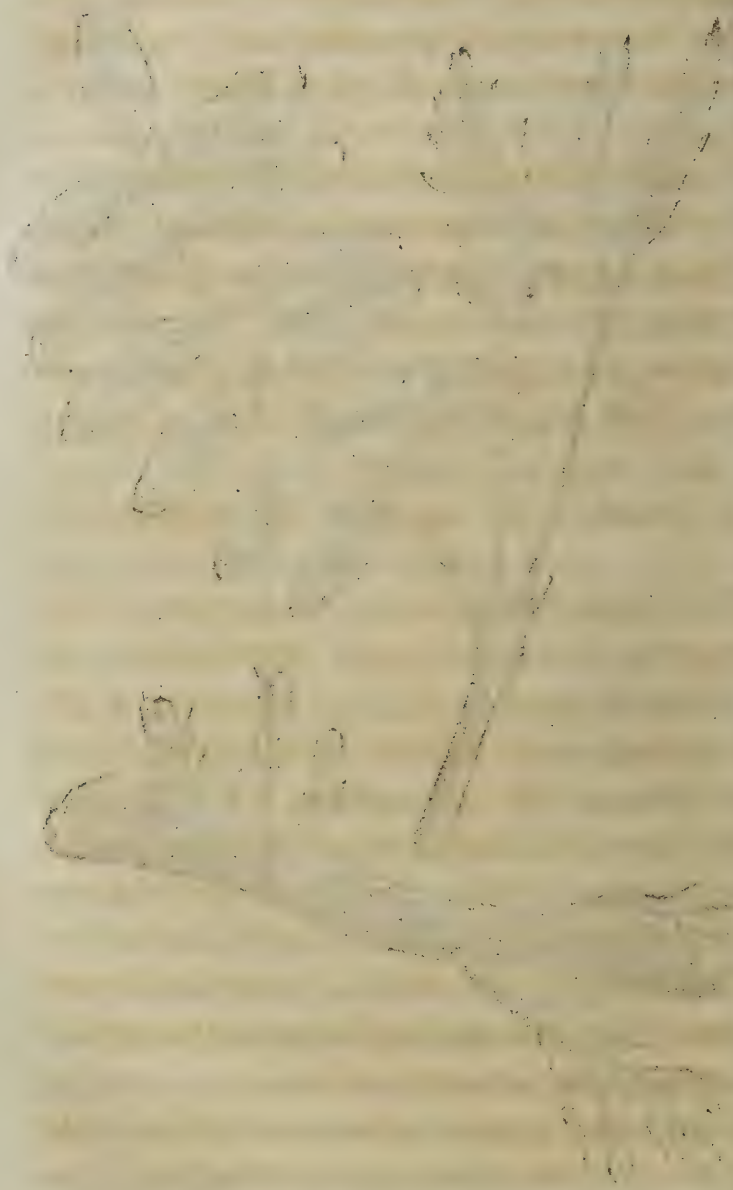
§. 306a.

Das gemeine oder wahre Süßholz. Gl. glab

Dieses Gewächs hat glatte Hülsen und gefiede Blätter, die sich mit einem gestielten einzelnen Blättch endigen. Es wächst in Spanien, Frankreich und I lien wild. Wegen seiner nützlichen Wurzel wird es a in England und in einigen Gegenden von Deutschland zogen. Im Bambergischen wurde es ehemals häufi als jetzt angebauet. Die Wurzel ist holzig, süß, tig, fingersdick und mit einer aschgrauen Rinde bek det. Die Blätter sind dunkelgrün, und wie die St gel klebrig. Die Blumen kommen im Julius zwisch den Blättern zum Vorschein, haben eine rothe Far und hinterlassen kleine Schoten, in welchen 2 bis 3 senförmige Samenkörner sitzen.

Die Wurzel dieses Baumes wird wegen ih schleimigen Saftes, der von einem angenehmen Geru und süßen Geschmacke ist, zu den mit Wasser bereite Tränken genommen, um sie angenehm zu mach und auch als Thee gebraucht. Der ausgedrückte S lindert die Heiserkeit und den Husten und befördert Auswurf. Aus dem ausgepreßten Safte dieser S holzwurzel verfertiget man auch durch ein 24 Stun langes Kochen einen dicken Saft, der, wenn er gewordeu ist, in Streifen geschnitten, in Lorbeerblä gepackt, und unter dem Namen Lakrizensaft o Liquirizensaft verkauft wird. Er ist also der tract aus der Wurzel des Süßholzes. In Katania

Das gemeine Süßholz.



…en ist eine eigene Fabrik, in welcher der Lakrizen-
…n Großen verfertiget wird. Der Gebrauch davon
…inlänglich bekannt. Wir bemerken also nur noch,
…n den Apotheken aus Lakrizensafte, Arabischen Gum-
…nd Zucker die braune Reglise bereitet werde.

…s Geschlecht der Indigopflanzen. Indigofera.

Die Blume hat einen weit offen stehenden fünfzäh-
…n Kelch, und eine schmetterlingsförmige Blumenkro-
…nit einem pfriemenförmigen Sporn. Auf die Blu-
…folgt eine gleich breite einfächerige Hülse mit vielen
…nen. Man rechnet hieher 14 Arten.

§. 307.

Der gemeine Indigo oder Färberindigo. I. tinctoria.

Diese Pflanze hat gefiederte Blätter, deren Blätt-
… umgekehrt eyrund sind, kurze Blumentrauben und
…n staudenartigen Stengel. Ihr Vaterland ist Ost-
… Westindien, wo sie nicht allein wild wächst; sondern
…) mit Fleiß sehr häufig gezogen wird. Die wilden
…anzen, die nicht beschnitten werden, erreichen gewöhn-
… eine Höhe von 6 Fuß. Die zahmen aber, die man
… 6 oder 8 Wochen zu beschneiden pflegt, werden ohn-
…ehr 2 Fuß hoch. Die Blumen haben eine röthliche
…rbe und bilden Trauben, die kürzer als die Blätter
…, und hinterlassen rundliche Samen.

Aus diesem Gewächse bereitet man den blauen Far-
…toff, der in Europa unter dem Namen Indigo be-

kannt ist. Seine Zubereitung geschiehet ohngefehr f
gender Gestalt.

Ehe die Blumen zum Vorschein kommen, schn
det man die Zweige mit den Blättern etwa zwei Z
hoch über der Erde ab, legt sie in große Bündel z
sammen und wirft sie in ein Gefäß. Hierauf wi
so viel reines Wasser über sie gegossen, daß sie dav
ganz bedeckt werden. In diesem Wasser bleiben sie
lange liegen, bis sie darin gähren. Durch diese Gährun
bekommt das Wasser grüne färbende Theile. Da
wird es in ein anderes Gefäß gegossen, und darin
lange herum gerührt, bis sich die Farbetheilchen klü
pern und das Wasser merklich blau wird. Nun lä
man es einige Stunden stehen, wo sich dann die gelbe
Theile, welche die grüne Farbe verursachen, von selb
absondern und oben schwimmen; der blaue Farbesto
aber setzt sich als ein Schlamm zu Boden. Alsdan
gießt man das gelbe Wasser behutsam ab, thut de
blauen Bodensatz in Leinwandsäckchen, damit das Wa
ser, welches noch darinnen ist, nach und nach herau
laufe. Diesen Bodensatz schüttet man hernach in hö
zerne Kästchen und läßt ihn darin an einem schattige
Orte trocknen. Darauf wird er in würfelförmige Stück
geschnitten, in Fässer gepackt und nach Europa versende

In der Handlung kommen mancherlei Sorten vo
Indigo vor, dessen Verschiedenheit in der Güte un
Schönheit theils von der Cultur der Pflanze, theils vo
der Behandlung bei der Auszieh̃ung der Farbe und theil

n deren Verfälschung herrührt. Denn die Indianer
egen ihn zum Schaden der Käufer mit Erde, Asche
er Schiefermehle zu vermischen. Daher auch der
reis von dem Indigo sehr verschieden ist. Der ächte
uß recht schwarzblau, im Bruche röthlich oder kupfer-
rbig, und so leicht seyn, daß er auf dem Wasser schwim-
et. Bei seiner Auflösung muß er im Wasser so zer-
eßen, daß er keinen Bodensatz zurück läßt. Je mehr
von in dem Wasser zu Boden sinkt, desto mehr ist er
rfälscht.

Diejenige Anstalt, in welcher der Indigo bereitet
ird, heißt eine Indigoterie. In der Mitte des
6ten Jahrhunderts brachten die Holländer den Indig
us Ostindien, der aber erst im 17ten Jahrhundert in
n übrigen europäischen Ländern bekannt zu werden an-
eng. Jetzt erhält Europa davon jährlich eine außer-
rdentliche Menge, weil er eine beliebte Farbe gewor-
en ist und allgemein gebraucht wird. Die Anwendung
es Indigs zum Mahlen und vorzüglich zur Färberei ist
inlänglich bekannt. Man hat versucht, den Indigo
us Waid und andern Pflanzen in Deutschland und in
ndern europäischen Ländern zu bauen; aber die Versu-
he sind größtentheils verunglückt.

Außer diesem Gewächse giebt es auch in Ost- und
Westindien die Anilpflanze Indigifera Anil, der zotige
Indigo, I. hirsuta, und der Silberfarbige Indigo Jar-
gentea, aus welchen Indig gemacht wird.

Das Geschlecht der Feigbohnen. Lupinus.

Der Kelch ist zweilippig und die Hülse lederarti
Diese enthält viele rundliche Samen. Man hat d
von 7 Arten.

§. 308.

Die gemeine oder gelbe Feigbohne. L. luteus.

Dieß ist eine jährige Pflanze, die quirlförmig be
sammenstehende Blumenkelche hat. Diese sind vo
einem besondern Häutchen umhüllt, deren Oberlipp
zweimal getheilt und die untere dreizähnig ist.

Die gelbe Feigbohne gehört in den sandigen Ge
genden von Sicilien zu Hause. Sie wird aber auch
bei uns als eine Zierblume in den Gärten häufig gezo
gen. Die Blumen sind gelb, fast stiellos und riechen
sehr angenehm. Sie zeigen sich vom Julius bis in den
August und geben den Bienen viel Honig. Die darauf
folgenden Samen sind ein wenig größer und dicker als
Linsen, von Farbe gelblich weiß und schwarz punktirt.
Diese Samen sind ein gutes Futter für die Hühner,
Gänse und Puter.

Das Geschlecht des Tragants. Astragalus.

Der Blumenkelch hat fünf Einschnitte, die Kro
ne ist schmetterlingsförmig und die Samenkapsel oder
Hülse größtentheils zweifächerig und höckerig. Man
kennt davon 42 Arten.

§. 309.

Der wahre Tragant. A. Tragacantha.

Die Kennzeichen dieses Gewächses sind ein baumiger Stamm, gestielte Blumenähren von der Länge r Blätter und Blattstiele, die sich in sehr harte und ßige Dornen endigen. Es wächst in dem südlichen ropa, vornehmlich an den Ufern von Marseille, in icilien, Apulien, in der ganzen Levante und auf den ergen Ida, Olymp und Aetna. Die Wurzel ist dick, ebt sich mit ihrem obern holzigen Theile über die Er- und treibt verschiedene Stengel, die sich in sehr viele eige zertheilen, und einen dichten Busch bilden. Die lätter sind gefiedert. Aus den Winkeln derselben mmen oben an den Gipfeln der Zweige Schmetterngsblumen zum Vorschein. Die darauf folgenden kurn Hülsen sind auf beiden Seiten erhaben, und enthal- viele nierenförmige Samen. Wenn man die aus r Erde hervorragende Wurzel und den Stamm ritzet: quillt daraus ein Saft, der in den Apotheken unter m Namen Tragant Gummi bekannt ist. Dieser ein weißer, röthlicher, trockener, durchsichtiger und schmackhafter Schleimsaft, der keinen Geruch hat. ie Gestalt dieses Tragants ist verschieden. Er hängt kleinen Körnern oder in dünnen, wurmförmigen runn Fäden, die in einander geschlungen oder verwickelt nd, an der Rinde, so daß man ihn leicht einsammn kann. In Ansehung seiner Eigenschaften und seines ebrauchs stimmt er fast mit dem arabischen Gummi

überein; nur ist er von einem gröbern und zähern W
sen und erfordert auch zu seiner Auflösung viel mehr W
ser. In den Apotheken wird er gebraucht, um d
Zucker und andern Pulvern damit eine Festigkeit u
verschiedene Gestalt zu geben. Einige der bewährtes
Aerzte behaupten, daß die Säfte, die aus den Stä
men des verschiedenen Steinobstes heraus fließen, a
eine ähnliche Art benutzt werden können.

Das Geschlecht des Klees. Trifolium.

Die Blumen sind verschieden gefärbt, fast ko
förmig zusammen gesetzt, und haben einen fünfzäh
gen Kelch. Die Blumenkrone ist schmetterlingsförm
oder auch einblätterig. Die darauf folgenden Hüls
springen nicht auf; sondern fallen ab, und sind kau
so lang als die Kelche. Man kennt davon 42 Arte
die in verschiedene Untergeschlechter eingetheilt werden.

§. 310.

Der gemeine Wiesenklee. T. pratense.

Diese Art, welche unter dem Namen Klef
hinlänglich bekannt ist, wird der gemeine rothe Kle
wie auch der Spanische und Türkische Klee g
nannt. Er hat kugelrunde, etwas rauhe Blume
ähren, die mit häutigen einander entgegengesetzte
Blattansätzen umgeben, und deren Kronen einblätt
rig sind. Man findet diesen Klee allenthalben a
den europäischen Wiesen, Triften und andern Gra
plätzen. Er wird in den Gegenden, wo er mit Flei

bauet wird, in einem guten Boden 2 bis 3 Fuß hoch. ie Blätter sitzen auf langen Stielen, die Blumen bil- n einen länglichen Kopf, und die Blumenblätter sind einander so verwachsen, daß die Blume scheint ein- tterig zu seyn.

Dieser gemeine Wiesenklee ist derjenige, welcher t der Luzerne und Esparcette eins der besten Futter- uter für Pferde, Rindvieh und Schafe giebt. Man nn ihn entweder grün füttern, oder zu Heu machen, d er kann etliche Jahre hinter einander jährlich drei- l abgemähet werden. Die Landleute haben gewöhn- besondere Kämpe, auf welchen sie diesen Klee bauen. an säet ihn aber auch unter die Gerste, den Hafer und dere Sommerfrüchte. Man hat von ihm, außer dem rtreflichen Futterkraute auch den Vortheil, daß er die de durch seine Wurzeln nicht nur locker und mürbe acht und sie von Quecken reiniget; sondern er giebt ihr ch einen guten Dünger, wenn die Wurzeln, nachdem im zweiten oder dritten Sommer zum letztenmale abge- ähet wird, untergepflügt werden. In ein solches lo- res und gut gedüngtes Land kann man alsdann Win- korn säen, und man hat sich davon eine gute Ernte zu rsprechen. Uebrigens geben die Kleeblumen den Bie- n vielen Stoff zum Wachse und Honig.

§. 311.

Der gemeine Steinklee oder der Melilotenklee.

T. Melilotus officionalis.

Diese Pflanze hat zu ihrem Kennzeichen einen auf-

rechten, harten, ästigen Stengel, eyrund sägenartig
zähnte Blätter, und spitzige, runzlige, nackte Hül
die traubenförmig beisammen stehen, und größtenth
zwei Samen enthalten. Die Blumen sind gelb und
gen sich im Julius und August auf sehr langen Sti
an den Spitzen der Zweige in langen Aehren.

In den Apotheken ist der gemeine Steinklee
ter dem Namen Melilotus bekannt. Man findet
auf den europäischen Feldern, wo er gewöhnlich u
den Sommerfrüchten als Unkraut wild wächst.
breitet sich buschig aus, und die Stengel werden 3
hoch und noch darüber. Die Blätter und Blumen
arzeneymäßig, und werden besonders von den Wund
ten gebraucht, weil sie eine erweichende, eröffnende
schmerzstillende Kraft haben. Daher denn auch
Melilotenpflaster von diesen Blumen herkommt und
Namen hat. Die trockene Pflanze hat einen stärk
Geruch als die frische. Das destillirte Wasser hat
gar keinen Geruch, und gleichwohl vermehrt es
Geruch anderer wohlriechenden Dinge. Uebrigens
der Steinklee ein gutes Viehfutter und verdient auf d
ren Wiesen mit Fleiß angebauet zu werden. Auch
kommen von seinen Blumen die Bienen Wachs und Ho

Es giebt von dieser Pflanze eine Spielart mit n
ßen Blumen, die in manchen Gegenden auf den eu
päischen Feldern wächset, und im Sommer blü
Man hält sie für den Schwedischen Klee, der als
gutes Futterkraut allenthalben kann angebauet werde

§. 31

§. 312.

Der blaue Steinklee (Siebengezeit).

Tr. Melilotus coerulea.

Dieser Klee hat einen aufrechten Stengel und eine
zliche Blumenähre. Die Hülsen sind halbnackend
endigen sich in eine Spitze. In seinem Vaterlande,
ches Böhmen und Lybien ist, wächst er wild; bei
wird er hin und wieder in den Gärten gezogen. Die
men sind blau und kommen im Julius zum Vor-
in. Durch diese Blumen wird er vorzüglich von
gemeinen Klee unterschieden. Sie sind, wie das
ut, von einem angenehmen Geruche und einem etwas
rfen Geschmacke, und sollen die Kraft haben, den
n zu treiben, die Schmerzen zu lindern, die Wun-
zu heilen und dem Gifte zu widerstehen. Man nahm
daher ehemals zu den Tränken, die sowohl mit Was-
als Wein bereitet werden. Jetzt aber werden sie so
fig nicht mehr gebraucht. Aeußerlich macht man da-
Umschläge und Bähungen. In der Schweiz wer-
sie zu einer Art von Käse genommen, die daselbst
habzieger genannt wird. Dieser blaue Steinklee
in einigen Gegenden unter dem Namen Siebenge-
t oder wohlriechender Klee bekannt.

as Geschlecht des Schneckenklees. Medicago.

Die Schote ist zusammengedrückt und schnecken-
mig. Die Blumenkrone schmetterlingsartig. Es
hören hieher 9 Arten.

§. 313.

Die Lucerne. M. sativa.

Diese Art hat einen aufrechten glatten Sten
und in traubenförmigen Büscheln zusammenstehende B
men, die schneckenförmig gewundene Hülsen hinterlas
Sie ist eins der vortrefflichsten Futterkräuter, und wä
in Spanien und Frankreich häufig wild, und wird
vielen Gegenden von Deutschland mit großem Vorth
für die Wirthschaft angebauet. Die Wurzel ist ausd
rend, gehet tief in die Erde, und treibt verschiedene St
gel, die 2 bis 3 Fuß hoch werden. Die Blätter s
1½ Zoll lang und ½ Zoll breit, und gegen die Spitze
etwas gezähnt. Die Blumen kommen im Junius
Julius an den Spitzen der Zweige in langen Aehren z
Vorschein, und haben eine violetblaue Farbe. Auf
Blumen folgen zusammengedrückte mondförmige Hül
welche verschiedene nierenförmige Samen enthalten.

Die Lucerne dauert an die zehn Jahr. Da i
Wurzeln den Boden stark binden und ihn dergestalt dur
flechten, daß man Mühe hat, ihn gehörig wieder
zubereiten: so bauet man sie lieber auf künstlichen W
sen und in Kämpen als auf Saatfeldern. Wenn n
sie in einen guten lockern Boden säet, und im er
Jahre vom Unkraute reiniget: so kann man von
einige Jahre hindurch ein reichlicheres Futter ernt
als von dem gemeinen Wiesenklee.

§. 314.

Der baumartige Schneckenklee. M. arborea.

Die Kennzeichen dieses Strauches sind ein baumger Stamm, und halbmondförmige flache Hülsen, einen glatten Rand haben. Er gehört eigentlich auf Insel Rhodus und um die Stadt Neapel zu Hause, er wild wächst und 5 bis 6 Fuß hoch wird. Seine itter sind kleeartig und weißlich. Die Blumen zeisich das ganze Jahr hindurch, wenn er in einem ten und sonnigen Boden stehet. In Italien und Spawird er als ein nahrhaftes, gesundes und milchgedes Futterkraut angebauet, und sowohl grün als trocken ittert. Bei uns ist zu seinem Anbau das Klima zu h. Jedoch findet man ihn bisweilen als eine Zierde den Gärten. Sein Holz ist hart und braun. Aus seiBlumen erhalten die Bienen vielen Stoff zum achse und Honige.

Das Geschlecht des Schotenklees. Lotus.

Der Blumenkelch ist röhrig, die Krone schmetingsartig, und die Hülse walzenförmig und senkt. Das Geschlecht faßt in sich 18 Arten.

§. 315.

Der viereckige Schotenklee (Spargelerbse). L. tetragonolobus.

Dieser Schotenklee hat eiförmige Deckblätter und zelne viereckige Hülsen, welche an den Ecken häutig d. Man findet ihn auf den Hügeln in Sicilien wild.

Er ist ein Sommergewächs, dessen Wurzel verschiede liegende Stengel treibt, die an jedem Gelenke dreifac eyrunde Blätter haben. Die Blumenstiele entspring wechselsweise aus den Ansatzwinkeln und sind 2 bis Zoll lang. Die Blumen sind groß, und haben eine sc ne rothe Farbe. Sie hinterlassen eine aufgeblasene vi eckige Hülse, welche 2 Zoll lang ist, und 4 blätteri Häute hat.

Die grünen Schoten dieser Pflanze können als G müse, wie Erbsen gegessen werden. Sie müssen al noch zart und jung seyn, wenn sie sollen zugerichtet w den. Sonst geben sie ein Gemüse, das wegen seiner hen Schoten nicht jedermann schmackhaft findet. T reifen Erbsen können nicht genossen werden.

Dieser Schotenklee ist in den englischen Gär schon ehemals als eine eßbare Pflanze gebauet word und wird auch hin und wieder bei uns wegen seiner sc nen Blumen in den Gärten gezogen.

Das Geschlecht der Hahnenköpfe (Süßklee) Hedysarum.

Der Blumenkelch ist fünfspaltig und die Kr schmetterlingsförmig. Auf diese folgt eine Hülse, aus rundlichen, zusammengedrückten, einsamigen Gelen bestehet. Man zählt von diesem Geschlechte 53 Art

§. 316.

Die Esparcette. H. Onobrychis.

Diese Kleeart, welche auch der Türkische Klee

nt wird, hat einen verlängerten Stengel mit gefie-
en Blättern und einsamigen dornigen Hülsen. Sie
hst in Sibirien, Frankreich, England, Böhmen und
inigen Gegenden von Deutschland an sonnigen, frei-
n Oertern wild, und blühet im Sommer. Der
engel wird oftmals 3 Fuß hoch, und ist mit wechsels-
se stehenden gefiederten Blättern besetzt, deren Blätt-
n gleich breit, spitzig, auf der Oberfläche glatt und auf
Unterfläche haarig sind. Die Blumen erscheinen in
r Aehre und sind von einer sehr schönen rosenrothen
be.

Die Esparcette ist ein vortreffliches Futterkraut,
dem Vieh grün und trocken gegeben werden kann.
e verdient daher auch in solchen Gegenden angebauet
werden, wo ihr Anbau bisher ist unterlassen worden.
nn man kann sie auf einem schlechten, und sogar steini-
Boden ziehen. Mehrere Nachrichten von der Espar-
e, wie auch der Lucerne und dem Wiesenklee als Fut-
räutern findet man in meiner Volksnaturlehre von
420 bis 423 der fünften Auflage.

§. 317.

r Kronenhahnenkopf (die prächtige Sulla). H. coronarium.

Die Merkmahle desselben sind weitschweifige Sten-
mit gefiederten Blättern und gegliederten dornigen
lsen. Er wächst in Italien auf den Wiesen, ist aus-
ernd, und erreicht eine Höhe von 3 bis 4 Fuß. Die
lumen stehen in Aehren beisammen, haben eine schöne

rothe Farbe, und zeigen sich im Junius und Juli
In den südlichen Gegenden von Europa ist der Kron
hahnenkopf ein sehr gutes Futterkraut, welches gewö
lich unter das Heu geschnitten, und alsdann dem Vi
und besonders den Pferden gegeben wird. Bei uns k
dieses Futterkraut nicht angebauet werden, weil das
ma darzu zu kalt ist.

§. 318.

Der bewegliche Hahnenkopf. H. gyrans.

Dieses Gewächs ist mit drei beisammen stehen
Blättern besetzt, von denen eins groß und zwei klein s
Es kommt aus der Südsee, ist ohngefehr 1½ Fuß h
und wird wegen seiner außerordentlichen Merkwürdig
in einigen Ländern in den botanischen Gärten gezo
Denn seine zur Seite stehenden Blätter bewegen sich
ne Aufhören hin und her, daß es die Aufmerksam
eines jeden auf sich ziehet. Die Ursach dieser un
hörlichen und merkwürdigen Bewegung der Blätter,
man nicht ohne Bewunderung ansehen kann, läßt
nicht leicht erklären.

Das Geschlecht der Bohnen. Phaseolus.

Die Befruchtungswerkzeuge sind schneckenför
gewunden, und die Hülsen von den meisten knotig.
gehören hieher 15 Arten, von welchen neune klettern
die übrigen sechse aber aufrecht stehende Ste
haben.

§. 319.

Die gemeine Bohne (die Türkische oder die Schminkbohne. Ph. vulgaris.

Diese Pflanze hat einen gewundenen Stengel, drei-
he und gestielte Blätter, gedoppelte in Trauben blü-
ide Blumen, Deckblätter, welche kleiner sind, als
Kelch, und hängende Hülsen. Sie soll ursprünglich
Ostindien zu Hause gehören, von wo sie in die euro-
schen Länder gekommen und in denselben unter dem
men der türkischen Bohne allgemein bekannt
vorden ist. Ob sie gleich mit keinen Ranken oder Ga-
n, wie man an den Erbsen antrifft, versehen ist: so
ndet sie sich doch mittelst einer Spitze, wie der Hopfen,
den dabei gesetzten Stangen hinauf, und zwar alle-
l von der Rechten zur Linken. Ihre Blättchen sind
gespitzt und eyrund. Die Blumen zeigen sich zwischen
n Ansatzwinkeln der Blätter in gestielten Trauben und
d gewöhnlich weiß. Die Hülsen oder Schoten, welche
rauf folgen, hangen wegen ihrer Schwere niederwärts
d sind bald kürzer und länger, bald krummer und
eiter, bald runder und flächer.

Es giebt davon manche Abarten, die besonders
rch die Farbe der Blumen und der Samen unterschie-
n werden. Die vornehmsten davon sind folgende:

1) Die gemeine weiße Schminkbohne;

2) die Schwertbohne, deren Schoten fast einen
uß lang und einen Zoll breit sind, und eine sichelför-
ige Gestalt haben;

3) die bunte türkische Bohne;

4) die Zuckerbohne u. dergl. m.

Die Blumen von diesen Abarten haben eine
schiedene Farbe, und sind bald weiß, bald roth,
gelblich. Auch ist unter den grünen reifen Früchte
Hinsicht auf den Geschmack ebenfalls ein Unterscl
Die Zuckerbohnen haben in Ansehung des Woh
schmacks ohne Zweifel den Vorzug vor den übrigen.
Art, wie man die Schwingbohnen zur Speise bere
ist hinlänglich bekannt. Sie tragen desto reichlic
wenn man von ihnen um die Zeit, da sie in ihrem Wa
thume ohngefehr die Hälfte ihrer Höhe erreicht hal
die Spitzen abbricht.

§. 320.

Die Zwerg- oder die Kriechbohne. Ph. nan

Diese Art hat einen aufrecht stehenden Sten
Deckblätter, welche größer als der Kelch sind, und
sammengedrückte, runzliche, hängende Hülsen, in w
chen verschiedentlich gefärbte Samen liegen. Sie
hört ebenfalls, wie die vorhergehende, in Ostindien
Hause. Ihre Stengel bleiben niedrig und treiben v
Aeste.

Die Kriechbohne wird auch die niedrige türkis
Bohne genennet. Die Blumen sind purpurroth
weiß, und hinterlassen lange runde Hülsen, die gewö
lich ganz weiße Samen enthalten, die bisweilen ei
runden röthlichen oder schwärzlichen Flecken haben.

Die grünen Hülsen werden in der Küche, wie die igen, zur Speise bereitet, und haben vor ihnen wegen s angenehmen Geschmacks den Vorzug. Die tro- ien weißen Bohnen werden häufig als Vorkost gegef- , und sind in vielen Gegenden für die Landleute ein guter Nahrungszweig. Man bauet sie daher nicht in Gärten; sondern auch auf freiem Felde und be- damit verschiedene Morgen, weil sie in Menge ver- ft werden. Im verwichenen Jahre wurde der Schef- mit 4 Thalern bezahlt, und jetzt kostet er sogar 5 Rth.

Das Geschlecht der Erbsen. Pisum.

Der Kelch bestehet aus fünf Zähnen, von denen zwei obern kürzer als die andern sind. Die Blume schmetterlingsförmig und die Hülse aufgeblasen. Man hnet darzu 9 Arten.

§. 321.

Die gemeine Erbse. P. sativum.

Die wesentlichen Merkmahle dieser Art sind runde lattstiele, gekerbte Blattansätze, und vielblumige lumenstiele. Die jährige Wurzel treibt einen Sten- l, der mit Gabeln versehen ist, womit er sich um die nachbarten Körper herum windet. Diese nützliche flanze wird in den europäischen Feldern sowohl in den ärten als auf dem freien Felde in Menge gezogen. Es ebt auch daher Feld- und Gartenerbsen. Die Feld- bsen haben weiße oder purpurrothe Blumen, auf wel-

che Schoten mit Früchten folgen, die kleiner als die
den Gartenerbsen sind. Diese unterscheiden sich von je
durch die Größe der Stauden, der Blumen, Sch
und Früchte. Man hat von den Gartenerbsen viele
arten, deren Blumen weiß, dunkelblau, roth, fleisch
big, theils bunt und theils gestreift blühen, und de
Früchte groß, klein, rund und eckig sind. Dahin gehör

1) Die Klunkererbse, die große Früchte trägt

2) die Rosen- oder Doldenerbse, deren Blu
an der Spitze der Stengel doldenförmig zusammen
hen, daß sie einen Büschel gleich einer Rose bilden.
wird auch daher Büschel- und Kronerbse genannt;

3) die Zuckererbse, deren Früchte mit den Hü
grün gespeiset werden können;

4) die viereckige oder die Holländische Erbse,
ren Früchte groß und viereckig sind;

5) die Sichelerbse, deren Schoten gleich ei
Sichel gebogen sind;

6) die Zwergerbse. Ihre Stengel bleiben kl
und die Früchte können mit den Schoten gekocht
gegessen werden;

7) die Früherbse. Diese Sorte wächst nicht h
Sie ist zwar von den andern Sorten unterschieden; inz
schen kann man sie auch fortpflanzen, wenn man diejeni
Stengel unter den gemeinen Erbsen bemerket, die sc
im May häufig blühen. Die Schoten derselben m
man nicht abpflücken; sondern die reifen Früchte da
aufbewahren, welche frühe Früchte tragen, wenn sie

Anfange des Frühlings oder so bald der Frost aus Erde ist, gepflanzet werden.

8) Die Felderbse, die in freiem Felde kleine, in Gärten aber größere Früchte trägt. Sie ist die gemeine oder die zahme Erbse, die oben von uns beschrieben ist.

§. 322.

Die Stockerbse (Ackererbse). P. arvense.

Diese Art hat vierblättrige Blattstiele, gekerbte Blattansätze und einblumige Blumenstiele. Man findet sie fast allenthalben in Europa unter dem Sommergetreide wild. Dem äußerlichen Ansehen nach kommt sie in vielen Stücken mit der gemeinen Erbse überein, und wird daher für die Stammmutter derselben gehalten. Inzwischen sind die Schotenfrüchte der Stockerbsen kleiner als die von der vorhergehenden Art, und haben auch eine bräunliche Farbe.

Das Geschlecht der Linsen. Ervum.

Der Kelch an den Blumen dieses Geschlechts ist fünfmal getheilt und so lang als die schmetterlingsförmige Blumenkrone. Es gehören hieher sechs Arten.

§. 323.

Die gemeine Linse. E. Lens.

Die Kennzeichen dieser Pflanze sind größtentheils zweiblumige Blumenstiele, windende Stengel, und zu-

sammengedrückte, gewölbte Samen. Sie ist ein nie
ges Gewächs, welches ohne Unterstützung nur 1
1½ Fuß hoch wird. Die Blätter stehen in 6 Paaren
sammen. Die Schoten sind sehr klein und enthalten
gefehr drei Samen. Diese sind gelb, und bekommen
ihrer vollkommenen Reife die Figur der geschliffe
Vergrößerungsgläser, die daher auch Linsen gena
werden.

Die gemeine Linse gehört in Palestina und in
südlichen Theile von Europa zu Hause, wo sie unter
Getreide wild wächst, und im Sommer blühet.
wird aber auch daselbst und besonders in Deutschland
ein Nahrungsmittel für Menschen und Vieh auf
Aeckern angebauet. Der Genuß von den Früchten
zwar schwer zu verdauen, inzwischen können sie von P
sonen, die gesund sind, und einen unverdorbenen Ma
haben, als ein gutes Gemüse gegessen werden. Auch
vielen die Suppe davon sehr wohlschmeckend.

Man pflegt die Linsen auch mit Gerste zu ver
schen, und beides auf den Mühlen schroten zu lassen. D
ses Schrot giebt nicht nur ein gutes Futter für das M
vieh; sondern dient auch zum Brandweinbrennen. D
Linsenstroh ist im Winter für das Rindvieh, und bes
ders für die Schafe und Ziegen ein sehr gutes Futt

Das Geschlecht der Wicken. Vicia.

Der Kelch ist halb fünfspaltig, dessen obere kürz
Zähnchen sich gegen einander neigen; die Blu

ietterlingsartig, und die Narbe hat an der un= Seite einen Bart. Die Hülse trifft man bei n knotig an. Es gehören darzu 18 Arten.

§. 324.

Die Futterwicke. V. sativa.

Diese Art hat zu ihren wesentlichen Merkmahlen er verkehrt lanzetförmige, zugestumpfte und ausge=ittene Blättchen, gezähnte Nebenblätter, und stiel=, fast paarweise bei einander aufrecht stehende Hülsen, welchen zusammengedrückte Samen liegen. Der engel ist ästig und mit vielen Blättern besetzt. Die beln sind meistentheils dreitheilig. Die Blumen kom= n ohne Stiele je zwei und zwei in den Winkeln der ätter im Junius und Julius zum Vorschein, sind h und werden von den Bienen fleißig besucht. Die hoten sind fast so groß wie die von der gemeinen bse.

Die Futterwicke wächst fast allenthalben in den euro=ischen Ländern unter dem Getreide und besonders unter n Hafer. Sie wird aber auch als ein vortreffliches tterkraut besonders gebauet, und in das Brach= oder s Sommerfeld gewöhnlich mit Erbsen oder Hafer ver=scht gesäet. Sie kann grün und trocken gefüttert wer=n. Im letztern Falle wird das Kraut, wenn die Sa=en reif sind, ausgedroschen. Diese reifen Samen läßt an schroten, und füttert damit das Vieh im Winter; ch kann das Schrot zur Mastung für das Vieh benutzt

werden. Das getrocknete Wickenkraut ist im Winter die Schafe und Ziegen ein vortreffliches Futter. Samen werden von dem Federviehe und vorzüglich Tauben sehr gern gefressen.

Es giebt von der Futterwicke eine Abart, die von ihr durch schmälere Blätter und einzeln stehe ganz rothe Blumen unterscheidet, und die schwa Futterwicke genannt wird.

§. 325.

Die Erbsenwicke. V. pisiformis.

Die Kennzeichen derselben sind verlängerte vielb mige Blumenstiele, vielblättrige Blattstiele mit eyr den Blättchen, unter welchen die untersten ohne St festsitzen. Sie ist eine der größten Wicken, die Deutschland, Oesterreich und Ungarn wild wach Man findet sie in bergigen Wäldern buschig. Die St gel sind ästig und einige Fuß hoch, die Blumen gelb weiß und zeigen sich im Julius und August. Sie st traubenförmig, bisweilen zu 30 beisammen, und h gen niederwärts. Die Hülsen sind kurz, und kaum lang als die Blättchen.

Die Erbsenwicke ist ein gutes Futterkraut, des Anbau zu empfehlen ist. Denn man braucht sie, da zu den perennirenden Pflanzen gehört, nicht jährlich säen.

Das Geschlecht der Kichern. Cicer.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen fünfn

ilten Kelch, welcher so lang als die schmetterlings-
ige Blumenkrone ist. Diese hinterläßt eine rauten-
ige und aufgeschwollene Hülse, in welcher gewöhn-
zwei Samen sitzen. Es ist davon nur eine einzige
bekannt.

§. 326.

Die gemeine Kicher. C. arietinum.

Diese Pflanze hat ungepaarte gefiederte Blätter,
nartig gezähnte Blättchen und einblumige Blumen-
. Der Stengel stehet aufrecht, ist ästig und wird
s 2 Fuß hoch. Die Blumen kommen in den Win-
der Blätter im Junius hervor, sind purpurroth
bisweilen weiß. Auf sie folgen blasenartige Hülsen,
he gemeiniglich zwei dunkel- oder hellrothe Samen
alten. Die gemeine Kicher wächst in der Levante
in dem südlichen Europa unter dem Getreide wild,
wird daselbst auch zum Genuß für Menschen und
h angebauet. Man ißt die Samen nicht nur ge-
t; sondern auch roh und grün. Wegen ihrer Schär-
nd Bitterkeit sind sie aber nicht für jedermann eine
enehme Speise. Sie haben keinen Geruch; aber
n schleimigen Geschmack. Man schreibt ihnen eine
ntreibende Kraft zu, und empfiehlt das damit abge-
ene Wasser solchen Patienten, die an Steinschmer-
leiden. Man bedient sich auch derselben in erwei-
nden Umschlägen. Einige pflegen die Samen der
chern auch zu rösten, und davon einen Trank zu be-

reiten, dessen Geschmack viele Aehnlichkeit mit dem K
fee haben soll.

Das Geschlecht der Platterbsen. Lathyru

Der Kelch bestehet aus fünf Lappen, von de
die zwei obern kürzer sind. Die Blumenkrone ist schm
terlingsförmig, und hinterläßt eine Hülse, die größ
theils gleich flach und breit ist. Es werden daru
21 Arten gerechnet.

§. 327.

Die zahme Platterbse (deutsche Kichern). L. sativus.

Diese Art hat einblumige Blumenstiele, d
zwei- bald vierblättrige Gabeln, eyrunde Blätter
flachgedrückte Hülsen, die auf dem Rücken mit ei
doppelt scharfen Rande versehen sind. Sie ist ein S
mergewächs, welches in Spanien, Frankreich und I
lien zu Hause gehört, und bisweilen auch bei uns in
Gärten zur Zierde gezogen wird. Der Stengel ist ger
und erreicht öfters eine Höhe von 2 Fuß. Die Blä
stehen wechselsweise. Die Blumen sitzen einzeln auf
gen Stielen, sind größtentheils blau, auch wohl r
oder aus beiden Farben vermischt, und kommen im
nius und Julius zum Vorschein. Sie geben den
nen Stoff zum Wachse und Honig, und werden da
von ihnen fleißig besucht. Der Same ist mehlig
kann zu Brei benutzt werden.

§. 3

§. 328.

Die Nissolische Platterbse. L. Nissolia.

Diese Pflanze ist ebenfalls ein Sommergewächs, hat ihren Namen von dem ehemaligen Arzte Nis- bekommen. Ihre Kennzeichen sind einblumige menstiele, einfache Blätter und pfriemenförmige ttansätze. Sie wächst in Frankreich, England und tschland zwischen der Saat. Der Stengel stehet de in die Höhe, und ist fast einen Fuß hoch. Die förmigen Blätter haben keine Gabeln. Die Blu- sind schön hellroth, und erscheinen im Sommer. gen der schönen Blumen wird diese Platterbse bis- len in den Gärten als Zierblume gezogen.

§. 329.

Die knollige Platterbse (Erdnuß, Saubrod). L. tuberosus.

Dieses Gewächs hat vielblumige Blumenstiele, iblättrige Gabeln, deren Blättchen eyrund sind einen Stengel, der zwischen den Knoten nackend Man findet es in Deutschland und den Nieder- den unter dem Getreide. Es ist für die Saat- er ein schädliches Unkraut, weil es sich mit sei- Gabeln um die Stengel der Feldfrüchte herum- ndet, und ihnen die Nahrung entziehet. Auf den iesen ist die Pflanze aber nützlich, weil sie ein gu- Futterkraut für die Pferde, Rinder, Schafe und egen abgiebt. Die Blumen sind roth, von einem

angenehmen Geruche und zeigen sich im May, nius und Julius. Die Wurzeln sind Knollen, haben eine schwärzliche Farbe. Sie werden an gen Orten als Obst und Zugemüse gegessen, und len wie Nüsse schmecken. Man kocht sie auch und setzt sie bei der Mahlzeit auf. Man pflegt da die Erdnüsse in einigen Gegenden zum Genuß der M schen anzubauen.

Da diese Pflanzen von den Schweinen sehr g gefressen und aufgesucht werden: so können sie di diese am leichtesten auf dem Acker ausgerottet werd wenn sie in die Stoppelfelder getrieben und auf d selben fleißig gehütet werden.

Die siebenzehnte Klasse,
welche
diejenigen Pflanzen enthält,
ren Staubfäden in viele Bündel verwachsen sind,
und welche
die vielbändrigen
genannt werden.
Polyandria.

Die erste Ordnung,
welche
e Pflanzen mit zehn Staubfäden in sich faßt.
Decandria.

as Geschlecht der Cacaobäume. Theobroma.

ie Blume dieses Geschlechts ist mit einem dreiblätrigen Kelche versehen, und die Krone hat fünf gewölbte und zweihörnige Blätter. Es gehören darzu rei Arten.

§. 350.

Der wahre Cacaobaum. Th. Cacao.

Dieser sehr nützliche und schöne Baum hat gla
randige Blätter, die mit ihren Stielen einander we
felsweise gegenüber stehen. Er gehört ursprünglich
dem mittägigen Amerika und auf den antillischen Ins
zu Hause, und hat viele Aehnlichkeit mit dem Citron
baume. Sein aufrecht stehender Stamm ist ohngefe
4 bis 5 Fuß hoch, und mit einer durch Ritzen und E
hebungen ungleich und rauh gemachten Rinde umgebe
Die Blätter sind 9 bis 10 Zoll lang und an die 4 Z
breit. Die Blumen haben eine gelbliche Farbe, u
kommen so wohl an dem Holze der Stämme als d
Aeste zum Vorschein. Die Schote ist länglichrun
ohngefehr einen halben Schuh lang und etwa 3 Z
dick, und stimmt in ihrer Gestalt ziemlich mit unse
Gurken überein. Wenn sie queer durchgeschnitten wir
so bemerkt man an ihr eine doppelte Rinde, wovon d
äußerste dick und gelblich; die innere aber dünner u
weißlich ist. Die Schote selbst hat eine warzige Scha
mit 9 oder 10 hervorragenden Rippen, und enthält u
ter einem süßsäuerlichem Fleische 20 bis 30 Samenke
ne, die ohngefehr die Gestalt der Mandelnkerne habe
und mit einer rauhen schwarzrothen Haut umgeben sin
Die Samenkerne selbst sind dunkelviolet, sehr fett und we
den Cacaonüsse oder Cacaobohnen genannt. Man bere
tet aus ihnen, wenn sie gelinde geröstet und von ihrer Ha
gereiniget sind, das Confect, welches unter dem Name

Der wahre Cacaobaum.

hokolade jedermann bekannt ist. Die gerösteten
hnen werden in einem heißgemachten Mörser so lange
toßen, bis sie zu einer butterartigen Masse zerfließen.
se gießt man darauf in länglich viereckige Kapseln von
ech, darin sie die Gestalt bekommt, unter welcher sie
kauft wird. Bisweilen wird sie auch auf einem Bo-
Papier zu Stangen gerollt. Die butterartige Ca-
masse erkaltet sehr leicht und wird in den blechernen
halen bald zu einer festen Tafel. Diese Tafeln, die
ie Zucker und Gewürze verfertiget werden, heißen
sundheits-Schokolade. Gewöhnlich setzt man
Chokolade Zucker, Zimmet und Vanille zu. Einige
gen zwar darunter peruvianischen Balsam statt der
nille zu mischen. Allein zu einer guten Chokolade
d diese nothwendig erfordert. Es giebt auch eigen-
zige Fabrikanten, welche die Chokolade mit Carda-
men, Pfeffer, Ingwer und andern hitzigen Gewürzen
rmischen, und sie auch wohl mit gebranntem Mehle
rfälschen. Die gute, unverfälschte und echte Choko-
de kann man an folgenden Kennzeichen erkennen. Die
rbe der Tafel muß braunroth, und ihre Oberfläche
att und glänzend seyn. Vorzüglich muß sie, wenn
an sie kauet, im Munde zergehen, sonst auf der Zun-
nicht rauh seyn; sondern sich durch den Speichel gänz-
h auflösen, und besonders auf der Zunge eine Küh-
ng verspüren lassen.

Die Zubereitung der Chokolade zu dem vortrefli-
en Getränke, das eben diesen Namen führet, ist hin-

länglich bekannt. Wir bemerken daher nur noch, d
die Chokolade mit Gewürzen ein sehr hitzendes und t
zendes Getränke sey, und nur von gesunden und stark
Personen getrunken werden sollte. Dagegen ist die
genannte Gesundheitschokolade in Wasser gekocht,
ein sehr heilsames Getränk desto mehr zu empfehlen, w
sie den Magen stärket, ohne daß durch ihren Genuß d
Blut erhitzet wird.

Die Chokolade hat man erst nach der Entdeckun
von Amerika zu gebrauchen angefangen. Die Span
lernten sie in dem funfzehnten Jahrhunderte von den M
xikanern kennen, welche aus lauter Cacaobohnen ein C
tränk machten, und solches täglich genossen.

Aus den Cacaobohnen, erhält man auch durch d
Auspressen und Kochen ein fettes süßes Oehl, welch
nach dem Erkalten unter dem Gerinnen eine Art v
Seife vorstellt, und Cacaobutter genannt wird. E
ist in den Cacaobohnen so reichlich enthalten, daß e
Pfund derselben ein halb Pfund Oehl giebt.

Die Amerikaner schneiden die Schoten, so bald
reif sind, ab, legen sie auf einen Haufen, spalten
darauf der Länge nach von einander, nehmen die Nü
heraus, reinigen sie von dem Fleische und schütten
alsdann in große Fässer. Diese werden mit Rohrblä
tern bedeckt und darüber Bretter gelegt, die man m
Steinen beschwert, damit die Nüsse zu einem gewiss
Grade der Gährung kommen, die in 4 bis 5 Tagen g
schiehet. Dadurch erhalten sie eine dunkelrothe od

ıune Farbe und den guten Geschmack, und verderben
ch nicht bei ihrer Versendung in den Schiffen. Nach
: Gährung werden sie aus den hölzernen Gefäßen wie-
r heraus genommen, auf Matratzen gelegt und an der
onne getrocknet. Alsdann werden sie in Kisten oder
äcke gepackt, an einem trockenen Orte verwahrt, und
it den abgehenden Schiffen in die europäischen Länder
ıdet.

Diejenigen Cacaobohnen, die wir von Nikao aus
m spanischen Amerika erhalten, sind die besten, dann
lgen in der Güte die von Berbice im holländischen Süd-
nerika, und darauf die von den französischen In-
ln u. s. w.

Der nützliche und schöne Cacaobaum bleibt bis in
os 25ste und 30ste Jahr fruchtbar, und fängt biswei-
en in dem 2ten oder 3ten Jahre schon an zu blühen. Er
st immer voller Blüthe und Früchte. Die letztern wer-
en des Jahres zweimal eingesammlet. Seine Fort-
flanzung geschiehet durch seine ganz frischen Kerne.
Wenn man diese in die Erde säet: so gehen sie schon in
acht Tagen auf.

Die dritte *) Ordnung,
welche
die Pflanzen mit zwanzig Staubfäden, Icosandr
enthält.

Das Geschlecht der Citronenbäume. Citrus
Die Blume hat einen fünfmal eingeschnittenen Ke
und die Blumenkrone fünf längliche Blätter. Auf d
folgt eine saftige Beere, deren Fleisch aus lauter Bl
chen bestehet, die mit einem hellen Safte angefüllet si
Die Beere hat 9 Fächer, in deren jedem zwei Sam
kerne liegen. Man rechnet zu diesem Geschlechte 3 Art

§. 331.

Der gemeine Citronenbaum. C. medica.
Die Kennzeichen dieses Baumes sind gestielte Bl
ter, und gleich breite und ungeflügelte Blattstiele.
gehört ursprünglich in den Morgenländern, und bes
ders in Meden, Assyrien und Persien zu Hause. A
Meden ist er zuerst nach Italien gekommen; daher
auch von den Römern Citrus medica genannt wur
Jetzt wächst er daselbst in Menge, wie auch in Por
gal, Spanien und in dem südlichen Theile von Fra
reich. In diesen Ländern kommt er in freier Luft se
gut fort, und bringt auch reife Früchte hervor.

*) Die zweite Ordnung mit 12 Staubfäden enthält nur e
einziges Geschlecht, das für uns nicht bemerkenswerth i

utschland, England und Holland kann er aber nur Gewächshäusern gezogen werden, in welchen seine ächte ebenfalls zur Reife kommen.

Dieser vortrefliche Baum ist von einer mittlern Grö-, und trägt das ganze Jahr hindurch Blumen, und reife und reife Früchte. Die Zweige sind sperrhaft d gewöhnlich mit kleinen Stacheln versehen. Die lätter schmal, spitz und bleiben immer grün. Die lumen haben eine röthliche Farbe und einen sehr ange-hmen Geruch. Die Frucht ist eyrund, von schöner lber Farbe und oben mit einer Warze gezeichnet. Die ßere Schale ist sehr öhtreich. Unter ihr liegt ein wammiges, fleischichtes und unschmackhaftes Wesen, s nicht gebraucht wird. Darauf folgt endlich das saf-ze, saure oder süßliche Fleisch.

Die Citronen sind sehr nützliche Früchte und in r Güte desto besser, je geringer der schwammige, un-hmackhafte Theil zwischen ihrer äußern gelben Schale nd dem saftigen Fleische ist. Sie haben verschiedene eilsame Kräfte und sind in der Haushaltung vortreflich u gebrauchen. Die äußere gelbe Schale enthält ein hr durchdringendes, wohlriechendes und gewürzhaftes Oehl, welches sich durch den Geruch deutlich zu erken-nen giebt. Man erhält es daraus sowohl durch die Destillation, als durch das Auspressen. In Italien wird es aus frischen Schalen gepreßt. Und dieses ist besser, dünner und flüchtiger, als dasjenige, welches man durch die Destillation bekommt, und wird Citro-

nen- oder Cedernöhl genannt. Sicilien soll da
jährlich 4 bis 5 tausend Pfund liefern. Es ist ein
genstärkendes und blähungtreibendes Mittel, wenn
von einige Tropfen auf Zucker genommen werden.

Man bereitet auch aus den Schalen Citron
der auf verschiedene Weise in der Haushaltung ben
wird. Der saure Saft, den das Fleisch der Citro
in Menge in sich faßt, ist allen andern Pflanzensä
vorzuziehen. Er dient nicht nur zur Bereitung der
frischenden und kühlenden Getränke, als der Limon
des kalten Punsches u. dgl.; sondern auch zu Spe
und zum Einmachen. In hitzigen, faulen und bö
tigen Fiebern wird er als ein vortrefliches Mittel
pfohlen, weil er der Fäulniß widersteht. Aus
kleinen Citronen, die man nicht zu verschicken pfl
wird in ihrem Vaterlande der Saft ausgepreßt, und
Bouteillen gezogen, um ihn zum Färben, wie auch
Seereisen wider den Scharbock zu gebrauchen.

Es giebt unter den Citronen in Ansehung der C
ße, der Beschaffenheit der Schale und des Saftes ei
merklichen Unterschied. Diejenige Sorte, welche k
ner und länglicher ist, eine dünnere Schale und ein
tigeres und saureres Fleisch hat, wird gewöhnlich Lim
nie genannt. Inzwischen sind diese Sorten nicht
sentlich von einander unterschieden. Denn sie lassen
nicht durch den Samen; sondern nur durch Able
durch Pfropfen und Okuliren fortpflanzen. Die v
züglichsten hieher gehörigen Abarten sind folgende:

1) Die Citronaten. Diese haben krause, aufgeene Blätter, mit Stacheln versehene Stiele, und , eßbare Früchte, die in Italien 5 bis 10 Pfund er werden. Von ihnen erhält man den grünen Ciat, der zum Backwerke gebraucht wird.

2) Die Peretten. Die Blätter derselben sind gegen den Stiel zugespitzt und die Früchte birnförmig, ßgelb, süß und eßbar.

3) Die Lumien. Diese haben dickfleischichte Blätdie vorn stumpf sind, und dunkelfarbige runde, den meranzen ähnliche, bitterschmeckende Früchte.

Hieher kann man auch die Adamäpfel rechnen. ese Früchte haben an der Spitze einen mit einem tiefen Ringe umgebenen Absatz, der gleichsam von einem isse scheint entstanden zu seyn.

4) Die Limen. Diese tragen kugelrunde, hellgelbe üchte, die oben mit einer kleinen Warze versehen, und iner als die Lumien sind.

5) Die Ponzinen, mit dicker, runder, aber vorn ehr verlängerter und zugespitzter Frucht, die von keinem tern; sondern von gewürzhaftem Geschmacke ist.

6) Die Bergamotten. Diese haben geflügelte blattstiele, und tragen runde, bittere, gewürzhafte rüchte. Ihren Namen haben sie daher erhalten, weil re Gestalt den Bergamottenbirnen ähnlich ist. Sie heinen nicht sowohl zu den Citronen; sondern vielmehr u der folgenden Pomeranzenart zu gehören.

7) Die Limönchen. Diese unterscheiden sich von

den andern durch die vielen stachligen Zweige, d
die ausgezackten Blätter, und die geflügelten B
stiele. Die Früchte sind sehr klein, und haben, fas
ne alles Fleisch, nur einen grüngelben sauern Saft.
ist sehr wahrscheinlich, daß die Bergamotten und
mönchen durch den Samenstaub des gemeinen Citro
baumes und der folgenden Art entstanden sind.

§. 332.

Der Pomeranzenbaum. C. aurantium.

Dieser Baum unterscheidet sich von den vorhe
henden durch seine geflügelten Blattstiele und scharf
gespitzten Blätter, durch seine weißen Blumen, und
sonders durch die Früchte, welche kugelrund, und
beiden Enden platt gedrückt sind. Er gehört in O
dien zu Hause und wird noch größer und ansehnlicher
der Citronenbaum. Man kann ihn auch leichter als
sen durch den Winter bringen.

Die Blumen des Pomeranzenbaumes haben ei
vortreflichen Geruch, und werden mit andern wohl
chenden Blumen in die Riechtöpfe geschüttet. D
die Destillation geben sie ein wohlriechendes Wasser, w
ches sehr angenehm und herzstärkend ist. Die Sch
der Früchte besitzen eine gewürzhafte Bitterkeit,
werden als ein magenstärkendes Mittel empfohlen. M
macht auch aus denselben ein wohlriechendes Oehl, w
ches Bergamotöhl genannt wird. In den Apo
ken werden sie mit Zucker eingemacht, und dienen
dann zu einer vortreflichen Herzstärkung. Die re

chte genießt man sowohl frisch als eingemacht. Be-
ers bedient man sich derselben zur Bereitung des ange-
nen Getränks, welches unter dem Namen Bischof
nnt ist. Die unreifen bittern Früchte können zu
ndwein und mancherlei Liqueurs benutzt werden.
n pflegt sie auch mit Zucker einzumachen, und sie
ann zu essen. Die getrockneten werden so hart, daß
ch zu Rosenkränzen drechseln und poliren lassen.

Die Pomeranzenbäume kann man durch Kerne wie
Citronenbäume fortpflanzen, und jene auf diese, und
auf jene pfropfen. Es giebt davon ebenfalls ver-
dene Abarten, unter welchen der Appelsinen-
m am merkwürdigsten ist. Seine Blätter sind an
en Seiten zusammengedrückt. Die Frucht hat eine
te und citronengelbe Haut. Die Schale schmeckt
ürzhaft süßlich. Der Saft ist angenehm süßsäuer-
und von einer hochgelben Farbe. Das Vaterland
Appelsinen ist Ostindien.

Die vierte Ordnung.

Mit vielen Staubfäden. Polyand

Das Geschlecht der Kajaputbäume. Melale

Die Blume hat einen fünfmal getheilten Kelch und aus 5 Blättchen bestehende Krone. Auf die B folgt eine dreischalige und dreifächerichte Samenk die halb mit dem beerartig gewordenen Kelche b det ist. Man kennet davon nur eine einzige Art.

§. 333.

Der Kajaputbaum (Weißbaum). M. Leucadendron.

Die Kennzeichen dieses Baumes sind wechsels stehende, lanzetförmige, fünfrippige, am Ende sich mig auf die Seite gebogene Blätter und eine verlän Blumenähre. Er gehört ursprünglich in Ostindie Hause und wächst besonders auf den moluckischen I in großer Menge. Sein Stamm ist etwas gekrü öfters einen bis zwei Fuß dick und hat eine blaßgelbe bräunliche Rinde, die gleichsam aus vielen über ei der liegenden Schiefern zusammengesetzt ist. Der u Theil des Stammes ist schwarz und der obere samt Aesten weiß. Diese Merkwürdigkeit macht den K putbaum vor allen andern Bäumen kennbar, daß e her auch den Namen Melaleuca Schwarzweiß be men hat.

Die Blätter sitzen an kleinen Stielchen an den
eigen, sind 6 bis 8 Zoll lang, nur einen Zoll breit,
laufen an ihren beiden Enden spitz zu. An den
en der Zweige zeigen sich kleine holzige Stiele, die
vielen grünen Knöpchen besetzt sind, aus denen bei
r Eröffnung kleine weiße Blümchen hervor kom-
, die, so lange sie offen sind, eine weiße Blumen-
e bilden. Sie haben einen starken Geruch, der et-
s säuerlich und eben nicht angenehm ist. Aus den
gewürzhaft riechenden Blättern erhält man das Ka-
utöhl, welches ein vortreffliches Arzeneimittel ist. Es
d vorzüglich auf der Insel Banda im Großen berei-
, von wo es nach Batavia verfahren, und alsdann
h Holland versendet wird.

Das Holz dienet zum Schiffbau und die schwam-
ge Schale wird zum Ausstopfen der Kähne benutzt.
an nennt diesen merkwürdigen Baum auch Brand-
um, weil der untere Theil seines Stammes das An-
n hat, als wenn er verbrannt wäre.

Die achtzehnte Klasse,
welche
die Pflanzen mit verwachsene Staubfäden
in sich faßt.

Die erste Ordnung.
Mitbuhler. Syngenesi

Mit lauter Zwitterblumen in einer z sammengesetzten Blume. Gleiche Vielweiberei.

Polygamia aequalis.

Das Geschlecht der Skorzoneren. Scorzoner

Die Blume hat einen schuppenartigen Kelch, federförmige Samenkrone und einen nackten Fruch den. Man zählt davon 12 Arten.

§. 334.

Die niedrige oder wilde Skorzonere.
S. humilis.

Diese Pflanze ist in dem nördlichen Europa heimisch, und wächst auf den Wiesen wild. Ihr S gel wird ohngefehr einen Fuß hoch, ist einblumig,

kt, und etwa nur mit zwei Blättern besetzt, die
it lanzetförmig und der Länge nach gerippt sind. An
er Spitze kommt im Junius eine einzige große Blu-
von gelber Farbe zum Vorschein.

Die Wurzel hat eine schwarze Haut, und noch bes-
Arzeneikräfte als die von der folgenden Art. Einige
eiben ihr gifttreibende Kräfte zu, und leiten ihre Be-
nung aus dem spanischen Worte Escorzo her, wel-
s eine Otter oder eine Schlange bedeuten soll, und
nen sie daher im Lateinischen Viperaria und Ser-
ntaria. Daher sind auch im Deutschen ihre Namen
chlangenmord, Natternwurz und Viper-
as entstanden.

Die niedrige Skorzonere ist ein angenehmes Fut-
für das Vieh. Aus den Blumen bekommen die Bie-
n vielen Stoff zum Wachse und Honige. Die Wur-
n können als Mehl benutzt und im Frühlinge als Zu-
müse von den Menschen gegessen werden.

§. 335.

Die spanische Skorzonere. S. hispanica.

Diese Art hat einen ästigen Stengel, dessen Blät-
ungetheilt und sägenartig gezähnt sind. Sie gehört
gentlich in Spanien zu Hause und wächst auch in Si-
rien wild. Die Wurzel ist auswendig schwarz, in-
endig aber weiß, über einen halben Zoll dick, und dauert
nige Jahre aus. Sie ist arzeneimäßig, hat einen süß-
ch bittern schleimigen Geschmack und reiniget die scharfen
äfte. Man kann sie auch sowohl in Suppen, als auch

zu einem wohlschmeckenden Zugemüse gebrauchen. E
ge pflegen auch die Wurzel zu rösten, und sie statt
Cichorie unter den Kaffee zu mischen.

Die Spanische Skorzonere wird bei uns hin
wieder in den Gärten durch den Samen angebauet,
daher von einigen die Gartenskorzonere genann

Das Geschlecht der Bocksbärte. Tragopog

Die zu diesem Geschlechte gehörigen Pflanzen
ben einen nackten Fruchtboden, einen einfachen K
und federförmige Samenkronen. Es giebt davon
Arten.

§. 336.

Der Wiesenbocksbart. T. pratense.

Die Kennzeichen desselben sind senkrechte Blä
und Blumenkelche, die so lang als der Blumenst
sind. Der Wiesenbocksbart ist eine zweijährige Pfla
die einen milchartigen Saft enthält, und fast in a
europäischen Ländern auf magern Wiesen und an
sauren Grasplätzen wild wächst. Der Stengel ist ä
ohngefehr einen Fuß hoch, und hat grasartige Blät
Am Ende eines jeden Astes erscheint im Junius und
lius eine große gelbe Blume, die einen haarigen K
hinterläßt, in welchem längliche Samen liegen.

Herr Bechstein und andere Schriftsteller schrei
von dieser Pflanze, daß sie ein vortreffliches Viehfu
sey, welches von jeder Art Vieh sehr gern gefressen we
Allein dieß ist irrig. Das Rindvieh frißt den Bo

t ungern, und da die Wiesen, worauf er in Menge
hst, ein sehr schlechtes und saures Futter tragen: so
mmt das Vieh, wenn es das Heu davon aus Noth
sen muß, gewöhnlich Läuse. Die Schafe fressen zwar
grünen Blätter, aber das Heu von solchen Wiesen
uch für sie kein gedeihliges Futter.

Die Wurzeln dieses Krautes sind lang, weiß und
en einen süßen und angenehmen Geschmack. Diese
nen nebst den Sprößlingen und dem Stengel als Zu-
nüse gegessen werden. Besonders schmecken die Wur-
fast wie Spargel, wenn sie, wie dieser, gekocht und
ereitet sind. Sie besitzen auch eine eröffnende, reini-
de und den Urin treibende Kraft, und werden in Brust-
krheiten gebraucht. Die Blumen geben den Bienen
en Stoff zum Wachse und Honige, und haben die
ndere Eigenschaft, daß sie sich des Nachmittags,
die ganze Nacht hindurch, wie auch bei trübem Wet-
verschließen; bei heiterm Wetter aber des Morgens
3 bis 9 Uhr öffnen, und sich also nur 6 Stunden
n zeigen. Wenn sie geschlossen sind: so haben sie
zen ihrer zusammengezogenen Spitzen und etlicher her-
sstehenden weißen Haare etwas ähnliches mit einem
cksbarte, und daher ist der Name dieses Krautes
standen.

§. 337.

er lauchblättrige Bocksbart. T. porrifolium.

Diese Art, welche auch Haferwurz genannt
rd, hat Kelche, die länger sind, als der Strahl der

Blumenkrone, senkrecht stehende, ungetheilte Blä
und Blumenstiele, welche oben dicker werden. Sie
hört eigentlich in der Schweiz zu Hause, wächst
auch in verschiedenen Gegenden von Deutschland n
und wird bisweilen bei uns, wie die Skorzonere in
Gärten gezogen. Die Pflanze ist zweijährig, und t
im Julius eine schöne purpurblaue Blume. Die W
zeln davon geben ebenfalls, wie Spargel gekocht und
Salat, ein gutes Essen.

Das Geschlecht der Saudistel (Gänsedistel
Sonchus.

Die Kennzeichen der Pflanzen aus diesem Geschl
te sind ein bauchiger aus Schuppen bestehender Ke
ein nackter Fruchtboden und eine haarige Samenkr
Man rechnet darzu 12 Arten.

§. 338.

Die gemeine oder kohlartige Saudistel. S.
oleraceus.

Bei dieser Art, die ein bekanntes Unkraut ist, sind
Kelche glatt, die Blumenstiele filzig und die Blätter gez
oder in Queerstücke getheilt. Sie wächst in den Küch
gärten und auf den Feldern, besonders unter den Erb
Der Stengel ist saftig, hohl und gewöhnlich zwei Fuß h
Die Blätter sind stiellos von verschiedener Gestalt.
Blumen blaßgelb und erscheinen im Julius und Aug

Die ganze Pflanze enthält einen milchartigen S
Der ausgepreßte ist ein seifenartiges und eröffnen

ttel in Verstopfungen der Eingeweide und Gekrös-
ien. Das junge Kraut kann als Kohl und Salat
ssen und als ein saftiges und gutes Futter dem Vie-
gegeben werden.

§. 339.

Die Ackersaudistel. S. arvensis.

Diese hat doldenartige Blumenstiele, die, wie die
che, mit steifen Borsten besetzt sind, und lange, ungleich
geschnittene, am Stamme herzförmige und am Rande
ihnte Blätter. Sie wächst als ein wucherndes Un-
ut sowohl unter dem Winter- als Sommergetreide,
nders auf thonigen Feldern, und blühet im Julius
August. Der Stengel ist ästig, röhrig, und wegen
er steifen Härchen rauh anzufühlen.

Die Ackerdistel ist ein gutes Futter für die Schwei-
und das Rindvieh, wenn sie gestoßen und mit Kleie
mischt wird. Sie wird auch daher im Frühlinge auf
Feldern unter dem Hafer und der Gerste fleißig auf-
icht, und mit einem Messer für das Vieh abgeschnitten.

§. 340.

Die Sumpfsaudistel. S. paluſtris.

Diese Art hat borstige Kelche und Blumenstiele,
elartige, am Grunde pfeilförmige, begrannte Blät-
, und fast doldenartig bei einander stehende Blumen.
e wächst in den mittägigen Ländern von Europa auf
npfigen Wiesen, an Bächen und Seeufern wild, und
et fast, wie die vorhergehende Art aus. Der Sten-
wird 4 bis 8 Fuß hoch. Durch diese ansehnliche

Größe wird die Sumpfsandistel von den andern zu
sem Geschlechte gehörigen Pflanzen unterschieden.
der Spitze des Stengels kommen im Julius und Aug
in flachen Sträußen die Blumen zum Vorschein,
groß und von gelber Farbe sind.

Die jungen Pflanzen geben ein gutes Viehfut
Daher ihr Anbau auf sumpfigen Wiesen von eini
Oekonomen empfohlen wird.

Das Geschlecht der Kletten. Arctium.

Der Kelch ist kugelrund und mit Schuppen bede
welche an der Spitze hakenförmig gebogen sind.
Blumen haben eine kopfförmige Gestalt. Man rech
hieher drei Arten.

§. 341.

Die gemeine Klette. A. Lappa.

Die Blätter dieser Pflanze sind herzförmig,
stielt und unbewehrt. Man findet sie fast in ganz
ropa an ungebaueten Oertern, an Wegen, Zäunen
auf den Triften. Der Stengel wird 1½ bis 2 Fuß h
und treibt viele Seitenäste. Die untersten Blätter
sehr groß und bisweilen am Rande gekerbt. Die B
men haben eine purpurrothe Farbe und zeigen sich
Julius und August. Die Klettenköpfe hangen sich n
reist ihrer hakigen Stacheln leicht an Gegenstände, wo
sie geworfen werden, an. Die Wurzel ist von auf
schwärzlich; inwendig aber weiß. Sie besitzt eröffnen
harn- und schweißtreibende Kräfte und wird daher

Medicin gebraucht. Wenn man die Stengel, ehe Blumen zum Vorschein kommen, abbricht, und lt: so kann man sie mit Essig und Oehl als Salat n, und auch wie Spargel zubereiten.

Das Geschlecht der Scharten. Serratula.

Die Blumen dieses Geschlechts sind kopfförmig haben einen fast walzenförmigen Kelch, dessen lanförmige, spitzige und unbewehrte Schuppen wie Dachel über einander liegen. Man rechnet darzu 14 Arten.

§. 342.

Die Färberscharte. S. tinctoria.

Diese Art hat leyerförmig in Queerstücke getheilte ätter, deren oberstes Stück das größte, und am Ranfein gesägt ist. Diese Blätter sitzen einzeln an dem engel, sind stiellos und von verschiedener Länge. Die ersten ohngefehr 4 Zoll lang und ½ Zoll breit. Diese ge und Breite nimmt mit der Höhe des Stengels imr mehr und mehr ab. Die Leyergriffe zeigen sich on an dem Grunde des Blatts, wo es aus dem Stenhervor kommt. Dieser ist glatt und erreicht etwa e Höhe von drei Fuß.

Die Blumen sind blau und erscheinen im Julius d August an der Spitze des Stengels. Die Pflanze rd vorzüglich in der Färberei gebraucht. Man ziehet auf oder schneidet sie über der Erde ab, ehe die Blumenknospen aufgebrochen sind, weil sie alsdann den beden Färbestoff enthält. Sie giebt nicht allein mit Alaun

eine gute gelbe; sondern auch mit Indig eine gr
Farbe.

Das Geschlecht der Distelpflanzen. Carduus.

Die Blume ist kopfförmig und hat einen eyrun
Kelch mit dachziegelförmig über einander liegen
Schuppen, die an ihren Enden mit steifen Dornspi
bewaffnet sind. Es giebt davon 31 Arten, unter n
chen 17 an dem Stengel herunter laufende Blätter
ben, die übrigen aber sind mit ungestielten Blätt
versehen, die nicht an dem Stengel herunter laufen.

§. 343.

Die Bisamdistel. C. nutans.

Die Blätter sind stachlig und laufen an dem St
gel halb herunter; die Blumen hängen herab und ha
Kelche, deren Schuppen oben abstehen. Diese Pflanze
ein beschwerliches Unkraut, welches fast in ganz Eur
an den Wegen, Zäunen und den Rändern der Aecker
Menge wild wächset. Der Stengel wird nicht sehr ä
Die Blätter sind steif, die Blumen groß und haben e
schöne purpurrothe Farbe. Sie kommen im Julius u
August zum Vorschein und geben besonders des Nac
einen Bisamgeruch von sich.

§. 344.

Die krause Distel. C. crispus.

Diese Art hat ausgehöhlte herunter laufende sta
lige Blätter. Auf der Spitze des Stengels stehen
häufte Blumen, deren unbewehrte Kelchschuppen

nenförmigen Spitzen versehen sind und abstehen. an findet diese Pflanze fast in allen europäischen Län- n an den Wegen, den Zäunen und auf den Aeckern. r Stengel wird etwa zwei Fuß hoch. Die Blätter fen an demselben vollkommen herunter, sind auf der ern Fläche wollig, auf der obern filzig und mit grü- n Adern durchzogen. Die Blumen zeigen sich im lius und August, sind ungestielt und bleichpurpurfar- . Die abgeschälten Stengel kann man wie Spar- bereiten und essen. Die Stieglitzen suchen diese anzen fleißig auf, und fressen gern den Samen von.

§. 345.

Die Mariendistel. C. marianus.

Diese unterscheidet sich von den übrigen Arten rch ihre spondonförmig in Queerstücke zertheilte, stach- e den Stengel umfassende Blätter, durch ihre blätterlose elche und rinnenförmig ausgehöhlte, doppelt dornige tacheln. Sie wächst in Italien, Frankreich, Eng- nd und in einem Theile von Deutschland wild an un- baueten Oertern, an Dämmen und besonders im artenlande. Der Stengel ist ziemlich hoch, ästig d gestreift. Die Blumen sind purpurbraun und kom- en im Julius und August zum Vorschein. Die Blät- r haben einen bittern Geschmack. Man bediente sich erselben ehemals in den Krankheiten der Leber, und in er Wasser- und Gelbsucht. Die Samen werden in en Apotheken aufbewahrt und Stechkörner genannt.

Man gebraucht sie ebenfalls in der Medicin und e
pfiehlt sie wider das Seitenstechen. Die Wurzeln u
die Blätter, wenn von diesen letztern die Stacheln
genommen sind, kann man als Zugemüse und Salat ess

Das Geschlecht der Salate (Lattich). Lactuca.

Die Blume hat einen walzenförmig schuppig
am Rande häutigen Kelch, und einen nackten Sam
boden. Die Samen sind glatt und mit einer einfach
gestielten Haarkrone versehen. Es gehören hieher
Arten.

§. 346.

Der Garten-Salat. L. sativa.

Dieses jedermann bekannte Küchengewächs hat
gerundete am Stengel herzförmige Blätter und trä
einen flachen Blumenstrauß. Sein eigentliches Vat
land, in welchem es wild wächst, ist nicht bekan
Der Salat wird überhaupt in Blatt- und Kopfs
lat eingetheilt. Jener trägt niemals Köpfe. Die
aber schießt in Köpfe zusammen, und kann auch r
der Blatt- oder Schnittsalat gebraucht werden.
giebt davon verschiedene Abarten. Die vornehmst
derselben sind folgende:

1.) Der frühe Eyersalat (Montrée) mit klein
gelben Köpfen.

2.) Der gelbe Prahlsalat mit großen gelben K
pfen und runzlichen Blättern.

3.) Der grüne Prahlsalat mit großen grünen
pfen.

4.) Großer, gelber, krauser Montrée mit großen
ben Köpfen und weniger aufgeblasenen Blättern.

5.) Der Straßburger Kopfsalat, dessen Köpfe
e ansehnliche Größe, und eine grüne Farbe haben,
er weniger geschlossen sind.

6.) Der Wintersalat. Seine Köpfe sind groß,
d die Blätter am Rande mit rothen Flecken besprengt.

7.) Der Forellensalat. Dieser hat rothgefleckte
öpfe, und runde Blätter.

8.) Der Capuziner oder Bologneserſalat, dessen
lätter gerundet sind.

9.) Der Forellen-Bindsalat. Dieser schießt nicht
ordentliche Köpfe zusammen; hat aber auch rothge-
ckte Blätter.

10.) Lockiger Sommer-Endivienſalat (Bindsalat).
eine Blätter sind dunkelgrün, gehen nur im Herze zu-
mmen, und müssen wie Endivien zusammen gebun-
n werden.

Herr Bechstein glaubt, daß Winter- und Som-
erſalat keine besondere Sorten seyn; sondern blos durch
e frühe und späte Aussaat entstehen, dergestalt, daß
an, wenn die Samen im August gesäet, und die Pflan-
n um Michaelis versetzt werden, im April des folgen-
en Jahres den besten Kopfsalat bekomme, wenn im
Winter viel Schnee gefallen, und der Frühling warm
t. Allein die Erfahrung stimmt damit nicht überein.

Ueberdieß hat der Wintersalat einen eigenen Sam
und ist also auch eine besondere Sorte.

Das Geschlecht der Wegwarten. Cichoriu

Der Blumenkelch ist am Grunde mit klei
Schuppen umgeben, der Samenboden etwas mit Sp
besetzt, und die Samenkrone bestehet aus fünf Zähn
Man rechnet zu diesem Geschlechte drei Arten.

§. 347.

Die gemeine Wegwarte (Cichorie). C. Intybu

Dieses Gewächs hat schrotsägeförmige Blätter u
doppelte ungestielte Blumen. Man trifft es allenth
ben in den europäischen Ländern an Fußsteigen, Weg
und an den Rändern der Aecker wild an, und ist un
dem Namen der wilden Wegwarte bekannt. Im De
schen hat diese Pflanze verschiedene Namen, und w
in einigen Ländern Wegeleuchte, Sonnenwend
und Feldsonnenwirbel genannt. Der Stengel
hart, rauh, sperrig und 2 bis 3 Fuß hoch. Die unte
Blätter sind groß und lang; die obern kleiner und w
niger getheilt. Die Blumen haben eine hellblaue Fa
be, sitzen fast immer paarweise zusammen und erschein
im Julius, August und September. Man hat auch ei
zahme Wegwarte, die man in Gärten und auf den F
dern anbauet. Diese unterscheidet sich von der wild
nur durch tiefere und gleichsam sichelförmige Einschni
in den Blättern. Die Wurzeln, Stengel und Blätt
der jungen Pflanzen enthalten einen milchigen Saft, w

bei der wilden Wegwarte sehr bitter, bei der angeeten aber weniger bitter, und mehr schleimig ist. urzel, Kraut und Samen sind arzeneimäßig, und hazertheilende, auflösende und die Schärfe der Säfte ernde Kräfte.

Man bauet jetzt die Cichorienpflanze häufig an, l sie als ein Stellvertreter des indischen Kaffees gecht wird. Die Wurzeln, die auswendig gelb, und endig weiß sind, werden im Herbste aus der Erde raben, darauf gewaschen, in kleine Würfel geschnit, geröstet, gemahlen und in Packete gepackt. Diese nahlenen Cichorienwurzeln sind unter dem Namen Cirienkaffee bekannt. Er wird jetzt in Deutschland ufig getrunken; jedoch pflegt man davon keinen Trank ein zu machen; sondern ihn nur unter den indischen affee zu mischen. Man hat davon in Deutschland hin d wieder Fabriken angelegt, und es wird damit ein rächtlicher Handel getrieben. Der Anbau der Wegrte ist daher für den Landmann ein guter Nahrungseig, wenn er Gelegenheit hat, davon einen großen satz zu machen.

Man kann die Cichorienwurzeln auch in Scheiben neiden, und sie als Salat benutzen. Gekocht kann an sie als Gemüse essen. Das junge und saftige Kraut ird von Schafen und Ziegen gern gefressen, und dient ch den Menschen zum Salate und Gemüse.

§. 348.

Die gemeine Endivie (Endivien-Wegwarte) C. Endivia.

Die Merkmahle derselben sind ganz gekerbte Bl
ter und einzelne gestielte Blumen. Ihr Vaterland
nicht recht bekannt. Sie ist eine jährige Pflanze. I
Blumen sind größtentheils blau, bisweilen aber a
weiß und rosenroth und kommen im Julius zum V
schein. Man ziehet die Endivie in den Gärten u
benutzt sie vorzüglich als Salat im Herbste und im W
ter. Es giebt davon folgende Abarten.

1) Die Winterendivie. Diese hat breite, gl
Blätter, die länglich eyrund und am Rande gezähnt si

2) Die kleinkrause Winterendivie. Die Blät
derselben haben eine grüne Rippe, die in Aeste zertheilt

3) Die großkrause Winterendivie, deren Blät
fast gefiedert und breitlappig sind.

4) Die türkische oder englische Endivie. Sie
wegen ihrer krausen Blätter der großkrausen Winter
divie ähnlich, und hat von selbst gelbliche Blätter.

Das Geschlecht der Löwenzähne. Leontodon

Der Kelch bestehet aus länglichen loosen Schu
pen. Der Fruchtboden ist nackt, und die Samenk
ne bei den meisten gefiedert. Es gehören hieher 8 Art

§. 349.

Der gemeine Löwenzahn. L. Taraxacum.

Diese sehr gemeine Pflanze, welche im Deutsch

) Kuhblume, Gänseblume, Mönchskopf Pfaffenröhrlein genannt wird, hat einen un- zurückgebogenen Blumenkelch, und hobelförmige, ne, kleingezähnte Blätter. Der Löwenzahn wächst nthalben in den europäischen Ländern auf Triften, esen und Grasplätzen. Er blühet vom Anfange des hlings bis in den Herbst. Die gefiederten Samen- ner bilden eine runde Kugel, die vom Winde wegge- sen wird, wenn die Samen reif sind.

Die ganze Pflanze ist arzeneimäßig. Besonders die seifenartige Wurzel auflösende, verdünnende und ffnende Kräfte. Es wird auch daher in den Apothe- davon ein bitterer Extract bereitet. Die Stengel) Blätter besitzen ebenfalls solche Kräfte, welche die en Säfte und die verstopften Eingeweide des Unter- es auflösen können. Wenn im Frühlinge beides zer- nitten und der Saft davon durch ein linnenes Tuch reßt wird: so dient, dieser frisch getrunken, zu einem treinigenden Mittel.

Die Blätter sind zwar bitter; jedoch können die gen im Frühlinge als Salat gegessen werden. Man egt an einigen Oertern den Samen verschiedenemal s Jahrs zu säen, die Blätter der jungen Pflanzen rch Anhäufung der Erde zu bleichen, und sie alsdann Sommer und Winter, wenn sie in der letztern Jahrs- it im Keller vor dem Froste sind verwahrt worden, als ndivien zu essen. Die Wurzeln werden von einigen, ie die Cichorien, zu Kaffee gebraucht. Das Kraut

wird von den Schafen und Ziegen gern gefressen, die frühen und späten Blumen geben den Bienen v Stoff zum Wachse und Honige.

Das Geschlecht der Artischocken. Cynara

Die Blume dieses Geschlechts hat einen we bauchigen und geschuppten Kelch. Die Schuppen selben sind fleischicht, ausgeschnitten, zugespitzt und gen wie Dachziegel über einander. Es sind von di Geschlechte vier Arten bekannt.

§. 350.

Die gemeine Artischocke. C. Scolymus

Diese Art hat etwas stachlige, theils gefied theils zertheilte Blätter, und auswärts gebo Schuppen. Sie gehört ursprünglich in dem Orient der Levante zu Hause. Von da ist sie nach Italien Sicilien gekommen, wo sie auf den Feldern wild wä Bei uns wird sie wegen ihres fleischichten und eßb Blumenbodens jährlich in den Küchengärten gezo Der Stengel wird insgemein an die 3 Fuß hoch trägt gewöhnlich blaue Blumen.

Es giebt davon verschiedene Abarten. Die nehmsten darunter sind die glatte, die stachlige die große englische Artischocke. Die erste davo die gewöhnlichste und bekannteste, und heißt auch grüne oder die französische Artischocke. Sie hat ausdauernde Wurzel, welche einen dicken gestreiften ligen Stengel treibt, der an die vier Fuß hoch n

e Blätter sind weißlich grün und über einen Fuß lang.
r Stengel bekommt verschiedene, aus der Wurzel her-
sprossende Nebenzweige, von denen jeder einen Kopf
grünen stachligen Schalen, wie einen Distelkopf, bil-
Dieser wird abgeschnitten, ehe die Blüthe zum
rschein kommt, und als ein Leckerbissen bereitet.
Die stachlige Artischocke hat kleinere, aber mehrere
pfe, als die folgende, und wird besonders zum Ein-
chen gebraucht. Die große englische Artischocke, die
züglich in England benutzt wird, hat die größten
pfe, und ist mit braunen und einwärts gebogenen
huppen versehen. Ihr Boden ist weit dicker und flei-
chter als der von der vorigen Sorte.
Man kann die Artischocken nebst ihren Abarten
ch den Samen fortpflanzen. Gewöhnlich wird sol-
r aus Italien verschrieben, weil er bei uns nicht im-
r reif wird. Am besten lassen sie sich, da ihre Wur-
an die 6 Jahre und darüber ausdauert, durch Ne
schößlinge vermehren. Weil sie aus der Wurzel
vorkommen: so pflegt man diese auszugraben. Die
chößlinge davon abzuschneiden, daß sie etwas von der
urzel behalten, und sie alsdann zu verpflanzen.

Das Geschlecht der Ebenwurzpflanzen (Karlsdistel). Carlina.

Der Blumenkelch ist gestrahlt, und hat am Rand
lange gefärbte Schuppen. Das Geschlecht begreift
nter sich 7 Arten.

§. 351.

Die stengellose Eberwurz. C. acaulis.

Man findet diese Pflanze auf den Bergen in S
lien und in Deutschland. Sie blühet im Julius
August. Der einblumige Stengel ist kürzer als die B
me. Diese ist sehr groß, hält bisweilen 4 bis 5
im Durchschnitt, und stehet einzeln ohne Stiel; we
stens ist er doch sehr niedrig und unmerklich. Die B
ne, welche im August aufblühet, hat am Rande o
Zähne und Kelchschuppen, die bei hellem Sonnensch
einen starken Silber- und Perlmutterglanz von sich
ben. Die Wurzel ist scharf, bitter, gewürzhaft
hat wegen ihrer harzigen Bestandtheile eine starke schw
und wurmtreibende Kraft. In den Apotheken wir
daher unter dem Namen radix Carlinae oder Cardop
aufbewahrt. Wenn die fleischichten Blumenbö
nachdem man Kelche, Blumen und Samen abgesch
ten hat, wie Artischocken bereitet werden: so geben
eine angenehme Speise, und können auch mit Essig
Oehl als Salat gegessen werden. Roh sollen sie e
süßen Nußgeschmack haben.

Man hat diese Pflanze Karlsdistel und E
lische Distel genannt, weil man in den abergl
schen Zeiten vorgab, daß sie von einem Engel dem K
ser Carl dem Großen sey gezeigt worden, der durch
seine Armee von der Pest befreiet hätte. Einige h
auch noch bis auf den heutigen Tag die abergläu
Meinung, daß die stiellose Eberwurz magische Wirk

n äußere, und einem Menschen oder Thiere die Kräfte
ziehe, und solche demjenigen mittheile, dem sie ange-
nget wird, und der sich von jenem in der Nähe be-
det. Aus dieser Ursach pflegen die Abergläubigen
se Pflanze ihren Pferden umzuhängen, wenn sie in Ge-
sellschaft mit andern reiten. Ja, man ist in diesem Aber-
auben so weit gegangen, daß man bei Wettrennen es
n Reutern als ein Kunststück verbothen hat. Die
oßärzte bedienen sich der Eberwurz noch jetzt als ein
ittel, die abgetriebenen Pferde wieder aufzufüttern.
ebrigens soll der Genuß davon den Hunden, Schwei-
n und Mäusen tödtlich seyn.

Das Geschlecht der Zellblumen (Krebsdistel). Onopordon.

Der Kelch ist bauchig und schuppig. Die Schup-
n endigen sich in eine Spitze. Die Blumenkrone hat
ne kopfförmige Gestalt. Der Samenboden ist nackt,
d in Zellen, gleich einem Bienengewirke abgetheilt.
s gehören hieher 4 Arten.

§. 352.

Die gemeine Zellblume oder Krebsdistel. O. Acanthium.

Dieses Gewächs, welches auch die weiße We-
edistel genannt wird, hat vertrocknete Kelche mit ab-
ehenden Schuppen und längliche ausgehöhlte Blätter.
Man findet es fast in ganz Europa häufig an den We-
en und an ungebaueten Oertern. Die Wurzel ist zwei-

jährig und treibt einen an die 6 Fuß hohen und äst
Stengel, der zu beiden Seiten Blatthäute hat.
Blätter sind groß, am Rande in dreieckige Zähne
theilt und mit steifen großen Stacheln versehen.
Blumen kommen im Julius und August einzeln an
Spitze des Stengels und der Zweige zum Vorsch
und haben eine purpurrothe Farbe. Die Wurze
eßbar, und hat auflösende und harntreibende Kr
Der aus den Blättern gepreßte Saft wird als ein n
sames Mittel in krebsartigen Geschwüren empfoh
Die Fruchtböden und jungen Stengel können gege
werden, und schmecken fast wie Artischocken. Die D
men geben den Bienen Stoff zum Wachse und Hon
und dienen auch zum Gerinnen der Milch. Aus
an den Samen hangenden Wolle kann Disteltuch
fertiget werden.

Das Geschlecht der Saflorpflanzen. Cartham

Der Kelch ist eyrund und bestehet aus Schup
die auf der Spitze fast eyrund-blätterförmig sind,
wie Dachziegel über einander liegen. Das ganze
schlecht begreift unter sich 9 Arten.

§. 353.

Der gemeine Saflor. C. tinctorius.

Diese Pflanze, welche auch Bürstenkraut
wilder Safran heißt, hat eyrunde und sägeförmig
zähnte, stachlige Blätter, die am Rande rund un
mit kleinen Stacheln besetzt und voll Adern sind.

ört ursprünglich in Aegypten zu Hause, und wird da-
st, wie auch in Ostindien, und in einigen Ländern
Europa, als ein vortreffliches Färbekraut angebauet.
Stengel stehet aufrecht, wird ohngefehr zwei Fuß
) und theilet sich oben in verschiedene Aeste. In den-
en sitzen oben die Blumenköpfe, die gelbröthlich sind
im August aufblühen. Die Blumen enthalten einen
enden Stoff, der eine schöne hochgelbe Farbe giebt;
Essig oder Holzapfelsafte aber eine prächtig rosenro-
auf Seide.

Der Aegyptische Saflor hat vor dem Europäischen
gen der Menge des Färbestofs und der Wohlfeilheit
n großen Vorzug. Denn in Aegypten trägt eine
anze an die 40 Köpfe, da man in andern Ländern von
selben kaum 20 Köpfe erwarten kann.

Bei den Aegyptiern macht der Saflor einen wichti-
Handelsartikel aus. Sie bauen ihn jährlich an, und
mlen die Blumen davon dreimal ein. Da das Was-
den Färbestoff nicht ausziehet: so waschen sie die Blu-
n verschiedene mal mit Wasser ab, ballen sie darauf
Kugeln, und verkaufen sie unter dieser Gestalt an die
netianer, Italiäner, Franzosen und Engländer. Im
saß und am Rheine wird der Saflor ebenfalls gebauet,
d damit ein beträchtlicher Handel getrieben. Vorzüg-
) gebrauchen ihn die Färber und Federschmücker. Ei-
ge gewinnsüchtige Kaufleute mischen auch seine gelbro-
en Blumen unter den ächten Safran und verfälschen
mit denselben.

Der Same ist glänzend weiß, eckig und mit ei
Haarkrone versehen. Er wird im Herbste reif,
nicht nur zur Aussaat; sondern auch zum Oehlschla
und Hühnerfutter gebraucht. Der ausgepreßte S
davon vertreibt die Läuse, und tödtet anderes Unge
fer, wo er hingestrichen wird. Die getrockneten B
ter dienen im Winter den Schafen und Ziegen zur N
rung, und die Stengel benutzt man zur Feuerung.
den gedörrten Blumen färben die armen Leute an
des ächten Safrans ihre Speisen. Der Same
auf ein gut gedüngtes und tiefgepflügtes Land in Re
gesäet, die zwei Fuß weit von einander abstehen.
Pflanzen werden von Unkraut fleißig gereiniget, und
Blumen im August eingesammlet.

Die zweite Ordnung,
welche
die Pflanzen mit fruchtbaren Zwittern und fruchtbaren Weibchen in einer zusammengesetzten Blume
enthält.

Polygamia superflua. Ueberflüssige Vielweiberei.

Das Geschlecht der Rheinfarnpflanzen.
Tanacetum.

Der Kelch ist halb kugelrund und bestehet aus dachziegelförmigen Schuppen. Die Blumenkrone hat dreispaltige Strahlen. Das Haarkrönchen fehlt. Der Samenboden ist nackt und erhaben. Man zählt davon 2 Arten.

§. 354.

Der gemeine Rheinfarn (Wurmsamen).
T. vulgare.

Diese Pflanze hat doppelt gefiederte, eingeschnittene und sägeförmig gezähnte Blätter. Sie wächst fast in allen europäischen Ländern an Dämmen, Gräben und Ackerrändern wild. Der Stengel ist steif, ästig und

wird 4 bis 5 Fuß hoch. Die Blumen sind klein, g
gelb und erscheinen im Julius und August an der Sp
des Stengels und der Zweige in flachen Sträußen.
Strahlenblümchen zeigen sich nur in heißen Somm

Die ganze Pflanze hat einen bittern Geschmack
einen starken gewürzhaften Geruch. Diesen letztern
pfindet man vorzüglich, wenn man die Blätter zwis
den Fingern reibet. Sie ist daher auch arzeneimä
und wird als ein auflösendes, schweiß- und harntreib
des Mittel empfohlen. Die Blumen und Samen r
den besonders wegen ihrer Bitterkeit wider die Würm
gebraucht. Daher auch die Marktschreier ihre Wu
pulver größtentheils daraus verfertigen.

Das Kraut enthält einen grünen Färbestoff,
kann auch statt des Hopfens bei dem Bierbrauen
nützt werden. Auch soll es zur Vertreibung der Fl
und Wanzen dienen, und wenn die Leichen damit
rieben werden: so soll sie solches vor der Fäulniß
wahren. Die steifen Stengel pflegen die Schlächter
Wurststicken zu gebrauchen.

Das Geschlecht der Beifuße. Artemisia.

Der Kelch hat abgerundete gegen einander
neigende Schuppen. Die Blumenkrone ist ohne Str
len. Der Samenboden nicht ganz nackt; sondern
wenig rauh. Das Haarkrönchen fehlt. Es gehö
hieher 24 Arten, unter welchen sechse strauchartige;
andern aber krautartige Gewächse sind.

§. 355.

Der gemeine Beifuß. A. vulgaris.

Die Blätter desselben sind in Queerstücke getheilt, h, eingeschnitten, und auf der Unterfläche filzig. Die umentrauben einfach, und rückwärts gekrümmt. Der umenstrahl bestehet aus fünf weiblichen Blümchen.

Dieser Beifuß, welcher auch Gänsekraut heißt, chst in Europa in ungebaueten Gegenden an Zäunen, kern, auf alten Mauern, auf Dämmen, an Mühlben und Bächen wie auch im Gartenlande und blüim August. Der Stengel stehet aufrecht und wird die 5 Fuß hoch. Die Blumen sitzen auf sehr kurzen tielen traubenförmig, sind klein und von Farbe bald hlich, bald weißlich. Die ganze Pflanze kommt Hinsicht auf ihre Kräfte und Eigenschaften mit dem ermuth überein; nur riecht sie angenehmer, wenn sie linde gerieben wird. Inzwischen wird sie jetzt von den rzten wenig geachtet. Die alten aber schätzten sie wen ihrer heilsamen Kräfte in den Beschwerden der motlichen Reinigung und der zurückgebliebenen Nachgeirt, und in verschiedenen andern Frauenzimmerkrankiten.

Die Chineser und Japaner sollen aus diesem Gewächse ihre Mora machen, die so sehr wider das Podagra empfohlen wird. Sie bestehet aus einer zusammengerollten weißgrauen Wolle, die man erhält, wenn die obern Theile und Blätter dieser Pflanzen zerstoßen, wischen den Händen gerieben, und die unnützen Stiele

und Blätter davon abgesondert werden. Aus di
Wolle macht man in China und Japan zolllange spit
Kegelchen, gleich einem Räucherkerzchen, setzt solche
Podagra und Chiragra mit ein wenig Speichel auf F
und Hände und zündet sie an. Diese Moxa verbre
als ein lockerer und weicher Körper sehr langsam,
macht, ohne sonderlichen Schmerz, eine Kruste
Brandwunde, daß die schmerzhaften Empfindun
des Uebels sogleich nachlassen sollen. In China
Japan bedient man sich der Moxa so häufig, daß n
wenig Personen antrifft, welche die zurück gebliebe
Merkmahle nicht an sich hätten. Man gebraucht di
Mittel auch wider andere Krankheiten. Bei Mag
schmerzen setzt man die Moxa auf die Schultern;
Seitenstechen auf den Rückgrat; bei Zahnschmerzen
den bewegenden Muskel des Daumes u. s. w.
jungen und zarten Blätter können als Zugemüse gek
werden. Einige Wandersleute legen dieses Kraut
der Absicht in die Schuhe, weil sie glauben, daß
die Kraft habe, die Müdigkeit zu verhindern. All
dieß ist eine abergläubige Meinung, die mit der Erf
rung in offenbarem Widerspruche stehet. Uebrig
wird dieses Kraut aus der Ursach Gänsekraut
nannt, weil einige die Gewohnheit haben, die getr
neten Stengel und Blumen, nachdem sie solche
heißem Wasser aufgebrühet, in die zu bratenden G
se zu stecken, um sie dadurch desto schmackhafter
machen.

§. 356.

Der persische Beifuß. A. Contra.

Dieser hat kleine handförmig zertheilte und gleichte Blätter. Die Blumen sind stiellos und bilden traubenförmige Rispe. Er gehört ursprünglich in anien zu Hause, und verdient deswegen bemerkt zu den, weil von ihm der officinelle Wurmsamen kommt, der in den Apotheken unter dem Namen nen cinae oder Semen santonicum verkauft wird.

§. 357.

Der gemeine Wermuth. A. absinthium.

Die Kennzeichen desselben sind zusammengesetzte ätter, und fast kugelrunde herabhängende Blumen, auf einem rauhhaarigen Samenboden sitzen. Man det den Wermuth fast in ganz Europa auf dürren inigen Plätzen, auf Schutt, Kirchhöfen, an Wegen d andern ungebaueten Oertern wild. Der Stamm het aufrecht, ist hart, eckig und ästig, und wird an 2 Fuß hoch. Die Blätter sind wollig und von grauFarbe, die Blumen klein und erscheinen im Julius d August traubenweise auf kurzen Stielen.

Die ganze Pflanze hat einen bittern Geschmack d enthält viele flüchtige, salzige und erdige Theile. ie besitzt daher eine schweißtreibende, zertheilende und agenstärkende Kraft, und leistet gute Dienste in Wechlfiebern und der Wassersucht. In den Apotheken wird araus vorzüglich ein Extract bereitet. Wenn man das raut in einem schmalen Beutel in den Most hänget,

bis dieser den Wermuth-Geschmack angezogen hat; bekommt man den sogenannten Wermuthwein. Dieser stärket den Magen und macht Appetit zum Essen. Dem sauren Biere wird durch dieses Kraut die Säure benommen, und wenn es statt des Hopfens zum Bier gebraucht wird: so wird dieses davon bitter und betäubend.

Die Pflanze heißt auch Grabekraut und Wegenkraut. Jener Name ist daher entstanden, weil es auf den Kirchhöfen an den Gräbern wächst, und die Landleute damit die Todtenbahre aufzuputzen pflegen. Der Name Wiegenkraut ist dieser Pflanze aus der Ursach gegeben worden, weil abergläubige Weiber die Gewohnheit haben, das Kraut den unmündigen Kindern in die Wiege zu legen, um ihren Schlaf dadurch zu befördern, und sie vor der Zauberei zu bewahren.

Das Geschlecht der Ruhrkräuter. Gnaphalium.

Der Kelch bestehet aus abgerundeten, geränderten, vertrockneten und gefärbten Schuppen. Der Stammenboden ist nackt und das Haarkrönchen gefiedert. Man betrachtet davon 4 Arten.

§. 358.

Das Morgenländische Ruhrkraut. G. orientale.

Dieses hat gleich-breit-lanzetförmige, ungestielte Blätter, einen zusammengesetzten flachen Blumenstrauß und verlängerte Blumenstiele. Das Ruhrkraut

t auf dem Vorgebürge der guten Hofnung und den
kanischen Küsten zu Hause, und wird wegen seiner
nen Blumen auch bei uns in den Gärten gezogen.
r Stengel ist fast krautartig, hart, steif, mit einer
ßen Wolle überzogen, und wird ohngefehr nur 4
ll hoch. Die Blumen stehen in flachen Sträußen
ufig bei einander, und haben eine citronengelbe Far-
. Wenn sie aber abgepflückt werden: so behalten sie
e Schönheit noch lange. Aus dieser Ursach werden
se Blumen von dem Frauenzimmer zum Putze erwählt,
d an einigen Oertern pflegt man auch in den Kirchen
n Altar damit zu schmücken.

§. 359.

Das Sandruhrkraut. G. arenarium.

Der Stengel ist krautartig und treibt lanzetför-
ge Blätter, wovon die untern sehr stumpf, und die
dem Stengel ganz einfach sind. Die Blumen bil-
n einen zusammengesetzten Afterstrauß. Das Sand-
hrkraut wächst in manchen Gegenden auf Sandfeldern
d Sandbergen in großer Menge. Die Blumen sind
wefelgelb, blühen den ganzen Sommer hindurch,
d behalten noch immer eine schöne Farbe, wenn sie
eich trocken geworden sind. Die Frachtfuhrleute pfle-
n daher von ihnen einen Strauß zu binden, und sol-
en zur Zierde auf ihren Huth zu stecken.

§. 360.

Das bleichgelbe Ruhrkraut. G. luteo-album.

Der krautartige Stengel treibt schwerdtförmige,

ausgeschweifte, und stumpfe Blätter, die auf bei
Flächen zarthaarig sind, und den Stengel halb um
fen. Die Pflanze wächst in Spanien, Frankreich,
Schweiz und in einigen Gegenden von Deutschland w
und wird auch hin und wieder in den Gärten gefun
Der Stengel ist sehr wollig, wird gewöhnlich einen
hoch und bisweilen noch darüber. Die Blumen
zusammengedrungen und kommen an der Spitze
Stengel und der Aeste im Junius zum Vorschein.
haben weiche, gelblichweiße Kelche und sind von ble
gelber Farbe.

Das Geschlecht der Huflattigen. Tussilago

Der Samenboden ist nackt, die Samenkrone
fach und der Kelch schuppig, dessen Schuppen etw
häutig und so lang als die Blumenscheibe sind. M
zählt davon 10 Arten.

§. 361.

Der gemeine Huflattig. T. Farfara.

Derselbe hat einen schuppigen einblumigen Sch
und fast herzförmige, eckige und fein gezähnte Blät
Er wächst fast in ganz Europa auf einem thonigen o
lehmigen und etwas feuchten Boden, und ist auf
Aeckern ein beschwerliches Unkraut. Der Stengel w
ohngefehr 6 Zoll hoch, und ist wollig. Die Blum
zeigen sich gleich nach dem Winter vom Februar bis
den April und May, blühen in diesen letztern Mona
erst recht auf, und haben eine goldgelbe Farbe. M

Blüthe kommen erst die großen Blätter aus der
rzel hervor, und legen sich auf die Erde.

Wurzel, Blätter und Blumen sind wegen ihrer
leimigkeit und gelinden Bitterkeit arzeneimäßig.
Blätter sind am meisten wirksam und dienen als
e wider die Krankheiten in der Brust. Einige Leute
gen diese Blätter als Taback wider den Husten zu
chen. An der Wurzel zeigt sich im Anfange des
nters eine bläuliche Wolle. Wenn man diese reini-
und in Lauge siedet: so erhält man einen vortreflichen
der, der sehr leicht Feuer fängt.

In den Apotheken bereitet man aus dieser Pflanze
destillirtes Wasser, eine Conserve und einen Syrup.

§. 362.

Der große Huflattig (Pestilenzwurz).

T. Petasites.

Die wesentlichen Merkmahle desselben sind sehr
ße, herzförmige, am Rande gezähnte Wurzelblät-
, und ein eyförmiger Blumenstrauß, dessen wenige
bliche Blumen nackt sind. Man findet den großen
flattig in dem gemäßigten Europa auf nassen Wie-
, und besonders an dem Ufer der Bäche und Flüsse.
r Stengel ist dick, hohl und mit gleichgefärbten
ätterschuppen besetzt. Die Wurzelblätter sind unten
ß und wollig, und bisweilen so außerordentlich groß,
ß man sich derselben statt eines Regenschirmes bedie-
n könnte. Der dicke und eyförmige Spitzstrauß, der
seinem Ende hervorkommt, bestehet aus 20 bis 30

röthlicher Blumen, die im April und May aufblü
Nach dem Abblühen derselben kommen die Blätter
Vorschein. Die Wurzel ist arzeneimäßig. Sie
zu den schweißtreibenden und dem Gifte wiederste
den Mitteln gerechnet. Man gebraucht sie auch
Bezoardischen Pulver und zur Essenz. Wenn die
ßen Blätter gestampft und darauf mit Hechsel verm
werden: so ist dieß Gemisch ein gutes Futter für
Vieh. Die ganze Pflanze hat eine verdünnende
schweißtreibende Kraft. Das Pulver davon soll
Mittel wider die Pest seyn. Wenn es gleich ansa
gebraucht wird: so sollen durch den dadurch erreg
Schweiß die Pestbeulen zertheilt werden. Aeußer
soll das Pulver von der Wurzel ebenfalls solche Wir
gen hervorbringen.

Das Geschlecht der Goldruthen. Solidag

Die Pflanzen aus diesem Geschlechte haben
ihren Merkmahlen einen nackten Samenboden,
einfache Samenkrone, ohngefehr fünf Strahlenbl
chen, und Kelchschuppen, die wie Dachziegel über
ander liegen. Man rechnet hieher 14 Arten.

§. 363.

Die gemeine Goldruthe. S. virga aurea.

Diese Art hat einen eckigen und etwas geboge
Stengel, welcher rispenförmige Blumentrauben tre
die aufrecht und gedrängt stehen. Man trifft di
Gewächs in den europäischen Ländern an Bergen

den Wäldern auf trocknen und feuchten Plätzen an. Deutschen wird es auch Petersstab und Heid- ch Wundkraut genannt. Der Stengel wird bis- len, besonders in den Gehegen an die 6 Fuß hoch, theilt sich oben in verschiedene Aeste. Die untersten ätter sind eyförmig zugespitzt, am Rande gezähnt und ielt. Die übrigen sind kleiner und selten gezähnt. e Blumen zeigen sich vom Julius bis in den Sep- ber, und haben eine schöne gelbe Farbe.

Die gemeine Goldruthe hat einen bittern zusam- nziehenden Geschmack und wird für ein vortreffliches ndmittel gehalten. Wegen ihrer harntreibenden äfte wird sie auch in Verstopfungen der Eingeweide, Steinschmerzen und in der Wassersucht empfohlen. ätter und Blumen enthalten einen guten Stoff zu einer önen gelben Farbe, die so gut seyn soll, wie der Wau.

Das Geschlecht der Sternblumen. Aster.

Der Samenboden ist nackt, und die Samenkrone fach. Im Strahle sind mehr als zehn Blümchen d der Kelch bestehet aus dachziegelförmigen Schuppen, von die untersten weit abstehen. Man kennet davon Arten, unter welchen 4 Sträuche; die übrigen er Kräuter sind.

§. 364.

ie blaue oder Virgils Sternblume. A. Amellus.

Diese schöne Pflanze hat einen krautartigen Sten- l, lanzetförmige, stumpfe, rauhe, dreinervigte Blät-

ter, und ziemlich nackte Blumenstiele, die in Form ei
flachen Straußes zusammen gesetzet und deren Kelchsch
pen stumpf sind. Sie wächst in dem mittägigen Eur
an Bergen und auf rauhen sonnigen Hügeln wild,
wird bei uns in den Gärten als eine vortrefliche Zier
me gezogen. Der Stengel wird gewöhnlich 1½ Fuß h
Die untern Blätter haben Stiele, die obern aber ke
Die Blumen sind von einer schönen blauen Farbe und
gen sich den ganzen Sommer hindurch. Sie stehen in
chen Sträußen auf der Spitze des Stengels und ha
einen blauen Strahl und eine gelbe Scheibe. In
Gärten findet man davon zwei Abarten, wovon die
weiße, und die andere eine rothe Blume trägt.

Man hält diese Pflanze für diejenige Blume, w
che von dem lateinischen Dichter Virgil in seinen Büch
vom Ackerbau Amellus genannt wird.

Das Geschlecht der Kreuzpflanzen (Krö-tenkraut). Senecio.

Die Blume dieses Geschlechts hat einen walzer
tigen und kugelförmigen Kelch, der am Rande mit Sch
pen besetzt ist, die an der Spitze wie versenget ausse
Der Samenboden ist nackt, und die Samenkrone einf
Es giebt davon 41 Arten, unter welchen fünf zu
Gesträuchen, die andern aber zu den Kräutern gehö

§. 365.

Die gemeine Kreuzpflanze. S. vulgaris.

Dieses Gewächs, welches auch Krötenkraut gena
wird, hat einen krautartigen Stengel, ausgehöhlt ge

te Blätter, und Blumen, die ohne Ordnung stehen. wächst in Europa in den Gartenländern, an Wegen, Schutt und auf andern gebaueten und ungebaueten ätzen, als ein beschwerliches Unkraut. Die Blätter sind , fleischicht und federartig eingeschnitten. Die Blun gelb, und zeigen sich vom Anfange des Frühlings in den späten Herbst, ja bisweilen den ganzen Winhindurch, wenn er nicht zu strenge ist.

Von den Schafen wird dieses Kraut nicht gefressen. ie Blumenknospen und Samen desselben werden von n Canarienvögeln, wie auch von den Sperlingen und nken sehr geliebt. Ehemals war das Kraut arzeneimäz; jetzt aber wird es in der Medicin wenig geachtet.

Das Geschlecht der Alantpflanzen. Inula.

Der Samenboden ist nackt, und die Samenkrone nfach. Die Staubbeutel endigen sich unten mit borstenrmigen Fortsätzen. Es gehören zu diesem Geschlechte 5 Arten, unter welchen nur zwei zu den strauchartigen ewächsen gerechnet werden.

§. 366.

Der wahre Alant. I. Helenium.

Dieser unterscheidet sich von den andern zu diesem eschlechte gehörigen Arten durch eyrunde, runzlige, den tengel umfassende, auf der untern Fläche filzige Blätter nd durch eyförmige Kelchschuppen. Im Deutschen wird er wahre Alant auch Helenakraut, großer Heinlich, Glockenwurz, Altwurz und Galantwurz

genannt. Er wird in England, Schweden, den Nie
landen und in einigen Gegenden von Deutschland in G
gärten wild angetroffen. Man findet ihn auch bei
Dörfern an den Zäunen. Die Wurzel ist dick, spindel
mig, ästig, von Farbe schwarzbraun, und treibt einen
rechtstehenden haarigen Stengel, der sich in etliche
benäste theilet, und etwa 4 Fuß hoch wird. Die W
zelblätter sind sehr groß, und gestielt. Die Blumen s
groß, gestrahlt und kommen im Julius und August
Vorschein.

Die Wurzel hat einen durchdringenden gewürz
ten Geruch und einen fast ähnlichen Geschmack,
etwas scharf und bitter ist. Wegen ihrer gumösen
schleimigen Bestandtheile besitzt sie zertheilende, schw
treibende und dem Gifte widerstehende Kräfte. Sie
daher arzeneimäßig, und wird bei Verstopfungen in
Brust, und bei schleimiger Engbrüstigkeit gebraucht.
wird auch aus der Wurzel der Alantwein bereitet,
den Magen stärket. Auch macht man daraus den Ala
meth, der für die Beschwerden der Brust ein heilsa
Mittel seyn soll. Man nimmt sie auch zu den Wund
ben. In den Apotheken findet man davon eine Ess
und einen Extract.

Die Schafe rühren den Alant nicht an. Se
Blumen aber werden von den Bienen fleißig besu
und sie holen daraus Stoff zum Wachse. Wenn n
mit dem Kraute in einer Stube oder Kammer räuche
so werden dadurch die Mücken vertrieben.

§. 367.

Der wohlriechende Alant. I. odora.

Dieser ist dem vorhergehenden in vielen Stücken
lich, jedoch bleibt er viel kleiner. Der Stengel trägt
ig Blumen, und hat gezähnte, sehr zottige, ihn um-
ende Blätter, deren Wurzelblätter eyrund, die Sten-
lätter aber lanzetförmig sind.

Man findet diesen Alant in dem südlichen Europa,
auch in verschiedenen Gegenden von Deutschland wild.
r Stengel wird ohngefehr einen Fuß hoch. Die Blu-
n sind gestielt, haben eine gelbe Farbe und kommen
Julius 2 bis 3 auf der Spitze des Stengels zum
rschein. Die Wurzel hat einen angenehmen Geruch.

as Geschlecht der Wolverleypflanzen. Arnica.

Der Blumenboden ist nackt. Die Haarkrone ein-
h. Die weiblichen Strahlenblümchen haben 5 Staub-
en ohne Staubbeutel. Man hat davon 7 Arten.

§. 368.

Der Bergwolverley. A. montana.

Dieses Kraut hat zu seinem Merkmahle eyförmige
d glattrandige Blätter, wovon zwei am Stengel gegen
er stehen. Es wächst auf Wiesen und Bergen in Deutsch-
nd und andern Ländern des kältern Europa's. Der
tengel stehet aufrecht und wird ohngefehr 1½ Fuß hoch.
uf seiner Spitze erscheint fast immer vom Junius bis in
en September eine schöne große Blume, die etwa 2 Zoll
n Durchmesser hält, und von goldgelber Farbe ist.

Der Bergwolverley hat einen bittern, schar
und durchdringend gewürzhaften Geschmack und sta
Geruch. Er ist daher bei Quetschungen und bei W
den, wo sich das Blut aus den Gefäßen in die inn
Theile ergossen hat, als ein vorzüglich gutes Mitte
gebrauchen, indem er die Kraft besitzet, das geron
Geblüt aufzulösen. Auch wird er für ein harntrei
des und den Schleim zu verdünnendes Mittel emp
len. In den Apotheken wird auch daher das K
jährlich gesammlet und aufbewahret. Inzwischen
sein Gebrauch mit Vorsicht angewandt werden.

Das Geschlecht der Maßlieben. Bellis.

Die Pflanzen dieses Geschlechts haben einen
ten und kegelförmigen Samenboden, keine Samenkr
einen halb runden, aus ähnlichen Schuppen bestehe
Kelch, und Samen, die umgekehrt eyförmig sind.
giebt davon 2 Arten.

§. 369.

Die beständige oder perennirende Maßliebe. B. perennis.

Dieses niedrige Kräutchen hat mancherlei
men, und ist unter den Benennungen Margareth
blümchen, Angerblume, Marienblume
Gänseblümchen jedermann bekannt. Das wese
che Kennzeichen desselben ist ein blätterloser etwa
Zoll hoher Blumenschaft. Es wächst durch ganz E
pa auf den Angern, Wiesen, in den Feldern und A

n, und blühet das ganze Jahr hindurch mit weißen
r röthlichen Blumenstrahlen.

Die Pflanze hat einen etwas scharfen Geschmack;
r keinen Geruch. Ihre Kräfte sind sehr geringfügig.
s junge Kraut kann als Salat oder Gemüse gegessen
rden. In den Gärten hat man davon eine Abart, die
otenmaßliebe oder Kirschnelke genannt wird.
e ist gefüllt und trägt Blumen von verschiedener Farbe.

Das Geschlecht der Chamillen oder der Mutterkräuter. Matricaria.

Der Kelch ist halbkugelrund, und hat geänderte
vas spitzige Schuppen, die wie Dachziegel über einan-
liegen. Der Samenboden ist nackt. Die Samenkro-
fehlt. Man rechnet zu diesem Geschlechte 6 Arten.

§. 370.

Die Mutterchamille oder das wahre Mutterkraut. M. Parthenium.

Diese Chamille hat ästige Blumenstiele und zusam-
engesetzte flache Blätter, deren eyrunde Blättchen einge-
hnitten sind. Sie wächst auf unbebaueten Wegen, auf
Schutt, an Zäunen, alten Mauern und Häusern wild.
Der Stengel wird an die 3 Fuß hoch. Die Blumen sind
weiß und kommen im Julius und August zum Vorschein.
Sie stehen einzeln auf ästigen Stielen, und zeigen sich auf
der Spitze des Stengels in der Gestalt eines flachen Strau-
es oder einer unächten Dolde. Man trifft sie theils ge-
füllt, theils ungefüllt an, und bisweilen auch ohne Blu-

menstrahl. Die Pflanze hat einen starken Geruch u
einen bittern Geschmack. Kraut und Blumen werden
den Apotheken verbraucht, und ihre Kräfte stimmen
der folgenden gemeinen Chamille überein. Besonders
net sie zur Beförderung der Monatszeit und wider
Mutterbeschwerungen. Von dem Frauenzimmer wird
Kraut bisweilen klein geschnitten und des Morgens
Butterbrod gegessen. Die Landleute gebrauchen es a
bei dem Viehe, wenn es engbrüstig ist, nicht gut fre
will und schlecht verdauet. Die Bienen haben vor dies
Gewächse einen Ekel. Wenn man es daher in der Ho
hat, oder an dem Kleide trägt: so kann man sie dadu
von sich abhalten. Auch sollen dadurch Mücken, Flieg
und Bremsen vertrieben werden können.

Wenn man diese Pflanze in den Gärten ziehet:
soll sie größtentheils gefüllte Blumen tragen. Ihre Fo
pflanzung geschiehet sowohl durch den Samen, als a
durch die Theilung der Wurzel.

§. 371.

Die gemeine Chamille. M. Chamomilla.

Diese hat einen kegelförmigen Blumenboden, abs
hende Blumenstrahlen, mit dem Rande gleiche Kel
schuppen, gefiederte lanzetförmige zwei- oder dreitheil
Blätter, und nackte Samen. Sie wächst auf Felde
zwischen dem Getreide und an andern gebaueten Orte
der Stengel stehet aufrecht, ist ästig und wird zwei F
hoch und darüber. Die Blätter sind mit lauter fast ha
zarten gleichbreiten Blättchen gedoppelt gefiedert. D

eibe der Krone ist gelb, und die Strahlen, sind
ß.

Die gemeine Chamille blühet im Julius und Au-
. Die Blumen haben einen sehr starken Geruch,
bittern Geschmack. Sie werden von den Aerzten
ein Schmerzenlinderndes, Blähung treibendes und
ven stärkendes Mittel empfohlen. Wegen dieser heil-
en Kräfte sammlet man sie häufig und gebraucht sie
Hausmittel zu Thee bei Blähungen, in der Windkolik
in krampfhaften Zufällen. Auch bedient man sich
selben äußerlich in Klystieren und Fußbädern. In den
otheken wird aus den Blumen ein kräftiges, wesentli-
s Oehl destilliret, und man kann auch damit gelb färben.

Das Geschlecht der Wucherblumen. Chrysanthemum.

Der halbkugelrunde Kelch hat Schuppen, die am
nde häutig sind. Der Samenboden ist nackt, und die
umenkrone gerändet. Man zählt davon 22 Arten.

§. 372.

Die eigentliche Wucherblume. Ch. Segetum.

Dieses allen Landwirthen sehr beschwerliche Unkraut,
lches auch Saatwucherblume und Getreide-
ucherblume genannt wird, hat mit der gemeinen Cha-
ille in Hinsicht auf die äußerliche Gestalt viele Aehnlich-
it. Sie unterscheidet sich aber von derselben durch ihre
blätter, die den Stengel umfassen, und die oben zer-
hlissen unten aber sägenartig gezähnt sind. Diese schäd-

liche Pflanze wächst in England, Frankreich, Deutschl
und besonders in Niedersachsen auf den Aeckern unter
Getreide bisweilen in großer Menge. Man nennt sie
der Ursach Wucherblume, weil sie durch ihren vi
Samen sich in den Sommerfeldern so außerordentlich
vermehrt, daß sie die Fruchtfelder fast ganz überziehet,
es sehr schwer hält, sie auszurotten. Die Wurzel ist
jährig und treibt viele Stengel, welche dick und saftig
und an die zwei Schuh hoch wachsen. Die Blumen
goldgelb, glänzend gestrahlt, gleich gefärbt, und ers
nen vom Junius bis in den August.

Da die Wucherblume in einigen Gegenden oft g
ze Aecker überschwemmt: so sind Preise auf die Erfind
der besten Mittel zu ihrer Ausrottung ausgesetzt wor
Allein bis jetzt hat man ein solches Mittel noch nicht a
findig gemacht. Einige pflegen zur Vertilgung dieses
haßten Unkrauts das Sommerfeld verschiedenemal
zupflügen und zu eggen. Allein dies ist zu seiner gän
chen Ausrottung noch nicht hinlänglich. Das beste M
tel darzu ist ohnstreitig noch bis jetzt, daß man es
Zeit seiner Blüthe aufziehen läßt. Ein solches Gesch
kann den kleinen Kindern unter der Aufsicht einer erwa
senen Person aufgetragen werden. Wenn dies ei
Jahre hindurch geschiehet: so wird der Acker davon
wiß gereiniget werden. Man wird aber dabei wohl th
wenn man die aufgezogenen Wucherblumen vergra
oder verbrennen läßt. Wollte man sie auf den Mist w
fen: so würde der Same, der darin nicht vergehet, a

e in den Acker kommen. Auch hat man Ursach, wenn
n aus andern Gegenden Hafer zur Aussaat kauft, sich
or genau zu erkundigen, ob auch kein Same von der
ucherblume darunter ist, weil sonst mit solchem ausgesäe-
Hafer dieß Unkraut unter das Getreide kommen würde.

Das Geschlecht der Schafgarben oder Achillenkräuter. Achillea.

Der Blumenboden ist mit Spreublättchen besetzt.
r Kelch eyrund und schuppig, und der Strahl bestehet
öhnlich aus 5, bisweilen aber auch aus mehrern
lümchen. Der Name Achillea ist eigentlich der zu die-
n Geschlechte gehörigen gemeinen Schafgarbe Millefo-
m (Tausendblatt) gegeben worden, weil der große Held
hilles, nach dem Berichte des Plinius, mittelst die-
s Krautes die Wunde des Telephus geheilet habe, wor-
f der Name dieser Art dem ganzen Geschlechte ist bei-
legt worden. Man zählt davon 20 Arten.

§. 373.

Die gemeine Schafgarbe. A. Millefolium.

Dieses bekannte Kraut hat doppelt gefiederte nackte
blätter, deren Federn gleich breit und gezähnt sind. Es
ächst in dem mittagigen Europa an Wegen, Weiden
nd Triften wild. Die Blumen sind größtentheils weiß,
nd kommen vom Junius bis in den September zum
Vorschein. Die ganze Pflanze hat einen etwas zusam-
enziehenden, bittern und gelinde gewürzhaften Ge-
chmack. Man schreibt ihr daher krampfstillende Kräfte

zu. Als Thee getrunken soll sie wider die zu stark fließ
de goldene Ader dienen. Auch wird sie äußerlich zu U
schlägen, und als ein Wundmittel gebraucht. Die La
leute pflegen das Kraut zu zerschneiden oder zu zerquetsch
es mit Fette zu vermischen und alsdann auf die Wun
zu legen. Ein Trank von dieser Scharfarbe und der C
mille soll die Kinder, wenn sie davon des Tages ein
mal trinken, stärken, daß sie des Nachts ihr Wasser h
ten können. In den Apotheken wird aus diesem Kra
eine Essenz, ein Extract und ein Oehl bereitet.

§. 374.

Die deutsche Schafgarbe (wilder Bertram).

A. Ptarmica.

Diese Art hat gleichbreit-lanzetförmige, scharf
gespitzte, sehr kleine, feingezähnte Blätter, die den St
gel umfassen. Sie gehört in dem mittagigen Europa
Hause, und wächst an Hecken, in Gesträuchen, auf T
ten und Wiesen, und auch oft auf den Dörfern an
Häusern wild. Der aufrecht stehende Stengel theilt
oben in mehrere Aeste und wird 1 bis 1½ Fuß hoch.
Blumen sind weiß, kommen im Junius und Julius z
Vorschein, und bilden an der Spitze des Stengels ei
schwachen Blumenstrauß.

Das Kraut und die Blumen haben einen brenn
den und scharfen Geschmack und starken Geruch. T
Pulver davon erregt Niesen, und wird von einigen
Linderung der Zahnschmerzen gebraucht. Die Wurzel
ebenfalls scharf, bitter hitzig, und erregt beim Kauen

eichel. Sie wird auch daher für ein Mittel wider die
nschmerzen gehalten. Die jungen Sprossen können
Frühlinge unter den Salat gemischt werden. In den
rten hat man von dieser Schafgarbe eine Abart, de-
Blumen gefüllt sind.

Die dritte Ordnung.

Mit verbundenen Zwittern und unfruchtbaren weiblichen Blumen.

Polygamia frustranea. Fruchtlose Vielweiberei.

as Geschlecht der Sonnenblumen. Helianthus.

er Boden ist flach und mit Spreublättchen besetzt.
e Samenkrone hat zwei Blättchen. Der Kelch ist
as sperrig und bestehet aus Schuppen, die wie Dach-
zel über einander liegen. Es gehören hieher 13 Arten.

§. 375.

Die gemeine oder jährige Sonnenblume. H. annuus.

Diese Pflanze hat lauter herzförmige, dreinervige
lätter, deren Nerven hinter dem Grunde des Blattes
sammenlaufen, verdickte Blumenstiele, und große
lumen, die steif herab hängen. Sie gehört ursprüng-
h in Peru und Mexico zu Hause, von wo sie vor mehr
s zweihundert Jahren in Europa bekannt geworden ist.

Jetzt wird sie in verschiedenen Ländern dieses Welttheils wegen ihres schönen Ansehns und ökonomischen Nutzens unter dem Namen der großen gemeinen Sonnenblume in den Gärten gezogen. In ihrem eigentlichen Vaterlande wächst sie an die 20 Fuß hoch: bei uns aber erreicht sie nur eine Höhe von 6 Fuß. Die Blumen sind sehr groß, haben eine goldgelbe Farbe, und eine runde gestrahlte Gestalt, und kommen im Julius zum Vorschein. Auf einer einzigen zählt man bisweilen an die 2000 Samen. Diese sind länglich, größtentheils braun, weiß, etwas mehlig, und so groß wie ein Gerstenkorn; die weißen aber sind noch größer.

Die gemeine Sonnenblume ist von großem Nutzen. Aus dem Samen derselben wird nicht nur ein sehr treffliches, süßes und wohlschmeckendes Oehl gepreßt; sondern er giebt auch, da er mehlig ist, ein gutes Futter für das Federvieh. Die Oehlkuchen, die man von dem gepreßten Samen bekommt, sind besser als die von Lein- und Rübsamen. In den Gegenden, wo Mangel am Holze ist, können die großen und dicken Stengel zum Brennholze benutzt werden. Die zarten und fleischichten Stengel dienen auch zur Speise für die Menschen. Wenn man die jungen Stengel nimmt, die Blätter davon abbricht, sie in Stücke fingerslang spaltet, und die Blumenknospen ehe sie aufblühen, schälet und absiedet: so können sie dann wie Artischocken bereitet und gegessen werden.

An den Blumen bemerkt man noch die Merkwürdigkeit, daß sie sich immer nach dem Stande der Sonne

wenden. Es giebt von diesem Gewächse verschiedene arten, die goldgelbe und schwefelgelbe Blumen tragen, theils gefüllt, theils einfach sind, und weiße, schwarze bunte Samen hinterlassen. Der Anbau dieser Pflan- verdient wegen ihres vortreflichen Nutzens bestens em- hlen zu werden.

§. 376.

Die knollige Sonnenblume. H. tuberosus.

Diese Art, welche im Deutschen auch Erdapfel heißt, eyrunde, herzförmige und dreinervige Blätter. Sie ursprünglich in Brasilien zu Hause gehören, und un- scheidet sich von der vorigen außer den kleinern Blumen, h besonders dadurch, daß die Nerven über dem Grun- des Blattes zusammen laufen. Der Stengel wird oft die 9 Fuß hoch. Die Blumen sitzen pyramidenförmig einander, und sind kleiner als die von der gemeinen onnenblume. Der Same wird bei uns nicht reif.

Die knollige Sonnenblume ist vorzüglich deswegen rkwürdig, weil an ihrer Wurzel sehr viele Fasern sitzen, welchen, wie an unsern gemeinen Erdäpfeln, höckerige nollen in Menge hangen. Diese sind eßbar, auswendig thlichbraun, inwendig aber weiß, und bisweilen so groß e ein Herrnapfel. Sie haben einen süßen Geschmack, und enn sie gebraten oder gekocht und mit Gewürze zuberei- t werden: so geben sie ein angenehmes Essen. Die Knol- n werden im November reif und verfrieren nicht leicht n Winter. Für manche sind sie dem Gaume ein ckerbissen, und werden in Ansehung des Geschmacks

so sehr geschätzet, daß sie Erdartischocken oder Je
salems-Artischocken heißen. Aus dieser Ur
werden sie in England und in einigen Gegenden
Deutschland sowohl in Gärten, als auch in freiem F
auf den Aeckern angebauet. Da der Same bei uns n
reif wird: so geschiehet in diesen Gegenden ihre F
pflanzung, wie bei den Kartoffeln und Erdäpfeln, d
die Knollen.

Das Geschlecht der Flockenblumen. Centaur

Der Blumenboden ist mit Borsten besetzt, die
menkrone einfach, und die Strahlenblümchen sind
gleichförmig und trichterartig. Das Geschlecht ist
weitläuftig, und enthält 65 Arten, von denen 4c
Europa wachsen.

§. 377.

Die gemeine Flockenblume. C. Jacea.

Die Kennzeichen derselben sind ein vertrockne
zerrissener Kelch, eckige Aeste, und lanzetförmige B
ter, wovon die Wurzelblätter vertieft gezähnt sind.
wächst fast in allen europäischen Ländern auf Wie
Triften und Aeckern. Ihr Stengel wird ohngefehr
Fuß hoch, und hat seitwärts einige Aeste. Die B
men sind groß, purpurfarbig und erscheinen vom M
bis in den Julius einzeln am Ende der Aeste.

Die Blätter besitzen eine zusammenziehende Kr
und sind ehemals als ein Wundmittel gebraucht wor
Die Pflanze giebt ein schlechtes Futter, und wird
wö

mlich von dem Viehe nicht angerührt. Man suchet daher als ein schädliches Unkraut auf den Wiesen auszurotten. Aus den Blumen holen die Bienen vielen Stoff zum Wachse und Honige.

§. 378.

Die Kornflockenblume oder die gemeine blaue Kornblume. C. Cyanus.

Diese bekannte Blume hat einen sägenartig gezähnten Kelch, und gleichbreite, glattrandige Blätter, von die untersten gezähnt sind. Sie wächst jährlich unter dem Getreide, und besonders unter dem Roggen vor, und wird darunter in einigen Gegenden oft in einer großen Menge angetroffen, daß die Aecker davon ganz blau aussehen. Der Stengel stehet aufrecht, ist hart, und nach und nach oben zu ästig, und an die 1½ Schuh hoch. Am Ende eines jeden Astes zeigt sich im Junius und Julius eine einzelne ziemlich große Blume, die eine schöne himmelblaue Farbe hat.

Es giebt von dieser blauen Kornblume in den Gärten einige Abarten, die theils gefüllt, theils einfach sind, als weiße, rosenrothe, purpurfarbige und veilchenblaue Blumen tragen. Die Blumen haben keinen Geruch; aber einen krautartigen Geschmack. Einige Leute mischen sie unter den Rauchtoback, und glauben, daß der Geschmack desselben dadurch veredelt werde. Allein sie irren, wenn sie sich einbilden, daß eine Veredlung des Rauchtobacks durch die Kornblumen geschehe. Wenn man aber viele Scheibenvoller Zwitterblümchen sammlet, und aus denselben den Saft

drückt: so giebt dieser mittelst eines Zusatzes von A
eine schöne blaue Mahlerfarbe, die beständig ist, un
Güte fast dem Ultramarin gleichkommt. Die Bi
besuchen die Kornblumen fleißig, und erhalten da
Stoff zum Honige.

§. 379.

Die Bergflockenblume. C. montana.

Diese hat einen sägenartig gezähnten Kelch und
zetförmige Blätter, die an dem sehr einfachen Stenge
unterlaufen. Man trifft sie in der Schweiz, in Oester
und Deutschland auf den Bergen an. Der Stengel is
fach ohne Aeste, und wird ohngefehr 1 Fuß hoch. Die
men sind groß, von einer sehr schönen blauen F
und kommen im Junius und Julius auf der Spitz
Stengel zum Vorschein. Die Pflanze wird wegen
großen und schönen blauen Blumen auch in den G
zur Zierde gezogen.

§. 380.

Die Cardobenedicte. C. benedicta.

Die Merkmahle dieser Pflanze sind ein wolliger
doppelt stachliger, mit einer besondern Hülle versel
Kelch), und gezähnelt stachlige Blätter, die halb an
Stengel herunter laufen. Sie ist ein Sommergew
das auf den Inseln Chio und Lemnos, wie auch in
nien wild wächst, und bei uns in den Gärten ge
wird. Im Deutschen heißt sie gewöhnlich Cardenben
und Benedictdistel. Stengel, Blätter und Blumen
sind sehr stachlig.

Die ganze Pflanze hat einen bittern und unangeneh-
n Geschmack. Ehemals war sie in großem Ansehen,
man aus der ihr beigelegten Benennung: die gesegte Distel abnehmen kann. Dieses ist zwar anjetzt in
as gesunken. Inzwischen werden doch noch immer die
ätter und die Samen gebraucht. Die letztern sind läng-
, etwas krumm, mit einer gelbbraunen Rinde umgeben,
werden im Herbste reif. Die Blätter muß man samm-
ehe die Pflanze zur Blüthe kommt. Diese Theile be-
en eine schweißtreibende und der Fäulniß widerstehende
aft. Wider den schwachen Magen, die Verstopfung der
ngeweide, wider die Gelbsucht und in langwierigen
echselfiebern ist diese Pflanze nützlich zu gebrauchen.
esonders wird der Trank von den Blättern sehr empfoh-
n. Aus den getrockneten wird auch ein Pulver ge-
acht, und dasselbe zu einem Quentchen den Patienten
rordnet. Die Samen werden gewöhnlich in Milch-
änken verschrieben.

In den Apotheken wird aus der Cardobenedicte
ne Essenz, ein Extract, ein Salz und ein Syrup be-
itet, welcher von den gemeinen Leuten gekauft, und
ider den verderbten Magen, das Bauchgrimmen und
e Würmer löffelweise eingenommen wird. Auch wer-
n darin die bittern Blätter unter dem Namen Herba
rdui benedicti aufbewahrt.

Die vierte Ordnung.

Mit verbundenen unfruchtbaren Zwittern und fruchtbaren weiblichen Blumen.

Polygamia neceſſaria. Nothwendige Vielweiberei.

Das Geſchlecht der Ringelblumen. Calendula

Die Blumen dieſes Geſchlechts haben einen nack Samenboden. Der Kelch beſtehet aus vielen Blä chen, die faſt gleich ſind. Die Samenkrone fehlt. giebt davon 5 Arten.

§. 381.

Die gemeine Ringelblume. C. officinalis.

Dieſe Art hat lauter kahnförmige, zackige und e wärts gekrümmte Samen. Sie wächſt in dem ſüdlich Europa in den Brachäckern, und wird auch in viel Gegenden von Deutſchland in den Gärten gefunden, d in ſie als Unkraut wuchert. Die Blumen erſcheinen f den ganzen Sommer hindurch, und haben einen ſtark Geruch, der aber nicht angenehm iſt. Sie ſind ba gefärbt, bald ungefärbt, bald ſafran- bald citrone gelb. Man ſchreibt ihnen herzſtärkende, und die m natliche Reinigung treibende Kräfte zu.

In den Apotheken wird aus der Ringelblume e deſtillirtes Waſſer bereitet, das ein gutes Mittel geg die Entzündung der Augen ſeyn ſoll.

§. 382.

Die Ackerringelblume. C. arvenſis.

Die Kennzeichen derſelben ſind lanzetförmige ge-
nte, den Stengel umfaſſende Blätter, und kahnför-
ge, zackige, einwärts gekrümmte Samen, wovon
äußerſten aufrecht ſtehen und hervorragen. Sie iſt
den europäiſchen Brachäckern, und beſonders in ver-
iedenen Gegenden des ſüdlichen Deutſchlandes einhei-
ſch, und wuchert in dem Lande ſehr ſtark. Der
engel liegt nahe an der Erde, und breitet ſich in Aeſte
. Die Blumen ſind klein, von blaßgelber Farbe,
kommen im Auguſt und September zum Vorſchein.
s Kraut iſt, wie das vorhergehende, officinel; nur
ſeine Kräfte unbedeutend und wenig wirkſam.

Die fünfte Ordnung.

Mit Blumen in abgeſonderter Vielweiberei.

Polygamia ſegregata.

In dieſer Ordnung kommen keine bemerkens-
rthe Gewächſe vor.

Die neunzehnte Klasse,
welche
die Pflanzen mit unkenntlichen Befruchtungswerkzeugen
in sich faßt.
Cryptogamia.

Die Lehre von den cryptogamischen Gewächsen enth
überhaupt noch viele Dunkelheiten. Denn man beme
meistentheils an ihnen weder Staubfäden noch Mut
röhren. Die alten Kräuterkenner machten sich da
sehr irrige Begriffe, und bildeten sich sogar ein,
diese Pflanzen weder Blumen noch Samen trügen;
dern aufwüchsen und wieder vertrockneten, ohne San
zu hinterlassen. Die Neueren aber haben durch ihre
neuesten Beobachtungen das Gegentheil dargethan. D
Dunkle in dieser Lehre zum Theil aufgeklärt, und die
hauptung bestätiget, daß den cryptogamischen Pflan
sowohl Blüthe als Samen zugeeignet werden müsse.

Einige haben blos an einem einfachen Stiele B
ter, an deren Unterfläche größtentheils der Same her
kommt, diese werden Farnkräuter genannt. And
haben einen blätterigen Stiel und tragen ihren San

ub in einer besondern Büchse. Man nennt sie Moo-
Bei andern kann man selten Wurzel, Stengel und
lätter unterscheiden, indem alles eins zu seyn scheint.
d diese heißen Aftermoose. Noch andere haben nie-
ls Blätter, sondern unterscheiden sich durch ihr zähes,
erhaftes oder schwammiges Wesen. Man hat ihnen
n Namen Schwämme gegeben.

Die ganze Klasse wird daher in vier Ordnungen ein-
theilt. Die erste beschreibt die Farnkräuter; die
dere die Moose; die dritte die Aftermoose; und
e vierte die Schwämme. Wir wollen aus jeder
rdnung die vorzüglichsten Pflanzen anführen, und sie
rzlich beschreiben.

Die erste Ordnung, welche die Farnkräuter, Filices enthält.

Durch die Farnkräuter versteht man solche Pflanzen,
ie unmittelbar aus der Wurzel Blattstiele mit Blät-
ern hervortreiben, und eigentlich keinen Stamm oder
Stengel haben; sondern nur einen Blattstiel, den
Strunk, woran die Blätter an zwei Seiten, wie die
Fahne an einer Feder sitzen. Die Wurzel derselben ist
tark und holzig. Die Blätter sind, ehe sie sich entwi-
keln und ausbrechen, einwärts gerollt, und sitzen an

einem langen Stiele, der gewöhnlich bei jungen Pflan-
zen als wie mit Kleye bestreuet ist. Das Blatt m
seinem Stiele zusammen genommen vertritt die Stel
des Stammes, und wird Wedel (frons) genannt. D
Fruchttheile dieser Farnkräuter liegen bei einigen in de
Aehren; bei andern auf dem Blatte, und bei noch an
dern sind sie an der Wurzel befindlich. Verbrannt ge
ben diese Kräuter mehr Laugensalz als andre Pflanzen
Daher sie auch vorzüglich zum Glasmachen gesucht wer
den. Uebrigens sind sie in der Landhaushaltung nützlich

Das Geschlecht der Pferdeschwänze (Kannenkräuter). Equisetum.

Die Befruchtungswerkzeuge der Pflanzen aus die
sem Geschlechte bilden eine Aehre, sind schildförmig un
springen am Grunde auf. Es giebt davon 7 Arten.

§. 383.

Der Waldpferdeschwanz. E. sylvaticum.

Dieses Kraut, welches auch Waldkannenkrau
heißt, hat zu seinem Unterscheidungsmerkmahle einen
zusammengesetzten Wedel und eine schlaffe Endähre. Es
wächst in dem nördlichen Europa auf Waldwiesen und
feuchten Triften und blühet im April und May. Wegen
der Blätter, die um den Schaft in Quirln stehen, sieht
dieser Pferdeschwanz fast wie eine kleine Tanne aus.

§. 384.

Der Ackerpferdeschwanz (Ackerkannenkraut). E. arvense.

Dieses Farnkraut, welches von den Landleuten in

hiesigen Gegend Katzenschwanz genannt wird,
einen nackten Befruchtungsschaft. Der Wedel liegt
nieder, ist quirlförmig, ästig und unfruchtbar. Die
ker und Wiesen in Europa und im Morgenlande sind
e Heimath. Die Wurzel geht tief in die Erde, und
viele Absätze. Der Schaft, den sie treibt, wird fast
n Schuh hoch. Derjenige, der keine Fruchttheile trägt,
sehr viele Blätter, die quirlförmig um den Schaft
n. Der aber, welcher die Fruchttheile hat, ist kleiner,
driger und ohne Blätter. Die Blüthe kommt im April
n Vorscheine. Die Samenkapsel ist walzenförmig,
ingt bei ihrer Reife auf einmal auf, und streuet einen
aub aus, welcher aus kleinen rauhen Samen bestehet.
enn man diesen Samenstaub mit einem Vergröße-
ngsglase betrachtet: so bemerkt man an ihm eine Be-
gung, als wenn er lebte.

Der Ackerpferdeschwanz kann, wenn man seine Sten-
und Blätter in einen Wisch zusammen nimmt, in der
che zur Scheuerung der zinnern Gefäße gebraucht wer-
n. Daher er auch in einigen Gegenden von Deutschland
innkraut genannt wird. Dieses Kraut ist, besonders
nn es frisch gefressen wird, den Schafen und Kühen
ädlich. Denn sie pflegen nach dem Genuß desselben
rf zu purgieren, wodurch den melkenden die Milch ver-
ht, und die trächtigen sehr leicht verwerfen. Die Pfer-
und Schweine sollen es aber ohne Schaden fressen kön-
n. Es hat einen geringen salzigen und zusammenzie-
nden Geschmack und ist arzeneimäßig.

Das Geschlecht der Natterzungen. Ophyoglossum

Die Befruchtungstheile sitzen in einer zweitheilige Aehre, welche mit Gliedern oder Gelenken versehen i die in die Queere aufspringen. Man rechnet darzu 12 Arte

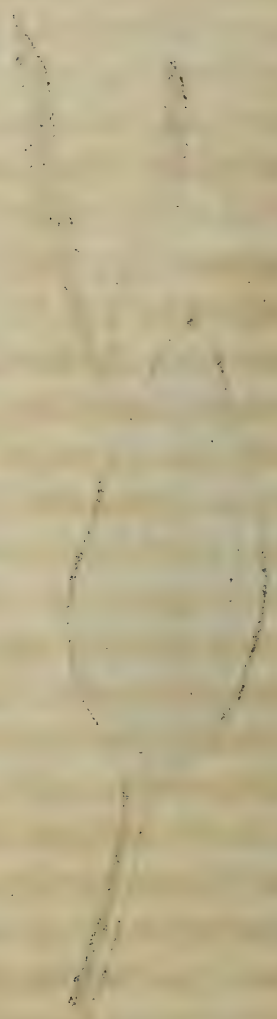
§. 385.

Die gemeine Natterzunge. O. vulgatum.

Diese Pflanze hat einen dünnen Stengel, an d sen mittlern Theile ein einziges Blatt sitzet, welches s gar keine Adern und Nerven hat, auch sehr selten aus schweift ist. Sie wächst in den europäischen Waldwie an feuchten Oertern. Im April kommt sie aus der Er hervor, blühet im May und Junius und verwelket ei in einer Zeit von 6 Wochen. Die Blumen und Fruc knöpfchen sitzen an dem Befruchtungsstiele auf beiden S ten, sind gleichsam durch Gelenke mit einander vereinig und bilden ein schmales und dünnes Zünglein. Weg der zungenförmigen Aehre hat man daher dieser Pfla den Namen Natterzunge gegeben, und wegen ih einzigen Blattes wird sie auch bisweilen Einblatt, H nophyllum und Unifolium genannt. Der Schaft einfach und wird ohngefehr 4 Zoll lang. Ein jedes Fruc knöpfchen bestehet aus einem häutigen Samenbehältni welches eine sehr große Menge kleiner Samen enthä und queer durch von einander springt.

Der Geschmack dieses Krautes ist schleimig und s lich. Man hält es daher für ein Mittel, die Wunden reinigen. Der Saft oder das Pulver davon wird Quetschungen innerlich, das gekochte Oehl aber bei

Die gemeine Natterzunge.



n Wunden, Geschwüren und Quetschungen äußerlich
ordnet.

Das Geschlecht der Saumfarn (Flügelfarn).

Pteris.

Bei den Pflanzen aus diesem Geschlechte sitzen die
fruchtungswerkzeuge in Linien an dem Rande der un-
n Fläche des Blatts. Man führt davon 25 Arten an.

§. 385.

Das Adlerkraut oder Adlersaumfarn (Jesus Christuswurz.) P. aquilina.

Die wesentlichen Merkmahle dieses Krautes sind
ifach zusammengesetzte Blätter, gefiederte Blättchen,
o lanzetförmige Lappen, wovon die untersten in Queer-
cke getheilt, die obersten aber kleiner sind. Es ist in
n europäischen Wäldern einheimisch, und blühet im
nius. Die Wurzel ist dick, kriechend und treibt ei-
n Stiel, mit welchem das in Aeste getheilte doppelt
iederte Blatt verbunden ist. Die untersten Aeste des
latts sind beynahe einen Fuß lang. Wenn die Wur-
schief durchschnitten wird; so zeigen sich darin Figu-
n, die sich die Einbildungskraft als einen doppelten
ler vorstellt. Daher die Pflanze den Namen Ad-
rkraut erhalten hat.

Die Wurzel kann bei der Zubereitung des Cordu-
s und die Asche derselben zum Glasmachen und statt
: Seife benutzt werden. Aus den Blättern und Sten-
n dieses Gewächses kann man eine Art Potasche bren-
n. Die alten Kräuterkenner nannten es Farnkraut-

weiblein zum Unterschiede des männlichen Tüpfelfar
welchen sie Farnkrautmännlein hießen.

Das Geschlecht der Tüpfelfarn. Polypodiun

Die Fruchttheile bestehen aus rundlichen Punkte
oder Tüpfeln, die auf der untern Seite des Blattes ze
streuet liegen, ohne mit einander zusammen zu hänge
Das Geschlecht begreift unter sich 87 Arten.

§. 387.

Der gemeine Tüpfelfarn. P. vulgare.

Dieses Kraut hat eine schuppichte Wurzel und ei
zelne Blätter, die in Queerstücke getheilt sind und die B
fruchtungstheile in Gestalt kleiner rundlicher Erhaben
heiten auf der untern Seite haben. Im Deutschen heiß
es Engelsüß und wildes Süßholz. Es wächs
in Europa auf alten Mauern, an Hecken, auf alte
Weidenbäumen, und in den Wäldern an den Wurzel
der Eichen. Die Blätter sind ohngefehr 6 Zoll lan
und 4 Zoll breit, und entstehen unmittelbar aus de
Wurzel. Seine Blüthezeit fällt in den Herbst. Di
Fruchttheile werden nach erlangter Vollkommenheit tro
cken, und springen von einander.

Die Wurzel, die Kropf- oder Korallenwur
zel genannt wird, ist lang, dünn, gegliedert, knotig
und hat eine röthliche Rinde, unter welcher ein gelbli
ches, süßes und etwas zusammenziehendes Mark liegt
Diese Wurzel ist arzeneimäßig, und hat eine die Gall
und andere schleimige Säfte abtreibende Kraft. Man be
nutzt sie daher gegen die Verstopfungen der Leber und de

krőses, wie auch gegen die Gelbsucht und den Schar-
k. Sie wird aber selten allein; sondern gewöhnlich
Decocten gebraucht. Ein Extract von derselben dient
einem gelinde abführenden Mittel bei den Kindern.

§. 388.

Der männliche Tüpfelfarn. P. filix mas.

Diese Art hat doppelt gefiederte Blätter, stumpfe
gekerbte Blättchen, und einen mit Spreu besetzten
iel. Man findet sie in den europäischen Wäldern,
die Blumen erscheinen fast den ganzen Sommer hin-
ch und bestehen in kleinen runden Erhabenheiten auf
Unterfläche der Blätter. Die Stiele sind bei ihrem
vorkommen aus der Erde krumm, richten sich aber
h und nach auf. Die Wurzel hat den Namen Jo-
nnis wurzel oder Johannishand bekommen.
e hat einen schwachen etwas ekelhaften Geruch, und
en süßlich schleimigen, wenig zusammenziehenden,
t unangenehmen Geschmack und wird als ein heilsa-
s Mittel gegen die Würmer, und besonders gegen den
ndwurm empfohlen.

§. 389.

Der weibliche Tüpfelfarn. P. filix femina.

Die Blätter desselben sind gedoppelt gefiedert, und
lanzetförmigen Blättchen in spitzige Queerstücke ge-
lt. Er wächst in dem nördlichen Europa in den Wäl-
n an feuchten und schattigen Oertern. Wenn man
Wurzel queer durchschneidet: so erscheinen darin Fi-
en, die fast wie die beiden lateinischen Buchstaben

C. J. aussehen. Daher wird sie auch von einigen Je Christuswurz genannt. Sie hat einen schwach balsa schen Geruch, und einen anfangs süßlichen; hernach a bitterlichen und zusammenziehenden Geschmack. M gebraucht sie bisweilen, wie die vorhergehende Art.

Das Geschlecht der Frauenhaarfarn. (Krullfarn.) Adianthum.

Die Fruchtwerkzeuge liegen als kleine Flecke auf untern Fläche am Ende des Blatts unter dem zurück gesch genen Rande desselben. Man betrachtet davon 29 Art

§. 390.

Der gemeine oder der wahre Frauenhaar- farn. A. capillus Veneris.

Die Kennzeichen desselben sind ein schwarzer gl zender Stengel, doppelt zusammengesetzte Blätter, de Blättchen wechselsweise stehen, und keilförmige, lapp gestielte Federn haben. Man findet ihn an feucht steinigen Oertern gewöhnlich in den Fugen der Maue und in den Felsenritzen in dem mittagigen Europa.

Die Pflanze hat einen schwachen Geruch, und nen etwas bitterlichen Geschmack. Ihre Bestandth bestehen größtentheils aus Erde. In den Apotheken man davon den Frauenhaar-Syrup, Syrupum capil kum Veneris, der aber wenig wirksam ist. Die W kung, die er äußert, rührt nicht so wohl von ihm sel her, als vielmehr von dem Pomeranzenblüthewasser, d ihm beigemischet wird.

Die zweite Ordnung,
welche
die Moose, Musci
in sich fasst.

ie Moose werden von vielen für sehr geringe, unnütze sogar schädliche Gewächse gehalten, von denen man einiglich glaubt, daß sie die Aufmerksamkeit des nschen nicht auf sich ziehen könnten. Allein der vor- heilsfreie Naturforscher, der sich bemühet, die Spu- der unendlich weisen Gottheit in allen Geschöpfen auf- uchen, überstehet auch diese Pflanzen nicht; sondern t durch anhaltende Beobachtungen und Versuche mehr fklärung darüber zu verbreiten, und ihre Bestim- ng zu erforschen, die sie in der großen Haushaltung Natur haben.

Nach den Beschreibungen dieser berühmten Män- haben die Moose wahre Wurzeln, Stengel, Blätter bisweilen auch Fruchtstiele. Der Stengel ist größ- theils ästig mit beständigen Blättern über und über eckt, daß die Pflanze immer grün bleibt. Die Blät- sitzen am Stamme ohne Stiel in keiner bestimmten dnung, sind größtentheils an ihrem Ende zugespitzt, haben eine verschiedene Gestalt. Der Same sitzt den Meisten in einer kleinen büchsenartigen Kapsel, aus dem Ende des Stengels kommt, und mit einem gespitzten Deckel, und bei den Meisten noch mit einem ütchen verschlossen ist. In dieser Kapsel liegt ein ünlicher Brei, welcher nach und nach zu einem ganz

feinen braunen Mehle oder Staube wird. Wenn di
Staub reif ist: so springt die Kapsel auf, der De
mit dem Hute fällt ab, und der Staub wird ausgestre
Dieser ausgestreuete Staub ist der Same der männlic
Pflanzen, der in die Mutterröhren der weiblichen drin
Denn diese enthalten zwischen den Blättern oder an
Spitze in Gestalt kleiner Röhrchen die Staubwege,
sich an der Spitze öffnen, und durch diese Oeffnung
männlichen Samenstaub empfangen und aufnehm
Sobald dieses geschiehet, wird die Befruchtung voll
det. Der Staubweg wächst nun zu einer Kapsel her
die den Samen enthält, und ihn zur Zeit seiner Ze
gung wieder ausstreuet. Die Fortpflanzung dieser k
nen und unansehnlichen Gewächse geschiehet also auf e
die Art, wie die bei den größern und ansehnlich
Pflanzen. Die Moose blühen demnach ebenfalls, u
bringen eine Frucht hervor, wodurch sie sich vermehr
Wer inzwischen die Blumen und Früchte derselben
trachten will: der muß sich darzu sehr guter Vergrö
rungsgläser bedienen, und mit Hülfe derselben seine B
obachtungen mit anhaltender Geduld anstellen. Vorz
lich vermehren sich diese kleinen Pflanzen an feuchten u
schattigen Oertern. Sie sind sehr dauerhaft, zum Wied
aufleben geschickt, und blühen größtentheils im Wint

Die Moose werden zwar von dem größten Th
der Menschen für unnütze Gewächse gehalten; inzwisch
kann ihnen der allgemeine und besondere Nutzen in
Haushaltung der Natur nicht abgesprochen werden. E

ecken zwar meistentheils die Oberfläche des Bodens. ein diese Moosdecke ist nicht schädlich; sondern viel- ɔr nützlich. Denn sie ziehet die Feuchtigkeiten an sich, ɔt dem von andern Pflanzen dahin gestreueten Samen hutz und Nahrung, und legt, wenn sie vertrocknet, Grund zu den ersten feinsten Erdschichten, die am ge- ckte sten sind, den jungen Pflanzen Nahrung zu ver- iffen, und ihr Aufkommen zu befördern. Auf oigen Plätzen machen die Moose den Flugsand halt- , wodurch derselbe mit der Zeit fruchtbar wird, daß liche Pflanzen darin wachsen können. Im heißen mmer dienen sie den zarten Wurzeln anderer Gewächse n Schutz gegen die austrocknenden und verzehrenden rahlen der Sonne; und im strengen Winter verwah- sie solche vor dem Verfrieren.

Auf den Wiesen sollen nach dem Urtheile der Land- the die Moose sehr schädlich seyn. Allein sie verhindern entlich den Wuchs der guten Futterkräuter nicht; son- n sie befördern vielmehr denselben. Denn sie nehmen e große Menge ausgefallener Samen unter ihre zarten ätter, unter welchen sie bis zur Zeit ihres Aufkeimens aller schädlichen Witterung beschützt werden. Man n sicher glauben, daß eine große Menge Samen der be- Futterkräuter nicht aufgehen würde, wenn sie vor Frost Hitze von den Moosen nicht wären verwahrt worden.

Den Bäumen, an welchen sie hangen, sollen sie ar schädlich seyn. Allein mit Gewißheit läßt sich sol- s auch nicht behaupten. Wenigstens sind sie ihnen nicht

so schädlich, als man gemeiniglich glaubt. Es ist
mehr gewiß, daß sie den Bäumen ebenfalls zum Sch
gegen Hitze und Frost dienlich sind. Ist dieses aber
leugbar: so kann auch die Fruchtbarkeit der Bäume d
die Bedeckung von dem Moose nicht verhindert wer
Wir glauben vielmehr, daß die Moose den Bäumen
mehrere Vortheile verschaffen, wenn wir diese auch
noch nicht wissen und angeben können. Für die Stro
cher ist das Moos ohnstreitig sehr nützlich. Denn
diese damit überzogen und bedeckt werden: so sind si
durch gegen jede ihnen schädliche Witterung geschüt

Was den besondern Nutzen anbetrift, den diese
derbaren Gewächse in der Haushaltung der Natur h
so läßt sich zwar solcher von allen Moosarten bis jetzt
nicht genau bestimmen. Inzwischen kann doch solcher
geleugnet werden, weil die Natur kein Gewächs verge
hervorgebracht hat. Und wenn wir auch gleich nach u
kurzen Einsicht die Frage nicht immer beantworten
nen: worzu dieses oder jenes Moos nützlich sey:
man doch nicht berechtiget es für unnütz zu halten.
manchen ist dieser Nutzen unverkennbar. Dieses
ausgesetzet, wollen wir nunmehr einige der vornehi
Moosarten beschreiben.

Das Geschlecht der Kolbenmoose. Lycopod

Die Kolbenmoose sind mit einem Geschlechte au
Ordnung der Farnkräuter verwandt, und werden auc
her von einigen Schriftstellern darzu gerechnet. Ein
loser zweiklappiger Staubbeutel ohne Klappe ist da

liche Kennzeichen dieses Geschlechts. Man zählt da- 29 Arten.

§. 391.

Das gemeine Kolbenmoos. L. clavatum.

Dieses hat zu seinen Merkmahlen zerstreut sitzende rige Blätter, und walzenförmig gestielte Blumenäh-, die paarweise bei einander stehen. Es wächst fast durch z Europa in den dichten moosigen Waldungen wild, wird auch Bärlappe, Wolfsklauen, Bärenppen und Teufelsklaue genannt. Die Stämmn bekommen oftmals eine Höhe von 2 bis 3 Fuß und ilen sich in verschiedene Aestchen. Aus der Spitze der nen Aeste kommen gegen den Frühling dicke, fast nackteife Blumenstiele hervor, die an die 3 Zoll lang sind, oberwärts spalten, und zwei walzenförmige Aehren erstützen. Diese Aehren haben sehr viele Schüppchen, dachziegelförmig über einander liegen, und von denen es eine nierenförmige gelbe Kapsel bedeckt, die bei er Reife aufspringt, und einen schwefelgelben außerordtlich feinen und leichten Samen in Gestalt eines aubes ausstreuet.

Dieser Samenstaub, den einige Hexenmehl, lopfpulver, Blitzpulver, Bärlapsamen oder oospulver nennen, wird in den Apotheken unter dem amen Semen Lycopodii aufbewahrt und zur Bestreuung r Pillen gebraucht. Man kann ihn auch wegen seiner strocknenden Kräfte bei dem Wundwerden der Kinder mußen. Weil er außerordentlich fein und leicht ist, so

vermischt er sich sehr schwer mit dem Wasser. Wer man einen Finger in diesen Staub steckt, daß er sich an de selben anhängt, und ihn darauf ins Wasser tauchet: so wi er darin nicht naß werden. Dieser Staub hat eine gro Entzündbarkeit und entzündet sich mit einem Geräusch wenn er durch eine Röhre in die Flamme eines Lichts g blasen wird. In Steinschmerzen und dem bösen Wes der Kinder soll er nützlich zu gebrauchen seyn. Wenn d im Herbste in den Kapseln enthaltene Same vom Wi de häufig ausgestreuet wird, und der Abergläubige nimm solchen Staub auf den Blättern wahr: so bildet er si ein, daß es Schwefel geregnet habe.

Das Geschlecht der Torfmoose. Sphagnum.

Der Staubbeutel ist mit einem Deckel versehen m nackter Mündung ohne Kappe. Man rechnet darzu 3 Arte

§. 392.

Das gemeine Torfmoos. S. paluſtre.

Dieses hat niedergebogene Aeste und wächst fa durch ganz Europa auf sumpfigen Triften und in dicht sumpfigen Waldungen. Die Stämmchen desselben err chen bisweilen die Höhe von einem Fuße und nach de über. Gewöhnlich wird es aber nur 3 bis 4 Zoll hoc Die Blätter sitzen sehr dicht an den Stämmchen. I Sommer zeigen sich zwischen seinen blätterartigen Schu pen ziemlich runde und braune Samenkapseln, die m einem Schalle aufspringen.

Dieses Moos ist durch seine weißgrüne Farbe un durch die artige Gestalt, die ihm seine niederhangend

Das gemeine Torfmoos.

eige geben, sehr kenntlich. Es macht die erste Grund- zu dem sich erzeugenden Torfe aus, und ist ein siche- Merkmahl von torfigen Wiesen. Die Lappländer flo- n mit diesem Moose Kissen und Decken aus. Man n sich auch desselben zum Ausstopfen der Brunnen be- nen. Da es leicht Feuer fängt: so kann es auch statt Zunders gebraucht werden. Es giebt davon eine art mit haarförmigen Blättern.

Das Geschlecht der Sternmoose. Mnium.

Die männliche Blume ist scheibenförmig und hat e mit einem Deckel und einer Haube versehene chse. Die weibliche bildet ein nacktes gepudertes Köpf- n, und stehet von der männlichen abgesondert, ja oft- ls auf einer andern Pflanze. Man rechnet hieher 20 ten.

§. 393.

as durchscheinende Sternmoos. M. pellucidum.

Dieses hat zu seinem Merkmahle einen einfachen tengel, eyrunde Blätter und walzenförmige Kapseln. s wächst fast durch ganz Europa auf feuchten Triften im chatten, auf den Stämmen der Bäume, in den Wäl- rn und bisweilen auch auf Felsen.

§. 394.

as purpurrothe Sternmoos. M. purpureum.

Die Kennzeichen desselben sind größtentheils zwei- eilige Stengel, längliche, schmale, hellgrüne, weit von nander stehende und spitzige, nachenförmig ausgehöhlte lätter, aus deren Winkeln purpurrothe Fruchtstiele ent-

springen. Man findet dieses Moos häufig auf Maue an Steinen, Wegen und in den Waldungen auf der Er Es blühet im Februar und März, und macht oft dic Rasen. Die Stengel sind unterwärts dicht an die E gewurzelt und stehen aufrecht. Die vielen Stielchen s einen Zoll lang, schön purpurroth, durchscheinend, u können schon von Weiten bemerkt werden.

§. 395.

Das borstenförmige Sternmoos. M. setaceu

Die Staubbeutel desselben sind sehr kurz, stehen rade, und haben fadenförmige Deckel von der Länge Staubbeutel. Die Stielchen sind ziemlich gebogen von dunkelrother Farbe. Die Blättchen schmal lanzet mig, spitzig, liegen looſe über einander und endigen mit einem Haare. Man findet dieses Moos auf Mau Pfählen und an den Zäunen in Menge.

Das Geschlecht der Knotenmoose. Bryur

Die Moose dieses Geschlechtes haben einen mit ei Deckel und einer ebenen Klappe versehenen Staubbe Dieser ruhet auf einem Faden, der aus einem Knote der Spitze des Stengels oder der Aeste hervor kon Man zählt davon 38 Arten. Weil einige unter ihnen gestielte, andere gestielte, aufrecht stehende, und noch an überhangende Staubbeutel haben: so macht man von neu drei Untergeschlechter, von deren jedem wir eine Ar schreiben wollen.

§. 396.

Das scharlachköpfige Knotenmoos. Br. apocarpum.

Dieses zeichnet sich durch ungestielte Staubbeutel, e an der Spitze der Stämmchen stehen und durch ei- ganz kleine Kappe aus. Es wächst häufig in den Wal- ngen auf der Erde, an den Stämmen der Bäume und ch auf Steinen und blühet im Winter. Die Stämm- en sind gerade theilen sich in einige Aeste und werden ei- en bis 1½ Schuh lang. Die Blätter sind ziemlich schmal, leichsam haarförmig und sehen unten rosenrostfarbig; oben er dunkelgrün aus. Auf der Spitze der Ranken und Aest- en kommen aus einem Mittelpunkte der Blättchen läng- che Kapseln hervor, die anfangs grün sind, dann gelb, po- neranzenfarbig und zuletzt purpurroth werden. Sie stecken ergestalt in den obersten Blättchen, daß man weder ih- en äußerst kurzen purpurrothen Stiel, noch sie selbst se- en; sondern nur ihren Deckel bemerken kann.

§. 397.

Das Feldknotenmoos. Br. rurale.

Dieses hat gestielte aufrecht stehende Staubbeu- el und spitzige ziemlich breite Blättchen, die sich mit inem weißlichen Haare endigen. Man findet es auf den Dächern der Bauerhäuser, auf den Mauern, an Zäunen nd an den Baumstämmen. Seine Blüthezeit fällt in den Winter. Die Ranken werden 1 bis 2 Zoll lang, und bil- den dichte Rasen, die bisweilen kreisrund sind. Die Stiel- chen sind etwa einen Zoll lang, haben anfangs eine bleich-

röthliche Farbe, und werden in der Folge röther. D
Deckel der gerade stehenden Kapseln ist kegelförmig u
von Farbe röthlich. Die Kappe erscheint anfangs aufrec
krümmt sich hernach einwärts, und ist braun.

Dieses Knotenmoos dient dem Strohdache der Ba
erhäuser zur großen Beschützung gegen die Witterun
Denn wenn ein solches Dach damit bewachsen ist:
kann es zehnmal länger als ein anderes, auf welchem d
ses Moos nicht wächst, unversehrt stehen.

§. 398.

Das polsterförmige Knotenmoos.

Br. pulvinatum

Die Kennzeichen desselben sind fast runde unter si
hangende Staubbeutel, rückwärts gebogene Stiele u
lanzetförmige Blätter, die sich mit einem langen grau
Haare endigen. Es wächst auf Mauern, Dächern, St
nen und Felsen häufig, und sie sind damit oftmals, glei
einem Polster überzogen. Die Stämmchen sind ästi
ohngefehr einen halben Zoll lang, und bilden dichte, bre
te und gewölbte Rasenplätze. Die Stielchen entspring
aus den höchsten Aestchen der Ranken, sind sehr kur
bleichgelb und blühen im Winter. Die reifen Kapseln h
ben eine kugelförmige Gestalt mit einem kurzen grannig
Deckel, eine braune Farbe und hängen unter sich. D
Klappe ist kegelförmig und endiget sich in eine braun
Spitze. Dieses Moos macht sich durch seine polsterförm
ge Gestalt und grauen Haare sehr kennbar.

Die dritte Ordnung.
welche
die Aftermoose oder Fasergewächse, Algae
in sich faßt.

Diese Ordnung begreift unter sich eine sehr ausgebreitete Pflanzenfamilie, deren Lebensart und Fortpflanzung man noch nicht gehörig kennen gelernt hat. Die hieher gehörigen Gewächse haben keine grüne, sondern lederartige Blätter. Sie sind gleichsam ganz und gar Blatt, an dessen Seiten sich Fäserchen statt der Wurzeln befinden. Man bemerkt an ihnen eigentlich keine Blüthen; sondern nur zu gewissen Zeiten auf ihrer Oberfläche oder an ihrem Rande Bläschen, Schildchen und becherartige Vertiefungen, welche die Fortpflanzungswerkzeuge zu seyn scheinen. Inzwischen ist ihre Befruchtung noch zu dunkel, als daß sich von ihrer Fortpflanzung etwas gewisses bestimmen ließe. Einige dieser Pflanzen stehen auf der untersten Stufe der Organisation und nähern sich den Mineralien. Andere pflanzen sich wie die Polypen fort, indem sie sich von ihrem Mutterstamme losreißen. Und noch andere zeigen solche Theile, die man für Samenbehältnisse halten muß. Obleich die Beobachtungen über das Keimen dieser Samen größtentheils fehlen: so kann man doch nicht leugnen, daß diese Theile Früchte seyn, und daß diese wunderbaren Gewächse durch die Samen vermehrt werden. Uebrigens dienen die Aftermoose nicht nur einigen Thieren zur Nahrung; sondern sie können auch zum Theil in der Arzenei und Färberei nützlich gebraucht werden

Das Geschlecht der Flechten. Lichen.

Das Wesen der Flechten ist lederartig. Man bemer an ihnen schüssel- und polsterförmige oder staubige Thei Genaue Beobachtungen machen es wahrscheinlich, daß d weiblichen Blumen auf einem rundflachen und glänzend Boden sitzen, und daß die männlichen in einem Mehle b stehen, womit die Blätter in vielen kleinen Bläschen b streuet sind. Die Flechten überziehen Steine, trocknes H und Bäume. Sie zeigen sich unter einer verschiedenen G stalt, die bald schorfig, bald blätterig und bald fadenförm ist. Im Sommer pflegen sie zu vertrocknen. Jedoch w den sie durch das Befeuchten mit Wasser wieder frisch

Man hält sie gemeiniglich für schädliche Gewächs welche den Saft der Bäume an sich ziehen und sie dadu auszehren. Allein dies ist aus der Ursach nicht glaubli weil man eine und ebendieselbe Art nicht nur auf Bäume sondern auch auf Steinen findet, und weil sie größtentheı im Winter wachsen, und in dieser Jahrszeit den Saft i Bäume nicht auszehren können. Die meisten Ar davon sind sehr nützlich, besonders in der Färberei, w wir bei der Beschreibung derselben zeigen werden. A diesem weitausgebreiteten Geschlechte rechnet man 1 Arten, die sich in Europa und auch zugleich in Deutsch land befinden, und die in 9 Untergeschlechter abgeth werden.

I. Warzenflechten. Diese haben ein pulverartig Wesen und tragen Warzen. *Leprosi tuberculi*

§. 399.

Die Schriftflechte. Lichen scriptus.

Sie bestehet aus einem sehr zarten Schorfe, der bald weißlich, bald dunkelgelb und mit charakterförmigen Linien und Streifchen besetzt ist, daß die Flechte dadurch das Ansehen einer chinesischen Schrift bekommt. Man pflegt sie auch daher die charakteristische Flechte zu nennen. Sie wächst in Europa auf den Rinden der Bäume, der Eichen, Buchen und Hainbuchen, wie auch an den Aesten der jungen Bäume. In Hinsicht auf ihre Farbe und die Richtung ihrer Linien und Streifchen ist sie verschiedenen Veränderungen unterworfen.

§. 400.

Die Kalkflechte. L. calcarius.

Diese Flechte ist schorfartig, weißlich und hat hie und da kohlschwarze Wärzchen. Man findet sie auf den Marmorklippen und auf den Kalksteinen. Die letztern kann man auch daran sicher erkennen. Auf denselben erscheint sie als eine ziemlich dicke, weiße und ausgebreitete Kruste. Diese ist getrocknet rissig und zerbrechlich. Benetzt man sie aber mit Wasser: so wird sie biegsam und fällt leicht ab. Die Einwohner auf der Insel Skie bei Nordschottland sammlen sie zum Rothfärben, nachdem sie solche getrocknet, pulverisirt, in Urin eingeweichet und darauf gekocht haben.

II. Schildflechten. Das Wesen derselben ist weniger pulverartig, meist zusammenhängend und haben Schilder. *Leproſi ſcutellati.*

§. 401.

Die Lichtflechte. Lichen candelarius.

Diese ist rindenartig, schorfig, wachsgelb und mi gelben Schildchen besetzt. Sie wächst häufig an Mauern hölzernen Wänden und Baumrinden, besonders an Eichen und wird auch Mauerkrätze genannt. In Oeland und Gothland werden damit die Lichter gelb gefärbt. Die Flechte wird zu dem Ende abgeschabt, in ein linnen Läppchen gebunden und in Wasser gekocht, welches davon gelb wird. Wenn man nun das Unschlitt, woraus die Lichter gegossen werden, mit diesem gelben Wasser vermischt: so bekommen sie davon eine gelbe Farbe, daß sie wie gelbe Wachslichter aussehen. Mit dieser Flechte kann man auch mittelst des Salmiaks bleichaschgrau, und mittelst des Alaun und Eisenvitriols grün färben, das in das aschgraue fällt.

§. 402.

Die Färbeflechte. L. tartareus.

Sie ist rindenartig, weißgrünlich und trägt wachsgelbe Schildchen mit einem weißen Rande. Man findet sie an Felsenwänden. In Westgothland wird aus ihr eine schöne rothe, der Orseille ähnliche Farbe bereitet, welche von den Einwohnern Bötterlett genannt und häufig verkauft wird. Mit dieser Flechte färbt man mittelst des Alauns bleichviolett purpurroth und mittelst der in Salzsäure aufgelösten Alaunerde bleichrosenfleischfarbig.

§. 403.

Die unächte Orseille od. die Erdorseille. L. Parellus.

Die Erdorseille ist rindenartig, weiß und hat hohle

mpfe und blaß gefärbte Schildchen. Sie wächst auf auern, Felsen und an den Bäumen. Ihre weißliche, nzliche Kruste bestehet aus zusammenfließenden Wärzen. Diese Flechte heißt auch Parelle und Orseille von vergne. Sie wird von den Klippen und Steinen, auf lchen sie ohngefehr eines Messerrückens dick sitzet, mit ernen Instrumenten abgeschabt. Der weiche Teig, den an daraus mittelst des Urins und Kalkes bereitet, sie- t eingetrocknet, wie eine bläuliche Erde aus, die hin d wieder weißlich gefleckt ist.

Dieß Product gehört unter die unächten rothen Farn, die aber durch eine Zinnauflösung ziemlich dauerhaft erden. In Frankreich wird die Erdorseille häufig zur ärberei gebraucht. Man färbt damit auf Wollen purpurth und purpurviolet. Auf Seide mit Zinnauflösung vio-, halbviolet und purpurroth. In den Wollen- und Seinfabriken wird sie daher stark verbraucht. Sie enthält ch, wie der von uns §. 277. beschriebene Lackmus-Cron einen Farbestoff, woraus Lackmus gewonnen werden nn. Zu Amsterdam bedient man sich daher derselben in ner Fabrik, um Lackmus daraus zu bereiten. Man erält die Erdorseille gewöhnlich von Livorno, Genua d Marseille, wie auch aus Holland in Fäßchen von o Pfunden.

III. Die Schuppenflechten. Sie bestehen aus einem fast blätterigen und schuppenförmig über einander liegenden Wesen. *Imbricati.*

§. 404.

Die Steinflechte. L. Sexatilis.

Die Merkmahle derselben sind ausgehöhlte, rauf vertiefte Blattläppchen, die wie Dachziegel über einand liegen, und kastanienrothe Schildchen haben. Man trifft auf den europäischen Klippen und andern Steinen an, n machen die Kalksteine davon eine Ausnahme. Vorzügli ist sie in Norwegen und England einheimisch. Die Einwo ner von Oeland und Gothland färben damit das Ga braun. Sie kochen die Flechte zuvor in Wasser, und seih dieses durch, ehe sie das Garn hineinlegen, weil es sonst f eckig wird. Die norwegischen Landleute färben damit ih Röcke rothbraun, und pflegen auch oft Erlenrinde mit da zu zu nehmen. So gar die feinen wollenen Kleidungsstü der vornehmen Personen sind mit dieser Flechte gefär

In England wird sie fabrikenmäßig als ein Fa benmaterial benutzt. Man bereitet daraus eine schö und dauerhafte rothe Farbe, nachdem man die Flech pulverisirt und im Wasser macerirt (eingeweichet) hat

Abergläubige Leute schreiben der auf Menschensch deln wachsenden Steinflechte große Kräfte zu. Daher auch ehemals in einigen Apotheken unter dem Namen d Moos vom Todtenkopfe Usnea cranii verkauft wur Jetzt aber ist sie daraus größtentheils verbannt, weil i Aerzte die ihr beigelegten Kräfte falsch befunden hab

§. 405.

Die Wandflechte. L. parietinus.

Diese Flechte ist schuppicht, hat krause goldge

Das Isländische Moos.

Blättchen, und Schildchen, die von eben der Farbe sind. Man findet sie an allerlei Gegenständen, an Bäumen, Mauern, Holzwänden und Zäunen. Sie gehört zu den guten Färberflechten. Mit Weinessig färbt sie olivenbräunlich, und mit hinzugesetztem Eisenvitriol umberfleischfarbig, und wird auch zu andern Farben benutzt.

Die Wandflechte war ehemals arzeneimäßig. Eine Handvoll davon mit einem halben Maaße Milch in einem verschlossenen Gefäße ½ Stunde lang gekocht, und davon, nachdem es abgeseihet war, des Morgens und Abends eine Theetasse voll getrunken, hielt man für ein gutes Mittel für die Gelbsucht und wurde auch den Patienten bestens empfohlen. In Durchläufen soll sie zusammenziehende Kräfte äußern. Jetzt wird sie aber in der Arzenei wenig mehr gebraucht.

IV. Die Blätterflechten. Das Wesen derselben ist ganz blätterartig. *Foliacei.*

§. 406.

Die Isländische Flechte, oder das Isländische Moos. L. islandicus.

Diese sehr nützliche Flechte hat trockne, harte, lederartige, bleicholivenfarbene, hin und wieder vertiefte, und ziemlich aufrechtstehende Blätter, die wegen ihrer Ausschnitte die Gestalt eines Rennthierhorns haben. Die Ränder sind erhaben und mit ganz kleinen rothbraunen Härchen eingefaßt. Sie wächst nicht allein in Island; sondern auch in andern europäischen Ländern, und besonders in Deutschland auf dem Harze und in Schlesien, wo

sie in den beraigen Gegenden sehr gemein ist. Auf de
Kamme des Riesengebirges findet man sie sehr häufi
und auf dem Schneeberge in der Grafschaft Glatz in ein
so großen Menge, daß man ein Knistern hört, wenn m
darüber weggehet, und sie auf Karren weggefahren wir
Ihre in die Höhe sich richtenden Blätter sind oftmals
bis 4 Zoll lang und breit, und am Grunde ungleich bre
ter. Die Befruchtungswerkzeuge entdeckt man äußet
selten. Wenn sie sich zeigen: so stellen sie große, brei
und braune Schildchen vor, die an den Spitzen der äuße
sten fast hornartigen Blätter sitzen.

Diese Flechte, die auch Heidegras oder Pü
giermoos genannt wird, hat keinen Geruch; aber eine
nicht unangenehmen, bittern und etwas zusammenziehet
den Geschmack. Sie wird in Island zur täglichen Spei
bereitet. Viele hacken dieses Moos klein, nachdem sie es zu
vor in Wasser eingeweichet, und kochen es alsdann i
Milch. Andere trocknen es über dem Feuer oder an de
Sonne, daß es hart und spröde wird; thun es in Säck
und klopfen es so lange, bis es darin ganz zerstoßen wir
Hierauf wird es auf eben die Art zur Speise zugerichte
Dieses Gericht soll ganz angenehm schmecken, und ist zu
gleich sehr nahrhaft und leicht zu verdauen. Vor kurzen
soll der Doctor Ornus die Erfindung gemacht haben, au
diesem Mose Brot zu backen.

Bei uns wird diese Flechte zwar nicht als ein Nah
rungsmittel benutzt; aber sie wird von den Aerzten als ei
sehr nützliches Mittel gebraucht, das sich in Brustkrank
he

ten sehr wirksam und wohlthätig zeiget. Denn sie hat
rkende, auflösende, gelinde schweißtreibende und abkühlende Kräfte. Ein Brei davon wird als ein vortreffliches
ittel gegen die Schwind- und Lungensucht empfohlen.
dem Ende wird die Flechte im Wasser abgebrühet,
nachdem solches ist abgegossen worden, in Milch gekocht, und als ein Brei gegessen.

In einigen Gegenden, wo diese Flechte in Menge
chst, ist sie für die Pferde und das Rindvieh ein gesundes
gedeihliges Futter. Auch kann man die Schweine damit
sten, die davon in einer Zeit von 4 Wochen fett werden.

Man kann diese Flechte auch durch Zusätze zu verschiedenen Farben gebrauchen. Mit Urin und Alaun mairt, färbt sie zimmthirschbraun, und mit einer Zinnsolution ohne Maceration pfirsichhirschbraun. Von dieser
rkwürdigen und nützlichen Flechte ist Fig. 29. eine Abbung.

§. 407.

Die Lungenflechte oder das Lungenmoos.

L. pulmonarius.

Diese Art hat große, gelappte, stumpfe, glatte, dicht- und zähe lederartige Blätter, die auf der Oberfläche verfilzt und auf der Unterfläche filzig sind. Man findet sie in
n europäischen schattigen Wäldern, wo sie vornehmlich
n den Eichen, Buchen und Tannen herabhängt. Sie gehört zu den größten Flechten, indem sie oft über eine Hand
ng und breit wird. Man empfahl sie ehemals in Lungenkrankheiten; vielleicht aus der Ursach, weil man sich einbil-

dete, in ihrer Gestalt eine Aehnlichkeit mit der Lunge finden. In den Apotheken wird sie wenig gebraucht. D sie ist erdhaft und stopfend. Gleichwohl kochen sie die La leute bei Lungen- und Brustkrankheiten zu einem Geträ ab. In der Gelbsucht soll sie gute Dienste thun. Einige chen sie in Milch und gebrauchen diesen Trank gegen Engbrüstigkeit, den langwierigen Husten und die Schwi sucht. Besser kann sie zur Gerberei angewandt werden. Sibirien wird sie statt des Hopfens zum Bierbrauen braucht. Das Bier soll aber davon sehr berauschend werd

V. Die Lederflechten. Diese haben ein lederarti Wesen. *Coriacei.*

§. 408.

Die Hundsflechte. L. caninus.

Diese Flechte ist lederartig, kriechend, lappicht, stum flach, auf der untern Seite aderig-filzig, und hat ein Rande befestigtes aufsteigendes Schildchen. Sie wächs den Wäldern auf der Erde an moosigen Baumstämmen auch auf Steinen. Man hielt diese Flechte ehemals in E land für das wirksamste und sicherste Mittel gegen den B eines tollen Hundes. Der große Arzt Mead daselbst vorzüglich dieser Meinung, und machte in einer besond Schrift das Verfahren bekannt, nach welchem diejeni behandelt werden müßten, die von einem tollen Hunde ren gebissen worden. Allein andere geschickte Aerzte ha die gerühmte Kraft der Hundsflechte und den Gebrauch von in der Wasserscheue nicht bewährt gefunden. M kann sie also auch nicht für ein sicheres Mittel gegen tollen Hundesbiß halten.

VI. Die Nabelförmigen gleichsam mit Ruß bestreueten Flechten. Diese sitzen nur mit einem Punkte an ihrem Wohnorte fest, und sind von einer härtern Consistenz als die vorhergehenden. *Umbilicati squalentes quasi fuligine.*

§. 409.

Die Blatterflechte. L. pustulatus.

Sie ist nabelförmig, auf der untern Fläche vertieft, d mit einem schwarzen kleyartigen Staube bestreuet. lan findet sie gewöhnlich auf unbeschatteten Felsen und teinen, selten an Bäumen, und erscheint als ein ungeeiltes, rundes, lederartiges und zähes Blatt, das oben ätterich, aschgrau und ziemlich steif; unten aber schwärzh und glatt ist. Die Flechte ist anfangs nur so groß wie ne Erbse, und erreicht bei ihrem völligen Auswuchse die reite einer Hand.

VII. Die Becherflechten. Sie stehen aufrecht und sind von einer becherförmigen Gestalt. *Scyphiferi.*

§. 410.

Die gemeine Becherflechte. L. pyxidatus.

Diese Art ist becherförmig, einfach, fein gekerbt und ägt braune Knöpfchen. Sie wächst auf der Erde in den Bäldern, und vorzüglich an den faulen Stämmen der Bäume und an Steinen. Man gebraucht sie bei den kleen Kindern gegen den Keichhusten.

VIII. Die Strauchflechten. Diese stehen aufrecht, sind ästig und haben die Gestalt eines Strauches. *Fruticulosi.*

§. 411.

Die Rennthierflechte. L. rangiferinus.

Diese Flechte ist strauchartig, und hat sehr viele übe hängende Aestchen, die an ihren Winkeln durchstochen sin Sie gehört in den unfruchtbarsten Waldungen zu Hau und wächst daselbst im sandigen Boden oftmals in groß Menge. In ihrer Gestalt gleicht sie einem Strauche od einem ausgewachsenen Bäumchen mit vielen Aesten.

Die Rennthierflechte ist den Lappländern von sehr gr ßem Nutzen, und im Winter das einzige und beste Fut für die Rennthiere, in deren Besitz ihr ganzer Reichthu bestehet. Da bei ihnen der Winter den größten Theil d Jahres ausmacht: so bestehet ihr haushälterisches Glück diesen Flechten, weil sie sonst ihre vielen Rennthiere nic würden ernähren können. Die Flechten werden daher, e es schneiet, von den Lappländern auf den Bergen in Schob zusammen geharket, und dieß geschiehet auch, wenn d Schnee wieder geschmolzen ist. Sie füttern damit d Rennthiere nicht nur in den Ställen; sondern sie treib sie auch im Winter aus. Da die Flechten alsdann n Schnee bedeckt sind: so suchen diese Thiere ihre Nahru unter dem Schnee hervor, indem sie diesen mit ihrem G weihe, das an der Spitze schaufelicht ist, wegscharren.

Diese Flechte ist aber nicht allein ein gedeihlich Futter für die Rennthiere; sondern auch für das Rin vieh und die Schafe. In dem Herzogthume Kra wo sie ebenfalls wächst, hat man daher bereits angefa gen, dieses Vieh damit zu mästen.

Die ächte Orseille.

§. 412.

Die ächte Orseille. L. Roccella.

Diese berühmte Flechte ist buschig, dicht, ganz blät-
os, etwas ästig und hat Knöpfchen, die an den Sten-
n abwechselnd sitzen. Sie wächst häufig als ein Felsen-
utchen an den Steinklippen des mittelländischen Meers,
den canarischen Inseln, und den Inseln des Archipela-
. Aus derselben wird die bekannte Columbin- oder Tau-
halsähnliche Farbe, welche die ächte, oder Krautorseille
zt, bereitet, und die mit der Erdorseille, die von uns §.
3. beschrieben ist, nicht verwechselt werden muß. Die
reitung geschiehet mittelst des Urins und der Soda.
e Flechte wird fein pulverisirt, mit altem Mannsharn
etzt, etwas Potasche darunter gemischt, in einem Gefäße
lich einmal umgerührt, und zugleich etwas Asche von der
da hinzugethan, und dieß so lange wiederholt, bis das
ze Gemisch die Taubenhals- oder Columbinfarbe be-
mt. Darauf wird es in ein hölzernes Fäßchen geschüt-
Harn- Kalk- oder Gipslauge darüber gegossen, bis daß
s davon bedeckt ist, und so wird es zum Farbegebrauch
bewahrt. In England wird diese Farbe Orgol, in Ita-
n Roccella, Oricella und Raspa, und in Frankreich Or-
le genannt, und sie kann durch Zusätze in Violet und
th verwandelt werden.

Mit der Orseillenflechte, die schon den Alten als ein
trefliches Farbengewächs bekannt war, wird ein starker
ndel getrieben. Auf den canarischen Inseln und dem Ca-
verd wird sie vorzüglich benutzt, und von da zum Färbege-

brauch nach England versendet. Man hat schon ehema auf der Insel Teneriffa jährlich 500 Quintalen oder 2 Tonnen, und auf andern Inseln insgesammt über 60 To nen abgeschickt, und eine Orseillentonne ist schon zu Lond mit 80 Pfund Sterling bezahlt worden.

IX. Die Fadenförmigen oder die Haarflechten. Die stellen einfache oder ästige Fäden vor, und hang größtentheils an den Bäumen herab. *Filamento*

§. 413.

Die langbärtige Flechte. L. barbatu.

Diese ist fadenförmig, faserich, etwas gegliedert, u hat abstehende Aeste. Sie wächst häufig in dichten Waldu gen an Eichen und Buchen, und hängt an denselben ein halben Schuh lang herunter. Die ganze Flechte ist von ner grauen weißlichen Farbe. Wenn man sie eine Zeitla in Wasser einweichet: so kann man daraus eine rot Farbe bereiten.

§. 415.

Die mähnenförmige Flechte. L. jubatus.

Sie ist ebenfalls haarförmig fasericht und hänge mit zusammengedrückten Astwinkeln. Man findet sie häu in den dicksten Waldungen an Bäumen, an denen sie, gle einer Pferdemähne oder eines Haarzopfes mit ihren zart haarförmigen und in einander geschlungenen Fasern h abhängt.

Das Geschlecht der Tangen oder der Meergräser. Fucus.

Einige berühmte Naturforscher haben geglaubt,

n Pflanzen dieses Geschlechts die Befruchtungswerkzeuge
deckt zu haben. Nach ihrer Meinung sind die männli-
n Blumen glatte, kugelrunde, inwendig hohle, und mit
iem Gewebe von Haaren angefüllte Bläschen; und die
iblichen sollen ebenfalls glatte Bläschen seyn, die aber mit
iem gallertartigen Safte angefüllet, und mit darin ge-
kten, auf der Spitze hervorragenden Körnchen besetzt
d, und einzelne Samen enthalten. Allein andere Gelehr-
, die mit einem großen Beobachtungsgeiste die geheimen
änge der Natur erforschen, behaupten gerade das Gegen-
eil. Um nun unsere Leser mit keinen gelehrten Streitigkei-
n zu unterhalten: so mögen sie sich von diesem Geschlechte
lgende Beschreibung machen. Die Tangen sind See-
lanzen, von einem lederartigen biegsamen Wesen, das bei
nigen gallertartig; bei andern aber häutig und dünne ist.
Sie sitzen ohne Wurzeln mit ihrem Stiele auf Steinen,
Schaalthieren und andern Körpern fest, und haben eine ver-
hiedene Höhe von 1 Zolle bis zu 8 bis 100 Ellen. Ihre
Nahrung erhalten sie durch das salzige Seewasser, welches
e in sich saugen. Sie wachsen allein in demselben und bil-
en eine mannigfaltige Gestalt. Einige scheinen ein einzel-
es Blatt mit einem Stiele zu seyn. Andere sind einem
Trichter oder einer Trompete ähnlich, und noch andere stel-
en ein breites Band, oder einen schmalen Riem, oder ein
baumartiges Gewächs u. s. w. vor. Die meisten unter ih-
nen enthalten einen purpurrothen Saft.

Man hat dem ganzen Geschlechte den lateinischen Namen fucus gegeben, welcher eine Schminke bedeutet,

und diese Benennung hat es ohne Zweifel daher bekomme
weil eine gewisse Art dieser Seepflanzen ehemals zu ein
Schminke ist gebraucht worden, und weil die Frauensp
sonen, die an dem Seestrande wohnen, sich mit diesem pu
purrothen Safte schminken. In Schweden heißen die
Meergräser Tang, und dieses Wort ist in der deutsch
Sprache beibehalten worden. Es gehören hieher 58 Arte

§. 415.

Der schwimmende Tang. F. natans.

Dieser hat einen fadenförmigen ästigen Stengel u
lanzetförmige, sägenartig gezähnte Blätter, und kugelfö
mige Fruktifikationen, die gestielt sind. Er ist in Meerb
sen einheimisch, von wo er durch Ströme und Winde o
mals abgerissen, und auf das Weltmeer geworfen wird, a
welchem er ohne Wurzel herumschwimmet, und ihm fast d
Gestalt einer Wiese giebt. Das grüne Vorgebirge soll d
von seinen Namen haben, weil er in dieser Gegend auf de
Meere in großer Menge ist. Auch auf dem rothen Mee
gegen Afrika zu ist er häufig. Man nennt ihn gewöhnli
Sargazzo. Bei einem Sturmwetter gehet dieses Mee
gras nicht unter. Bei feuchter Witterung schlägt davo
wenn es gleich getrocknet ist, ein salziges Wesen aus. Wen
dieser Tang mit Essig eingemacht wird: so soll er so gu
wie der Meerfengel zu essen seyn.

§. 416.

Der Blasentang. F. vesiculosus.

Dieser Tang bestehet in einem flachen, zweitheiliger
glattrandigen Blatte, das an den Enden warzige Bläsche

t. Er gehört in dem atlantischen Meere zu Hause, und ird gewöhnlich die Seeeiche genannt, weil seine Blät- r den Eichenblättern ähnlich sind. Dieses Meergras nn, wenn es im Wasser gekocht, und damit einige Zeit rrieben wird, zur Fütterung der Schweine benutzt werden. us dieser Ursach pflegen ihn auch die Einwohner vom See- rande in Westgothland den Schweinetang zu nennen.

§. 417.

Der eßbare Tang. F. esculentus.

Er hat ein einfaches, ungetheiltes, schwertförmiges Blatt, und einen dicken, viereckigen, breiten Stiel, der durch as ganze Blatt hindurchläuft, und unter dem Blatte mit leinen Blättchen gefiedert ist. Sein Aufenthalt ist das tlantische Meer. Er dienet in Norden den Menschen zur Nahrung und dem Viehe zum Futter.

§. 418.

Der Zuckersüße Tang. F. Saccharinus.

Dieser bestehet aus einem fast einfachen schwertför- nigen Blatte, welches einen äußerst kurzen und runden Stiel hat. Das atlantische Meer ist ebenfalls sein Vater- and, in welchem er den Boden des Meeres bedecket. Er tellt ein dünnes Leder vor und ist oft 3 Ellen lang, an bei- den Enden schmal und in der Mitte eine Elle und noch dar- über breit. Mit den Wurzeln hält er sich auswendig an den Steinen wie mit Fingern fest. In diesen Wurzeln, die gleichsam einen Reisigbusch bilden, wohnen viele schöne Schaalthiere, die sammt der ganzen Pflanze an den Strand geworfen, daselbst gesammlet und in dieser Gestalt zu uns

gebracht werden. Dieses Meergras enthält einen solchen süßen Saft, der statt des Zuckers gebraucht werden kann.

Das Geschlecht der Wassergallerte. Ulva.

Die Wassergallerte, die auch Ylen genannt werden, sind gallertartig und bestehen in einer durchsichtigen Haut, die entweder flach ausgebreitet, verschiedentlich gefalten, auch oft eingeschnitten, oder in Röhren, wie auch in ganz eingeschlossenen Blasen geformt ist, und in welchen die Befruchtungswerkzeuge verborgen liegen. Ihr ganzes Wesen ist wie der Watt; daher sie auch von einigen Watt genannt werden. Das ganze Geschlecht enthält 15 Arten.

§. 419.

Der darmförmige Wassergallert. U. intestinalis.

Diese Art ist einfach und röhrig, siehet aus wie ein aufgeblasener Darm und hat eine gelbe Farbe. Sie gehört in allen Seewassern zu Hause, und ist auch in den stillstehenden Wassern in den Niederlanden befindlich, wo sie auf der Oberfläche derselben wächst. Am Strande der Ostsee wird sie bisweilen ausgeworfen und man trifft sie auch oftmals um Upsal in den Fischteichen an.

§. 420.

Die Salatwassergallerte oder der Seesalat. U. Lactuca.

Der Seesalat ist handförmig, sprossend und häutig. Die Lappen sind blätterartig und unterwärts schmäler. Er wächst an den Küsten des großen Weltmeers unter dem Wasser auf Steinen, und breitet sich daselbst in den Löchern und Höhlen bisweilen sehr stark aus. Man findet ihn auch

n verschiedenen europäischen Stränden in Großbritanien, Schweden und in den Niederlanden. In England legen die armen Leute diese Wassergallerte in Salz zu legen, und sie alsdann zu essen.

§. 421.

Die pflaumenförmige Wassergallerte oder die Seepflaume. U. pruniformis.

Die Seepflaume ist fast kugelrund, wächst einzeln, und ist inwendig saftig. Ihre Heimath sind die schwedischen und preußischen Gewässer. Aus den großen Seen in dem Brandenburgischen wird sie jährlich mit Netzen herausgezogen, und hat eine braune oder dunkelgrüne Farbe. Gegen die Besamung ist sie weich und zitternd wie eine Gallerte; vorher aber härter, inwendig hohl und mit Wasser angefüllt. Ihre Größe ist von einer Erbse bis zu einer beträchtlichen Wallnuß.

Das Geschlecht der Wasserfäden. Conferva.

Die zu diesem Geschlechte gehörigen Wassergewächse haben sehr lange haarförmige Fäden, die mit ungleichförmigen Knötchen besetzt sind, die man für die Befruchtungswerkzeuge hält. Sie halten sich im Wasser auf und auch an nassen überschwemmten Oertern. Einige unter ihnen haben einfache und gleichförmige, andere ästige, und noch andere netzförmig in einander geschlungene Fäden. Auch sind diese noch bei einigen knotig, wie eine Perl- oder Paternosterschnur; und bei andern gegliedert und mit gelenkförmigen Absätzen versehen. Es werden daher von

diesem Geschlechte, welches 21 Arten in sich faßt, für Untergeschlechter gemacht.

I. Wasserfäden mit einfachen ähnlichen Fäden ohn Knoten. *Filamentis simplicibus aequalibus genicu lis destitutis.*

§. 422.

Der Bachwasserfaden. C. rivularis.

Dieser hat ganz einfache, sehr lange und ungegliede te Fäden. Man findet ihn hin und wieder in den europä schen stillstehenden oder langsamfließenden Flüssen, in Bä chen und Wassergräben oft in einer so großen Menge, da das Wasser davon ganz überzogen wird, und er erreicht da in bisweilen eine Länge von 5 Ellen. Aus diesem Bachwa serfaden kann Flachs und Papier gemacht werden, und e läßt sich auch zu Dochten in den Lampen, und zum Aus stopfen der Kissen und Betten benutzen. Da er in einer seh großen Menge wächst: so kann er leicht eingesammle und zur Benutzung getrocknet werden.

II. Mit ästigen ähnlichen Fäden. *F. ramosis aequalibu*

§. 423.

Der blasige Wasserfaden. C. bullosa.

Die Fäden desselben sind ästig, gleichförmig und schli ßen Luftblasen ein. Man trifft ihn in den europäischen still stehenden Wassern an, darin er sich oft bis zu einem Schu ausbreitet, und von einer hellen oder dunkelgrünen Farb ist. Er kommt auch unter dem Namen Wiesenpelz un Wiesenwatte vor, und überziehet bisweilen nach eine Ueberschwemmung ganze Wiesen.

Wenn er getrocknet wird: so kann er wie der vorgehende benutzt werden.

III. Mit in einander laufenden Fäden. *F. anastomisantibus.*

§. 424.

Der netzförmige Wasserfaden. C. reticulata.

Seine Fäden stellen ein netzförmiges Gewebe vor, welches sehr fein ist, und darin sich oftmals kleine Flußconchyen verwickeln. Er gehört an der Themse in England und an den Flüssen in Schweden zu Hause. Man findet ihn aber auch in Deutschland in Flüssen, Wassergräben und auf Wiesen. Die ganz kleinen Gewächse von dieser Art haben Fäden, die noch zarter und feiner als Kopfhaare sind.

IV. Mit knotigen Fäden. *F. nodosis.*

§. 425.

Der gallertartige Wasserfaden. C. gelatinosa.

Dieser hat ästige, perlschnurförmige Fäden, deren kugelrunde Gelenke gallertartig sind. Er wächst nur in solchen europäischen Quellen, die ein helles und reines Wasser führen und wird ohngefehr 1½ bisweilen auch wohl 3 Zoll groß. Sein Wesen ist gallertartig und so schlüpfrich wie Froschlaich. In seiner Gestalt hat er viele Aehnlichkeit mit einer Perlschnur, und bestehet aus vielen Gelenken.

V. Mit Fäden, welche knieförmige Gelenke haben. *F. geniculatis.*

§. 426.

Der corallenförmige Wasserfaden. C. corallinoides.

Die Fäden desselben sind zweizeilig und bestehen,

wie die Corallen, aus knieförmigen Gelenken. Er geh
in den europäischen Meeren zu Hause, und man findet i
daselbst an den Seestranden; bisweilen auch auf Conc
lien und andern Körpern. Seine Farbe ist roth oder we
lich. Aus diesem Wasserfaden soll man eine kühlende u
wohlschmeckende Gelee bereiten können.

§. 427.

Der haarförmige Wasserfaden. C. capillaris

Seine Fäden sind einfach, und bestehen aus knief
migen Gelenken, die wechselsweise zusammen gedrückt si
Man findet ihn fast durch ganz Europa in Fischteich
Weyhern und Wassergräben. Er bildet ein haarförmig
Gewächs, welches vielen in einander geschlungenen Fäd
gleichet.

§. 428.

Der Haarball. C. Aegagropila.

Die knieförmigen ästigen Fäden desselben stehen v
ihrem Mittelpunkte an sehr gedrängt an einander, und b
den eine Kugel. Mit den bekannten Haarbällen hat er
viele Aehnlichkeit, daß er von denselben seinen Namen
kommen hat. Er ist in den europäischen Seen, Strön
und Flüssen einheimisch, von der Größe einer Wallnuß, v
einer runden Gestalt, und hat eine grüne Farbe. Bei stür
schem Wetter wird er an die Gestade und Strände geworf

Das Geschlecht der Staubgewächse. Byssus

Die hieher gehörigen Gewächse bestehen aus st
bigen Haaren oder einem purpurstaubigen Wesen.
giebt davon sowohl fadenähnliche als auch staubige. M

echnet darzu 15 Arten, die in zwei Untergeschlechter ingetheilt werden.

I. Fadenähnliche Staub-Pflanzen. *Filamentosae.*

§. 429.

Das fressende Staubgewächs. P. Septica.

Dieses ist haarförmig, weich, parallellaufend, sehr erbrechlich und von Farbe bleich. Mit einer feinen Baumwolle hat es viele Aehnlichkeit und bestehet aus spinnengewebeartigen Fäden, die sich in die Länge verbreiten, und gleich einem Zunder entzündbar sind. Man findet dieses Staubgewächs an dumpfigen Oertern in Häusern, unter den Fußböden der Zimmer, dahin in langer Zeit die freie Luft nicht gekommen ist. Es ist ein sehr schädliches Gewächs, welches alles Holzwerk, wo es sich angesetzet hat, dergestalt zerfrißt und zerstört, daß es sich in Staub und Moder auflöset.

§. 430.

Das seidenartige Staubgewächs. B. velutina.

Es ist fadenförmig, grün und hat ästige Fasern. Die überaus zarten glänzenden Fäden können aber nur mit einem Vergrößerungsglase gesehen werden. Mittelst desselben entdeckt man, daß sie ein seidenartiges Gewebe bilden. Man trifft dieses Staubgewächs häufig auf feuchter Erde an. Es überziehet das feuchte Holz, die Wände und Mauern oft so stark, daß sie wie übersponnen aussehen.

II. Staubartige. *Pulverulentae.*

§. 431.

Die Steinstaubpflanze oder der Violenstein. B. sexatilis.

Dieses moosigte Gewächs wird auch zu den Staub-

flechten gerechnet und Lich. Jolithus genannt. Es ist staul artig, blutroth und sitzt auf Steinen, die davon oftmals au sehen, als wenn sie mit einer blutrothen Farbe überzoge wären. Den Felsen und Steinen dient es zum Schutze g gen die stürmische Witterung. Wenn man es mit den Fi gern zerreibt: so erhält man eine hochgelbe Farbe. E giebt auch einen Violengeruch von sich, den es in einem Ja re nicht verliert. Dieser Violenstein sitzt auf der Kuppe d Riesengebirges an den Felsen in einer sehr großen Meng

Das Geschlecht der Erdgallerte. Tremella.

Die darzu gerechneten Pflanzen haben ein einförmig und gallertartiges Wesen, in welchem die Befruchtung werkzeuge befindlich und kaum sichtbar sind. Es gehöre hieher eilf Arten.

§. 432.

Die Wachholdergallerte. Tr. juniperina.

Diese ist ein festsitzendes, häutiges, ohrförmiges u goldgelbes oder dunkelrothes Wesen. Man trifft diese Ga lerte im Anfange des Frühlings auf den Wachholdersträ chen an. Sie stellt kleine gallertartige, weiche und ohrfö mige Blätter vor, die etwa einen halben oder einen ganz Zoll lang, und auswärts etwas zottig sind.

§. 433.

Die gemeine Erdgallerte. Tr. Nostoc.

Dieses sonderbare Product, welches auch Nostoc und Sternschnuppen heißt, wird in den naturhistor schen Schriften als ein zitterndes, gallertartiges und etwa durchscheinendes Wesen beschrieben. Es ist von der Grö

ein

nes mittelmäßigen Hühnereyes, sieht anfangs weißlich
s, wird aber in kurzer Zeit braun und verschwindet bald.
Man findet es gewöhnlich, schreibt man, nach dem Regen
f den Wiesen, den Feldern und in den Gartengängen.
er Nostoch soll ein Blatt ohne Wurzeln seyn, welches das
Wasser sehr einsaugt und davon aufschwillt. Daher soll sei-
Weiche, seine Durchsichtigkeit und seine Aehnlichkeit mit
ner Gallerte entstehen. Diese Feuchtigkeit, heißt es, wird
m bald genommen. Einige Stunden Sonnenschein oder
n starker Wind rauben sie ihm. Alsdann wird er faltig,
nzlich, klein und verliert seine Durchsichtigkeit und Farbe.
n diesem Zustande siehet er wie ein trocknes schwarzbrau-
s Blatt aus, das sich reiben läßt, und kaum ins Grüne
llt. Die Pflanze, sagt man ferner, bleibt indessen nur ver-
llt. Ein neues Wasser trinket sie begieriger als ein
chwamm, blähet sich auf, und wird wieder dasjenige, was
an Nostoch nennet. In einer Stunde, ja in noch weniger
eit kann diese Aenderung vorgehen. Wird es wieder trock-
s Wetter: so wird er selbst wieder trocken. Und solchen
Wechsel verträgt er so lange, bis er nicht mehr wächst. Die-
s aber währt wenigstens ein Jahr, und vielleicht wohl etli-
e Jahre. Der Nostoch wächst demnach wie die Seepflan-
n. Er ist lauter Wurzel (dieses widerspricht dem Vorherge-
gten, daß er ein Blatt ohne Wurzel seyn soll), und trän-
t sich mit dem ihm nöthigen Safte.

Dieß ist die gewöhnliche Erklärung, die man von dem
Nostoch giebt. So wahrscheinlich man sie auch zu machen
sucht hat: so muß ich demohnerachtet derselben meinen

Beifall versagen. Ich bin vielmehr der Meinung, daß de
Nostoch keine Pflanze; sondern ein Product in unserr
Dunstkreise sey, das aus demselben als ein gallertartige
Wesen nach der Entzündung der brennbaren Luft in eine
zähen Materie herabfalle. Die Gründe davon können d
Leser in der 5ten Auflage meiner Volksnaturlehre S. 30
nachlesen, wo auch zugleich der Aberglaube widerlegt wir
daß diese Gallerte bei dem Putzen der Sterne ein Uebe
bleibsel von ihren Feuerfunken sey, und nach dem Untergä
ge der Sonne und vor ihrem Aufgange aus der Luft zu B
den falle. Wenn man diese Gallerte in den Brandwe
wirft: so sollen die Säufer vor demselben einen Ekel b
kommen.

Die vierte Ordnung,
welche
die Schwämme, Fungi
in sich faßt.

Die Schwämme, welche auch Pilze genannt werden, si
weiche, mehr oder weniger fleischichte, und fein faserich
Gewächse, die eigentlich keine Blätter haben, sondern n
mit einer dünnen Oberhaut und einigen Wurzelfäserch
versehen sind. Gewöhnlich bestehen sie aus einer Wurz
einem Stiele, Hute, Kragen und Wulste. Der Stiel n
der Wurzel heißt der Strunk. Der Hut ist eine Scheib
die auf dem Strunke sitzet. Er ist bald flach, bald gewölb
bald kegelförmig, auf der untern Seite ausgehöhlt, und a
Blättchen, (Lamellen), Röhren oder Zellen (Falten) z

sammen gesetzt. Bisweilen ist er auf der Unterfläche auch stachlig oder glatt. Bei einigen Schwämmen fehlt der Hut ganz und gar. Diese sind verschiedentlich gebildet, wie ein Gitter, ein Kreisel, ein Becher oder eine Keule. Der Wulst ist die eigentliche allgemeine Hülle der Schwämme, und stehet an dem Grunde des Strunks. Man vermißt aber diesen Wulst oft, weil er bald verschwindet. Der Ring umgiebt die Mitte des Strunks, und bleibt bei einigen lange sichtbar, bei andern aber vergehet er eben so bald wieder.

Die Schwämme werden in Hinsicht auf den Ort, wo sie wachsen, in Erdschwämme und Baumschwämme eingetheilt, zu welchen letztern der Zunderschwamm gerechnet wird. Es giebt auch giftige und eßbare Schwämme. Um desto mehr ist die Kenntniß derselben nöthig, damit man sie gehörig unterscheiden lerne, und sich nicht durch die Verwechslung der giftigen mit den eßbaren ein Unglück zuziehe. Die Gefahr, durch den Genuß der Schwämme vergiftet zu werden, ist um desto größer, da die giftigen und eßbaren oft bei einander stehen, und leicht verwechselt werden können. Man würde daher unstreitig am besten thun, wenn man sich des Genusses der Schwämme gänzlich enthielte. Denn selbst die eßbaren z. B. die Champignons und Morcheln sind wegen ihres zähen Schleimes schwer zu verdauen, und können in Menge genossen, der Gesundheit leicht schädlich werden.

Ueber die Art, wie die Schwämme entstehen und sich fortpflanzen, ist man noch nicht einig. Einige halten

den feinen Staub derselben, der bloßen Augen fast unsichtbar ist, für ihren Samen. Andere sehen die Schwämme als Producte pflanzenartiger Thiere an, und wollen sie daher ins Thierreich versetzen. Allein, thierische Werke können sie aus der Ursach nicht seyn, weil sie vielen Insekten und Insektenlarven zur Nahrung dienen; und also diese dergleichen Gehäuse gewiß nicht hervorbringen. Die Schwämme sind also keine thierische Producte; sondern Werke des Pflanzenreiches, ob wir gleich ihre Entstehungsart nicht begreifen können.

Da Einige unter ihnen einen Hut haben; andere aber damit nicht versehen sind: so kann man daher von ihnen nach einer bequemen Methode zwei Abtheilungen machen. Und nach dieser Methode wollen wir uns auch jetzt in der Beschreibung der Schwämme richten.

I. Schwämme mit einem Hute. *Pileati.*

Das Geschlecht der Blätterschwämme. Agaricus.

Der Hut stehet wagerecht und ist auf der untern Seite mit Blättchen besetzt, die größtentheils gleich den Speichen in einem Rade, vom Umkreise des Huts nach seinem Mittelpunkte gerichtet sind. Man zählt von diesem Geschlechte 39 Arten, die theils einen Strunk haben, theils auch ohne Strunk sind. Sie können daher sämmtlich in zwei Untergeschlechter eingetheilt werden.

A. Blätterschwämme mit einem Strunke und einem zirkelförmigen runden Hute. *Stipitati, pileo orbiculato.*

Der Pfefferblätterschwamm.

Der Fliegenblätterschwamm.

§. 434.

Der Pfefferblätterschwamm. A. piperatus.

Dieser hat einen flachen, in der Mitte etwas vertieften milchichten Hut, der am Rande abwärts gebogen ist, und dessen fleischfarbig bleiche Blättchen dicht bei einander stehen. Anfangs ist seine Farbe weiß; hernach aber wird sie kastanienbraun. Dieser Schwamm wächst auf den Viehtriften und in den Wäldern, und kommt im August und September zum Vorschein. Sein Fleisch ist voll von einem milchichten Safte, der so ätzend und scharf ist, daß er wie Pfeffer auf der Zunge beißet. Gleichwohl werden von diesem Schwamme, seiner Schärfe ohnerachtet, in Preußen und Rußland ganze Fässer eingesalzen, um sie bis zur Fastenzeit zum Essen aufzubewahren. Dieser milchgebende Schwamm, bei dessen Verwundung die Milch heraus fließt, ist also wohl eßbar und unschädlich. Es giebt aber auch milchlose, die unter die schädlichen und giftigen gehören.

§. 435.

Der Fliegenblätterschwamm. A. muscarius.

Der Strunk hat einzelne weiße Blättchen und ist noch mit dem Wulste umgeben, der nach oben erweitert und am Grunde eyförmig ist. Der Hut ist blutroth, und mit weißen Warzen auf der Oberfläche besetzt. Bisweilen findet man ihn auch von weißer und grauer Farbe, mit und ohne Warzen. Dieser Schwamm wächst häufig vom August bis zum October in den Wäldern und auf trocknen sandigen Wiesen. Nach der Beschaffenheit des Bodens, in welchem er wächst, wird er oftmals 4 bis 6 Zoll hoch; und sein Hut bisweilen

so breit, daß er 10 bis 12 Zoll im Durchmesser hat. So schön und prächtig er dem äußerlichen Ansehen nach ist: so gehört er doch unter die giftigsten Schwämme. Er hat einen scharfen Geschmack und stinkenden Geruch, und ist schon oft eine Veranlassung zu Vergiftungen gewesen.

Wenn man ihn in kleine Stücke zerschneidet, darauf Milch oder Wasser gießet, und solches den Fliegen hinsetzet: so sterben sie davon sogleich. Aus dieser Ursach hat er auch den Namen Fliegenschwamm bekommen. Man hält ihn auch für ein sicheres Mittel gegen die Wanzen. Es werden zu dem Ende dergleichen Schwämme im Herbste frisch gesammelt, in einem Mörser ganz klein gestoßen und darin so lange verwahrt, bis sie zu einem Brei oder Schleime werden. Bestreicht man nun mit diesem Brei mittelst eines Pinsels die Fugen der Bettstellen in den Schlafkammern: so werden die Wanzen dadurch sofort getödtet. Die Kammern bekommen zwar davon einen unangenehmen Geruch; aber dieser vergehet auch in 2 bis 3 Tagen wieder.

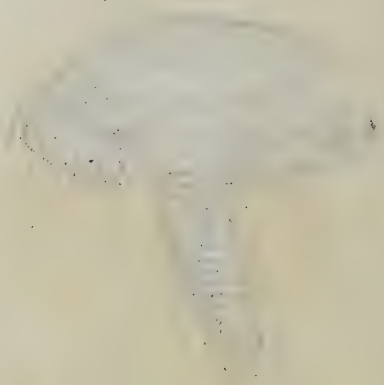
So schädlich und gefährlich der Genuß dieses Schwammes der menschlichen Gesundheit ist: so speisen ihn doch die Russen seines scharfen Geschmacks und stinkenden Geruchs ohnerachtet, ohne Schaden, und einige Völker in Sibirien bedienen sich desselben zu ihrer Berauschung.

§. 436.

Der Reizker oder der Tännling. (Hirschling).
A. delicioſus.

Dieser Schwamm hat einen kurzen gefleckten Strunk, einen ziegelrothen Hut, der glatt und nur ein wenig trichter-

Der Reizker oder der Tännling.



S. 535

Der Birkenreizker oder der giftige Hirschling.

förmig ist, und ungleiche Blättchen voll gelblichen Saftes. Der Reizker ist in Tannenforsten auf bergigen Gegenden einheimisch, und kommt im Herbste zum Vorschein. Unter den eßbaren Schwämmen ist er einer der angenehmsten. Er wird daher im Oesterreichischen häufig gezogen. Man kann ihn in Baumöhl aufbewahren und verschicken. Man muß ihn nicht mit der folgenden Art, die giftig ist, verwechseln.

§. 437.

Der Birkenreizker oder der giftige Hirschling. A. torminosus.

Die wesentlichen Kennzeichen desselben sind ein weißlicher hohler Strunk, und ein am Rande haariger gestriebelter Hut, der in der Mitte eine Vertiefung und nach dem Rande zu eine Krümmung hat, dergestalt, daß er dadurch ein trichterförmiges Ansehn bekommt. Die Oberfläche desselben ist braun, und das Fleisch inwendig schmutzig grau.

Dieser Schwamm wird im August häufig in den Wäldern auf Birkenwurzeln gefunden. Man trifft ihn aber auch auf Viehweiden an. Er gehört unter die Giftschwämme und verursacht wegen seines scharfen Saftes heftige Durchfälle.

§. 438.

Der brustförmige Blätterschwamm. A. mammosus.

Dieser hat einen gewölbten, brüstenförmigen grauen Hut, gekerbte graue Blättchen und einen nackten Strunk. Man findet ihn auf den Viehweiden und an den schattigen

Hecken, und erscheint oft schon im May unter den Erbsen. Er hat einen angenehmen Geschmack und feinen Knoblauchsgeruch; und kann sowohl roh als auch getrocknet gegessen werden. Gekocht giebt er den Speisen einen hohen Gout. Und da er nicht häufig wächst: so wird er um desto mehr geschätzet.

§. 439.

Der ungetheilte Blätterschwamm oder der Täubling. A. integer.

Er hat einen weißen dicken Strunk, einen purpurrothen klebrigen Hut, und weiße, ungetheilte, ganz gleichgroße Blättchen. Der Hut ist gewöhnlich 2 bis 3 Zoll breit und gegen die Mitte vertieft. Die Farbe desselben ist veränderlich, bisweilen braunroth, blutroth, violet, blau und gelb. Man findet diesen Schwamm fast den ganzen Sommer hindurch in den Birkenwäldern nach dem Regen. Sein Fleisch ist weich, weiß und von Geschmacke scharf und brennend. Er wird zwar zu den eßbaren Schwämmen gerechnet; da er aber viel Aehnlichkeit mit den giftigen Arten hat, und damit leicht verwechselt werden kann: so erfordert die Vorsicht, ihn nicht zur Speise zu gebrauchen.

Unter den verdächtigen Arten muß man sich besonders vor dem giftigen Bläuling hüten. Dieser hat einen violen blauen Hut, der in der Mitte vertieft ist, und auf einem weißen Strunke sitzet. Um die Vertiefung gehet ein weißer Ring von der Breite eines Fingers, wodurch dieser Giftschwamm ein schönes Ansehen bekommt.

Der ungetheilte Blätterschwamm oder der Täubling.

§. 440.

Der Feldblätterschwamm oder der Champignon. A. campestris.

Der Champignon hat einen starken Strunk mit einem Wulste, und einen gewölbten schuppichten weißlichen Hut, dessen Blättchen braunroth oder aschfarbig sind. Er wächst fast allenthalben auf Wiesen, Viehweiden und Spargelbeeten, und kommt in Gestalt einer runden weißen Kugel von der Größe einer Nuß aus der Erde und breitet sich bald weiter auseinander. Sein Fleisch ist weiß und mit einer dünnen weißen Haut umgeben. Die Unterfläche hat fettige Blättchen, die gegen den Stiel ablaufen und von zweierlei Länge sind. Er gehört zu den eßbaren Schwämmen, die sowohl frisch als getrocknet gegessen werden können, und ist unter denselben der bekannteste. Man muß sich hüten, ihn nicht mit dem Bovist zu verwechseln, der ebenfalls wie eine weiße Kugel aus der Erde kommt. Man kann diesen unter andern daran erkennen, daß seine Oberfläche etwas rauh wie Leder anzufühlen ist, da hingegen die von jenem glatt ist. Wenn man die Champignons zum Essen bereiten will: so muß man die weiße Haut von dem Fleische abziehen und die Blättchen herausnehmen.

Es giebt auch schädliche Schwämme, die aus der Erde hervorkommen und den Champignons ähnlich sind. Diese haben aber fast gar kein Fleisch und verrathen sich auch gleich durch den Geruch. Am sichersten geht man daher, wenn man beim Kochen dieser und anderer eßbaren Schwämme eine weiße abgeschälte Zwiebel mit in den Topf

wirft. Wird diese darin grau, bläulich oder schwärzlich: so ist solches ein gewisses Zeichen, daß giftige Schwämme in dem Topfe sind.

§. 441.

Der Mistblätterschwamm. A. fimetarius.

Dieser hat einen langen hohlen Strunk, einen glockenförmigen, gestreiften, zerrissenen Hut und breite Blättchen, die dicht beisammen stehen. Man findet ihn den ganzen Sommer hindurch auf Misthaufen, an andern fetten und nassen Stellen und auf alten verfaulten Balken, die an dumpfigen Oertern liegen. Sein Hut ist rustig braun. Der Strunk stehet nicht ganz gerade; sondern ist etwas bognig. Die Blättchen sind schwarz, und unten nach dem Strunke zu umgebogen oder gekräuselt. Er ist giftig. Wenn er alt wird, so fließt er in einen schwarzen und klebrigen Brei zusammen.

B. Strunklose halbrunde Schmarotzer-Blätterschwämme. *Parasitici acules dimidiati.*

§. 442.

Der Eichenblätterschwamm. A. quercinus.

Dieser stellt eine trockne, korkartige oder lederartige Scheibe vor, deren dicke Blättchen sich seitwärts gleichsam in Irrgängen vereinigen. Er ist verschiedene Zoll lang und bisweilen einen ganzen Zoll breit. Seine Oberfläche ist glatt und mit verschiedenen Farben halb zirkelförmig gezeichnet. Man trifft ihn an Eichenbäumen, und noch andere Arten an Birken und Erlen. Da sie nie auf der Erde wachsen: so zählt man sie unter die Schmarotzerpflanzen, und sie können statt des Zunders gebraucht werden.

Der Mistblätterschwamm.

Das Geschlecht der Löcherschwämme. Boletus.

Die wesentlichen Kennzeichen dieses Geschlechts sind ein wagerecht liegender Schwamm, der auf seiner untern Seite viele kleine Löcher hat. Man zählt davon 22 Arten, unter welchen einige mit Strunken versehen; andere aber strunklose sind.

a. Löcherschwämme mit Strunken. *Stipitati.*

§. 443.

Der gelbe Löcherschwamm. B. luteus.

Dieser Schwamm, welcher auch wie der folgende den Namen Schweinpilz führt, hat einen gepolsterten (flacherhabenen) und etwas klebrigen Hut, welcher mit gewölbten rundlichen gelben Löchern versehen ist, und auf einem weißlichen Strunke sitzet. Man findet ihn in Wäldern, darin er im August zum Vorschein kommt. Er erreicht eine ansehnliche Größe, und ist von Farbe oben braun und unten goldgelb. Einige halten diesen Schwamm für eßbar; andere aber zählen ihn unter die verdächtigen Schwämme. Wenn man ihn von einander bricht: so wird sein dickes Fleisch so fort blau. Es ist daher nicht rathsam, ihn zu essen.

§. 444.

Der Kuhlöcherschwamm. B. bovinus.

Dieser hat einen etwas glatten, flach erhabenen gerändeten Hut, dessen spitzige Röhrchen aus eckigen Löchern zusammengesetzet sind. Man findet ihn auf Wiesen und in Wäldern. Er kommt im August zum Vorschein, und

wird von Kühen, Hirschen, Rehen, Eichhörnchen u. s. w. gefressen. Wenn ihn die melkenden Kühe häufig fressen, so geben sie eine ekelhafte und übel schmeckende Milch. Für die Menschen ist dieser Schwamm nicht gesund. Wenigstens ist sein Genuß sehr zweifelhaft.

b. Strunklose Löcherschwämme. *Parasitici acaules.*

§. 445.

Der Feuerschwamm. B. igniarius.

Er ist ein gepolsterter dicker strunkloser Schwamm, der auf der Oberfläche glatt, und bräunlich ist, auf der Unterfläche aber sehr zarte Löcher hat. Man trifft ihn auf Birken und andern Bäumen an und bekommt bisweilen eine ansehnliche Größe. Dieser giebt den bekannten Zunder, der zum Feueranzünden gebraucht wird. Will man ihn darzu zubereiten: so wird er zuvor in eine Lauge von Urin und Asche eingeweicht, und man läßt ihn einige Tage darin liegen. Darauf muß er abgespült, und mit einem hölzernen Hammer geschlagen werden, bis er ganz weich wird. Diesen also zubereiteten Schwamm benutzt man nicht allein zum Feueranmachen; sondern man verfertigt auch daraus Mützen, welche den eigentlichen ledernen Mützen nichts nachgeben.

Diesen Zunderschwamm kann man auch als ein blutstillendes Mittel gebrauchen. Er muß zu dem Ende getrocknet, dessen härterer Theil abgeschnitten, und mit einem Hammer so lange geschlagen werden, bis er sehr weich und zart wird. Legt man nun davon kleine und größere Stücke auf die blutende Wunde: so wird das Blut dadurch gestillt

§. 446.

Der bunte Löcherschwamm. B. versicolor.

Dieser ist strunklos, lederartig, dünne, oben sammtrtig, und farbig; unten aber mit bunten, breiten Streifen, und weißen Löchern gezeichnet. Man findet ihn fast das anze Jahr hindurch an den Stämmen der alten Bäume, uf faulem Holze, Balken, Planken und Pfählen. Seine Gestalt ist muschelförmig, und fällt sehr schön in die Augen.

§. 447.

Der wohlriechende Löcherschwamm. B. suaveolens.

Sein Wesen ist dick und korkig-fleischigt, auf der obern Seite ist er glatt und weiß, und hat auf der untern Seite ngleiche tiefe Löcher. Er wächst an Weiden, und hat eien angenehmen Geruch, den er vorzüglich nach dem Reen ausduftet. Die jungen Lappländer tragen ihn an eiem um ihren Leib herumgehenden Bande, um ihren Schönen in diesem Wohlgeruche desto mehr zu gefallen.

Außer dem angenehmen Dufte besitzt dieser Löcherschwamm auch heilsame Kräfte wider verschiedene Krankeiten, und wird besonders als ein sehr wirksames Mittel n der Schwindsucht gerühmt.

Das Geschlecht der Stachelschwämme. Hydnum.

Die Unterfläche derselben ist mit weichen Stacheln beetzt, die dicht an einander stehen. Es giebt davon 6 Arten.

§. 448.

Der schuppichte Stachelschwamm. H. imbricatum.

Dieser Schwamm, den man auch den ziegelartigen

Stachelschwamm nennet, ist fleischigt, und hat einen Strunk mit einem gewölbten oben schuppichten Hute, und blaßbräunliche Stacheln, die wie Dachziegel über einander liegen. Er wächst in den Nadelwäldern und erreicht oft eine ansehnliche Größe. Man zählt ihn unter die eßbaren Schwämme, unter welchen er einen vorzüglich angenehmen Geschmack hat. In Italien wird er sehr geschätzet und häufig gegessen. Bei uns wächst er aber nicht in solcher Menge, daß man ihn zum Essen sammlen könnte.

§. 449.

Der corallenförmige Stachelschwamm. H. coralloideum.

Er ist strunklos, vielästig und von einer sonderbaren Bildung. Die Enden der Aeste sind unten mit einem stachligen Barte versehen. Der Hut fällt nicht sehr in die Augen. Man findet diesen Schwamm in den Gräbern, und anderwärts in sumpfigen Oertern an feuchtem Holze.

Das Geschlecht der Adernschwämme. Merulius.

Die Schwämme aus diesem Geschlechte haben auf ihrer Unterfläche Adern.

Mit einem Strunke.

§. 450.

Der gelbe Pfifferling oder der Eyerschwamm. M. Cantharellus, sonst Agaricus Cantharellus.

Dieser Schwamm hat eine goldgelbe oder dottergelbe Farbe, einen walzenförmigen Strunk mit einem Hute, der im Alter vertieft, am Rande eingeschnitten, und aufgerollt ist. Die Adern sind fast kraus. Das Fleisch ist weiß,

nd enthält einen fast weißen Milchsaft, der wie Pfeffer ißt. Der Schwamm hat einen angenehmen Geruch, nd wächst im Julius und August auf den Wiesen und in n Wäldern. Von einigen wird er auch der gelbe hampignon genannt. Er gehört zu den eßbaren chwämmen, und wird in manchen deutschen Gegenden äufig gegessen. Man kann ihn aber auch unter die verächtigen setzen. Denn, wenn er nicht gehörig bereitet ird: so verursacht er sehr leicht heftiges Bauchgrimmen nd starke Diarrhöen.

Strunklose.

§. 451.

Der verwüstende Adernschwamm oder der Hausschwamm. M. vastator.

Er ist strunklos, kreisförmig und hat eine goldgelbe arbe. Seine krausen Adern machen gegen den Mittelunkt Falten. Dieser Schwamm wächst in den feuchten ebäuden und ist denselben sehr schädlich. Denn er verwüet die Schwellen und Dielen in den Stuben und Kammern, und zehret das Holz so aus, daß es ganz mürbe wird, nd zusammen fällt. Durch Zugluft kann man seinen achsthum und auch seine Entstehung verhindern. Wenn an daher ein neues Haus an einem feuchten Orte bauen äßt: so müssen unter dem bretternen Fußboden Luftröhren ngelegt werden. Sonst muß man befürchten, daß der verüstende Schwamm in solchem Hause entstehe.

Das Geschlecht der Morchelnschwämme. Phallus.

An diesen Schwämmen ist die Oberfläche des Huts

mit netzförmigen Zellen überzogen und die Unterfläche ebe
Es giebt davon 3 Arten.

§. 452.

Die gemeine Morchel. Ph. esculentus.

Diese Art hat einen eyrunden Hut, der mit vielen kl
nen Höhlungen versehen ist, und auf einem nackten runz
chen Strunke sitzet. Sie wächst in Wäldern, und auch
Hecken, besonders unter den Ulmen, und kommt im Ap
und May zum Vorschein. Die Größe derselben ist v
schieden, und gleicht bald der Größe von einem Taube
bald der von einem Hühnereye. Die Farbe des stumpf
Huts ist anfangs gelbröthlich, und wird hernach brau
In der hiesigen Gegend und besonders in dem Nezling
Forst wachsen diese Morcheln häufig, und werden von d
Landleuten jährlich zum Verkauf hieher gebracht.

Man hat von dieser Morchel eine Abart, die mit
nem spitzigen Hute versehen ist, kleinere und engere Zell
auch eine schwärzliche Farbe und einen weißen länge
Strunk hat. Zum Unterschiede nennt man jene die Sto
und diese die Spitzmorchel. Beide gehören unter d
weniger gefährlichen Schwämme, und können sowohl fri
als getrocknet gegessen werden. Die getrockneten kann m
das ganze Jahr hindurch zum Gebrauch in der Küche a
bewahren. Die Spitzmorchel hat aber vor der Stockm
chel in Hinsicht auf den angenehmen Geschmack einen g
ßen Vorzug.

Einige Leute, welche die Spitzmorcheln zum Verka
sammlen, und denen nicht unbekannt ist, daß sie häufig

lchen Oertern wachsen, wo Kohlenhaufen gestanden haben, flegen oftmals in den Wäldern hin und wieder Feuer an- umachen, um durch die dadurch entstehende Aschenplätze ie Fortpflanzung dieser Schwämme zu befördern und zu ermehren. Allein die Unvorsichtigkeit, mit welcher dergleien Feuer in den Waldungen sind angelegt worden, hat ft die traurige Folge gehabt, daß dadurch ganze Wälder n Brand gerathen sind, wie ehemals in der Mark Brenenburg geschehen ist. Daher denn auch dieses gefährliche Mittel, die Spitzmorcheln zu vermehren, durch ein königches Mandat bei scharfer Strafe ist verboten worden.

§. 453.

Der Giftschwamm. Ph. impudicus.

Dieser Schwamm, welcher auch der Hirschschwamm nd Stinkschwamm heißt, hat einen gelblichen Hut und ei- en großen, langen und starken Strunk, der sich aus dem Bulste, gleichsam als aus einem Eye erhebt. Er wächst uf bergigen und waldigen Gegenden, besonders in den ichtenwäldern und giebt einen stinkenden Duft von sich, aran man ihn erkennen kann. Seine Farbe ist weißlich, nd wird in der Folge, besonders oberwärts, braun und hwärzlich.

Auf einigen Plätzen der gedachten Gegenden bemerkt an bisweilen im Sommer, glatte weiße Kugeln, die mit en Eyern eine große Aehnlichkeit haben. Sie sind nichts nders als die Büiste der Schwämme, darin diese verbor- en liegen. Wenn ein solches Ey zerbricht: so kommt der n demselben eingeschlossene Strunk und Hut in der Ge-

stalt eines Spargelstengels hervor. Das Ey sowohl als der Hut des Schwammes ist mit einem gelblichen und klebrigen Wesen umgeben, das sich mit einem ekelhaft stinkenden Geruch in einen wäßrigen Schleim auflöset, und von dem Hute auf die Erde herabtröpfelt. In diesem Wasserschleime sind eine unzählbare Menge runder Kügelchen befindlich, die man für die Fortpflanzungswerkzeuge dieser Schwämme hält. Wenn das Ey oder der Wulst zerrissen ist, und der Schwamm sich davon abgelöset hat: so fängt er an sich fortzupflanzen. Der stinkende Geruch lockt viele Insekten schwarmweise auf den schleimigen Hut. Diese fressen den Schleim so geschwind ab, daß oft in einer Zeit von einer halben Stunde der ganze Hut davon völlig entblößt ist, und so weiß und sauber aussiehet, als wenn er auf das reinste wäre abgewaschen worden.

Die Alten haben den Eyern und dem wässerigen Schleime dieses Schwammes medicinische Kräfte zugeschrieben, und bildeten sich nicht allein ein, daß der Gebrauch davon ein heilsames Mittel gegen die Gicht sey, sondern sie glaubten sogar, daß dadurch bei den Menschen und dem Viehe die Geschlechtstriebe erregt und vermehrt würden. Daher sind denn auch seine verschiedene Namen veranlaßt worden. Es giebt auch noch jetzt in einigen Gegenden leichtgläubige Jäger und Hirten, welche diesen Schwamm, wenn er noch in seinem Eye verborgen liegt, trocknen, und daraus ein Pulver machen, dessen Genuß bei Menschen und Vieh die Brunst erregen soll. Daher sie auch den Schwamm Hirschbrunst nennen, obgleich er

Das Geschlecht der Beifuße . . S. 456
Der gemeine Beifuß . . 457
Der persische Beifuß . . 459
Der gemeine Wermuth . ebend.
Das Geschlecht der Ruhrkräuter . 460
Das Morgenländische Ruhrkraut . ebend.
Das Sandruhrkraut . . 461
Das bleichgelbe Ruhrkraut . ebend.
Das Geschlecht der Huflattigen . . 462
Der gemeine Huflattig . . ebend.
Der große Huflattig (Pestilenzwurz) . 463
Das Geschlecht der Goldruthen . 464
Die gemeine Goldruthe . . ebend.
Das Geschlecht der Sternblumen . 465
Die blaue oder Virgils Sternblume . ebend.
Das Geschlecht der Kreuzpflanzen (Krötenkraut) 466
Die gemeine Kreuzpflanze . ebend.
Das Geschlecht der Alantpflanzen . 467
Der wahre Alant . . ebend.
Der wohlriechende Alant . . 469
Das Geschlecht der Wolverleypflanzen. . ebend.
Der Bergwolverley . . ebend.
Das Geschlecht der Maßlieben . . 470
Die beständige oder perennirende Maßliebe ebend.
Das Geschlecht der Chamillen oder der Mutterkräuter 471
Die Mutterchamille oder das wahre Mutterkraut ebend.
Die gemeine Chamille . 472
Das Geschlecht der Wucherblumen . 473
Die eigentliche Wucherblume . ebend.
Das Geschlecht der Schafgarben oder Achillenkräuter 475
Die gemeine Schafgarbe . ebend.
Die deutsche Schafgarbe (wilder Bertram) 476
Die dritte Ordnung. Mit verbundenen Zwittern und unfruchtbaren weiblichen Blumen 477
Das Geschlecht der Sonnenblumen . ebend.
Die gemeine oder jährige Sonnenblume ebend.
Die knollige Sonnenblume . 479
Das Geschlecht der Flockenblumen . 480
Die gemeine Flockenblume . . ebend.
Die Kornflockenblume oder die gemeine blaue Kornblume 481
Die Bergflockenblume . . 482
Die Cardobenedicte . . ebend.
Die vierte Ordnung. Mit verbundenen unfruchtbaren Zwittern und fruchtbaren weiblichen Blumen 484
Das Geschlecht der Ringelblumen . ebend.
Die gemeine Ringelblume . ebend.
Die Ackerringelblume . . 485

Die fünfte Ordnung. Mit Blumen in abgesonderter Vielweiberei. S. 48

Die neunzehnte Klasse, welche die Pflanzen mit unkenntlichen Befruchtungswerkzeugen in sich faßt 48

Die erste Ordnung, welche die Farnkräuter enthält 48

Das Geschlecht der Pferdeschwänze (Kannenkräuter) ebend.
Der Waldpferdeschwanz ebend.
Der Ackerpferdeschwanz (Ackerkannenkraut) ebend.
Das Geschlecht der Natterzungen 49
Die gemeine Natterzunge ebend.
Das Geschlecht der Saumfarn (Flügelfarn) 49
Das Adlerkraut oder Adlersaumfarn (Jesus Christuswurz) ebend.
Das Geschlecht der Tüpfelfarn 49
Der gemeine Tüpfelfarn ebend.
Der männliche Tüpfelfarn 49
Der weibliche Tüpfelfarn ebend.
Das Geschlecht der Frauenhaarfarn (Krullfarn) 49
Der gemeine oder der wahre Frauenhaarfarn ebend.

Die zweite Ordnung, welche die Moose in sich faßt 495

Das Geschlecht der Kolbenmoose 498
Das gemeine Kolbenmoos 499
Das Geschlecht der Torfmoose 500
Das gemeine Torfmoos ebend.
Das Geschlecht der Sternmoose 501
Das durchscheinende Sternmoos ebend.
Das purpurrothe Sternmoos ebend.
Das borstenförmige Sternmoos 502
Das Geschlecht der Knotenmoose ebend.
Das scharlachköpfige Knotenmoos 503
Das Feldknotenmoos ebend.
Das polsterförmige Knotenmoos 504

Die dritte Ordnung, welche die Aftermoose oder Fasergewächse in sich faßt 505

Das Geschlecht der Flechten 506
Die Schriftflechte 507
Die Kalkflechte ebend.
Die Lichtflechte 508
Die Färbeflechte ebend.
Die unächte Orseille oder die Erdorseille ebend.
Die Steinflechte 510
Die Wandflechte ebend.
Die Isländische Flechte, oder das Isländische Moos 511
Die Lungenflechte oder das Lungenmoos 513
Die Hundsflechte 514

Das Geschlecht der Keulschwämme. Clavaria.

Zu diesem Geschlechte gehören glatte, längliche Schwämme, die wie Wachs, Talg oder Kork biegsam sind. Man rechnet darzu 13 Arten, unter welchen einige ungetheilt oder einfach; andere aber ästig oder zusammengehäuft sind.

§. 457.

Der kriegerische Keulschwamm oder die Kriegeskeule. C. militaris.

Diese Schwammart ist ungetheilt, keulenförmig, und hat eine schuppige Spitze. Er gehört in den Wäldern des mittägigen Europa zu Hause, und wächst auch bisweilen in den Wäldern von Deutschland. Seine Farbe ist größtentheils safranroth.

§. 458.

Der Corallenkeulschwamm. C. coralloides.

Das charakteristische Merkmahl dieses Schwammes sind ungleichförmige Aeste, die vielmals getheilt sind, und gedrängt stehen. Er stellt einen Körper vor, der gleich den Corallen, sich in verschiedene ungleiche Aeste theilt, die sehr nahe an einander stehen, und von rother oder gelber Farbe sind. Man trifft ihn in den schattigen Waldungen an, und wird auch Geißbart genannt.

Diese Schwämme sind eßbar, und werden unter diejenigen gerechnet, die sehr wohlschmeckend sind. Man hackt sie in einigen Gegenden von Deutschland klein, und macht daraus mit Semmelkrumen und dem Gelben vom Eye Knötchen, die in Butter gebraten werden, und die

man wie die vom kleingehackten Fleische gemachten Fric
bellen speiset. Es giebt aber von diesem Schwamme au
Abarten, die giftig sind. Denn ihr Genuß verursacht E
brechen, und andre üble Zufälle.

Das Geschlecht der Staubschwämme.
Lycoperdon.

Die Schwämme aus diesem Geschlechte sind fast k
gelrund, und mit einem feinen Samenstaube angefül
Wegen ihrer kugelförmigen Figur werden sie auch von e
nigen Kugelschwämme genannt. Es gehören hieh
20 Arten, unter welchen einige dicht unter der Erde oh
Wurzel wachsen; andere aber eine Wurzel haben, ur
ganz aus der Erde hervorkommen; und noch andere sin
Schmarotzer-Staubschwämme, die in ein mehliges W
sen zerstäuben.

§. 459.

Die Trüffel. L. Tuber.

Die Trüffel ist ein runder, dichter, zackiger Schwamm
die gewöhnlich so groß, wie eine mittelmäßige Kartoff
und bisweilen noch größer wird. Man hat sogar Beispiel
daß eine einzige ein Pfund gewogen hat. Diese Schwamm
arten sind in Ansehung der Figur, Größe und Farbe sel
verschieden. Denn es giebt weiße, erdfarbige, höckrige, i
wendig scheckige und gleichsam marmorirte Trüffeln. Di
jenigen werden für die besten gehalten, die inwendig weil
lich sind, und einen knoblauchsartigen Geruch haben. D
aber schwarz aussehen, sind schlecht, alt, wurmstichig ur
faulen gern. Man findet die Trüffeln in den Waldunge

entlich eine andere Art mit diesem Namen belegt wird. So viel ist inzwischen wohl gewiß, daß dergleichen Pulver oftmals so stark treiben, daß sie leicht eine unzeitige Geburt verursachen können. Einfältige Leute nennen die getrockneten Wülste Hexeneyer, und treiben damit auf eine unvernünftige Weise viele abergläubige Dinge.

II. Schwämme ohne Hut. *Pileo destituti.*

Das Geschlecht der Faltenschwämme. Helvella.

Die Schwämme aus diesem Geschlechte sind kreuselförmig, und haben einen aufgeblasenen, irregulairen, zugespitzten Hut, der unten und oben eben ist. Man könnte sie zu den Schwämmen mit einem Hute rechnen; da aber der angegebene Hut der Faltenschwämme ganz unförmlich ist: so können sie auch ihren Platz unter den hutlosen haben. Man zählt davon 3 Arten.

§. 454.

Die Bischofsmütze. H. mitra.

Dieser Schwamm hat einen Strunk mit einem abwärts gebogenen, lappigen, unförmlichen Hute und stellt eine Bischofshaube vor. Er wächst nach vorhergegangenem Regenwetter an den faulen Stämmen verschiedener Bäume, wie auch auf einem nassen Boden, und zeigt sich im May und Junius. Die krause ausgebreitete Lamelle auf der Spitze des Strunks bildet gleichsam einen Hut, der oben schwarzbraun und seidenartig; unten aber schmutzig weiß ist. Uebrigens findet man an diesem Schwamme viel veränderliches.

Das Geschlecht der Becherschwämme. Peziza

Sie sind stiellos, glockenförmig und auf der Oberfl
che dergestalt ausgehöhlt, daß sie eine becherförmige G
stalt bilden. Es giebt davon 12 Arten.

§. 455.

Der Linsenbecherschwamm. P. lentifera.

Dieß ist ein becherförmiger Schwamm, in welche
linsenförmige Körperchen liegen, die man für Samenk
gelchen hält. Seine Farbe ist auswendig schwärzlich; u
inwendig aschgrau. Man findet ihn auf Aeckern und in d
Waldungen auf abgefallenen faulen Zweigen. Bei sein
Entstehung zeigt er sich in der Gestalt beerartiger Kügel
chen, die noch kleiner als Erbsen sind. Diese bersten in e
Paar Tagen von einander, und bekommen alsdann die G
stalt kleiner Kelche, Becher oder Schüsselchen.

§. 456.

Der Ohrschwamm (Judasohr). P. auricula.

Er ist hohl, runzlich und ohrförmig. Man trifft ih
im Frühlinge an den Stämmen faulender Bäume, und b
sonders auf dem Holunderbaume an. Sein krauses, run
liches Wesen ist anfangs schleimig, zart und zitternd, wi
eine Gallerte. Aber nach und nach wird es zäh und leder
artig. Wenn man den Ohrschwamm in Wasser einweichet
so bekommt er sein voriges schleimiges Wesen wieder
Man hat ihn ehemals äußerlich bei Halsentzündungen
und auch als ein stärkendes Mittel bei der Schwäche de
Augen gebraucht. Jetzt wird er aber, da er auch ganz woh
entbehrt werden kann, in den Apotheken wenig benutzet

schreibt ihr eine reizende und den Geschlechtstrieb erregende Kraft zu. Die Landleute zerschneiden sie daher in Scheiben, und geben sie getrocknet den Kühen ein, um diese dadurch zur Begattung zu reizen. Lasterhafte Personen sollen davon ebenfalls Gebrauch machen, um die wollüstigen Begierden zu erregen.

§. 461.

Der Bovieſt. L. Boviſta.

Dieſer iſt ein rundlicher und bewurzelter Staubſchwam, der aus der Erde ganz hervorkommt, und eine wollige Höhle hat. In derſelben liegt ein ſchwarzer Staub, der verſchüttet wird, wenn jene in verſchiedene Stücke zerriſſen, aufſpringt. Die Bovieſte wachſen auf trocknen Wieſen und Feldern vornämlich im Auguſt und September. Die gewöhnliche Größe derſelben iſt die von einer Wallnuß bis zu der Größe eines Eyes. Man hat aber auch ſchon ſolche gefunden, die 2 Fuß im Durchmeſſer gehabt, und 20 und einige Pfund ſchwer geweſen ſind. Ein ſolcher Bovieſt von einer ſo ſeltenen und außerordentlichen Größe ſoll noch in Leipzig aufbewahrt werden.

Der in den Bovieſten enthaltene Staub iſt für die Augen ſehr gefährlich, und verurſacht darin Entzündungen. Man muß ſich daher hüten, daß davon nichts in die Augen komme. Ehemals wurden dieſe Staubſchwämme zur Austrocknung der fließenden Schäden und Wunden, wie auch zum Blutſtillen, wie der Feuerſchwamm, benutzt. Jetzt aber ſind ſie wenig mehr im Gebrauch.

§. 462.

Der Holzſtaubſchwamm. L. Epidendrum.

Er iſt ein kleiner Schwamm mit einer purpurfarbenen oder zinnoberrothen Rinde und Samenſtaube, und gehört zu den Schmarotzer-Staubſchwämmen, die in ein

mehliges Wesen zerstäuben. Man findet ihn sowohl
Frühlinge als Herbste auf abgefallenen Tannenästen, u
anderm faulenden Holze, wie auch an alten Wänden.

Das Geschlecht der Schimmel. Mucor.

Die Schwämme dieses Geschlechts bestehen a
lauter gestielten Bläschen. Man kennet davon 15 Art
Einige derselben sind beständige, und andere flüch
ge Schimmelschwämme.

§. 463.

Der kugelrunde Schimmel. M. Sphaerocephalu

Dieser ist fortdaurend, und hat einen fadenförm
gen schwarzen Strunk, auf dem ein kugelrundes aschgra
es Köpfchen sitzt. Er wächst auf faulem Holze, an Wä
den und an den Rinden der Bäume.

§. 464.

Der gemeine Schimmel. M. Mucedo.

Er ist ein flüchtiger Schimmel, und hat einen sa
tigen vergänglichen Strunk, der eine kugelrunde Kap
unterstützet. Man trifft ihn auf saftigen und gährend
Dingen besonders aus dem Pflanzenreiche an, als z. B
auf dem Brote, den Baumfrüchten u. dgl., wenn m
diese Sachen in feuchten Behältnissen aufbewahrt. De
da, wo die Luft durchstreichen kann, wächst kein Schi
mel. Die Stielchen, auf denen die runden Kapselch
sitzen, sind sehr lang; die Kapselchen selbst aber sehr durc
sichtig, helle, anfangs grün, und werden zuletzt schwa
Bei ihrer Reife springen sie auf, und schütten den S
menstaub aus. Die Stielchen und Kapseln kann ma
leicht sehen, wenn man sie mittelst eines Vergrößerung
glases mit Aufmerksamkeit betrachtet.

arin kein starkes Unterholz ist, unter den Bäumen, beson-
ers unter den Steineichen in einem trocknen und sandigen
Boden, in welchen der Regen eindringen kann. Sie wach-
n an solchen Oertern oftmals in einer sehr großen Men-
e. In dem Park von Villatneuse bei der Abtei zu St.
Denis in Frankreich fand man ehemals eine so große Men-
e Trüffeln, daß sie im Jahre 1764 von dem königlichen
Generalprocureur dem Herrn von Villatneuse auf 6 Jah-
e an die Obsthändler in Paris für 150 Livres jährlich ver-
pachtet wurden und außerdem mußten die Pächter jährlich
noch zehn Pfund Trüffeln an ihren Verpächter liefern.

Diese schwammigen Gewächse werden in Italien, Frankreich und Deutschland sehr geliebt, und als eine Delikatesse gegessen. Da sie einen starken Geruch haben, und die Erde, darin sie liegen, gewöhnlich Ritzen und Spalten bekommt: so können sie von Schweinen und Hunden leicht gefunden werden. Man bedient sich darzu von den Schweinen gewöhnlich einer Sau, der aber, damit sie die Trüffeln nicht fresse, ein Ring um den Rüssel gelegt wird. Hat sie solche gefunden: so nimmt man sie heraus, ziehet den Ring von dem Rüssel der Sau ab, und giebt ihr ein Paar Kastanien oder Eicheln, legt ihr alsdann den Ring wieder um und läßt sie weiter suchen. In Italien gebraucht man darzu die Hunde und gewöhnlich die kleinen Pudel, die Spitze und Schäferhunde. Man gewöhnt sie zur Aufsuchung der Trüffeln, indem man ihnen oftmals ein in Trüffelöhl*) einge-

*) Man erhält dieses Oehl, wenn man die Trüffeln in Baumöhl sieden läßt.

tauchtes Stück Brot giebt. Gehet man nun mit einem so
chen Hunde in einen Wald, und er wittert an einem Or
Trüffeln: so fängt er daselbst, wo er sie riechet, sogleich a
zu scharren. Alsdann hackt man mit einer Hacke die Erd
auf, nimmt die Trüffeln heraus, und giebt dem Hund
wieder ein klein Stück Brot, das in Trüffelöhl eingetauch
ist. Und auf solche Weise setzt man das Aufsuchen weite
fort. Man kann sie aber auch im Sommer von selbst finde
Denn aus dem Wurme, der sie sticht, wird eine blaue fa
violetfarbene Fliege. Dergleichen Fliegen halten sich a
dem Orte auf, wo Trüffeln in der Erde liegen, und sin
demnach ein Zeichen, wo diese zu finden seyn.

Die Trüffeln haben einen angenehmen Geruch un
Geschmack und ob sie gleich vor den Champignons weni
voraus haben: so hat man doch schon ehemals das Pfun
mit 5 bis 8 Thalern bezahlt. Jetzt aber ist dieser Preis
da man sie auch in vielen Gegenden von Deutschland fin
det, sehr gefallen. Man benutzt diese Schwämme sowoh
frisch als getrocknet. Die getrockneten werden in kleine dün
ne Scheibchen geschnitten, und an Suppen und Saucen
gethan, um diese dadurch desto wohlschmeckender zu machen

§. 460.

Die Hirschtrüffel. L. cervivum.

Diese Art, welche auch Hirschbrunst heißt, ist
ebenfalls ein kugelrunder Schwamm ohne Wurzel, der sich
von der eigentlichen Trüffel dadurch unterscheidet, daß er
einen glatten Körper hat, der mit einer dicken Rinde über-
zogen, und in der Mitte mehlig ist. Diese Hirschtrüffel
wächst in Wäldern, die einen sandigen Boden haben, und
steckt entweder halb oder ganz in der Erde. Sie hat einen
sehr starken Geruch, und wird von Hirschen, Rehen, wil
den Schweinen und Hasen aus der Erde gescharrt. Man

Die Blätterflechte . . . S. 515
Die gemeine Becherflechte . . ebend.
Die Rennthierflechte . . . 516
Die ächte Orseille . . . 517
Die langbärtige Flechte . . 518
Die mähnenförmige Flechte . . ebend.
as Geschlecht der Tangen oder der Meergräser ebend.
Der schwimmende Tang . . 520
Der Blasentang . . . ebend.
Der eßbare Tang . . . 521
Der Zuckersäße Tang . . ebend.
as Geschlecht der Wassergallerte . 522
Der darmförmige Wassergallert . ebend.
Die Salatwassergallerte oder der Seesalat ebend.
Die pflaumenförmige Wassergallerte oder die Seepflaume 523
as Geschlecht der Wasserfäden . ebend.
Der Bachwasserfaden . . 524
Der blasige Wasserfaden . . ebend.
Der netzförmige Wasserfaden . 525
Der gallertartige Wasserfaden . ebend.
Der corallenförmige Wasserfaden . ebend.
Der haarförmige Wasserfaden . 526
Der Haarball . . . ebend.
as Geschlecht der Staubgewächse . ebend.
Das fressende Staubgewächs . 527
Das seidenartige Staubgewächs . ebend.
Die Steinstaubpflanze oder der Violenstein ebend.
as Geschlecht der Erdgallerte . 528
Die Wachholdergallerte . . ebend.
Die gemeine Erdgallerte . . ebend.

ie vierte Ordnung, welche die Schwämme in sich faßt . . . 530

as Geschlecht der Blätterschwämme . 532
Der Pfefferblätterschwamm . . 533
Der Fliegenblätterschwamm . . ebend.
Der Reizker oder der Tännling. (Hirschling) 534
Der Birkenreizker oder der giftige Hirschling 535
Der brustförmige Blätterschwamm . ebend.
Der ungetheilte Blätterschwamm oder der Täubling 536
Der Feldblätterschwamm oder der Champignon 537
Der Mistblätterschwamm . . 538
Der Eichenblätterschwamm . . ebend.
as Geschlecht der Löcherschwämme . 539
Der gelbe Löcherschwamm . . ebend.
Der Kuhlöcherschwamm . . ebend.
Der Feuerschwamm . . . 540

Der bunte Löcherschwamm . . S. 54
Der wohlriechende Löcherschwamm . eben
Das Geschlecht der Stachelschwämme . 54
Der schuppichte Stachelschwamm . . eben
Der corallenförmige Stachelschwamm. . 54
Das Geschlecht der Adernschwämme . . eben
Der gelbe Pfifferling oder der Eyerschwamm eben
Der verwüstende Adernschwamm oder der Hausschwamm 54
Das Geschlecht der Morchelnschwämme . eben
Die gemeine Morchel . . . 54
Der Giftschwamm . . . 54
Das Geschlecht der Faltenschwämme . 54
Die Bischofsmütze . . . eben
Der Linsenbecherschwamm . . 54
Der Ohrschwamm (Judasohr) . . eben
Der kriegerische Keulschwamm oder die Kriegeskeule 54
Der Corallenkeulschwamm . . . eben
Das Geschlecht der Staubschwämme . 55
Die Trüffel . . . eben
Die Hirschtrüffel . . . 55
Der Bovieſt . . . 55
Der Holzstaubschwamm . . eben
Das Geschlecht der Schimmel . . 55
Der kugelrunde Schimmel . . eben
Der gemeine Schimmel . . eben

Di

An das Publikum.

Mit dem Anfange des July dieses Jahres erscheint in der unterzeichneten Buchhandlung eine Wochenschrift unter dem Titel:

Gemeinnützige und unterhaltende
Blätter für alle Welt,
wöchentlich 1 Bogen in Quart.

Der Inhalt derselben ist, was der Titel besagt — nämlich das Gemeinnützige (in so fern es nicht ganz ungebildeten Lesern faßlich seyn kann) und das Unterhaltende. Sie sollen gleichsam eine Niederlage dessen seyn, was unsere Zeiten uns von beiden geben.

Ohne bis auf die kleinsten Punkte, alles bemerklich zu machen, was sie enthalten werden, erwähnen wir nur den Gegenstand derselben im Allgemeinen. Es gehört in unsere Blätter

Der Mensch nach seinen verschiedenen Zuständen, Kräften, Schicksalen.

Sitten, Gebräuche, Vorurtheile, Thorheiten der Menschen; Länder- und Völkerbeschreibung — Geschicklichkeiten — Künste desselben — Merkwürdigkeiten seines Körpers — seiner geistigen Kräfte — Sittenlehre unter einer gefälligen Einkleidung — Fehler und Vorurtheile der Erziehung u. s. w.

Die Natur in ihren Körpern, in ihren erzeugenden und zerstörenden Kräften;

Kenntniß der Erde, der Thiere und Pflanzenwelt, Merkwürdigkeiten und Wunder derselben, die neuesten, gemeinnützigen und wichtigen Erfindungen, und die Verbesserungen in der Land- und Hauswirthschaft, sind Hauptgegenstände unserer Blätter, und es werden daher dieselben dem Künstler und Handwerker eben sowohl als dem Oekonomen nützlich seyn.

Vielerley, was einem großen Theil der Leser wichtig oder angenehm seyn wird — außerordentliche Glücks- oder Unglücksfälle — hin und wieder merkwür-

dige Bevölkerungs- Geburts- und Sterbelisten; zuweilen Markt- und Waarenpreise, in Vergleichung mehrerer Oerter und Zeiten unter einander; bewährte Hausmittel, bey diesen und jenen Zufällen, für unsere Hausmütter; — Behandlung von Speisen und Getränken, Früchten u. s. w.

Daß es an Anecdoten, an Einfällen und Scherz, an Spielen des Witzes, an Räthseln, Charaden, und an mancherley kleinen unterhaltenden Erzählungen nicht fehlen dürfe, versteht sich von selbst. Nicht nur für Erwachsene, sondern auch für die heranwachsende Jugend, sollen hoffentlich unsere Blätter belehrend und unterhaltend seyn. — Welt- und Staatshändel, und alles, was eine vollständige und genaue Kenntniß eines wissenschaftlichen Fachs erfordert, bleibt eben sowohl daraus entfernt, als alles Anstößige und Zweydeutige, was die Reinheit des Herzens gefährden könnte.

Die Besorgung und Herausgabe dieser Blätter ist in den Händen eines Mannes, der seinen Beruf zu diesem Geschäft, durch mehrere mit ungetheiltem Beyfall aufgenommener Schriften, außer Zweifel gesetzt hat, und der den Lesern nicht verborgen bleiben soll.

Gut geschriebene Beyträge, die gemeinnützig und unterhaltend sind, werden dankbar aufgenommen.

Der Pränumerationspreis des Jahrganges von 52 Bogen, sowohl bey wöchentlicher, als monatlicher Ausgabe, ist 2 Rthlr. Sächsisch, oder 3 Fl. 36 Xr. Rheinisch. Auch kann man auf den halben Jahrgang mit 1 Rthlr., oder 1 Fl. 48 Kr., so wie vierteljährig mit 12 Gr., oder 54 Xr. pränumeriren.

Jeden Sonnabend wird ein Stück ausgegeben.

Die löblichen Postämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen, so wie alle Beförderer des Guten, werden ersucht, sich der Bekanntmachung dieser gemeinnützigen Blätter zu unterziehen und Pränumeranten zu sammeln.

Den 1sten März 1804.

Gerhard Fleischer, der Jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

#10944 (9) 21-035
HS552
e/9